Schleiermacher

Maidalas

Friedrich Schleiermacher's
sämmtliche Werke.

I.
Predigten.

Vierter Theil.

Predigten aus den Jahren 1833. 1834.

Neue vollständige und revidirte Ausgabe.

Berlin.
Verlag von Eugen Grosser.
1875.

Predigten

aus den Jahren 1833, 1834

von

Friedrich Schleiermacher.

Neue vollständige und revidirte Ausgabe.

Berlin.
Verlag von Eugen Grosser.
1875.

Inhalt

des

vierten Bandes.

1833.

I.

Am Neujahrstage 1833.

Lied 648, 1—3. 834.

Text: Röm. 15, 1—3.

Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben. Es stelle sich aber ein Jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung; denn auch Christus nicht an ihm selber Gefallen hatte.

Meine andächtigen Zuhörer. Ich kann mir wol denken, daß Vielen unter Euch die verlesenen Worte erscheinen werden, als hätten sie doch einen zu besonderen, einen zu sehr in das Einzelne gehenden Inhalt für einen Tag, wie der heutige, der uns mehr auf das Gemeinsame, auf das, was Allen angehört und Allen obliegt, hinführen soll. Aber lasset uns, nur uns, über den Zweck unserer Versammlungen an einem Tage, wie der heutige, verständigen. Freilich soll vorzüglich das sowol unsere Gedanken beschäftigen, als auch der Gegenstand unseres Gebetes zu Gott sein, was allen angehört, das Gemeinsame unseres christlichen, sowie unseres bürgerlichen Lebens: allein, sehen wir auf das Letztere, so soll doch gewiß nicht dasjenige uns am meisten am Herzen liegen, was mehr äußerlich ist und leiblich, sondern dieses doch immer nur um des Geistigen willen, und eben so ist es mit dem ersten; aber auch nicht dasjenige, was die Sache des Einzelnen ist an und für sich, sondern dieses immer nur in dem Maß, als es zusammenwirkt zu dem Gemeinsamen. Und eben diese Betrachtung war es, die mich festgehalten hat, als ich, mit Neujahrsgedanken erfüllt, zufällig wieder auf diese Worte des Apostels kam; und ich wollte nur, meine Rede könnte recht durchdrungen sein, euch Allen recht empfehlen und einschärfen das schöne Bild des Friedens, welches mir vor der Seele stand in dieser Beziehung, als ich mir diese Worte aneignete. Ich dachte, wenn wir nun gemeinsam Dank und Gebet vor Gott bringen, wie beides immer zusammengehört

am Anfange eines neuen Jahres; wenn wir, erleuchtet durch das Zurücksehen in die Vergangenheit und durch ein klares Bewußtsein der Gegenwart, in die Zukunft hinausschauen: was können wir anders als den Dank gegen Gott überwiegen lassen! Sind wir nicht ein glückliches, ein wohlbehaltenes Volk, wir mögen uns ansehen aus dem einen oder aus dem andern Gesichtspunkt? Wohnt nicht das Wort Gottes reichlich unter uns; hat sich nicht das Gefühl für die Segnungen desselben aus einem fast erstorbenen Zustande wieder sowol stärker hervorgehoben, als auch weiter verbreitet? Und wie überall unter der Leitung Gottes, wenn in menschlichen Dingen aus dem Alten ein Neues wird, das Neue einen größeren Reichthum göttlicher Gnade in sich schließt, als das Frühere, und das gilt auch, wenn das Göttliche eine Zeit lang niedergedrückt erschien: müssen wir es nicht gestehen, daß der christliche Glaube, daß die auf das Bild des Erlösers gegründete und an ihm haltende Frömmigkeit edler, freier von dem Joche des Buchstaben erstanden ist, als sie es vorher unter uns war? Müssen wir nicht dasselbe sagen, wenn wir auf unsern bürgerlichen Zustand sehen, von jener Zeit der Demüthigung, die noch nicht ein Menschenalter hinter uns liegt? Ist nicht auf diesem Gebiete ebenfalls Neues und Besseres hervorgegangen aus jener Zerstörung? Ist nicht ein lebendigeres Bewußtsein von unserer Zusammengehörigkeit in uns? sind nicht abgeschliffen so viele trennende Ungleichheiten, und ein festeres Band der Gemeinschaft über alle Theile verbreitet? So sind wir denn solche, die nichts anderes brauchen in unserem kirchlichen sowohl als bürgerlichen Leben, als nur daß uns Gott erhalte auf der Bahn, auf der wir wandeln, so daß wir uns eines ungestörten Fortganges erfreuen können, und der Same des Dunkeln und des Verderblichen, der freilich noch nicht ganz ausgerottet ist, wie er niemals aus dem Boden dieser Erde ausgerottet werden kann, daß der sich nicht wieder kräftiger zeige und unser Leben aufs Neue störe und trübe. Alles dieses nun, meine andächtigen Freunde, hat mich an den Worten unseres Textes festgehalten; sie sind mir erschienen durch die Regeln, welche sie uns geben, als die einzigen und wesentlichen Bedingungen, unter denen wir uns solches ungestörten Fortschreitens in unserem kirchlichen und bürgerlichen Leben, in dem göttlichen und menschlichen Theil unserer Angelegenheiten erfreuen können. Und auf diese Weise lasset sie uns denn jetzt näher erwägen. Es ist eine Warnung, die uns der Apostel giebt, und es ist eine Ermahnung, die er uns ertheilt. Die Warnung lautet so, daß wir nicht sollen Gefallen haben an uns selbst; die Ermahnung lautet so, daß ein Jeglicher seinem Nächsten gefalle zur Besserung. Lasset uns beide mit ihren natürlichen Folgen zu dem vorgestellten Zwecken in Erwägung ziehen.

I. Also zuerst, meine andächtigen Zuhörer, die Warnung des Apostels: Es soll keiner unter uns Gefallen haben an ihm selbst. Ich weiß wol, daß gegen diese Vorschrift mancherlei Einwendungen gemacht werden können, und es wäre wol Gefahr, daß sie uns auf

Gedanken führten, die, wenn gleich tiefsinnig und wahr, doch für einen Tag wie der heutige zu weit entfernt liegen von der Unmittelbarkeit des Lebens. Man könnte sagen, wir sollen nicht Gefallen haben an uns selbst, aber das Gefallen wird doch nicht ganz und gar verboten. Wenn das also doch stattfinden darf, daß wir an etwas Gefallen haben: wie kann denn wol, ohne daß wenigstens eine Unwahrheit darin wäre, ganz und gar verboten werden das Gefallen haben an ihm selbst? Denn der Gegenstand des Gefallens soll doch das Gute sein, und wenn wir nun dessen bei uns finden, was anderen fehlt, dürfen wir auch dann nicht, oder vielmehr können wir uns alsdann überhaupt enthalten, Gefallen zu haben an uns selbst? Aber eben, weil das so gefährlich ist, so hat es nie an solchen gefehlt, welche, herber als die Lehre des Evangeliums lautet, das Wohlgefallen ganz und gar ausstreichen wollten aus dem menschlichen Leben. Der Mensch, sagen sie, soll nur zweierlei, denken soll er das Wahre, thun soll er das Gute; aber Wohlgefallen haben oder Mißfallen an etwas ist keines von beiden, weder Denken noch Thun, und würde also nur ein leerer Augenblick sein in seinem ohnedies so kurzen Leben, ein Augenblick, durch den weder das Wahre noch das Gute könnte gefördert werden. Das ist eben jene Tiefe, in die ich mich nicht gern verlieren möchte; aber doch dürfen wir diesen Gedanken, weil er so sehr die Wahrheit des Evangeliums trifft, nicht abweisen. Ich frage also zuerst, sollen wir uns etwa entschließen, zu bestehen in der Welt, so daß wir das Wahre erkennen und uns von dem Falschen entfernt halten, das Gute thun und das Böse überwinden, ohne die Stimme des Gewissens? Das wird keiner wagen wollen! und was ist diese anders, als Wohlgefallen auf der einen Seite und Mißfallen auf der andern? Und können wir uns das höchste Wesen, auf welches wir doch ganz gerichtet sein sollen mit unserem Dichten und Trachten; welches uns so erfüllen soll, daß wir jeden Augenblick, wo wir ganz fern von demselben wären, und es uns ganz fremd wäre und verschlossen, nicht nur für leer halten müßten, sondern auch für verderblich für alle folgenden: können und sollen wir uns das höchste Wesen anders denken, als wie die heiligen Bücher des neuen Bundes es uns beschreiben: Gott ist die Liebe; und giebt es eine Liebe ohne Wohlgefallen? Und können wir, die wir den Namen des Erlösers bekennen und auf ihn unser Heil bauen, können wir von ihm anders denken, als wie uns gesagt wird von jener himmlischen Stimme: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe? Nein, das können, das dürfen wir nicht! Also dürfen wir auch nicht das Wohlgefallen ausstreichen aus den Bestandtheilen unseres Lebens.

Aber wenn nun das nicht, meine andächtigen Freunde, wie sollen wir also das verstehen, daß keiner solle Gefallen haben an ihm selbst? Lasset uns zuerst nur bemerken, in welchem Zusammenhang der Apostel diese Regel giebt, aber uns auch diesen Zusammenhang ganz und ungetheilt vorhalten. Er stellt es freilich nicht auf unmittelbar als eine allgemeine Regel, sondern, wie wir es auch vernommen haben, im Zu-

sammenhange damit, daß er einige die Starken nennt und andere die Schwachen und den Ersten auflegt, sie sollten die Last der anderen tragen und eben deswegen nicht Gefallen haben an ihnen selbst. Das führt uns nun zurück in jene Zeiten der christlichen Kirche, als überall fast ein Zwiespalt ausbrach unter den Christen, welcher der Einigkeit des Geistes gefährlich zu werden drohte. Es war der Streit zwischen denjenigen auf der einen Seite, die in der Strenge des jüdischen Gesetzes erzogen, die ganze Art und Weise des Lebens, welche dieses vorschreibt, auch in das christliche Leben übertragen wollten, und denen auf der anderen Seite, welche in dem Bewußtsein der Freiheit der Kinder Gottes — wie sie auch in unserer heutigen epistolischen Lection*) beschrieben ist, daß wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister stehen, unter dem Gesetz und unter den Satzungen — doch weder in Gefahr waren, sich in eine Zügellosigkeit zu verirren, wobei ihnen ebenfalls der rechte Segen des Evangeliums verloren gegangen wäre, so wie jene sich desselben auch nicht hätten erfreuen können, wenn sie in ihrem knechtischen Geist geblieben wären. In diesem Zwiespalt nun nennt der Apostel die einen die Starken und die anderen die Schwachen. Indem er sich nun selbst zu den Starken zählt, sagend: Wir, die wir stark sind, so wissen wir, auf welcher Seite er in dieser Beziehung stand. Aber ist es nicht überall so? Wo aus einem gemeinsamen Leben ein Zwiespalt hervorgeht, der eine gewisse Verbreitung gewinnt: da kann es nicht anders sein, jeder Theil hält sich für stark und den andern für schwach; und so wird denn die Regel des Apostels von selbst wieder eine allgemeinere, als es auf den ersten Anblick schien.

Erleben wir es nicht auch so unter uns in beiderlei Beziehung, meine andächtigen Freunde? Die Einen sagen, wir sind die Starken im Glauben, stark dazu, daß wir unsere Vernunft gern und leicht gefangen nehmen und wol wissend, daß wir uns selbst nicht trauen können, deshalb nur um so mehr festhalten an der überlieferten Lehre, welche der Zeit angehört, in der das Licht des Evangeliums wieder heller aufglänzte aus der Finsterniß. Unsere Gegner, fahren sie fort, wähnen sich stark zu sein im Geist: aber was ihnen als Stärke erscheint, ist eben nur die Schwachheit des Glaubens, es ist die Schwachheit ihrer Anhänglichkeit an dem, worin doch allein das wahre Heil beruht. Und diese wiederum, was sagen sie anders, als freilich eben dieses, sie wären stark im Geist, festzuhalten den Geist des Evangeliums und ihn zu sondern von dem ertödtenden Buchstaben menschlicher Lehre und Satzungen, aus welcher Zeit sie auch kommen mögen; jene aber, fügen sie hinzu, wären eben deswegen schwach, weil sie sich bewußt wären, nicht so selbstständig zu sein, daß sie es wagen könnten, sich loszumachen von den Fesseln des Buchstaben. Und auf der Seite des bürgerlichen Lebens giebt es nicht auch unter uns solche, die sich für die Starken achten, stark mitten unter allen Stürmen der Zeit festzuhalten an allem Guten,

*) Gal. 3, 23. 29.

was wir ererbt haben von unseren Vorfahren; andere aber um sie her seien schwach, schwache Seelen nämlich, die sich hin und her wiegen ließen und bewegen von jedem Winde der Lehre, immer hinsehend nach scheinbaren Gütern, aber das Wohlerkannte und Wohlgeprüfte nicht fähig, festzuhalten mit der gehörigen Kraft. Und was sagen die anderen wieder? Sie dünken sich auch nicht schwach zu sein, sondern stark das wahre Wohl der Menschen ins Auge zu fassen und die Forderungen der Zeit zu verstehen, fest entschlossen, die Früchte ihres Lebens der Zukunft zuzuwenden und sie nicht untergehen zu lassen, einer Vergangenheit zu Liebe, die doch nichts mehr darzubieten vermag; jene aber, sagen sie, seien schwach, weil sie nicht sich getrauten auf dem Wege fortzukommen, den doch die Zeichen der Zeit so deutlich angeben, schwach, weil sie nicht anders feststehen zu können glaubten, als an dem Hergebrachten, an dem Ererbten sich haltend, und an dem Gängelbande der Gewohnheit fortschleichen.

Das ist die Art, wie überall in den menschlichen Dingen sich der Zwiespalt gestaltet, wie jeder sich für den Starken hält und seinen Widerpart für den Schwachen. Und deswegen sollen auch und können die, welche der Stimme des Evangeliums folgen und sie zu verkündigen haben, ohne daß daraus etwas folgen könnte, auf welcher Seite sie selbst stehen, allen ohne Unterschied dieses Wort des Apostels zurufen: Alle, die stark sind, sollen sich dazu berufen fühlen, daß sie die Last der Schwachen tragen, und sollen nicht Gefallen finden an ihnen selbst. Denn wie kann es anders sein, als daß das Gefallen an sich selbst, wenn wir uns für stark halten, nothwendig verbunden ist mit einer Geringschätzung der Schwachen? Und wenn so jeder, indem er sich für stark hält, sich selbst wohlgefällt und den anderen, als den Schwachen, statt seine Last zu tragen, gering achtet: wie ist es anders möglich, als daß jedes Band zwischen ihnen immer lockerer wird, daß sie sich immer weiter von einander entfernen und bald nicht mehr im Stande sind, einer dem andern den Gegenstand des Streites deutlich zu machen und sich zu einer Verständigung zu verhelfen, vielmehr in Wohlgefallen an sich selbst, aus Geringschätzung des andern jeder sich immer mehr verhärtet gegen den andern. Darum wenn unter solchen Umständen nicht aus der Eintracht immer wieder soll die Zwietracht entstehen, wenn nicht die Liebe unter dem unvermeidlichen Widerstreit, der sich in jeder Zeit einstellt, erkalten soll, ist das die erste und nothwendigste Bedingung, daß wir nicht dürfen Gefallen haben an uns selbst.

Aber können wir nicht dies alles ruhig bei Seite stellen, als ob es gar nicht wäre, und würden doch gestehen müssen, das Wohlgefallen an sich selbst ist überall dasjenige, was das menschliche Leben vergiftet? Das selbstgefällige Wesen, wir erkennen es ja ausdrücklich, so oft wir uns versammeln um den geheiligten Tisch des Herrn, für einen, ach leider uns allen gemeinen Bestandtheil des menschlichen Verderbens, für einen Feind der Liebe und deswegen auch alles menschlichen Wohlergehens und des geistigsten und heiligsten am meisten. Und so wollen

wir denn auch keine Einwendungen dagegen hören, als ob es nicht möglich wäre, ohne auf der anderen Seite der Wahrheit Eintrag zu thun, daß wir uns sollten enthalten können, Gefallen zu haben an uns selbst. Denn was sagt der Apostel? Wie denn auch Christus nicht Gefallen hatte an ihm selbst. Wie Christus? Konnte er anders als Gefallen an sich selbst haben? Woher kommen dem Apostel diese Worte? hat der Herr selbst jemals eben dieses gesagt? Nicht daß wir wüßten; aber freilich, keiner unter uns wird auch ein einziges Wort aufzuzeigen wissen aus seinem heiligen Munde, woraus das Gegentheil hervorginge. Freilich preist er sich den Menschen als denjenigen, der ihnen von Gott gesandt sei; als denjenigen, der ihnen Ruhe und Erquickung und Frieden bringen wolle für ihre Seelen: aber das war ein Theil seines Berufes, das gehörte wesentlich zu seiner Verkündigung! Und wenn wir uns fragen, werden wol diese Worte jemals in ihm selbst begleitet gewesen sein von einem solchen Wohlgefallen an sich selbst in der Vergleichung mit anderen, wie der Apostel es meint? Wir dürfen uns diese Frage nur vorlegen, um mit derselben Gewißheit wie er selbst zu sagen, ungeachtet es nirgend geschrieben steht, nein, Christus hatte nicht Wohlgefallen an sich selbst. Und wir sollten uns dessen nicht enthalten können? Was ist doch das Gefallenhaben an ihm selbst? Es soll sein ein Gefallen an dem Guten. Wohl, möge es dieses sein! Aber wenn wir uns selbst wohlgefallen, ruhen wir dann nicht? Hängt nicht beides wesentlich und unumgänglich mit einander zusammen? Und sollen wir das? O, es giebt freilich eine selige Ruhe des Gemüths, und wir wissen es, wenn wir zurücksehen auf die Vergangenheit, wie wesentlich, wie nothwendig es ist, daß wir uns da aller Thätigkeit entschlagen; aber diese Ruhe, ist sie ein Wohlgefallen an sich selbst? Sie ist das Bestreben eines frommen Gemüthes, Gott und den Erlöser tiefer in sich einzuziehen und aufzunehmen, etwas zu werden, was man noch nicht ist, aber nie ein Ruhen in sich selbst als einem Gegenstande des Wohlgefallens.

Aber wolan, lasset uns auch die natürliche Folgerung, die wir aus der Warnung des Apostels ziehen können, nicht übersehen. Sie ist eine Ermahnung, die er zwar nicht buchstäblich ausgedrückt hat, die aber doch deutlich genug in seinen Worten liegt. Wenn Wohlgefallen doch nothwendig gehört zu der menschlichen Natur, und wir sollen kein Gefallen haben an uns selbst: wolan, was bleibt übrig, als daß wir Wohlgefallen haben sollen an anderen? An anderen! An allen ohne Unterschied, wie sie auch gegen uns stehen, wie sie sich auch gegen uns verhalten mögen? Leer wie der Erlöser war an dem Gefallen an sich selbst, hätte er nicht Wohlgefallen haben können an der Menschheit, an der sündigen Menschheit freilich, aber doch an ihr, deren Natur er selbst theilhaftig geworden war, und von der er also wußte, so wie er mit dem Vater eins war, so sei sie fähig, mit ihm eins zu werden, so sei doch der innere Keim des göttlichen Lebens, den er zum Bewußtsein und zur Kraft bringen sollte, noch in ihr verborgen. So war er voll von diesem Wohlgefallen an der gefallenen Menschheit, und überall hat

er es bewiesen, und keiner war, von dem wir sagen könnten, er sei davon ausgeschlossen gewesen. O, wenn wir es denn dahin bringen, daß wir uns selbst entschlagen des Wohlgefallens an uns selbst, aber daß wir Wohlgefallen haben an andern: ja was für ein neues Jahr des Friedens und der Seligkeit wird uns dann jedes beginnende! dann ist ja gewiß alle Feindschaft und alles Uebelwollen verschwunden. Aber freilich, denken wird bei sich gewiß jeder, schwer sei es schon, sich des Wohlgefallens an sich selbst zu entschlagen, doch die Möglichkeit davon muß jeder zugeben, weil es eben nur in ihm selbst liege; aber Wohlgefallen zu haben an allen Menschen, wie sei das möglich, so lange es noch solche giebt, von denen wir nie etwas anderes sehen, als daß sie allem Gutem entgegenstreben, daß sie nichts als nur das Ihrige suchen, als daß sie fern sind von der göttlichen Liebe, die allein den Menschen zum Gegenstand des Wohlgefallens machen kann. Und doch ist es eine Forderung, die wir uns selbst stellen müssen; doch werden wir sagen müssen, jede feindselige Empfindung gegen einen Menschen ist etwas, das uns stört in unserem Beruf, das wir nur ansehen können als einen Funken des Verderbens, der bei der ersten Gelegenheit zu einem verzehrenden Feuer ausbrechen kann. Und wenn der Erlöser, der so weit über allen andern stand, Wohlgefallen haben konnte an allen: wie sollten wir es nicht? Darum soll das eine Regel sein, die wir uns alle machen für die Zukunft. Hat einer unter uns einen oder mehre, die Gott in den Kreis seines Lebens gestellt hat, mit denen er zusammen sein muß, mit denen er sich aller menschlichen Verhältnisse nicht entschlagen kann, und die ihm doch beständig als Gegenstände des Mißfallens entgegentreten: keiner wolle dann eher ruhen, als bis er etwas an ihnen gefunden hat, das ihm ein Gegenstand des Wohlgefallens sein kann, irgend etwas, was es auch sei. Wenn nur erst die Liebe einen solchen Faden gefunden hat, an den sie sich anknüpfen kann, sie wird ihn bald zusammenspinnen zu einem starken Seil. Und wenn wir so dem Keim der Zwietracht überall Widerstand leisten, dann wird es nicht möglich sein, daß sie sich verbreite und unser Wohl störe. Ach und welcher Segen liegt darin für einen jeden einzelnen selbst! Denn natürlich das Gute, das uns selbst am fernsten liegt, übersehen wir immer am leichtesten in denen, welche Gegenstände des Mißfallens für uns sind. Fänden wir etwas in ihnen, das wir in uns selbst nicht finden und es doch als etwas Gutes anerkennen müssen, dann würden sie uns von selbst nicht mehr Gegenstände des Mißfallens sein; und es ist doch nicht möglich, daß nicht in jedem etwas sein sollte, woran die Liebe sich festhalten kann und ihn zum Gegenstande des Wohlgefallens machen. Und wenn dann in dem Maße, als jene auf diese Art anfangen, uns Gegenstände des Wohlgefallens zu sein, wir selbst Gegenstände des Mißfallens für uns werden: dann haben wir schon eine Pflicht der Dankbarkeit gegen sie zu erfüllen, daß sie uns gefördert in unserer Selbsterkenntniß; und wie sollte dann nicht die Liebe immer fortfahren, der Sünden Menge

zu bedecken, bis wir auch solche Brüder uns nahe gebracht haben und sie hineingezogen in das gottgefällige Leben.

II. Und nun, meine andächtigen Freunde, lasset uns zweitens die Ermahnung des Apostels mit einander erwägen. Ein jeglicher, sagt er, stelle sich so, daß er seinem Nächsten gefalle zur Besserung und zur Erbauung. Eine Warnung will sich allerdings dieser Ermahnung von selbst anschließen, und laßt sie uns ja sogleich betrachten. Nämlich wenn wir so suchen sollen, unserem Nächsten zu gefallen in Beziehung auf dasjenige, was gut ist und fördert und zur Erbauung gehört: so sollen wir ihm also auf andere Weise nicht zu gefallen suchen. O, diese Warnung lasset uns ja noch vorher zu Herzen nehmen, damit wir die Ermahnung des Apostels desto reiner auffassen. So wie es ein verderbliches Wohlgefallen an sich selbst giebt, eben so giebt es auch ein verderbliches Bestreben, Anderen zu gefallen. Möchten das alle recht zu Herzen nehmen in Beziehung auf diejenigen, die sich in anderen Lebenskreisen bewegen, als sie selbst, damit nicht die Niederen den Höheren zu gefallen suchen auf eine andere Weise als zur Besserung! Wir kennen es alle, das gefährliche Gift der Schmeichelei und der Menschengefälligkeit; wir wissen, wie reich es an verderblicher Frucht ist, und wie sich diese aus der menschlichen Schwachheit auf das Mannigfaltigste und Ueppigste erzeugt! Wir kennen es als eine von den traurigsten und gefährlichsten Folgen aller bedeutenden und großen Ungleichheit unter den Menschen. Wo eine solche ist, was auch der Gegenstand derselben sei, da erzeugt sich auch diese verderbliche Neigung. Denn derer, die hervorragen und sich auszeichnen, sind immer nur wenige; und wenn sie nun fürchten oder es zu fürchten Ursache haben, daß die große Menge einen Gegensatz gegen sie bildet, das Uebergewicht nicht ertragen will, sondern sich lieber von ihnen losrisse; wenn sie fürchten müssen, daß aus diesem Ueberdruß Unordnungen entstehen und irgend einem Theile des gemeinen Wesens Verderben drohen: dann lassen sie sich herab, denen zu schmeicheln und zu gefallen, welche sie doch regieren sollten, welche sie immer sollten ihr Ansehn fühlen lassen zu ihrem eigenen Heil. Aber ebenso geschieht auch in anderen Verhältnissen das Umgekehrte. Die heruntergedrückt sind, wie viele ihrer auch seien, es gehören besondere Umstände und Zeitläufe dazu, wenn sie sich verbinden sollen unter einander; steht aber jeder allein, so fühlt er sich schwach und sucht sich anzuschließen nicht an seines Gleichen, sondern an die, welche hervorragen. Und so entsteht von beiden Seiten dasselbe, daß einer dem andern zu gefallen sucht nicht auf eine gottgefällige Weise, sondern um ihm zu dienen in dem, worin er keinen Diener finden sollte, sondern nur einen wohlgeordneten Widerstand.

Aber daß wir suchen, unserem Nächsten zu gefallen zum Guten und zur Besserung, das ist die große Ermahnung des Apostels. Aber wie, könnte man sagen, vermögen wir das auszuführen, und wenn wir es nicht ausführen können, sollen wir es uns erst zur Regel machen und uns dadurch selbst beschränken? Ist es nicht edler und größer, auf das

Wohlgefallen des Nächsten Verzicht zu thun, aber ihm doch zum Guten und zur Besserung zu gereichen mit jener Strenge, die nur das Rechte ins Auge faßt und genau darauf hält, gleichviel, wie sie aufgenommen wird? Warum sollen wir nun das noch daneben suchen, daß wir, indem wir an der Besserung und für das Wohl unseres Nächsten arbeiten, ihm auch wohlgefallen? Vermochte doch der Erlöser selbst, um sein Beispiel auch hierher zu ziehen, vermochte doch auch er nicht Allen wohlzugefallen zum Guten und zur Besserung! Oder meinen wir, daß er wohlgefallen habe den Pharisäern und den Schriftgelehrten, denen er doch oft mit solchem Ernst und solcher Strenge entgegentritt? meinen wir, daß er denen wohlgefallen habe, vor denen er genöthigt war, das ganze Volk zu warnen, auf daß es nicht von ihnen ins Verderben geführt würde? Aber diesesmal, meine andächtigen Freunde, steht der Erlöser außer unserem Kreise, und wir können sein Beispiel nicht anführen. Ja, wenn wir es mit Menschen zu thun hätten, die außer unserer auf ihn gegründeten Gemeinschaft mit Gott stehen, welche nicht wie wir das Heil suchen, das er gebracht hat; wenn wir es mit solchen zu thun hätten: dann wollten wir auch nicht danach trachten, gleich von vorn herein, wie wir ihnen wohlgefielen zum Guten oder zur Besserung, sondern mit Hintansetzung unser selbst nur das Gute für sie suchen, gleich viel wie sie uns dafür ansehen mögen; aber in dem Falle befinden wir uns nicht! Eben deswegen aber muß uns nun die Regel des Apostels gelten, die er auch den Christen gegeben hat für einander und zwar auch solchen, die keineswegs einig mit einander waren, sondern in Zwiespalt begriffen, und unter denen die Keime der Trennung schon aufgegangen waren, die also weit von einander entfernt standen in ihrer Ansicht und Denkungsart, auch über die Gebote des Evangeliums und die Art und Weise, das Reich Gottes zu fördern. Doch aber sagt er, jeder solle sich so stellen, daß er seinem Nächsten gefalle, und da hat er also unter den Nächsten nicht die verstanden, die auf derselben Seite standen, sondern die anderen. Und so wie wir uns dieses vergegenwärtigen, daß die Regel des Apostels gegeben ist zunächst in Beziehung auf eine drohende und schon angefangene Zwietracht unter den Christen: ach dann erkennen wir gewiß das Wesentliche derselben sehr leicht. Denn daran muß uns doch gelegen sein, daß die, für die wir das Gute und die Besserung suchen, unsere Liebe darin erkennen, nicht etwa nur, daß wir unsere Sache führen, daß wir unserer Meinung Eingang verschaffen, daß wir unsere Ansicht durchsetzen, daß wir den Theil, zu welchem wir gehören, zum Herrn machen wollen über den anderen; sondern die Liebe müssen sie erkennen, die das gemeinsame Wohl und nicht das ihrige sucht. Wenn wir dem Guten und der Besserung so nachstreben, daß dieses nicht der Fall ist: ach, dann ist auch der rechte christliche Geist und Sinn nicht in unserm Thun. Erkennen sie aber darin die Liebe, so ist es auch nicht möglich, daß sie ihnen nicht gefallen sollte! Sie denken vielleicht dennoch, was wir ihnen ans Herz legen, sei für sie unbrauchbar; was wir für das Gute halten sei es nicht: aber was denken

sie dabei? Dieser hat doch Liebe in sich, er meint es doch gut; und daran knüpft sich die Gegenliebe und das Bestreben, daß sie auch uns suchen Gegenstände des Wohlgefallens zu werden, daß sie nicht sich selbst zu gefallen suchen, sondern uns. Und so ist dies das einzige Mittel, woraus eine gründliche Verständigung hervorgeht unter denen, die sich verstehen müssen, wenn sie ihre Aufgabe in diesem irdischen Leben erfüllen wollen.

Sehet da, meine andächtigen Freunde, es ist nichts Geringes, es ist nichts Einzelnes, nicht etwas, wovon sich einer unter uns ausschließen könnte, als bedürfe er nicht dieser Regel, sowol der Warnung als der Ermahnung des Apostels! Es ist nichts darin, wovon wir nicht sagen müssen, wenn wir es wohl erwägen, Keiner, der bedenkt, was zu seinem Heil und was zu dem gemeinsamen Frieden dient, kann etwas für wichtiger halten in Beziehung auf die Zukunft, als eben dieses. Ja gewiß, wenn das immer mehr unter uns zu Stande kommt, daß keiner Gefallen hat an ihm selbst, wie auch Christus nicht hatte, aber daß jeder dem andern will zu gefallen suchen zum Guten und zur Besserung: dann werden wir ein Volk von Brüdern bleiben, und nichts wird im Stande sein, uns von einander zu trennen oder auch nur uns aufzuhalten auf der Bahn, auf der wir unter Gottes Schutz und Leitung stehen! Immer fester und tiefer werden Alle in einander wachsen; immer größer wird die Einigkeit des Geistes werden; immer mehr wird alles ausgeschlossen bleiben aus unserem gemeinsamen Leben, was nicht aus dem rechten christlichen Sinn und Geist hervorgeht; und in demselben Maß wird auch jeder dem andern die Wahrheit aufschließen, einer den andern lieben, einer an dem andern arbeiten, auf daß es wahr werde, wie wir es heut in unserer epistolischen Lection*) gehört haben, daß wir alles Unterschieds ungeachtet, aller Verschiedenheit ungeachtet, doch Einer sind und bleiben in Christo. Dazu möge jeder in dem Jahre, das wir beginnen, beitragen nach allen Kräften, darauf sich aufs Neue prüfen nach dem Wort Gottes; und indem wir so der Liebe nachtrachten, wird es nicht fehlen, daß wir nicht auch die Wahrheit finden sollten und in beiden den wahren Grund menschlichen Heils, wodurch wir denn immer mehr den Namen dessen verherrlichen und etwas beitragen zu seinem Preise, der uns gesegnet hat und immer mehr segnen will in Christo seinem Sohne. Amen.

Lied 830, 7.

*) Gal. 3, 28.

II.

Am 1. Sonntage nach Epiphanias 1833.

Lied 43. 100.

Text: Apostelgesch. 2, 22.

Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch, wie denn auch ihr selbst wisset.

Meine andächtigen Zuhörer. Wenn wir jetzt mit unseren kirchlichen Betrachtungen zwischen die Feier der Geburt des Erlösers und die Zeit, welche der Betrachtung seines Leidens gewidmet ist, gleichsam in die Mitte gestellt und also vorzüglich auf eine allgemeine Uebersicht seines Lebens und seiner Wirksamkeit auf Erden gewiesen sind: so kann uns freilich das, was in den Worten unsers Textes hervorgehoben ist, nicht entgehen. Ueberall in den Erzählungen der Evangelisten treten uns, bald einzeln und ausführlich dargestellt, bald mehr nur erwähnt als etwas, was einen nicht unbedeutenden Theil der Zeit seiner irdischen Wirksamkeit eingenommen hatte, eben diese Zeichen und Wunder des Erlösers entgegen. Nun ist es freilich etwas anderes, wenn wir uns mit den einzelnen Erzählungen beschäftigen, wo dann natürlich gleich die Art und Weise des Erlösers, mit den Menschen umzugehen, auf sie zu wirken, das was wir unmittelbar von ihm sehen und empfinden, über alles andere immer hervorragt; anders ist es, wenn wir sie mehr im allgemeinen betrachten, wie sie allen Gesetzen und Ordnungen der Natur zu widerstreiten oder weit über sie hinauszugehen scheinen, und nun eben dieses als einen so bedeutenden Bestandtheil von dem Leben des Erlösers anzusehen haben. Nehmen wir noch dazu, wie eben dies immer und auch noch jetzt ein Gegenstand des Streits unter den Christen ist; der Werth, welcher darauf zu legen ist, von dem einen ganz anders geschätzt als von dem andern; das Licht, welches davon auf den Erlöser zurückfällt, dem einen weit günstiger erscheinend als dem andern: so muß es uns wol wichtig sein, wenn es nämlich überhaupt möglich ist, aber jeder kann dazu nur beitragen nach dem Maß des Glaubens und der Einsicht, die ihm verliehen sind, zu einer zusammenstimmenden Freude daran, zu einer gemeinschaftlichen Ansicht *über die Wunder des Erlösers* zu gelangen. Und das sei denn nach Anleitung der Worte unsers Textes der Gegenstand meiner heut an Euch zu richtenden Rede. Eben in Beziehung auf diese verschiedenen Ansichten, welche

unter den Christen obwalten, wird es uns aber wichtig sein, daß ich mich **zuerst** darüber erkläre, was nach meiner besten Ueberzeugung und meinem Gewissen die Wunder des Erlösers für uns nicht sind und sein können; aber dann **zweitens** Euch das ans Herz lege, was sie eben so gewiß uns sind und bleiben können und sollen.

I. Wenn ich nun **zuerst** sagen soll, was die Wunder des Erlösers für uns nach meinem besten Gewissen nicht sein können: so ist es dies: sie können **nicht** sein **der Grund** und die Quelle **unsers** lebendigen und seligmachenden **Glaubens** an den Erlöser. Wo, meine andächtigen Zuhörer, sollten wir wol zu einer sichern Ueberzeugung, zu einer klaren Einsicht kommen, in den Zusammenhang zwischen so ganz verschiedenen Dingen? Wenn wir diese Wunder des Erlösers ansehen als seine Handlungen und sie ihren Wirkungen nach betrachten, so muß freilich jeder gestehen, sie geben ein Zeugniß von Kräften, die ihm eingewohnt haben, welche das Maß aller menschlichen Kräfte übersteigen. Aber was für welche sind das? Es sind Kräfte, die ihre Wirkung äußern im Reich der Natur! Die erstorbenen Sinne wieder beleben, die gelähmten Glieder wieder beweglich machen, Krankheitszustände aus dem menschlichen Körper verschwinden lassen, Bedürfnisse des Menschen aber des leiblichen Lebens auf eine ganz ungewohnte und nie gesehene Art befriedigen: das alles sind Wirkungen im Reich der Natur; können wir, dürfen wir daraus einen Schluß machen auf das, was derselbe Mann vermag und wozu er bestimmt ist im Reich der Gnade? Er selbst stellt beides neben einander*) und fragt: Was ist wol größer, zu sagen: Stehe auf und wandle, zu dem, der seiner Glieder nicht mächtig ist, oder zu sagen: Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben? O wer könnte wol anstehen, wenn ihm die Frage vorgelegt wird, welches von beiden das Größte sei? Aber gilt denn ein Schluß von dem Geringern auf das Größere? Können wir also unsern Glauben, daß wir in ihm haben die Vergebung der Sünde, darauf gründen wollen, daß er sagen konnte zu diesem und jenem: Stehe auf und wandle; daß er körperliche Kräfte wieder erregen konnte, wo sie verschwunden waren; daß er das leibliche Leben aus seinem innersten verborgensten Schlupfwinkel wieder hervorholen konnte, wo es schon ganz erstorben schien? Von dem Kleinern auf das Größere, von dem Leiblichen auf ein so ganz verschiedenes, auf das Geistige zu schließen: das wäre wahrlich kein sicherer Grund, den wir legen könnten für unsern Glauben! Und fragen wir nun, wovon muß der allein lebendige Glaube an den Erlöser ausgehen: kann er eher in dem Menschen entstehen, als wenn er zum Bewußtsein gekommen ist von dem elenden Zustande, in welchem der Mensch seiner geistigen Natur nach sich befindet, ohne die Gemeinschaft mit dem Erlöser? kann er zum lebendigen Glauben an ihn kommen, als wenn er zu gleicher Zeit die Gewalt der Sünde, und wie sie den Menschen von Gott scheidet, in seinem eigenen Bewußtsein

---

*) Matth. 9, 5.

fühlt und beides mit einander verbindet? Nun denket euch eine Seele in diesem Zustande und denket, daß ihr alle Wunder des Erlösers, so viele ihrer nur aufgezeichnet sind, vorgehalten würden: wären diese nun das, wodurch sie sich stillen und befriedigen könnte? würde sie nicht vielmehr sagen, wollte ich doch eher alle diese Leiden, alle diese körperlichen Gebrechen auf mich nehmen und sie ertragen, so lange es die menschliche Kraft vermöchte, so ich nur befreit werden könnte von allem, was mich innerlich drückt, was den geistigen Menschen niederschlägt und ihm das Leben je länger je mehr zu rauben droht, so ich nur von dem Leibe dieses Todes*) erlöst werden könnte? Derjenige also muß von einem ganz andern Bedürfniß getrieben werden und aus einer andern Ursache einen Erlöser suchen; in dem muß ein ganz anderes Verlangen sein als das, von dem wir ausgehen, nämlich von der Gewalt, welche die Sünde über uns gewonnen hat, befreit zu werden, und die Entfernung, in der wir uns von Gott befinden, aufgehoben zu sehen: der seinen Glauben darauf gründen und eine Befriedigung bei dem Erlöser zu finden deswegen hoffen könnte, weil er solche Zeichen und Wunder gethan.

Aber nicht nur, meine andächtigen Zuhörer, daß wir einen solchen Zusammenhang nicht finden können und uns schon deswegen sagen müssen, es stehe gar sehr zu besorgen, daß ein Glaube an die höhere geistige Würde und Kraft des Erlösers, der hierauf gegründet wäre, nicht aushalten möchte in den Gefahren, denen auch der lebendige Glaube in dieser irdischen Welt so oft ausgesetzt ist, indem er auf diesem Grunde nicht könnte eine so feste Wurzel fassen, um nicht zu vertrocknen in dieser Zeit der Hitze und Anfechtung: sondern auch der Erlöser selbst, auch die heilige Schrift weiset uns nicht auf die Zeichen und Wunder des Erlösers als den eigentlichen und wahren Grund unsers Glaubens. Petrus in den Worten unsers Textes, fängt freilich damit an, indem er von Jesu von Nazareth reden will, ihn seinen Zuhörern also darzustellen als den, der sich als ein Mann, von Gott gesandt, unter ihnen bewährt habe durch Zeichen und Wunder, die Gott durch ihn gethan; und ähnliche Stellen in den ersten Reden, mit welchen die Apostel unter seinem Volke das Evangelium verkündigten nach dem Tage der Pfingsten, ließen sich noch mehrere nachweisen. Aber zu wem reden die Apostel da? Zu denen, die selbst Zeugen gewesen waren oder doch von unmittelbaren Augenzeugen, ja von denen, die es selbst betroffen, diese Wohlthaten des Erlösers vernommen hatten und vernehmen konnten. Und in welchem Sinne denn führt er ihnen dieselben zu Gemüth? Immer in der Verbindung, daß er unmittelbar darauf sagt, den habt ihr, freilich so wie es von Gott bestimmt war und nicht anders sein konnte, aber den habt ihr genommen und habt ihn erwürgt durch die Hand der Ungläubigen. Um so gegen einander zu stellen und recht herauszuheben diese erbarmende, mitleidsvolle, hülfreiche Wirksamkeit des Erlösers, keinem versagt und allen erwiesen, die sich an ihn wandten, und dann die schnöde Art,

*) Röm. 7, 24.

wie das Volk ihn verwarf und überantwortete zum Tode: um dies gegen einander zu stellen und eine solche Wirkung in ihnen hervorzurufen, daß sie dann sagen mußten: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden? das war die Absicht, warum er diese Zeichen und Wunder erwähnte. Kam aber die erste Verkündigung des Evangeliums in solche Gegenden und unter solche Menschen, welche nicht Zeugen gewesen waren von den Thaten des Erlösers, zu denen der Ruf von seiner Wirksamkeit nicht auf solche Weise gekommen war: da treten auch die Wunder des Herrn in ihren Reden nicht so hervor; da gehen sie unmittelbar darauf aus, die Menschen auf das geistige Bedürfniß aufmerksam zu machen und ihnen aus ihrer und anderer Erfahrung den anzupreisen, der es befriedigen könne. Und der Erlöser selbst, allerdings beruft er sich öfter auf die Werke, die er thue, wenn er auffordert, an ihn zu glauben; aber indem er sich eines so allgemeinen Ausdrucks bedient, haben wir auch keine Ursache, anzunehmen, daß er nur diese wunderbaren Thaten, nur diese Hülfsleistungen gegen die äußern und leiblichen Leiden der Menschen unter seinem Volke verstanden habe; aber doch, wie spricht er auch dann? Wenn ihr, sagt er, mir nicht glauben wollet, so glaubet mir doch um der Werke willen*), das heißt also: wenn ihr mir sonst nicht glauben wollt, so glaubt mir wenigstens, bis ihr jenes im Stande seid, vorläufig um der Werke willen. Also nicht als sei das der Glaube, den er vorzüglich zu erwecken und zu fördern wünscht; sondern als eine vorbereitende Anleitung dazu, als einen leichten Uebergang dahin weiset er sie auf die Empfindung, welche seine Thaten und Wunder in ihnen hervorbringen mußten. Ja, lasset uns nur ein Beispiel dieser Art, das uns mit besonderer Ausführlichkeit erzählt wird, eben in dieser Beziehung näher betrachten. Der Blindgeborene, welchem der Erlöser das Gesicht wiedergab, hatte eine tiefe Ueberzeugung davon gewonnen, daß ein Mensch, mit welchem Gott nicht auf besondere Weise sei, dergleichen nicht vermöge; und, wie sich gebührt, einem dankbaren Gemüthe, hatte er diese Ueberzeugung auch da nicht verschwiegen, wo die Aeußerung derselben ihm mancherlei Unannehmlichkeiten hervorbringen und ihm Gefahr drohen konnte; ja als ihn die Mitglieder des hohen Raths über den Hergang befragten und sich dabei nachtheilig über Jesum äußerten, entgegnete er ihnen: Das ist eine wunderbare Sache, daß ihr sagt, dieser ist ein sündiger Mensch; hat man jemals gehört, daß solches ein sündiger Mensch thun könne? Aber eben diese, aus dem Wunder entstandene Ueberzeugung, war sie schon der lebendige, seligmachende Glaube an den Erlöser? Nein, das sagt uns dieser selbst und verkündigt es uns durch die That; denn als er hernach jenem Menschen im Tempel begegnete, nachdem er eben dieses Bekenntnisses wegen ausgeschlossen war aus der Gemeinde, sprach er zu ihm: Glaubst du an den Sohn Gottes? Und da antwortete ihm dieser: Zeige mir ihn, Herr! und als hernach der Erlöser sich selbst dazu be-

*) Joh. 10, 38.

kannte, dieser zu sein, da glaubte er. Nicht aus dem Wunder also war dieser Glaube hervorgegangen, sondern daraus kam ihm nur ein anderer. Daß Jesus ein von Gott besonders begabter und begnadigter, vor den übrigen Menschen hervorragender, ein solcher sei, der den Propheten gleich zu achten sein müsse, diese Ueberzeugung hatte er durch das Wunder gewonnen; aber die Ueberzeugung, daß Jesus der Erwartete, der Sohn Gottes sei, erhielt er dadurch nicht, und diese vermochte auch ein solch redliches offnes Gemüth, wie dieser besaß, nicht aus einer solchen Handlung zu schöpfen. Nur das Wort des Erlösers, das Zeugniß, das er von sich ablegte, erweckte in ihm diesen Glauben. Und eben das ist nun auch die Meinung des Erlösers in den Worten, die ich vorher angeführt habe. Wenn er sagt: Wenn ihr mir nicht glaubt, so heißt das so viel, wenn ihr dem Zeugniß nicht glaubt, das ich von mir ablege, indem ich sage: Das ist der Wille Gottes, daß ihr an den glaubet, welchen er gesandt hat; wenn ihr dem Zeugniß nicht trauet, das in den Worten liegt: Ich und der Vater sind eins, oder wenn ich sage: Ich vermag nichts zu thun von mir selbst, sondern nur die Werke, die mir der Vater zeigt, die thue ich; wenn ihr solchem Zeugniß nicht glauben wollet: wol, so vertrauet mir doch um der Werke willen, die ich unter euch thue, als einem, der es wohl mit euch meint und dazu gesegnet ist, und der nicht verdient, übersehen und überhört zu werden.

So sehen wir also, darüber, meine andächtigen Zuhörer, sollte eigentlich kein Streit sein unter den Christen! Keiner sollte es dem andern zumuthen und doch als das rechte Zeichen des Glaubens fordern, daß er sich gründen müsse auf die Wunder, die der Erlöser that. Was sind wir doch, daß wir zu wissen behaupten, was ein Wunder sei oder nicht? Wie kommen wir dazu, daß wir uns anstellen wollen, als hätten wir die Grenzen der Natur ausgemessen und wüßten genau, wie weit sich der Zusammenhang und die Wirkung ihrer uns zum Theil noch ganz verborgenen und unbekannten Kräfte erstreckt. Freilich, wenn wir die Wunder des Erlösers im Einzelnen betrachten, so ist fast keins darunter, das uns nicht auf besondere Weise an die geistigen Uebel und Gebrechen erinnerte, deren Heilung eben der wahre Glaube von ihm nicht nur erwartet, sondern sie auch durch ihn findet: aber das ist eben die Richtung, welche der Glaube, wenn wir ihn schon haben, welche die Erfahrung von dem, was der Erlöser innerlich in der Seele wirkt, wenn wir sie schon gewonnen haben durch die Gemeinschaft unsers Lebens mit ihm, dieser unserer Betrachtung seiner hülfreichen Liebe giebt.

Aber eben deswegen, weil wir zwar die Wunder des Erlösers nicht ansehen können als die eigentliche Begründung unsers Glaubens an ihn, aber doch auch, so wie von allem, was er gewesen ist und gethan hat, und besonders von diesen aus immer auf diesen innigen, von Gott geordneten Zusammenhang zwischen ihm und der Führung der menschlichen Natur und des menschlichen Geistes zu seinem rechten Frieden und seiner vollen Bestimmung hingewiesen werden; weil wir diesen Uebergang immer darin finden und sie uns auf vorzügliche Weise dazu

auffordern, das Bewußtsein von ihm in uns lebendig zu erhalten: eben deswegen dürfen und können sie auch **zweitens** für **keinen** unter uns ein **Anstoß und Hinderniß** des Glaubens werden.

Leider, meine christlichen Zuhörer, ist das freilich nicht selten der Fall! Schon von Anfang an haben sich die Gegner des Evangeliums, diejenigen, welche diesen neuen Weg des Heils beschritten und verfolgten, und besonders die unter ihnen, welche am meisten vertraut waren mit der Weisheit dieser Welt, von Anfang an haben sich diese auf die Zeichen und Wunder des Herrn geworfen und gerade durch die nähere Betrachtung der Art, wie sie erzählt werden, durch die Beschaffenheit der Nachrichten, welche davon auf uns gekommen sind, des Widerspruchs, in welchem sie mit der Erfahrung und den allbekannten Gesetzen der Natur ständen, den Schluß begründen wollen, daß einer Geschichte, deren innerer Kern, wenn man diesen auch unangetastet wollte stehen lassen, von solchen Erzählungen umgeben und eingefaßt ist, gewiß wenig Glauben zu schenken sei, und kein Grund vorhanden, unser Vertrauen in Beziehung auf die ganze Ordnung des Lebens ausschließend in sie zu setzen. Aber auch jetzt und noch heut, und ohne daß wir sagen könnten, es liege dabei ein Widerwille gegen den Weg Gottes mit dem menschlichen Geschlecht durch Christum zum Grunde, gereichen doch aber sehr vielen wohlwollenden, um ihr Heil bekümmerten Seelen die Wunder des Herrn zum Anstoß und Aergerniß. Sie klagen darüber, wenn nur diese Geschichten nicht wären, die ihnen immer ein neues Räthsel aufgäben, bei denen man sich des Gedankens kaum erwähren könne, daß sie ihre Entstehung nur der Leichtgläubigkeit des großen Haufens verdankten; wenn diese Geschichten nur nicht wären, sagen sie, sondern die Gestalt des Erlösers abgesondert von diesem allen vor ihnen stände in der Reinheit seiner Liebe, in der Kraft seines Wortes, in der Erhabenheit seiner Gedanken, in der Sicherheit, mit welcher er über sein Verhältniß zum Vater spricht und den Menschen sagt, was ihm der Vater gezeigt habe; wenn sie das allein so abgesondert von jenem Wunderbaren insgesammt vor sich hätten: wie leicht, sagen sie, würde uns dann der Glaube werden! Aber nun stoßen uns immer wieder diese Dinge ab; immer müssen wir einen Verdacht hegen gegen die ganze Erzählung, weil sich darunter gemischt findet solches, was im Widerspruch steht mit der allgemeinen Erfahrung und ihren Gesetzen. Das freilich ist ein großer Unsegen für eine Zeit wie die unsrige, daß so viele sich auf der einen Seite angezogen finden durch das Bedürfniß einer innern Erfahrung, auf der andern aber abgestoßen durch ihr Urtheil über das, was freilich nur mit dem Verstande gefaßt und von diesem beurtheilt sein will! Aber wenn jenes Bedürfniß nur recht wahr ist und tief empfunden: sollte dann nicht ein Gemüth, dem das erwünschte Heil vorgehalten wird, doch leicht genug hinweg kommen über diese doch nur anscheinenden Schwierigkeiten? Habt ihr nicht, so möchte ich zu solchen Gemüthern reden, habt ihr nicht eine andere Geschichte, die ihr dieser gegenüberstellen könnt; habt ihr nicht das geschichtliche Zeugniß von den Wirkungen,

welche die lebendige Gemeinschaft mit dem Erlöser hervorgebracht hat auf die, welche mit ihm lebten und sich ihm hingaben? habt ihr nicht diese wunderbare Geschichte von der Gründung einer solchen Gemeinschaft durch ihn vermittelst solcher fast ohne Ausnahme in dem gewöhnlichen Sinn ungebildeter Menschen, in keiner Kunst und Wissenschaft geübt, wie die Jünger des Erlösers es waren? müßt ihr nicht dieser Geschichte glauben, weil ihr selbst sie immer noch mit erlebt, weil sie euch vor Augen steht, weil durch sie die ganze gegenwärtige Gestalt der Welt bestimmt ist? Wolan, wenn ihr das doch glauben müßt, so haltet euch daran! wenn ihr noch jetzt täglich, sofern ihr nur das geistige Auge mit Liebe öffnet, die Zeugnisse derer bekommen könnt, welche aus der größten Bekümmerniß des Gemüths, aus der tiefsten Trostlosigkeit herausgerissen wurden, sobald das lebendige Verhältniß mit dem Erlöser der Welt in ihrem Gemüthe aufging; wenn ihr diese Erfahrung doch täglich wiederholen könnt: o so schließt ihr auch euer Herz auf, vergesset alle die Blinden, denen er die Augen aufgethan, die Lahmen, welche er gehend gemacht, die Tauben, denen er die Ohren geöffnet, die Sprachlosen, denen er das Band ihrer Zunge gelöst, vergesset alle die Kranken, die er geheilt, und behaltet nur diese einzelnen Geschichten von seiner sich immer gleichen Wirkung auf das Innere der Menschen, behaltet nur jene eine Geschichte, wie von ihm das Amt ausgegangen ist, welches die Versöhnung predigt, und dann werdet ihr auch nach dem Worte desselben Apostels glauben können, daß Gott in ihm war, um die Welt mit sich zu versöhnen.

II. Und nun, nachdem wir dieses beseitigt haben, meine andächtigen Zuhörer, so laßt uns nunmehr unsern eignen Standpunkt wieder einnehmen als solche, die ihr Heil im Erlöser gefunden haben, abgesehen von seinen Zeichen und Wundern, durch die geistige Gewalt, die er über das Gemüth der Menschen ausübt, und der wir uns hingegeben und ihm den Eingang in unsere Seele geöffnet haben; und nun lasset uns fragen, sie stehen nun einmal da, wiewol wir erkennen, daß wir ihrer nicht bedürfen, um an ihn zu glauben, aber sie stehen einmal da im Zusammenhang mit seinen heilbringenden Worten, mit seinem großen, immer noch fortgehenden Werke die Gemeinschaft der Gläubigen zu stiften, sie stehen nun einmal da, seine Zeichen und Wunder: was können sie uns sein? Ich antworte zuerst, sie sind uns ein freudiges Zeichen von dem Wohlgefallen Gottes an ihm; sie sind die sinnliche Darstellung der himmlischen Stimme: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Denkt euch, meine andächtigen Zuhörer, aber verzeihet die Kühnheit meiner Rede, denkt euch alle diese Zeichen und Wunder des Erlösers, und wenn es möglich wäre, noch größere und zahllosere; aber denket euch hinweg aus der Seele dessen, der sie verrichtet, die Liebe, durch die er das Ebenbild des göttlichen Wesens war; denket euch, wie einer das alles verrichtet hätte mit einem Gemüth voller irdischer Ruhmsucht, sich brüstend wegen seiner Kraft und sich erhebend über die Menschen: was würden uns seine Zeichen und

Wunder sein können? Nichts, nichts als ein trauriger Beweis, daß Gott alle die herrlichsten Gaben gleichsam verschwenden kann, wenn sie an ein Gemüth kommen, welches seines Wesens nicht voll ist, weil ja der Geist der Liebe nicht darin wohnt. Aber der wohnte in dem Erlöser, durch den sollte er sich den Menschen empfehlen; die Liebe, die ihnen zurief: Kommt her, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquicken: die sollte sie ergreifen und zu seinen Füßen hinführen, damit sie sich ihm ergäben. Aber dabei konnte es doch zugleich nicht anders sein, als daß er Knechtsgestalt annahm, daß er es nicht für einen Raub hielt, unter den Menschen aufzutreten mit gebietendem äußern Ansehn oder sonst auf eine sie irgendwie blendende Weise; und in dieser Knechtsgestalt sollte doch der Geist der Liebe Spielraum in ihm haben, er mußte frei wirken können und sich offenbaren. Darum legte Gott eben diese Kräfte in des Erlösers irdische Erscheinung, auf daß er durch die Wohlthaten, die er den Menschen zu erzeigen vermochte, durch die Werke der Barmherzigkeit, die er übte in dieser seiner Knechtsgestalt, und durch die Art, wie er sich dabei herabließ zu den Elendesten und Gedrücktesten und keinen von sich stieß, daß er dadurch bewiese den Geist, der in ihm wohnete. Und was können wir anders, wenn wir die Sache von dieser Seite betrachten, als eben an seinen Wundern ihn erkennen für den, an welchem Gott Wohlgefallen hatte, haben konnte und mußte. Der Erlöser, dessen Geschäft auf der Welt rein geistiger Natur war, der nicht haben konnte irgend einen andern äußern Beruf: wie konnte es anders sein, als daß er auf irgend eine Weise mit dem wirklichen Leben der Menschen zusammenhängen mußte, daß er sich ihnen auch in den Forderungen des gewöhnlichen Lebens zeigen mußte als den, den der Vater gesandt hatte? Darum konnte es fast nicht anders sein, als daß ihm solche Kräfte mußten mitgetheilt werden, und daß er durch solche Zeichen und Thaten, die, wie der Apostel sagt, Gott durch ihn that, sich zeigen mußte als der Mann, von Gott gesandt. Und darum wendet sich auch das gläubige Gemüth so gern zur Betrachtung dieser Thaten des Erlösers, soviel deren uns einzeln berichtet worden sind. Denn wie sie uns auf der einen Seite erzählt werden als Mahnung an die geistige Noth, an das geistige Elend, das immer mit einem leiblichen eine Aehnlichkeit trägt bald auf diese, bald auf jene Weise: so finden wir auch darin eben dieselbe Liebe und eben so in dem Kleinen das Größere wieder, und jede solche That des Erlösers bringt uns die Liebe, mit welcher er sich aller Menschen in ihrem geistigen Elend angenommen hat, zu immer neuem Bewußtsein und erfüllt unser Gemüth immer aufs Neue mit der Dankbarkeit nicht sowol für das, was er damals leiblich geleistet, als eben für diesen in ihm wohnenden Geist der Liebe, welcher allein vermochte, das Heil der Menschen zu gründen. Wo sich uns diese zeigt, o da ist uns immer ein reichliches Mahl bereitet, da sind wir geladen zu einer geistigen Freude, die nichts uns verkümmern kann, und jedem Zweifel, den der menschliche Verstand erregen möchte, halten wir unsere Unwissenheit vor, dadurch verschwindet er uns, und nur das

bleibt uns, worauf das Verlangen unseres Glaubens gerichtet ist, nämlich daß wir auch hierin ihn als denselben gestern und heut, denselben in allen seinen Verhältnissen erkennen und ehren.

Aber es ist noch ein Zweites, was uns die Zeichen und Wunder des Erlösers sein können, nämlich eine anspornende Weissagung in Bezug auf unser eigenes Thun. Was sagt der Herr selbst in Beziehung auf dieselben? Er sagt: Wer an mich glaubt, wer mein Werk treibt, der wird dieselben Zeichen thun und noch größere als diese. Welch eine Weissagung, meine andächtigen Zuhörer, welch ein Wort des Herrn! uns gesagt, allen gesagt, die, weil sie an ihn glauben, auch sein Werk treiben, allen, die, weil sie in ihm leben, auch Glieder seines Leibes sind, seines wahren geistigen Leibes! Aus dieser Einwohnung des Fleisch werdenden Wortes in der menschlichen Natur nach Seele und Leib gingen alle jene Zeichen und Wunder hervor. Die irdische Erscheinung ist verschwunden, aber der geistige Leib des Herrn besteht; und eben deswegen konnte und mußte der Erlöser sagen, daß seine Zeichen nicht aufhören würden, sondern daß sie immer fortgehen würden in eben diesem seinem geistigen Leibe. Aber wo und wie? Müssen wir nicht hier dieselben Worte sprechen, die der Erlöser in einer seiner Reden denen in den Mund legt, zu welchen er sagen würde an jenem Tage, sie hätten ihn bekleidet, da er nackend gewesen, sie hätten ihn gespeist, als er hungrig, sie hätten ihn getränkt, als er durstig gewesen; und die dann sagen würden: Herr, wann haben wir das gethan? So freilich sind auch wir versucht zu sagen! Aber was wird er uns antworten? Ihr seid auf diese Erde gesetzt — nun nicht mehr, um sie zu beherrschen, damit ihr euer sinnliches Bedürfniß befriedigt und auch dazu eine immer größere Fülle von Mitteln sammelt: ihr sollt sie beherrschen durch den göttlichen Geist der Liebe. Der soll und wird euch immer mehr das Auge des Geistes erleuchten; er wird euch tiefer und tiefer eindringen lehren in alle Geheimnisse der Natur; ihr werdet durch ihn neue Kräfte in ihrem Innern aufregen, welche geschlafen haben; und in dem gemeinsamen Leben des Geistes und der Natur wird die Macht des ersten sich von einem Geschlecht zum andern erweitern, ohne daß ihr ein Ende absehen könnt: bis diese ganze Welt, wie sie dem Menschen übergeben ist, auch durchsichtig für ihn geworden sein wird und dem göttlichen Geiste in ihm dient, ohne daß ihm etwas verborgen und verschlossen wäre, und seine Gewalt gehemmt durch etwas anderes.

Und sehet da, alles, was der menschliche Verstand, geleitet vom Geist, fortschreitend vollbringen wird, ist die Fortsetzung der Zeichen und Wunder des Herrn; und wir sind berufen, nicht nur an sie zu glauben, nicht nur sie zu verkündigen, sondern sie zu thun. Wo wir unsere Kräfte vereinigen, auch die äußere Noth des Lebens zu lindern, über die Gebrechen der leiblichen Natur den Menschen hinauszuhelfen und überall, wo seine Kräfte gebrochen sind, sie zu beleben, die Mißgeleiteten zurückzuführen auf den richtigen Weg: überall da geschehen die Werke des Herrn. Aber sehet euch wol vor! rühmet nichts, preiset

nichts, vertrauet auf nichts als nur auf das, was geschieht mit dem innigen Glauben an das Eine große Werk Gottes, welches nicht nur begonnen, sondern seinem Geist und Wesen nach vollendet ist in Christo! So werden sich immer mehr die herrlichsten menschlichen Kräfte entfalten; so werden wir immer mächtiger werden, alles zu thun und zu erreichen in seinem Namen; und von allem Großen und Guten werden wir wissen, daß es von ihm ausgeht, daß es sein Segen ist, und daß der Werth desselben darauf beruht, daß es gebraucht wird zu seinem Preise und seiner Verherrlichung: damit sein Geist durch uns ihn auf alle Weise den Menschen immer mehr verkläre, auf daß so alles Eine Heerde werde des Einen Hirten. Amen.

Lied 525, 5.

III.

Am 3. Sonntage nach Epiphanias 1833.

Lied 44, 1—3. 99.

Text: Apostelgesch. 10, 36.

Ihr wisset wol von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israels gesandt hat, und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum.

Meine andächtigen Zuhörer. Als wir neulich mit einander uns von den Wundern des Erlösers unterhielten, da verstand es sich wol von selbst, daß wir unterscheiden mußten Einiges, was nur ihre damalige unmittelbare Wirkung war, und dasjenige, was sie auch noch für uns und für alle Zeiten der christlichen Kirche sein können. Aber wenn von der Lehre des Erlösers die Rede ist, von seiner Predigt, da ist keine Veranlassung zu einer solchen Scheidung; da ist alles unser, unser ebenso wie derjenigen, die ihn selbst hörten, und für alle Zeiten ist das Wort des Herrn eins und dasselbe. Davon nun redet in den verlesenen Worten der Apostel Petrus, als er anhub seine Predigt von dem Cornelius; und was kann er anders gewollt haben, als in diesen Worten den allgemeinen Inhalt der Predigt Christi bezeichnen? Und wie nennt er sie? Er nennt sie eine Predigt von dem Frieden, welche Gott habe thun lassen dem Volke durch Christum; und als eine solche, als eine Predigt von dem Frieden wollen wir sie denn jetzt mit einander betrachten.

Ich kann mir aber denken, meine andächtigen Zuhörer, daß es euch geht wie mir. In dem ersten Augenblick erscheint uns diese Bezeichnung als nicht recht der Sache angemessen, auf der einen Seite als zu viel, auf der andern Seite als zu wenig: aber freilich, als ich es genauer erwog, verschwand mir sowol das eine als das andere; und darum will ich nun meiner Rede an euch eben diese Richtung geben. Zuerst laßt uns darauf unsere Aufmerksamkeit richten, in wiefern uns dieses, die Lehre Christi eine Predigt von dem Frieden zu nennen, zu viel scheinen kann; hernach aber auch darauf, wie uns die Worte des Apostels scheinen können viel zu wenig zu sagen, wenn wir sie vergleichen mit unserem Besitz und Eigenthum an Christo.

I. Wenn wir nun, meine andächtigen Freunde, auf das Erste sehen: so lasset uns fragen, wie bezeichnen andere heilige Schriftsteller, wo sie in der Kürze von der Lehre unseres Herrn reden, seine Verkündigung? So schreibt der Evangelist Matthäus *): Von der Zeit an begann Christus zu predigen und sprach: Thut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. So ist denn die erste Aufforderung gleichsam der erste Theil seiner Predigt: Thut Buße; und dieses Bußethun, wie weit ist es entfernt davon, ein Zustand des Friedens zu sein; und also auch die Aufforderung dazu, wie ist sie ganz etwas andres als eine Predigt von dem Frieden! Um Buße zu thun, muß der Mensch inne werden der Gewalt der Sünde, die in ihm herrscht, und indem er nun sich dieses seines Zustandes bewußt wird als des tiefsten Elends und der tiefsten Erniedrigung, und ihm dabei zugleich vor Augen steht, was auch von denjenigen gelten muß, welche die Predigt des Evangeliums schon seit ihrer Jugend her vernommen haben, und was gewiß jedem sein eigenes Gewissen sagt, nicht nur wie lange er eben diese Stimme, welche das Amt der Versöhnung von sich giebt, überhört habe, sondern auch wie er selbst mit seinen Sünden immer aufs neue Christum gekreuzigt habe: dann bemächtigt sich des ganzen Gemüthes eine tiefe Traurigkeit, ja mehr als das, es geräth in einen Zustand, der nicht selten nah an das Hoffnungslose und an die Verzweiflung grenzt. Indessen dieser Zustand soll freilich ein Ende nehmen, wenngleich nicht auf einmal; oft sogar wird auch schon während desselben auf eine vorübergehende Weise das Gemüth beschwichtigt: aber die Unsicherheit, ob wir uns in dem Stande der Gnade befinden oder nicht, kehret immer wieder, und immer wieder werden wir denselben inneren Kämpfen zum Raube, bis endlich doch zuletzt eine gewisse Sicherheit in unserem Gange eintritt. Dann ist die Buße freilich überstanden, aber doch auch nur die erste. Denn wie oft werden wir uns nicht immer wieder noch bewußt des Streites in uns selbst, daß das Fleisch gelüstet wider den Geist, und daß der Geist ach oft genug auch nicht mehr kann, als nur, daß auch ihn seinerseits gelüstet wider das Fleisch, wider jenes Gesetz, welches mächtig ist in seinen Gliedern. Das ist ja die allgemeine Erfahrung

---

*) Matth. 4, 17.

aller Christen; so stellt sie auch der Apostel dar und ruft zuletzt aus: Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes*)! Dieser Kampf zwischen dem Wohlgefallen an dem heiligen Willen Gottes und dem Gesetz, welches regiert in den Gliedern, hört nicht auf, so lange wir auf Erden leben; und also haben wir auch hier keinen Zustand des Friedens, und indem uns die Verkündigung Christi ebenfalls nicht nur so durch die Buße hindurchführt, sondern uns auch nicht davon befreit, in diesem inneren Streite fortzuleben: wie kann sie eine Predigt des Friedens heißen?

Allein daß nur nicht eine Aufforderung zur Buße, die wir so verstehen, und die solche Gemüthszustände hervorbringt, vielleicht gar nicht auf eine nothwendige Weise mit der Predigt Christi zusammenhängt! Denn wenn Christus auffordert, Buße zu thun, so heißt das eigentlich und genau seine Worte genommen, nichts anderes, als seinen Sinn zu ändern und sich ihm zuzuwenden. Und der Apostel Paulus antwortet auf jene Frage gleich: So danke ich nun Gott, der mir den Sieg gegeben hat durch Christum und weiß, daß nichts Verdammliches ist an denen, die in Christo Jesu sind. Und wie sehen wir eben diese Verkündigung nach den Tagen Christi fortschreiten und sich gestalten? Als zuerst Petrus auftrat an dem Tage der Pfingsten**), da sagte er freilich denen, die ihn hörten, daß eben dieser Jesus, den sie — ungeachtet er solche Zeichen und Wunder und nichts anderes gethan hätte in seinem Leben, als daß er umhergegangen sei und wohlgethan habe — durch die Hände der Ungläubigen an das Kreuz geheftet hätten: daß eben den Gott zu einem Herrn und Christ gemacht habe. Da war nun freilich diese unmittelbare Theilnahme, welche mehr oder weniger der größte Theil des Volkes bewiesen hatte an diesem letzten Theil der Laufbahn des Erlösers, die ihn dem Leiden und dem Tode zugeführt, das war freilich nothwendig eine besondere Veranlassung zu einer tiefen Bewegung des Gemüths; und diese wird uns auch dargestellt, indem sie ausriefen: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden? Aber nun wies sie auch Petrus nicht mehr an fortwährende Schmerzen der Selbstvernichtung, noch überließ er sie beängstigenden Zweifeln, ob auch wol für die, welche den Fürsten des Lebens gekreuzigt, noch Gnade zu hoffen wäre: sondern mit der größten Zuversicht sagte er zu ihnen: So laßt euch taufen auf den Namen Christi zur Vergebung der Sünden, dann werdet ihr auch dieser Gnade theilhaftig werden; denn euer und eurer Kinder ist sie, diese Verheißung, sie ist euer Eigenthum, sie gebührt euch, es bedarf nur, daß ihr kommt, sie in Besitz zu nehmen. So leicht macht er es ihnen nach diesem drückenden Gefühl über das, was sie gethan hatten; so leicht hilft er ihnen darüber hinweg und öffnet ihnen auf die freudigste Weise von der Welt das Reich der Gnade, gewiß also als eine wahre Wohnung des Friedens. Und auch der Apostel Paulus, wo er zuerst den Heiden das

*) Röm. 7, 24. — **) Ap. Gesch. 2.

Evangelium verkündigt und gegenüber dem götzendienerischen Wahn die große Wahrheit aufstellt von dem Einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen, und der über das ganze menschliche Geschlecht seine Führung von Ewigkeit her versehen habe, was sagt er ihnen? Der wolle nun die Zeiten der Unwissenheit übersehen und halte nun allen Menschen vor den Glauben*). Derselbe Apostel, der in seinem Briefe an die Römer einen so tiefen Blick zeigt in den Zusammenhang zwischen den Verirrungen des menschlichen Verstandes und den Verkehrtheiten des menschlichen Willens; der uns sehen läßt, wie dieses beides sich immer gegenseitig unter einander gestärkt habe, das Nichterkennen, das Verkennen und Umbilden des höchsten Wesens, dessen Bewußtsein, dessen Ahnung wenigstens in der menschlichen Seele ruht, und das Hingegebenwerden in alle verderblichen und den Menschen erniedrigenden Lüste: eben derselbe, welcher doch dieses, also auch die Schuld des Menschen, so deutlich anerkennt, stellt doch ebenfalls da, wo er die Predigt Christi fortsetzen will, diese Zustände dar als die Zeit der Unwissenheit, die Gott übersehen will, wie er auch anderwärts sagt, daß Gott nun eine neue Gerechtigkeit aufgerichtet habe, kraft deren er vergebe alle die Sünden, welche bisher geblieben wären unter seiner Geduld, und alle gerecht werden durch den Glauben an Christum**). Was sollen wir also sagen? daß, wenn die sanfte Friedensstimme des Evangeliums eine solche an die Vernichtung grenzende Verwirrung in dem menschlichen Gemüthe hervorbringt, wenn die göttliche Traurigkeit, die dabei unvermeidlich ist, eine so zerstörende Gestalt annimmt, und eben dadurch die menschliche Seele in eine unordentliche Bewegung geräth, in der sie nicht im Stande ist, die Ueberzeugung von der göttlichen Gnade zu gewinnen und festzuhalten, dieses gewiß nicht die eigentliche Wirkung von der Predigt des Evangeliums ist. Denn fragen wir, wo finden wir denn die Züge, welche diesem Bilde ähnlich sind in der Schrift? Ja, wir finden sie aber in den Zeiten des alten Bundes, wo die Predigt des Gesetzes galt, welche Lohn darbot und Strafe androhte. Da erkannte der König, der gesündigt hatte, ein geängsteter Geist sei ein Opfer, das Gott gefällt***); da sind die Gebeine verbrannt und kleben am Fleisch vor Heulen und Seufzen†); da stecken Gottes Pfeile in ihm und ist keine Freude in seinen Gebeinen††); da ruft er, wenn er es sich endlich aneignen kann: Wohl dem Menschen, welchem, nachdem er solches erlitten hat, die Uebertretungen vergeben sind und die Sünden bedeckt†††).

Solches, meine Freunde, wenn es in der menschlichen Seele vorgeht, ist nicht die Wirkung von der Predigt des Herrn; diese ist nichts anderes als eine Predigt des Friedens, sie verdient keinen anderen Namen von Anbeginn an und in Ewigkeit fort als das Amt, welches die Versöhnung predigt. Wo jene Zustände vorangehen in dem menschlichen

*) Ap. Gesch. 17, 30. — **) Röm. 3, 21 ff. — ***) Ps. 41, 19. — †) Ps. 102, 4. 6. — ††) Ps. 38, 3. 4. — †††) Ps. 32, 1.

Gemüth, da sind sie eine natürliche Wirkung von der auch nothwendigen Richtung der menschlichen Seele auf das Gesetz, welches überall unter den Menschen dazu da ist, jedem seine Sünde vorzuhalten. Aber wie schnell nun einer durch den Glauben die Gnade in Christo ergreift, das hängt nur von der Beschaffenheit seines Gemüths ab. Die Predigt des Evangeliums setzt ihm keine Zeit, die er zubringen, und kein Maß, das er erfüllen müßte in den Bewegungen der Buße; sie bestimmt keinen Grad von Schmerz, von Selbstvernichtung und Selbstverachtung, durch den wir erst hindurchgehen müßten. Nein, euer und eurer Kinder, so sagt sie immer noch zu allen Menschen, ist diese Verheißung, ihr dürft sie nur ergreifen, wie sie Euch dargeboten wird, ihr dürft euch nur versenken in das Bewußtsein der göttlichen Liebe, welche sich eben darin verkündet und preist, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren*). Und jener fortwährende Streit, den wir freilich nicht abläugnen wollen, von dem sagt derselbe Apostel, der ihn uns auf solche Weise darstellt, es gebe für den Menschen, der hier auf Erden wandelt, der nie ganz aus dem Zusammenhang mit der Sünde herauskommt, eine göttliche Traurigkeit, die Niemanden gereut, weil sie ihn nur immer wieder zur Seligkeit führt. Freilich ist es eine Traurigkeit, wenn uns das zum Bewußtsein kommt, daß noch immer in unserem Leben sich die Nachwirkungen zeigen von dem früheren Zustande, wo wir entfremdet waren der Gemeinschaft der göttlichen Gnade und noch nicht Bürger mit den Heiligen und Hausgenossen Gottes; und daß freilich nur unter manchen Abwechselungen der Mensch auf seiner Laufbahn weiter kommt, das allerdings ist eine Ursache zur Demüthigung, die wir uns alle weder abläugnen können noch wollen. Aber ist eben diese im Stande, unseren Frieden zu stören? wissen wir nicht, daß der Herr eben deswegen in die Welt gesandt worden ist, damit er den Schwachen zu Hülfe komme? sagt er nicht ausdrücklich selbst, daß er nicht gesandt sei zu den Starken und zu den Gesunden? Also haben wir das Bewußtsein, daß wir schwach sind und krank, so haben wir doch auch dieses dabei, daß wir seine Schwachen sind und seine Kranken: und in dieser Zuversicht kann uns der Tröster, den er gesendet, der Friede, den er den Seinigen gegeben hat, nicht entgehen.

Aber wie nun, wenn wir aus uns selbst hinausgehen und sehen auf unser gesammtes Leben in dieser irdischen Welt: wo bleibt da der Ruhm einer Predigt von dem Frieden? Hat nicht der Erlöser selbst gesagt: Ihr wähnet, ich sei gekommen, Frieden zu bringen auf Erden; nicht Frieden, sondern das Schwert? Hat er nicht selbst gesagt, es werde ein Bruder den andern zum Tode überantworten und der Vater den Sohn, und die Kinder würden sich empören gegen die Eltern? Hat er nicht selbst zu seinen Jüngern gesagt, der Jünger sei nicht über den Meister, und wie die Welt ihn gehasset und verfolgt, so werde sie auch sie hassen und verfolgen**)? Wenn wir nun bedenken, was für Zustände

*) Röm. 4, 8. — **) Matth. 10, 21—25.

über unsere menschliche Welt gegangen sind eben in Beziehung auf diese Predigt, die eine Predigt von dem Frieden sein soll; wie lange Zeit hindurch die Christen verfolgt worden sind auf alle Art und Weise um des Namens Christi willen, und auf welche gewaltsame Art die Menschen sich dieser Predigt von dem Frieden widersetzt haben; ja wenn wir noch weiter gehen und bedenken, was innerhalb eben der Gesellschaft selbst, welche durch die Predigt von dem Frieden gegründet wurde, Aehnliches geschehen ist; wie zeitig schon dieses neue gemeinsame Leben zerfallen ist in feindselige Spaltungen, in denen oft die, welche lange als Brüder einträchtig beisammen gewohnt hatten, eben so gegen einander aufgeregt waren, und auch die Nächsten sich unter einander bis aufs Blut verfolgten; und wir uns kaum jetzt nach einer solchen Reihe von Jahrhunderten sagen können, wir sind sicher, daß ein so gewaltsam geführter Streit sich nicht wieder erneuern wird, denn wiewol im Kleinen und Einzelnen wiederholen sich doch von Zeit zu Zeit dieselben Bewegungen: wo bleibt da die Predigt von dem Frieden? Und wenn wir nun sehen, welche Noth eben dieser Zwiespalt auch sonst im ganzen Leben anrichtet; wie der Erlöser grade in Beziehung auf diese seine Predigt schon von sich selbst sagen mußte: Des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege; wenn seine Apostel das nämliche sagten, daß sie sich durch alle Gefahren und Widerwärtigkeiten, durch alle Entbehrungen müßten hindurchdrängen: ist bei einem solchen Zustande für den Menschen, wie er in dieser irdischen Welt sein kann, wol Ruhe und Friede zu finden?

Aber lasset uns, meine Geliebten, auch auf die andere Seite der Sache sehen: so werden wir finden, der Erlöser war doch und gewiß der einzige wahre Prediger des Friedens. Wenn die Welt sich gegen ihn und gegen die Seinigen wendete, so hörte er und hörten sie nicht auf, ihr mit Liebe zugethan zu sein. So haben wir noch heut in unserer epistolischen Lection die Worte des Apostels*) vernommen, die uns die Worte Christi, des Friedenspredigers selbst**), wiederholen: Habet ihr Feinde, so liebet sie; habet ihr solche, die euch verfolgen, so segnet sie. Und in einem Gemüth, welches so gesinnt ist, kann es doch wol an dem Frieden nicht fehlen. Und wenn der Apostel in Beziehung auf das äußere Leben den Christen den Rath giebt, sie sollten, die da weinen, sein als weinten sie nicht, und die da kaufen, als besäßen sie es nicht***), und alles, was irdisch und vergänglich ist, auch als ungewiß ansehen und gleichsam gar nicht als ihr eigen, sondern auf jeden irdischen Wechsel beständig gefaßt sein: wie können wir sagen, daß es bei einer solchen Gesinnung jemals unter dem irdischen Wechsel fehlen könne an dem inneren Frieden? Aber freilich, wenn die Zwietracht in der christlichen Kirche selbst entbrennet; wenn das, was ein gemeinschaftliches Suchen und Forschen nach der Wahrheit sein sollte, in einen Streit ausartet, der, wenn er auch nicht mehr blutig sein darf, doch

*) Röm. 12, 17—21. — **) Matth. 5, 44. — ***) 1. Kor. 7, 29. 30.

alle Zeichen einer leidenschaftlichen Gemüthsbewegung an sich trägt, in welcher Liebe und Wohlwollen nicht mehr zu spüren sind: das ist freilich kein friedlicher Zustand, aber es ist auch nicht die Wirkung von der Predigt des Friedens und hat auch seinen Grund nicht in derselben. Vielmehr, die sich so streiten — sei es auch über den Namen Christi, glauben sie auch, es sei seine Ehre oder die Reinheit seiner Predigt und seiner Lehre, was sie auf diese Weise zu beschützen glauben, wenn sie von einem solchen irdischen Feuer entbrennen, — mögen daraus urtheilen, daß sie noch nicht durchdrungen sind von der Predigt des Friedens; ja sie können sich mit Sicherheit sagen, daß die rechten Wirkungen von dieser Predigt noch nicht angefangen haben in ihrer Seele; daß das, was sie von dem Evangelium besitzen, nur die Schaale ist und nicht der Kern, nur der Buchstabe, auf den sie eben deshalb so sehr halten, und nicht der Geist. Wo die Predigt des Friedens in die Seele eingedrungen ist, da ist kein andrer Eifer möglich, als der aus der Liebe hervorgegangen ist und deshalb auch in allen seinen Aeußerungen die Liebe erkennen läßt; da ist kein Streit möglich, der im Vertheidigen der eignen Ueberzeugung ausschließend wäre und absprechend: sondern jeder muß von dem Bestreben zeugen in brüderlicher Vereinigung den gemeinsamen Trieb, der in der menschlichen Seele ruht, befriedigen zu wollen und so uns gegenseitig zu erleuchten. Das ist der Zustand, der in Hinsicht auf die Unvollkommenheit unserer Erkenntniß allein unter denen stattfinden kann, welche wirklich ergriffen sind von der Predigt des Friedens.

II. Aber nun lasset uns zu dem zweiten Theil unserer Betrachtung uns wenden, wie freilich, von einer andern Seite angesehen, diese Bezeichnung der Lehre des Erlösers nicht genug zu sein scheint für das, was wir an derselben haben.

Friede! was denken wir dabei zunächst, als nur das Ende des Zwiespalts und des Streites? Liegt in dem Ausdruck irgend ein bestimmter Besitz, irgend ein bedeutender Grad des Wohlbefindens? Nur die Möglichkeit davon liegt darin. Und freilich wenn die Predigt Christi nicht wäre die Predigt von der Seligkeit, sondern nur die Predigt von einem Frieden, welcher sie möglich macht, aber doch nicht in sich schließt: wie sollte sie nicht viel zu wenig sein für das, was wir bedürfen, und das gar nicht ausdrücken, was wir wirklich haben? Zumal wenn wir über das hinwegsehen und es uns als schon beseitigt hinwegdenken, was in der Gemeinschaft der Christen noch nicht das Werk ist von der Predigt des Friedens; sondern sie uns ganz so denken, wie sie dem Wesen nach ist und sein soll, wie der Apostel sie uns beschreibt, daß alle mit einander zusammengehören wie die Glieder Eines Leibes, alle von einem und demselben Leben durchdrungen und wesentlich einander beistehend und förderud; wenn wir denken, wie eben derjenige, welcher noch leidet unter dem Streit des Geistes gegen das Fleisch, derjenige, welcher noch nicht zur Ruhe gekommen ist und zum Frieden in Beziehung auf seine Vorstellungen von dem einzelnen, was zu seinem Heil gehört, wie jeder,

der auf irgend eine Weise schwach ist, in der christlichen Gemeinschaft den Stärkeren empfohlen ist, daß sie nicht nur ihn tragen und halten und leiten, sondern auch, daß sie selbst seine Last und seine Bürde tragen sollen, um ihn zu erleichtern und ihm mitzutheilen von ihrer Kraft: wenn wir dieses überlegen und uns doch gestehen müssen, das ist das Wesen der christlichen Kirche, und ohne dieses wäre auch die Predigt Christi nicht zu ihrer Wirklichkeit gelangt — denn er ist das, was er ist, nur geworden dadurch, daß er diese Gemeinschaft, in der sein Leben ein gemeinsames werde, bildete, und daß er sie noch leitet und erhält: — wie wenig ist dagegen dieser Ausspruch des Apostels, daß sie sei eine Predigt von dem Frieden!

Ach, und lasset uns auch an unser Verhältniß zu seinem und unserem Gott, zu seinem und unserem Vater im Himmel denken, welches uns überall dargestellt wird in seiner Predigt und seiner Lehre. Wenn er uns in seinem Gebete Gott dazu empfiehlt, daß wir Eins mit ihm sein sollen, so wie er Eins mit ihm ist, und er in uns sein solle, so wie der Vater in dem Sohn ist, und so alles Eins sein mit ihm; wenn wir also eben dieses, den göttlichen Geist, die lebendige Gemeinschaft mit Gott, als den Grund unseres Lebens ansehen; wenn der Geist Gottes in uns ruft: Abba, lieber Vater, und wir das als das Ziel unserer Bestimmung als die eigentliche Wirkung Christi erkennen, daß auch wir die Sohnschaft empfangen, und ebenso auch unser Wille mit dem göttlichen Willen übereinstimmen solle, wie der Sohn mit ihm übereinstimmte, und ebenso mit neuem Triebe, den der göttliche Geist in uns entzündet, die Werke thun, die der Geist uns zeigt, wie er sie gethan hat: was ist doch das viel Höheres und Größeres, als wenn wir nur den Frieden mit Gott denken!

Aber doch, meine andächtigen Freunde, wenn wir beides so von einander trennen oder gewissermaßen einander entgegensetzen, daß wir dann nur nicht geringer denken von der menschlichen Natur, wie sie doch das uns bekannte edelste Werk Gottes ist, zu seinem Bilde erschaffen, als der Apostel von ihr denkt! Die menschliche Natur, ist sie nicht dieselbe in allen? fühlen wir uns nicht von innen her zu einander hingezogen? und müssen wir nicht sagen, wenn nur der Keim des Verderbens ausgerottet ist aus den Menschen, dann fließen sie von selbst in Liebe zusammen? Ja, ist nur der Grund des Zwiespaltes erst aufgehoben; sind sie erst gerichtet mit ihren Lebenskräften auf das Ewige und Unvergängliche, um welches kein Streit ist, weil alle es gleichermaßen genießen können und besitzen: o dann fließen sie auch gleich in ein gemeinsames Leben zusammen; dann erkennen sie sich unter einander verbunden; und es giebt keinen Frieden, der nicht gleich zu der innigsten Gemeinschaft sich gestaltete. Eines ist von dem andern nicht zu trennen; und wenn die Predigt des Erlösers die Predigt von dem Frieden war unter den Menschen, so war sie schon dadurch auch die Predigt von dieser lebendigen Gemeinschaft, die ja nichts anderes war als die Wiederholung der Liebe, mit welcher er uns geliebt hat. Und eben dieses

ist ja seine Predigt von dem Frieden. Und dürfte es wol anders sein, wenn wir sehen auf unser Verhältniß zu Gott? Ist es etwa nicht lediglich das Werk der Sünde, daß der Mensch auf eine gewisse Weise von Gott getrennt ist und von ihm getrennt bestehen kann? Ist es möglich, daß wir mit Gott, mit dem lebendigen Gott Frieden haben, wir die auch Lebendigen, nachdem einmal durch diese Predigt von dem Frieden das geistige Leben in uns erwacht ist, ohne daß sich dieselbe selige Gemeinschaft mit Gott ausbildete? Können wir denn etwas anderes sehen und wollen als sein Werk und seinen Willen, wenn einmal der Vorhang hinweggenommen ist, wenn einmal allen durch den Einen, der den Frieden predigt, der Zugang zu diesem Heiligthum geöffnet ist? O dann ist auch gleich von selbst die innigste Gemeinschaft mit Gott hergestellt, und in dem einen Wort von dem Frieden liegt in der That alles, wir können uns nicht das eine von dem andern getrennt denken. Wo Friede in uns selbst ist, da ist Wohlsein; wo Friede mit den Menschen ist, da ist auch die innigste Gemeinschaft mit ihnen; wo Friede mit Gott ist, da ist auch Zusammenstimmung unseres Willens mit dem seinigen.

Aber dennoch scheint noch Eins übrig zu sein, worin die Worte des Apostels offenbar zu wenig enthalten für das, was zu unserm Heil geschehen ist, wenn Petrus sagt: Gott hat durch Christum den Frieden predigen lassen. Predigen, das heißt doch nichts anderes als verkündigen, und Verkündigung und Mittheilung: welch großer Unterschied! Christus ist aber unser Friede; er ist es, der aus allem, was getrennt war, Eins macht, aus den Menschen, die von einander getrennt waren, aus dem Geschöpf und dem Schöpfer, die von einander getrennt waren; er bringt den Frieden hervor, und zu sagen, daß er ihn gepredigt habe, ist viel zu wenig. Aber lasset uns nicht vergessen, daß der Erlöser überall uns dargestellt wird als das Fleisch gewordene Wort, und das Wort Gottes, was ist es anders, als jedesmal ein gebietendes, ein hervorbringendes, ein schaffendes. Und so ist auch seine Predigt als die Verkündigung des Friedens ein solches Wort, daß so er gebeut, so geschieht es. Diese Predigt, sie richtet sich an alle Menschen; aber wo sie aufgenommen wird, da wirkt sie auch, da wird sie gleich das schaffende Wort, da durchdringt sie den Menschen bis in das Innerste, und was das Wort ausspricht, das in ihn eingeht, das wird in ihm. Darum ist in dem neuen Bunde kein Unterschied mehr zwischen Verkündigung und Erfüllung; nicht mehr ist beides getrennt in verschiedenen Zeiten; nicht mehr leben wir in dem Zustand der Sehnsucht, wo die Verkündigung etwas Früheres wäre, die Erfüllung aber lange ausbliebe. Beides ist eins und dasselbe, und wir dürfen nur der Verkündigung das Ohr öffnen, so bringt sie in das Herz und erschaffet da, was das Ohr vernommen hat. Darum ist der Erlöser nichts anderes gewesen und brauchte nichts anderes zu sein, als der Prediger des Friedens. Von Anfang an hat er keine andere Gewalt gehabt, als die Gewalt des Wortes, und jede andere hat er verschmäht; aber durch seine Worte,

durch seine Thaten, insofern sie auch Worte waren und seine innere Herrlichkeit aussprachen, hat er gewirkt und wirkt auch noch immer fort. Und wir alle sind berufen, seine Predigt fortzusetzen, d. h. seine Zeugen zu sein; aber, wie er selbst zu seinen Jüngern sagt, nicht wir werden es sein, die da reden, sondern der Geist wird es uns geben. Was dieser Geist in uns wirkt, das ist unser Zeugniß von Christo; die Predigt unseres Lebens ist nichts anderes als die Erhaltung und Verbreitung des Friedens, den der Erlöser geschaffen hat. Dazu hat er uns Alle gemeinsam berufen; und so mögen wir denn in diesen Frieden uns immer tiefer versenken, indem wir auf das Wort seiner Lehre merken, das Wesen seines Geistes wirksam sein lassen in unserem Innern, und was er in uns schafft, das als unsere Predigt, als unser Zeugniß hervortreten lassen an das Licht, damit auch durch uns sein Werk sich mehre und seine Schöpfung sich ausbreite, bis alle Zungen bekennen, daß Christus der Herr ist über Alles. Amen.

Lied 40, 2—3.

IV.

Am 4. Sonntage nach Epiphanias 1833.

Lied 8. 308.

Text: Ev. Joh. 13, 34.

Und ich sage euch nun: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe; auf daß auch ihr einander lieb habet.

Schon neulich, als wir mit einander redeten von der Lehre und Predigt des Erlösers, konnten wir die Beschreibung derselben, daß sie eine Predigt von dem Frieden sei, nicht ganz und vollkommen verstehen, wenn wir nicht auch dieses bedachten, daß der Erlöser, was er uns geworden ist, uns nicht allein durch seine Lehre werden konnte; sondern es gehörte dazu zugleich die Gemeinschaft der Gläubigen, welche er stiftete, so daß sich das Eine von dem Andern nicht trennen läßt. Und eben von diesem andern Theile seines allgemeinen Berufs auf Erden, die Gemeinschaft der Gläubigen das Reich Gottes zu stiften, hätten wir nun noch zu reden, nachdem wir zuerst von den Wundern, die sein irdisches Leben begleiteten, und dann von seiner Predigt und Lehre

gehandelt haben. Aber indem ich mir dieses vorsetzte und mich fragte, wie sich doch ein so großer Gegenstand nach der Art und Sitte unserer öffentlichen Vorträge an ein einziges Wort der Schrift binden ließe: da wurde ich bedenklich und suchte hin und her, bis mir dies Wort des Herrn ins Gemüth kam als dasjenige, welches in der That das ganze Geheimniß der christlichen Kirche in sich schließt. Und in diesem Sinne hat es auch der Erlöser gesprochen. Denn wenn er in unserm Texte sagt: Ein neu Gebot gebe ich euch, und das hernach dieses ist, daß sie sich unter einander lieben sollen, und wir recht gut wissen, einerseits, daß er ihnen dies gewiß schon sonst oft und viel eingeschärft hat, andrerseits, daß die Liebe sich nicht erzwingen läßt, und also auch kein eigentliches Gebot darüber gegeben werden kann: wie anders kann er diese Worte gemeint haben, als gerade so? Denn indem er hier in seinen letzten Reden an seine Jünger an dies neue geistige Reich Gottes dachte, welches sich durch ihn gründen sollte, mußte er es fast unwillkürlich vergleichen mit dem früheren Bunde zwischen Gott und seinem Volke. Das war freilich ein anderes; der ruhte auf einem Gesetz und bestand in einer Menge von einzelnen Geboten; er hingegen hatte nur dies eine, dies eine einzige, worauf sein Reich ruhen sollte. Und weil dieses ebenso der Grund des neuen Bundes war, wie die Gesetzgebung Mosis der Grund von der Verfassung und dem Bestehen des alten Bundes: so konnte er es in dieser Vergleichung nicht anders nennen; er mußte sagen, es sei ein Gebot. Es giebt aber nirgends eine wahrhaft geistige Gemeinschaft, welche bestehen könnte ohne Liebe und anders als durch die Liebe; und die seinige, wie könnte sie anders bestehen, als eben durch die Liebe, welche die seinige war? So sehr es uns daher anfangs überraschen kann, wenn wir die Worte des Erlösers vernehmen: wir sollen uns unter einander lieben mit der Liebe, mit welcher er uns geliebt hat; wir Alle unter einander gleich, nämlich gleich in dem Mangel des Ruhmes, den wir bei Gott haben sollen, und er, der über Alle erhaben ist, eben deswegen, weil der Vater in ihm war und er eins mit ihm, wir sollen uns unter einander mit derselben Liebe lieben: so ist es doch gewiß, daß wir nur dadurch Glieder seines Reiches sein können, und daß nur in dieser Liebe sein Reich bestehet. Und so lasset uns über dieses Wort des Erlösers mit einander nachdenken, indem wir fragen: Was giebt es wohl Gleiches zwischen seiner Liebe zu seinen Jüngern und der Liebe, die wir unter einander haben sollen, so daß uns deutlich würde, wie eben durch seine Liebe zu uns auch schon unsere brüderliche Gemeinschaft unter einander gegründet wurde und erhalten bleibt.

I. Zuerst, meine andächtigen Freunde, wenn es gewiß ist, daß eine geistige Gemeinschaft nicht bestehen kann ohne Liebe, weil sie sonst nur ein Werk der Gewalt sein könnte, und das kann keine geistige Gemeinschaft sein, denn Geist ist nur, wo Freiheit ist: so ist auf der andern Seite eben so wahr, daß jede geistige Gemeinschaft nur fortbestehen kann durch dasjenige, wodurch sie entstanden ist. Und so, wenn

wir uns fragen, wie ist denn diese Gemeinschaft der Jünger des Erlösers unter einander zuerst entstanden, so dürfen wir nur fragen, wodurch bestand denn ihre Gemeinschaft mit ihm fort? Und da finden wir in demselben Evangelio ein merkwürdiges Wort des Erlösers mit einer Antwort seiner Jünger, welche uns darüber den Aufschluß giebt. Es war eine Zeit, wo der Erlöser zu dem Volke vieles geredet hatte auf eine starke Weise von dem eigentlichen Zweck seines Daseins, wie er das Brot sei, das vom Himmel gekommen wäre für sie alle, aber wie sie auch der Segnungen seines Daseins nur theilhaftig werden könnten, wenn sie sich auch wirklich von ihm nährten und ihn ganz und gar in sich aufnähmen, so als ob sie sein Fleisch äßen und sein Blut tränken. Als das nun vielen eine harte Rede schien, die sie nicht vernehmen konnten, und sie hinter sich gingen und nicht ferner mit ihm wandelten: da fragte der Erlöser auch die Zwölfe, eben diejenigen, an die zunächst auch die Worte unsers Textes gerichtet sind: Wollt ihr nicht auch hinter euch gehen? Da sprach Petrus zu ihm im Namen aller: Wo sollen wir hingehen? die Worte des ewigen Lebens hast du*). Das war es also! durch diese sich mittheilende Liebe gewann er seine Jünger, durch die wurden sie bei ihm gehalten, dadurch wurden sie diejenigen, von welchen er sagen konnte, was er gern von so vielen der andern gesagt hätte, aber ihnen das Zeugniß nicht geben konnte, daß seine Rede bei ihnen gefaßt hätte. Durch die Worte des ewigen Lebens, die sie immer von ihm vernahmen, dadurch wurden sie zu ihm geführt, dadurch bei ihm festgehalten. Und so sagt er, soll nun, da ich hingehe, da ich nur eine kleine Weile noch bei euch bin, eure Gemeinschaft fortbestehen, so müßt ihr euch untereinander lieben mit der Liebe, mit der ich euch geliebt habe.

Also diese mittheilende Liebe des Erlösers, welche die Worte des ewigen Lebens von sich giebt, die Seelen der Menschen durch dieselben nährt und stärkt, das ist die Liebe, welche das Band war zwischen dem Erlöser und den Seinigen; sie ist auch das Band, welches die Gemeinschaft festhält, die er gegründet hat.

Es giebt viele und schöne zarte Bande, meine Geliebten, welche einzelne Menschen auch geistig mit einander verknüpfen. Wo sich uns irgend eine eigenthümliche Gabe des Geistes darstellt, irgend eine vorzügliche Fertigkeit in irgend etwas, was zu dem gemeinsamen höheren Beruf der Menschen gehört: da werden wir in Liebe hingezogen; und durch solche einzelne Eigenschaften ist von je her so manche schöne dauernde und wahrhaft Gutes wirkende Verbindung einzelner Menschen unter einander entstanden. Und welche Fülle von solchen Gaben war nicht auch in der menschlichen Seele des Erlösers; welche Liebenswürdigkeit, welcher Zauber muß gewesen sein in seiner ganzen Erscheinung! Aber was seine Jünger an ihn knüpfte und fest bei ihm hielt, es war alles dies nicht: es waren die Worte des ewigen Lebens, die er sprach,

*) Joh. 6, 68.

die Offenbarung Gottes, die aus ihm strahlte; es waren die Reden und Worte, welche Zeugniß davon ablegten, daß der Vater in ihm sei und ihm seine Werke zeige, daß er gekommen sei dessen Willen zu verkünden, und daß es keinen andern Willen des Höchsten gebe, als daß die Menschen glauben sollen an den, welchen er gesandt hatte. So wie diese Worte des ewigen Lebens eine Seele ergriffen, so war sie auch fest an ihn geknüpft und konnte nicht mehr von ihm lassen; und nur eben diejenigen, welche noch irgend etwas anderes suchten, welche meinten, das Reich Gottes müsse kommen mit äußern Geberden, welche eine Gestalt wie die Herrlichkeit dieser Erde davon verlangten: nur die wendeten sich wieder um von ihm hinweg, als sie hörten, daß es nur darauf ankomme sich von diesem himmlischen Brote zu nähren und zu stärken. Alles was sonst einem Menschenkinde an dem andern wohlgefallen kann, wie geistiger Natur es auch sei, es ist doch nur etwas Geringes und Vorübergehendes in Vergleich mit jenem. Als nun aber dieser Mund verstummt war und verschlossen; als die Jünger wußten, sie wären zurückgeführt darauf, was sie nun in der That und Wahrheit von ihm aufgenommen hatten in sich: ach wie mußten sie da an einander hangen, weil jeder wußte, er habe von jenen Schätzen zwar einiges aber nicht alles! Da konnte und mußte jeder dem andern helfen sich lebendig zu erhalten und aufs neue in Erinnerung zu bringen dies und jenes von den Worten des Lebens; und auch der Geist Gottes konnte sich jeden einzelnen unter ihnen nur zu einem besondern Werkzeug bilden, den einen so den andern anders, um so durch alle allen zu verklären, was er von den Worten des Herrn nahm, und es lebendig in ihnen zu erhalten. Diese mittheilende Liebe ist also von der Zeit an, wie sie der erste Anfang war und die göttliche Kraft, durch welche menschliche Seelen dem Erlöser zugeführt wurden, so auch noch jetzt der rechte und ursprüngliche Grund von der Liebe der Christen unter einander. Wie viel uns einer dafür sein kann, daß sich uns die Worte des Lebens, die wir von dem Herrn empfangen haben, durch ihn verklären, so viel ist er uns werth; wie viel dafür leisten können diese Worte andern lebendig zu erhalten, sei es durch Worte sei es durch Thaten, durch die laute und öffentliche oder durch die stille Einwirkung eines vom Geist der Liebe getriebenen Gemüths auf andere — denn alles das ist nur ein Abdruck der Worte des ewigen Leben, welche der Erlöser hatte, und das allein ist das Band der wahren christlichen Lieben: so viel sind wir ihnen werth.

Er aber, er sagt auch nicht einmal, daß er von sich selbst hatte, was er gab. Meine Lehre, so sagt er immer wieder, ist nicht mein sondern deß, der mich gesandt hat. Der Sohn, sprach er immer wieder, kann nichts von ihm selber thun — und was ist denn wol eine herrlichere That als die Worte des ewigen Lebens aussprechen? — er kann nichts thun von ihm selber, sagt er, es zeige es ihm denn der Vater. Und so müssen wir es auch; denn nur das ist die rechte mittheilende Liebe, wenn wir nicht das unsrige geben wollen, was wir empfangen haben. So sagen auch er und seine Jünger von Anfang an: Ich habe

euch gegeben, sagt der große Apostel, was ich vom Herrn empfangen habe; und er selbst, der Erlöser, das letzte Zeugniß, was er sich selbst giebt in Beziehung auf seine Jünger vor seinem Vater, ist dies: Ich habe ihnen alles kundgethan, was du mir gegeben. So auch wir, nur indem wir mittheilen, was wir empfangen haben; insofern es nicht unser ist, sondern Christi, was wir sagen und thun, um die Worte des Lebens klar und wirksam in unsrer Brüder Seelen zu erhalten und zu stärken; nur insofern wir nicht das unsrige geben, sondern das seinige: besteht unter uns das wahre Band der Einigkeit des Geistes, auf welchem die Gemeinschaft der Gläubigen ruht.

Aber jede Mittheilung muß doch ein Ziel haben. Wer redet wohl hinaus ganz ins Unbestimmte, ob Jemand höre oder nicht? wann überlegten wir wohl nicht, ob Diejenigen, die wir vor uns haben, auch wirklich hören oder nicht? und so war auch die mittheilende Liebe des Erlösers von Anbeginn an eine solche überlegende und weislich unterscheidende Liebe. Lange schon hatte er seine Jünger um sich gehabt, viel schon hatten sie von den Worten des Lebens von ihm vernommen, ja sogar die Zeit seines Hinscheidens war schon nahe genug, als er doch von ihnen sagte, Ich habe euch noch viel zu sagen, aber jetzt könnt ihr es doch nicht tragen (Joh. 16, 12.). Und daran erkennen wir allerdings die rechte Kunst und Weisheit in den Mittheilungen der Liebe, nur mitzutheilen, was aufgenommen werden kann, nur so mitzutheilen, wie es wirklich empfangen werden kann. Das ist das Licht, welches nur die rechte vollkommene Liebe über die menschliche Seele ausgießt, das ist die geheimnißvolle Erleuchtung, deren sich nur die Liebe rühmen kann, welche bis in die Tiefe der Seele eindringt, daß sie immer an den Menschen zu unterscheiden weiß, was sie von den Worten des ewigen Lebens in der That auffassen und aufnehmen können, und was wieder nicht, daß sie bei dem beginnt, was gewiß zuerst in dem menschlichen Herzen fängt und dann um so sicherer fortfährt; das ist die Kunst, es ist aber zugleich auch die wahre Einfalt der göttlichen mittheilenden Liebe des Erlösers. Denn wenn wir fragen, woher es kommt, daß so viel wohlgemeinte Mittheilung unter uns vergeblich ist, daß so oft was gemeint war, Gutes zu wirken, zum Gegentheil ausschlägt, was gemeint war, die Gemüther in Liebe zu verbinden und in Frieden zu erhalten, nur Veranlassung zu neuem Streit giebt; wenn wir fragen, wie es doch damit zugeht: gewiß nur daher kommt es, daß wir in unserer mittheilenden Liebe das Maß der Weisheit des Erlösers verfehlen. Und warum verfehlen wir es? ach weil wir mehr uns selbst in Gedanken haben, als die, welchen wir geben wollen; weil uns mehr darauf ankommt, uns selbst geltend zu machen mit unserem Besitz, als nur darauf, wohlthätig zu wirken auf sie. Nähmen wir immer mit dem reinen unbefangenen Blick der Liebe Jeden in uns auf, wie er wirklich ist, so würde uns nicht in den Sinn kommen, einem etwas zu geben, was er sich nicht aneignen kann; wäre unsere Mit-

theilung immer frei von aller Eitelkeit, von aller Ruhmsucht und aller Selbstgefälligkeit, so würde sie auch immer segensreich und wohlthätig sein.

Aber diese weise mittheilende Liebe des Erlösers, wie war sie doch zugleich eine so zuvorkommende Liebe! Das sagt er seinen Jüngern in demselben Zusammenhang, in welchem er auch die Vorschrift unseres Textes wiederholt, in den Worten: Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt. (Joh. 15, 16.) Damit wollte er eben ausdrücken, er habe nicht gewartet, bis sie ihn etwa gesucht hätten, sondern er sei ihnen entgegengekommen, er habe sie erwählt dazu, daß sie in ihm erkennen könnten die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. So sehen wir ihn auch von Anbeginn an handeln. Wir wissen freilich wenig von der Art und Weise, wie seine Verhältnisse zu einzelnen Menschen entstanden sind; ein paar kurze abgebrochene Erzählungen müssen uns statt alles anderen dienen. Aber wie kamen doch seine ersten Jünger zu ihm? Nachdem Johannes der Täufer seinen Schülern zuvor erzählt hatte, wie er dazu gekommen sei nicht nur das Zeugniß abzulegen, daß er der Erwartete nicht sei, für welchen viele ihn fälschlich hielten, sondern auch anzukündigen, dieser sei bereits erschienen, geschah es, daß er Jesum wieder sah, und da sprach er zu diesen zweien: Sehet da das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt! So gingen denn diese ihm nach, und weiter bedurfte es nichts, als daß der Herr merkte, sie wollten ihn doch kennen lernen, ihr Urtheil freilich sich ganz frei haltend, ohne einen bestimmten Entschluß, sich näher an ihn anzuschließen, sondern ganz unentschieden, ob sie bei ihm bleiben wollten oder nicht. Doch lud er sie zu sich ein, und daran knüpfte sich jene erste Mittheilung, durch welche sie gleich gewiß wurden, wie sie auch hernach sagten: Wir haben den Messias gefunden. Und als einer von seinen ersten Jüngern den Nathanael zu ihm brachte, was konnte er von diesem rühmen, als daß er sich entschlossen hatte das Vorurtheil zu überwinden, als ob nichts Gutes aus Nazareth kommen könne, und dem Worte zu folgen: Komm doch wenigstens hinzu und siehe! Und gleich auf diesen Grund redete er solche Worte zu ihm, daß auch dieser sich entschloß, zur Zahl seiner Begleiter zu gehören für sein ganzes Leben. Und in wie viel schönen Reden hat der Erlöser nicht dasselbe ausgedrückt, die alle den Sinn haben, er sei gekommen zu suchen, ja selbst zu suchen, was verloren ist, nicht etwa zu erwarten, ob die Menschen sich zuerst an ihn wenden würden, nicht sich vorläufig in sich zu verschließen, bis er aufgefordert würde Rede zu stehen, sondern suchend die Menschen an sich zu ziehen: so war von Anfang an seine Mittheilung.

Und eben dies gehört gleich wesentlich dazu, wenn wir durch die Liebe, mit welcher wir uns unter einander lieben, als Christen sollen verbunden sein. Es giebt zwar viele löbliche Vorsicht, in allerlei menschlichen Verhältnissen zurückhaltend zu sein und sorgsam, sich nicht übereilt an andere anzuschließen, sondern jeden solchen Schritt zuvor

wohl zu überlegen; aber diese Weisheit, die ich weit entfernt bin zu tadeln, hat doch ihre Wahrheit nur in jenen für uns äußerlichen und mehr weltlichen Verhältnissen, worin manches für einige sehr gut sein kann, für andere aber nicht: aber auf dem Gebiete des Reiches Gottes, wo es auf den Geist und auf die Worte ankommt, die das ewige Leben begründen und erhalten; auf dieses einige, was gleich ist für alle und immer dasselbe bleiben muß für alle: da giebt es keine andere Vorsicht und keine andere Zurückhaltung, als die ich euch eben empfohlen habe, nur mitzutheilen, was aufgefaßt werden kann. Das aber sollen wir, um alle anderen Folgen unbesorgt, nicht nur wie wir es empfangen haben immer geben und mit derselben Bereitwilligkeit, wie der Erlöser mittheilt, auch unsererseits mittheilen; sondern wie er selbst sucht um zu geben, so sollen auch wir suchen. Und nur in diesem gegenseitigen Suchen und Finden, von jedem ausgehend, der die Worte des ewigen Lebens in sich aufgenommen hat, um mitzutheilen aus seinem Schatze Altes und Neues, wie der Erlöser sagt, daß jeder es müsse: darin besteht die Liebe der Christen unter einander; dadurch werden wir inne, welch ein theures Gut jeder dem andern ist; an diesem Zuvorkommen in der geistigen Mittheilung erkennen wir die Wirksamkeit des göttlichen Geistes, der eine treibende Kraft ist, die alle zu der Quelle hinführen will. Ja ich möchte sagen, ein anderes Mittel giebt es kaum, um die zu erkennen, welche das Werk des Herrn fördern wollen, als dieses nichts sparen nichts für sich haben wollen, die ewigen Güter nicht als etwas Besonderes sich ausschließend aneignen wollen, sondern überall, wo wir können, wo wir die Zuversicht haben, es werde aufgenommen werden können, mittheilen was uns gegeben ist; denn es ist die allen gemeinsame Gabe Gottes allen geworden durch den Einen, der sie den Seinigen giebt, damit sie durch sie weiter geführt werden.

II. Aber wenn nun diese mittheilende Liebe des Erlösers allerdings das Erste und Wesentlichste ist: so giebt er uns doch noch eine andere Beschreibung seiner Liebe; und gewiß nur dadurch, daß auch diese für die Liebe gilt, mit welcher wir uns unter einander lieben, geht die christliche Gemeinschaft aus seiner Liebe hervor. Er sagt, des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er herrsche, sondern daß er diene: und so ist seine mittheilende Liebe von Anfang an zugleich eine dienende Liebe gewesen. Was heißt das doch eigentlich, und wie kann von demjenigen, der ja selbst der Herr ist über alles — denn auch das ist er eigentlich zu reden nicht erst geworden, sondern war es schon immer, — wie kann von dem gesagt werden, er sei gekommen, daß er diene? Was heißt dienen? So wie das Wort dort zu nehmen ist, nichts anderes, als auf das Bedürfniß eines einzelnen, an den wir gewiesen sind, merken und dies Bedürfniß, so wie wir es merken, auch befriedigen mit aller Anstrengung unserer Kräfte. Das ist das Loos derer, welche dienen; und alle, auch die es nur im irdischen und geringen Sinn des Wortes thun, sollen es doch thun, wie

der Apostel sagt, von Herzen (Kol. 3, 23.), das heißt nicht etwa nur, weil sie es müssen und es ohne eignen Nachtheil nicht unterlassen können, sondern es soll ihnen eine Freude sein, und wo sie ein Bedürfniß wahrnehmen, sollen sie sich befleißigen, es zu befriedigen: das ist die Dienstbeflissenheit, das ist der Eifer, der auch im Aeußern so viel Gutes schafft und das menschliche Leben erleichtert. Die mittheilende Liebe des Erlösers ist die, welche allen zugewendet war. Wer Ohren hat zu hören, sagt er, der höre; von dieser mittheilenden Liebe sollte jeder Nutzen ziehen, jeder konnte und durfte vernehmen, und wo Christus einmal redete, da waren ihm alle willkommen. Aber außerdem hatte er noch besondere Verhältnisse zu Einzelnen, und wo er einzeln einem andern Einzelnen gegenüber stand, da wurde zugleich seine Liebe eine solche dienende Liebe. Und wie schön hat er uns dieselbe versinnlicht durch eine Handlung, die Johannes, der Apostel erzählt am Anfang des Kapitels, woraus die Worte unseres Textes genommen sind (Joh. 13, 1—15.). Als er mit seinen Jüngern beim Mahle saß, stand er auf, nahm ein Gefäß mit Wasser und ging umher, ihnen die Füße zu waschen und sprach hernach: Ihr nennt mich Herr und Meister, und ihr thut recht daran, denn ich bin es; aber merket wohl, was ich euch gethan habe! So ich nun, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, wie solltet ihr nicht auch eben so euch unter einander thun? Ihr wißt, m. th. Z., daß auch jetzt noch hier und da in der christlichen Kirche zwar dasselbe geschieht als ein löblicher Gebrauch theils von allen, theils von denen, welche am höchsten über den andern stehen: aber wie weit bleibt doch dieses hinter jenem zurück! Wohl können wir zugeben, es sei nicht unrecht, an die Herablassung des Erlösers auf eine eben so sinnbildliche Weise wieder zu erinnern: wenn nur auch dasselbe dabei gedacht würde! Aber wovon denn sollte die Handlung des Erlösers ein Sinnbild sein? Das erfahren wir, wenn wir auf das Gespräch merken, welches sich darüber entspann zwischen dem Erlöser und dem Petrus. Denn dieser wollte das nicht leiden eben in dem Bewußtsein, daß es ja sein Herr und Meister sei, und vielmehr er dessen Diener. Da sprach der Herr zu ihm: So du denn nicht willst dir deine Füße waschen lassen von mir, so hast du keinen Theil an mir. Auf dieses Wort hin wendete denn Petrus seinen Sinn und sprach: Herr, dann nicht die Füße allein, sondern auch das Haupt und die Hände. Aber Jesus entgegnete ihm: Ihr seid rein, und zwar, wie er anderwärts hinzusetzt (Joh. 15, 3.), um der Worte willen, die ich zu euch geredet habe, und wer rein ist, der bedarf nur, daß ihm die Füße gewaschen werden. Und wenn er, indem er sagte: Ihr seid rein, den einen ausnahm, der das verlorene Kind war: so sehen wir daraus um so deutlicher, wie er bei dieser Rede auf jene erste und ursprüngliche Mittheilung zurückging. Wer die Worte des Lebens in sich aufgenommen und den Erlöser als den erkannt hat, der von Gott gesandt sei, um sie den Menschen zu bringen; wer in diesen Worten des ewigen Lebens lebt und sich von ihnen

nährt: der ist rein. Aber, sagt er gleichsam zu seinen Jüngern, ihr betretet ja immer noch diesen irdischen Boden, und wer den betritt, dem klebt auch immer wieder Irdisches an, und das verunreinigt euch von außen her. Darum, wiewohl ihr rein seid, und wenn auch Haupt und Hände rein geblieben sind, thut euch doch noth, euch zu reinigen von dem, was euch anklebt, von dem irdischen Wesen; und das thue ich euch, der ich euer Herr und Meister bin, und so sollt ihr euch unter einander thun. Das, m. a. Fr., das ist die dienende Liebe des Erlösers, wovon sich so viele schöne Beispiele finden in den Evangelien, wie er sich zu den Einzelnen wendet, um ihnen zu dienen in Beziehung auf ihr geistiges Leben, wie er dem einen diesen, dem andern jenen besonderen Wink giebt, wie es keine Schwäche seiner Jünger giebt, die er nicht wahrnimmt, und für jeden hat er dann ein belehrendes, heilendes Wort. Das ist die dienende Liebe des Erlösers; und was kann wohl mehr als sie seine Jünger an ihm festgehalten haben! wie muß das wohl ein ganz besonderes Band zwischen ihm und ihnen gewesen sein! — Doch was rede ich davon wie von einer ungewissen oder entfernten Sache, die wir nur vermuthen dürften: wir erfahren sie ja täglich an uns selbst. Diese dienende Liebe des Erlösers, sie hört nicht auf, und sie wird nicht aufhören. Es giebt ja auch jetzt noch einen besonderen Verkehr der einzelnen Seelen mit ihm, ja es ist sogar eine Gegenseitigkeit darin! Wozu wäre uns denn der Schatz seiner Worte erhalten, wenn gleich nur auf einigen wenigen Blättern, wenn nicht die geistige Gegenwart des Herrn sich darin gleichsam verkörperte, wenn wir ihn nicht darin wahrnähmen wie wir es jedesmal bedürfen, wenn er nicht für jeden sein besonderes Wort hätte, gleichsam seinen besonderen herzlichen Blick, seinen besonderen freundlichen Wink, den keiner verfehlt, der ihm nur willig begegnet. Aber ohne diese dienende Liebe könnte auch die Gemeinschaft der Gläubigen nicht bestehen und noch weniger werden, was sie sein soll. So wie er, sollen wir auch uns unter einander, wie er befohlen hat, zu reinigen suchen von dem, was uns noch anklebt. Zwar wird man sagen, hat das der Erlöser der kleinen Schaar der Zwölf gesagt, und so kann es auch jetzt wohl noch sein und ist auch wohl häufig, daß eine geringe Zahl von Seelen darauf unter sich verbunden ist, daß sie suchen, sich gegenseitig zu reinigen nach ihrem besten Vermögen, und daß jeder im Bewußtsein der gemeinschaftlichen Quelle, aus welcher ihnen eben das gekommen ist, daß sie überhaupt rein sind, sich auch gern im Einzelnen reinigen läßt und sich dem andern auch wieder hingiebt, um ihm eben dazu zu dienen; aber das ist immer nur das Verhältniß Weniger, könnte man einwenden. Das ist wahr, aber jedes kleine Häuflein, welches mit dem Erlöser verbunden ist, ist auch wieder eins; und wie umgeben sie sich nicht, wie nahe stehen sie nicht einander, wie oft bemerken wir nicht auf eine Weise, wie wir es lieber nicht merken möchten, daß das eine Häuflein gar wohl die Schwächen des anderen kennt! Ach wenn

sie einander nur immer die dienende Liebe zuwendeten, wenn nicht die einen oft zu herrschen suchten, statt zu dienen; ach wenn nicht noch immer gar zu häufig sich einschliche, was nicht aus seinem Vorbild genommen ist: wie bald würden wir sehen, wenn diese dienende Liebe sich immer mehr emporhebt und immer weiter verzweigt, daß auch ein Land sie dem anderen, eine Gemeinschaft der Christen sie der anderen zuwendet, und daß sie eben so von einem Zeitraum zum anderen sich vererbt, wie der Erlöser das seinen Jüngern als ein Vermächtniß hinterlassen hat, daß sie sich sollen unter einander reinigen.

III. Aber lasset uns noch eines nicht vergessen, was auch so wesentlich gehört zur Liebe des Erlösers. Er sagt seinen Jüngern: Dazu habe ich euch gesetzt, dazu habe ich euch erwählt, daß ihr viel Frucht bringet, und daß eure Frucht bleibe. Wie? nicht um ihrer selbst willen erwählte er sie, nur um der Frucht willen, die sie bringen sollen? Ja, m. G., so ist es und nicht anders! Die Liebe des Erlösers konnte, ja sie mußte sich dem Einzelnen herzlich zuwenden und mit welcher Innigkeit, mit welcher schöpferischen Kraft und Fülle! aber nie um sein selbst willen. Sein Auge war weiterhin gerichtet, sein Blick, und das war immer der Blick der Liebe, umfaßte das ganze menschliche Geschlecht; ein kleines Häuflein hatte er zwar nur um sich, aber die große Heerde hatte er im Sinn. Damals redete er unter wenigen Menschen: aber die ganze Zukunft war vor dem Auge seines Geistes aufgerollt, denn der Vater hatte ihm alle seine Werke gezeigt. Wie verschwindet der Einzelne, wie muß er verschwinden, wenn der Blick des Herrn auf das ganze menschliche Geschlecht gerichtet ist. Das ist der Sinn seiner Worte; und darum sagt er allen dasselbe und wird es immer sagen: Ich habe euch erwählt, aber dazu habe ich euch erwählt, daß ihr Frucht bringet und eure Frucht bleibet. Und wahrlich, was sagt er von sich selbst? Er sagt selbst zu seinen Jüngern: Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber hingehe, will ich ihn euch senden. Er wußte, er hatte seine Frucht gebracht; das Weizenkorn, wenn es nun in die Erde gelegt sei, würde es nicht mehr allein bleiben, sondern viel Frucht bringen; darum wollte er auch gern von hinnen gehen. Die Worte des Lebens, die hatten gefaßt und würden sich nicht wieder verlieren aus der menschlichen Welt, das wußte er. Das Fleisch, sagt er einst und das sagt er auch von seinem irdischen Dasein, ist für sich allein kein Nutz; die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben. Geist und Leben sollen die Worte des ewigen Lebens sein und bleiben, die wir reden, die wir einander mittheilen, durch die wir einander dienen, durch die wir einander zuvorkommend anfassen, um uns ihm zuzuführen und bei ihm zu erhalten. Und wenn sie Geist und Leben geworden sind, dann soll auch Jeder gern hingehen, das Zeitliche verlassen und wissen, auch sein Leben ist dazu gewesen, damit die Worte des ewigen Lebens

Geist und Leben wirken und immer mehr in dem menschlichen Geschlech den verherrlichen, der das Leben wieder gebracht hat.

Sehet da, von dem ersten Anfang, von dem ersten Hinwenden des Herzens zum Erlöser bis zu dem freudigen Abschied aus dieser Welt gilt nichts anderes, als diese mittheilende, diese dienende Liebe in ihrem zuvorkommenden, ihrem sich hingebenden Wesen! Sie ist es, mit welcher der Erlöser die Welt umfaßt; sie, mit der wir uns lieben sollen unter einander. Sagt man euch etwas anderes von der christlichen Kirche, so glaubet es nicht! Sagt man euch, es gehören dazu menschliche Satzungen, so antwortet: dazu ist der Sohn Gottes gekommen, daß er uns befreite von der Herrschaft der Satzungen, auf daß wir den Geist der Kindschaft empfingen. Sagt man euch, es gehöre dazu ein Bekenntniß, diese oder jene Gebräuche, so erwidert: der Erlöser sagt: Ein Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebet habe. Und wenn man euch entgegnet, auf diese Weise würde ja die christliche Kirche etwas sein, was man bei nichts anfassen, bei nichts halten könne; man würde nicht wissen, wo sie wäre, wo sie anfinge, wo sie aufhöre, so entgegnet: Also ist jeder, der aus dem Geist geboren ist; ihr wisset nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt, aber ihr höret sein Sausen. Und wohl euch, wenn ihr es vernehmet; wohl euch, wenn euer eigenes Leben mit zusammengefaßt ist in diesem Wehen des Geistes; wohl euch, wenn auch durch euch die Worte des ewigen Lebens Geist und Leben werden in dem menschlichen Geschlecht! Amen.

(Lied 305, 6.).

V.
Am Sonntage Invocavit 1833.

Lied 187. 159, 1—7.

Text. Luc. 22, 49—53.

Da aber sahen die um ihn waren, was da werden wollte, sprachen sie zu ihm, Herr, sollen wir mit dem Schwert drein schlagen? Und einer aus ihnen schlug des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Jesus aber antwortete und sprach: Laßt sie doch so ferne machen. Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn. Jesus aber sprach zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und den ältesten, die über ihn gekommen waren, Ihr seid als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen ausgegangen. Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und ihr habt keine Hand an mich gelegt; aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.

Meine andächtigen Zuhörer! Wir beginnen jetzt wieder die Zeit, und was wir mit einander gesungen haben, hat uns schon darauf vorbereitet, die ganz besonders der Betrachtung der Leiden des Erlösers gewidmet ist, — ein reicher, ein unerschöpflicher Gegenstand, der von Anfang an auf eine ganz eigenthümliche und segensreiche Weise die Gemüther aller Christen bewegt hat und immer wieder bewegt. Aber so unleugbar diese Thatsache ist, so groß, weit um sich greifend und mannigfaltig: so schwer ist es auf der anderen Seite, sich eine genaue Rechenschaft davon zu geben, worauf eigentlich das eigenthümliche dieser Rührung beruhe, schwer das reinere, geistigere, in dem tieferen Sinne des Wortes christlichere von dem, was demselben eher Unvollkommenes und Mangelhaftes beigemischt ist, zu scheiden. Auf der einen Seite nämlich müssen wir, m. a. Fr., das Leiden des Erlösers sondern von seinem Tode; dieser hat allerdings seine ganz eigene Bedeutung, aber ihm ist auch eine eigene Feier gewidmet. Auf der anderen Seite, wenn wir bedenken den Unterschied, der ja von Anfang an gewesen ist zwischen dem Erlöser und allen Menschen, und so auch zwischen der Art wie er und der Art wie diejenigen, die ihn umgaben, ihr gegenseitiges Verhältniß betrachteten und es behandelt haben: so können wir nicht leugnen, sein ganzes Leben, sein öffentliches wenigstens, läßt sich ansehen als ein Leiden, weil er bei jeder Gelegenheit von einem schmerzlichen Gefühl davon durchdrungen sein mußte, wie wenig die Menschen bedachten, was zu ihrem Frieden dient. Was also, fragen wir billig, was ist das eigenthümlich Bewegende in unseren Betrachtungen über das Leiden des Erlösers, sofern es erst begonnen haben soll mit dem Ende seines öffentlichen Lebens und Wirkens, mit der Beraubung seiner Freiheit, mit seiner Gefangenschaft? Wir können

es nicht leugnen, sehr viele Christen haben dabei immer überwiegend im Auge die körperlichen Schmerzen des Erlösers; darauf werden sie in vielen Betrachtungen über das Leiden des Herrn auf eine besondere und vorzügliche Weise hingeführt; ja auch unsere christlichen Gesänge sind auf eine besondere Weise mit diesem Gegenstand erfüllt. Aber wenn wir es genauer betrachten: so werden wir sagen müssen, das ist doch nicht dasjenige, worauf wir vorzüglich achten, was uns am lebendigsten beschäftigen soll! Was sind doch körperliche Leiden und Schmerzen an und für sich! Verlangen wir denn nicht schon von dem gewöhnlichen Menschen, daß er in einem gewissen Grade Herr darüber sein soll; daß sie ihn so wenig als möglich stören sollen in seinen geistigen Verhältnissen; daß sie seinen Gedanken die Besonnenheit, seinem Gemüth die Liebe, dem ganzen Ausdruck seines Wesens das, was wir von dem vernünftigen, mit Gott beschäftigten, auf ihn gerichteten Menschen zu erwarten haben, nicht stören oder verkümmern sollen? Wie viel weniger noch darf also der Erlöser davon eigentlich gelitten haben! Indessen wenn wir nur darauf unsere Aufmerksamkeit richten, wie auch hierin der Erlöser uns vorangegangen ist mit einem heldenmüthigen Beispiel: so wäre das allerdings etwas. Wenn wir aber, wie das so häufig geschieht, überwiegend auf die Größe, die Mannigfaltigkeit dieser körperlichen Leiden unsere Aufmerksamkeit hinlenken, sie uns in's einzelne hinein zerlegen: so sind wir immer in Gefahr, ihnen eine Beziehung auf den großen Beruf des Erlösers beizulegen, einen Zusammenhang mit der großen geheimnißvollen Bedeutung seines Todes darin zn suchen, der doch gar nicht stattfinden kann. Sehen wir nun hiervon ab, so sind das Nächste die mannigfaltigen Schmähungen, die Ergießungen des Spottes, welche der Erlöser in der Zwischenzeit von seiner Gefangennehmung an, bis das Gericht über ihn erging und ihm sein Urtheil gesprochen wurde, ja auch hernach von rohen Menschen zu erdulden hatte. Allerdings ist das schon etwas mehr von geistiger Art, und es konnte wohl auch ihn in seinem Innern bewegen und erschüttern, wie leicht sich der Mensch umwandeln läßt; wie die nämlichen oder die nächsten Genossen von denen, die schon früher gegen ihn ausgesandt wurden, aber von Ehrfurcht ergriffen nicht im Stande gewesen waren ihren Auftrag auszuführen, sich nun in einem solchen Uebermuth von Schmähungen über ihn ergossen. Aber zu hoch stand doch der Erlöser über dieser rohen Klasse niedriger Menschen, als daß ihn das anders als zu einem ihm schon lange gewohnten und von dem Anfange seines öffentlichen Lebens an ihn immer begleitenden Mitleid mit dem menschlichen Verderben bewegen konnte. Auch darin also ist nichts der Art nach Eigenthümliches, was dieser Zeit allein angehörte. Aber bei dem Folgenden werden wir wohl stehen bleiben können. Bisher war er umhergegangen und hatte gelehrt und Wunder gethan und hatte selbst und in Gemeinschaft mit seinen Jüngern die Menschen aufgefordert sich dem Reich Gottes, das nahe herbeigekommen sei, zu-

zuwenden: aber es waren immer nur größere oder geringere Massen des Volkes gewesen, mit denen er es zu thun hatte, wie sich jedesmal zufällig irgend eine Anzahl Menschen um ihn her versammelte, in sich selbst verschieden, auf welche dann seine Reden und seine Thaten eben so zufällig bald einen größeren, bald einen geringeren Eindruck machten; und so wechselten dann in diesem Verhältnisse Lob und Bewunderung, Gleichgültigkeit und Zurücktreten mit einander. Aber jetzt begann ein Verhältniß zwischen ihm und dem ganzen Volk, wie es sich in der festlichen Zeit darstellte, in der Hauptstadt des Landes, dem Sitz der Macht und der gottesdienstlichen Herrlichkeit vereinigt. Da kam es darauf an: würde es ihn anerkennen, würde es sich zu ihm wenden, würde es ihn verwerfen. Aber noch etwas anderes ist es um die bewegliche Masse des Volkes, und ganz ein anderes sind diejenigen, welche dasselbe zu leiten haben, die Machthaber, die Obrigkeiten, die Vorgesetzten! Mit diesen war der Erlöser bisher noch in gar kein Verhältniß gekommen. Zwar hatten nicht selten einzelne unter den Hohenpriestern und den Aeltesten des Volks — wohl auch nicht ohne Verabredung, nicht ohne Veranstaltung, nicht ohne einen bestimmten Zweck ihm Fragen vorgelegt, um ihn zu fangen in seiner Rede — aber sie hatten es nicht unternommen, angethan mit ihrem amtlichen Ansehen und auf eine solche Weise, das dieses es gewesen wäre, dem der Erlöser gegenüber stand. Das aber sollte nun beginnen; und dieses Verhältniß ist das ganz eigenthümliche jener Zeit. Es war von Anfang an ein leidenvolles: eben darauf also wollen wir in diesen Tagen mit einander unsere Aufmerksamkeit hinrichten. Haben wir in der Zeit zwischen der Feier der Geburt des Erlösers und dem heutigen Tage, wo wir es mit seinem öffentlichen Leben zu thun hatten, uns nur auf wenige Punkte beschränken müssen, indem wir ihn zuerst betrachtet haben in seinen Wundern, dann in der Art und Weise seiner Lehre, und endlich darauf gesehen, wodurch er den Grund gelegt hat zu der unzerstörbaren und ewigen Gemeinschaft der Christen, die auf ihn erbaut ist: so werden wir auch in dieser Betrachtung seines Leidens nur wenige wesentliche Punkte können zusammennehmen. Deren aber sind nun drei, seine Gefangennehmung, seine Verantwortung, das Urtheil, welches über ihn gesprochen wurde: und in dieser Beziehung lasset uns heut mit der ersten beginnen, unsere Aufmerksamkeit darauf richtend, was eigentlich sein Leiden war in seinem Verhältniß zu denjenigen, welche Macht und Gewalt hatten über sein Volk.

Indem wir nun uns diese Frage in Beziehung auf seine Gefangennehmung vorlegen, freilich nach Anleitung der Worte, die ich gelesen habe, aber doch so, daß wir das, was auch in den Erzählungen anderer Evangelisten darüber vorkommt, von unserer Betrachtung nicht ausschließen: so werden wir auf zweierlei mit einander zu sehen haben, erstlich wie er selbst sich darüber äußert, worin sein Leiden hierbei bestand, und dann zweitens, wie er sich in diesem Leiden betrug.

I. Legen wir uns nun die erste Frage vor, worin denn bei seiner Gefangennehmung das Leiden des Erlösers bestand: so giebt uns nun unser Text zuerst eine abweisende Antwort in Beziehung auf etwas, worauf wir sonst wohl leicht zuerst fallen könnten. Der Erlöser hatte freilich schon vorher seinen Jüngern deutlich genug gesagt, was ihm bevorstände; er selbst hatte darüber mit einer vollkommenen Gewißheit geredet, aber es ist menschlicher Weise immer ein bedeutender Unterschied zwischen unserer Gemüthsfassung, wenn wir etwas erst voraussehen als künftig, und derjenigen, wenn es dann nun wirklich da ist und uns unmittelbar ergreift. So hatte der Erlöser von seinem Leiden und Tode, welche ja nothwendiger Weise mit der Beraubung seiner Freiheit, mit seiner Gefangenschaft beginnen mußten, schon seit einiger Zeit mit der größten Ruhe geredet; aber als nun die Stunde beinahe herangekommen war, da fühlte auch er das Bittere derselben mit; da that es ihm bange, schon jetzt von denjenigen hinweggerissen zu werden, mit denen er bisher gelebt hatte, und auf denen die Fortsetzung seines Werkes ruhte; da ergriff ihn das Bewußtsein dieser Lage, so daß er sich in dem Gebet ergoß: Ist es möglich, Vater, so gehe dieser Kelch jetzt noch vor mir vorüber; doch nicht mein sondern dein Wille geschehe. Wäre ihm diese Unruhe, wäre ihm dieses bittere Gefühl geblieben, hätte es sich in seiner Seele noch gesteigert, als sie nun kamen Hand an ihn zu legen: so möchten wir das billig für das erste in seinem Leiden erklären. Denn freilich in dem Bewußtsein seiner Kraft, bei dem Hinblick auf das große äußerlich noch so wenig geförderte Werk, welches ihm oblag: wie sollte ihn nicht eine tiefe Wehmuth ergriffen haben und ein Verlangen, noch länger ungestört auf dieselbe ruhige stille Weise wie bisher zu wirken und das Reich Gottes vorzubereiten! Aber unmittelbar vorher, ehe sie wirklich kamen, sagte er in der größten Ruhe des Gemüths zu seinen Jüngern: Lasset uns aufstehen, denn der ist da, der mich verräth (Matth. 26, 46); und als nun seine Jünger endlich merkten was bevorstand — denn vorher hatten sie auf seine Worte in dieser Hinsicht nicht immer so viel Aufmerksamkeit gerichtet als ihnen gebührt hätte, — und sie ihn fragten: Herr, sollen wir mit dem Schwerte drein schlagen? da erwiderte er mit der größten Ruhe: Laßt sie doch fort weiter so machen, und sprach hernach zu ihnen: Soll ich etwa den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater darreicht? Da sehen wir also mit der größten Klarheit, so wie es wirklich da war, so wie ihm keine Ungewißheit mehr übrig bleiben konnte, war er mit der größten Ruhe in dieses Aufhören seiner öffentlichen Wirksamkeit, in dieses Ende seiner wohlthätigen Aufregungen und Einwirkungen, ja in diese Beraubung seiner Freiheit ergeben. Das also, das war sein Leiden nicht; worüber er so ruhig spricht, das kann ihm keinen Schmerz gemacht haben.

Aber wie äußert er sich in Beziehung auf sein Verhältniß zu

den Vorgesetzten, die geschickt hatten um ihn zu greifen? Ihr kommt bei nächtlicher Weile über mich, wie man ausgeht gegen Mörder und Räuber, auf eine solche Weise angethan und bewaffnet und zu solcher Stunde, während ich doch täglich in dem Tempel unter euch gewesen bin, und keiner eine Hand an mich gelegt hat. Hier, m. a. Z., erkennt wohl jeder den freilich gemäßigten Ausdruck eines tief bewegten Gemüths. Und wie sollte ihn das nicht auch tief verwundet haben, daß die Obersten seines Volkes, nun sie ihre Sache mit ihm ausmachen wollten, sich von Anfang an auf eine solche Weise gegen ihn stellten, als dürften sie ihn dem Abschaum der Menschen beigesellen, als gehörte er zu denen, die das Licht des Tages scheuen, deren man nur habhaft werden kann, wie man sie in ihren nächtlichen Schlupfwinkeln aufsucht, gegen die man sich, obgleich mit dem öffentlichen Ansehen angethan, doch ihrer rohen Gewaltthätigkeit wegen noch auf besondere Weise bewaffnen muß. Daß man den Erlöser so ansah und behandelte, das erfüllte seine Seele mit tiefem Schmerz; und ich hoffe, wir alle stimmen darin überein, daß das ein gerechter Schmerz war, und daß das ein tiefes Leiden ist, gar nicht mit irgend einem, auch dem heftigsten gewaltigsten körperlichen Schmerz zu vergleichen. Denn, m. a. Fr., die Zusammenstimmung derer, die Macht und Gewalt haben, und derer, über die sie geübt wird, dies richtige Verhältniß zwischen beiden ist nicht nur die Quelle des allgemeinen Wohlergehens, welche nicht getrübt werden kann, ohne daß auch zugleich die Ordnung, welche ursprünglich eine Quelle des Segens ist, sich auf eine verheerende Weise in das Gegentheil umkehrt; aber nicht nur das ist es, sondern es ist auch die Quelle, die unnachläßige Bedingung der Gemüthsruhe und der Zufriedenheit eines jeden einzelnen Menschen. Wie wenig ist doch der Einzelne, wenn er losgerissen ist von dem großen Zusammenhang mit dem Ganzen! Dieses Zusammenhanges war sich auch der Erlöser bewußt gewesen in seinem öffentlichen Leben und hatte sich desselben erfreut. Damals war unter seinem Volke eine große Freiheit denjenigen gegeben, die wie er als Lehrer auftraten; es ward nicht einmal untersucht, auf welchem Wege sie zu den Kenntnissen gekommen waren, die sie andern mittheilen wollten; sondern Freiheit hatte jeder in den öffentlichen Versammlungen an den Sabbathtagen zu reden, wo die Abschnitte aus den Büchern des alten Bundes gelesen wurden; denn es erging eine allgemeine Aufforderung, ob jemand etwas zu sagen hätte zur Belehrung zur Ermahnung der Gemeinde, und wer etwas hatte, der konnte auftreten. Das war das Recht des Erlösers, dessen er wie oft gesagt wird sich bediente, wenn er umherging in den Städten und Flecken, bald in diesem bald in jenem Theil von dem gelobten Lande seines Volkes, um in den Versammlungshäusern und an den Stätten des Gebets zu lehren. Dieser Freiheit hatte er sich bis diesen Augenblick ungestört bedient, und ging dies nicht ab ohne Streit mit anderen, die auch öffentliche Lehrer waren, aber von ganz anderen Gesichtspunkten ausgingen wie er: so

freute er sich auch hierbei der Freiheit, diesen Streit öffentlich führen und seine Wahrheit öffentlich behaupten zu können, um so das Volk nicht nur auf den rechten Weg zu leiten, sondern auch oft in starken Ausdrücken vor denen zu warnen, die es irre führten; und der Genuß dieser Freiheit, das war der Grund von der Zufriedenheit seines Lebens, darauf beruhte seine ganze Wirksamkeit. Wird nun ein solches Verhältniß, wo es ruhig bestanden hat, plötzlich zerstört; greifen diejenigen, welche Recht und Ordnung durch die ihnen gegebene Macht handhaben sollen, auf gewaltsame Weise ein, daß andere sich nicht mehr mit dem Grade von Freiheit, den ihnen die bisherige Ordnung zusichert, jeder in seinem Berufe bewegen; wird eine solche Störung auch nicht allgemein, faßt sie auch nicht so das Ganze, daß die öffentliche Wohlfahrt Gefahr leidet, — jeder einzelne, den sie trifft, verliert doch von diesem Augenblick an die gewohnte Fassung seines Gemüths, wenn der Boden, auf welchem nicht nur der Genuß seines Lebens sondern seine freie Thätigkeit beruht, unter seinen Füßen wankt

Aber nicht das war es allein, daß man gegen ihn verfuhr, als ob er diese Freiheit schon verwirkt hätte; sondern er wurde behandelt, als wäre er einer von denen, die auf offenbare Weise das Gesetz und die Heiligkeit des Rechts und der Ordnung verletzt haben. Und dies mußte ihn nicht minder mit einem tiefen Schmerz erfüllen, theils schon an und für sich, theils aber auch wegen alles dessen, was auf das Natürlichste damit zusammenhängt. Denn wahrlich, wenn auch nichts weiter daraus erfolgt wäre, so war das schon Böses genug, daß die Aeltesten des Volkes ihn so behandelten, wie eigentlich nur ein Verbrecher soll behandelt werden. Denn es ist ganz etwas anderes, wenn der Einzelne, vielleicht von Leidenschaft verblendet, vielleicht von Parteisucht getrieben, vielleicht aus eigennützigen Beweggründen ein verkehrtes, nachtheiliges Urtheil über einen Einzelnen fällt. Auch das ist schon ein Schade, der schwer zu ersetzen ist; denn immer bleibt etwas haften, wodurch die Wirksamkeit eines Beschuldigten gehemmt und gefährdet wird. Aber weit gefährlicher ist es, wenn die Obrigkeit eben dieses thut, deren Urtheil ja das allgemeine Urtheil leitet, eben weil sie als solche kein Eigenthum hat, indem das öffentliche Wohl ihr Gut ist, weil sie nie soll von Leidenschaften bewegt werden, sondern immer nur den Weg des Rechts, der Ordnung und der Einsicht zu wandeln hat, weil es für sie keine Parteien geben soll, indem sie über allen steht, — wenn die noch dazu durch die That ein solches Urtheil über den Einzelnen fällt, so ganz abweichend von der Wahrheit seines Lebens: wie offenbar auch das Falsche davon den Nachdenkenden und Kundigen einleuchtet, es muß doch jedem aus solchem Urtheil durch Verwirrung der Gemüther, durch Schwächung des Vertrauens viel Schaden entstehen, welcher durch nichts, was nachher als Ersatz geboten werden mag, jemals wieder gut gemacht werden kann. Dies Gefühl ergriff den Erlöser, jetzt wurde er sich noch anders als sonst bewußt, in welchen leicht frevelnden Händen

das Wohl seines Volkes ruhe, und was ihn selbst betrifft, so fühlte er sich des köstlichsten Gutes beraubt, und dies drückt er aus, wie es nur ein tief bewegtes und erschüttertes Gemüth ausdrücken kann.

Wie waren aber die Aeltesten und Hohenpriester zu einem solchen Verfahren gekommen? Um dies deutlich zu sehen und den richtigen Eindruck davon zu bekommen, lasset uns den geschichtlichen Zusammenhang ins Auge fassen. Lange schon waren die Aeltesten des Volks, die Priester, die den hohen Rath bildeten, lange schon waren sie aufmerksam und mit Sorge aufmerksam, auf den Weg, welchen der Erlöser ging, nicht als ob sie etwas von ihm besorgt hätten, nicht als ob ihnen an ihm auch nur die Ahnung irgend eines falschen, eines Irrweges aufgegangen wäre; sondern sie sagten: Lassen wir den Menschen so gehen, und er thut mehr solcher Zeichen, so wird ihm alles Volk zufallen, und dann werden die Römer kommen und uns Land und Leute nehmen (Joh. 11, 48.). Sie dachten also, es könnten aus der Art, wie der Erlöser lebte, lehrte, handelte, Störungen hervorgehen, die den ganzen damaligen Zustand der Dinge änderten. Und was sagten sie? Dahin waren sie gekommen, daß der Hohepriester sagte: Es ist besser, daß Einer sterbe, als das ganze Volk verderbe. Hätte er geglaubt, daß eine Schuld an Christo sei, so hätte er nicht erst nöthig gehabt, den letzten Grund anzuführen und es für besser zu erklären, denn es wäre dann an und für sich gut gewesen und hätte keiner Rechtfertigung bedurft. Aber dahin waren sie gekommen, daß sie Böses thun wollten, damit Gutes herauskomme; das wußte der Erlöser, und davon ergriff ihn nun der erste Erfolg. Und damit war es so zugegangen, daß wir deutlich sehen, wie Ein falscher Schritt immer noch andere nach sich zieht, wie ein an sich gefährlicher und verderblicher Grundsatz in seiner Anwendung immer noch gefährlicher und verderblicher wird. Sie hatten zuerst einen Befehl ausgehen lassen, wer da wissen würde, wo Jesus von Nazareth sich aufhalte und herberge, solle es ihnen bekannt machen. Dadurch hatten sie gehofft, ihn zurückzuhalten, daß er nicht auf das Fest komme, wenn er höre, was für eine Gefahr ihm drohe; und als er nun doch erschien, hatten sie unter sich den Rathschluß gefaßt, nicht auf dem Fest wollten sie sich seiner bemächtigen und ihn den Weg des Todes führen, damit nicht dadurch eben das entstände, was sie vermeiden wollten, nämlich öffentlicher Auflauf und Unruhe, welche die Römer hätten zu einer Veranlassung nehmen können, ihnen noch mehr von ihrem Einfluß und ihrer Macht zu entziehen. Aber nun trat Judas dazwischen und gab sich zu erkennen als ein solcher, der wisse, wo Jesus von Nazareth herberge, und ihnen also seinen Aufenthalt verrathen könne. So waren sie denn gebunden durch ihr Wort und konnten es nicht zurücknehmen; und nun gab es keine Art und Weise ihres Verfahrens, wenn sie beides vereinigen wollten, als daß sie so Jesum bei nächtlicher Weile in seinem Aufenthalt überfallen ließen, wie man die Mörder und Räuber überfällt mit bewaffneter

Hand. Darum drängt sich auch sein ganzes Gefühl in diesen Augenblicken auf diesen Punkt zusammen. Vorübergehend freilich richtet er auch einen Blick der Trauer auf den, der ihn mit seinem gewöhnlichen Gruß, als ob er noch zu denen gehörte, welche dort mit ihm der Ruhe pflegen wollten, in die Hände seiner Feinde überlieferte; aber nur wenige flüchtige Worte spricht er darüber aus, dieses aber sagt er und giebt sein ganzes volles Gefühl darin zu erkennen.

II. Und nun lasset uns sehen, wie er sich denn in dieser Beziehung betrug. Zweierlei müssen wir dabei ins Auge fassen, seine Unterwürfigkeit und seine Freimüthigkeit.

Seine Unterwürfigkeit zuerst giebt sich uns schon in dem Wort zu erkennen, welches ich aus unserem Texte bereits wiederholt habe: Laßt sie doch so ferner machen, warum wollt ihr nicht, daß ich den Kelch trinken soll, den mir mein Vater darreicht? Von dem Augenblick an, wo sie, wenn auch auf diese unangemessene Weise, über ihn kamen, aber doch abgeschickt von denjenigen, welche ein Recht hatten, Verantwortung von ihm zu fordern; von dem Augenblick an hielt er es nun für entschieden, daß ihm sein Vater den Kelch darreiche, und nun konnte er auch nicht mehr anders wollen, als ihn trinken. Der Evangelist Johannes erzählt uns, der Herr wäre der Schaar entgegengegangen an den Eingang des Gehöfts, wo er sich befand, und hätte sie gefragt: Wen suchet ihr? und als sie sagten, „Jesum von Nazareth", und er ihnen entgegnete: Ich bin es, so seien sie zurückgewichen und zu Boden gefallen. Wäre es ihm da nicht leicht gewesen, diesen Augenblick des Schreckens zu benutzen, um mit der kleinen Schaar seiner Jünger in das nahe ihm befreundete Bethanien zu entkommen, wo er schon öfter während seines Aufenthalts in und bei Jerusalem geherbergt hatte? Aber nein, das hielt er nicht mehr für sein Recht, sich dem, was die Hohenpriester und Aeltesten seines Volkes von ihm verlangten — und sie verlangten, daß er vor sie gebracht werden sollte — auch, nun er es bestimmt wußte, zu entziehen; wiewohl er es konnte, und wiewohl zu einer solchen Art, sich seiner Person zu bemächtigen, so wenig Veranlassung war, daß ihm schwerlich irgend Jemand einen Vorwurf gemacht haben würde, wenn er sich diesem Verfahren entzogen hätte. Aber die Abgeschickten kamen in dem Namen der Obrigkeit, und er unterwarf sich, wenngleich in dem tiefen Gefühl, wie unwürdig sie ihn behandelten, wenngleich wohl wissend, was sie noch weiter beabsichtigten, wenn sie anders das erlangen wollten, weshalb sie sich entschließen konnten, Böses zu thun, damit Gutes herauskomme. Doch unterwarf er sich und sagte zu seinem Jünger: Meinst du nicht, daß ich meinen Vater bitten könnte, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel zum Beistande? Aber was er will, das geschehe (Matth. 26, 53). Auch seiner wunderthätigen Kraft, auch des besonderen Verhältnisses, in dem er zu seinem Vater stand, wollte er sich nicht auf solche Weise zu seinem Vortheil bedienen. Des Menschen Sohn, der Mensch Jesus erkannte die Stimme und den Willen derer,

die nur menschlicherweise über ihm standen, wiewohl ihr Recht über ihn keinen Anspruch darauf machen konnte, in solchem Sinne von oben herzurühren, als ob es zu dem Gesetz gehörte, welches Gott seinem Volke durch Moses gegeben hatte. Denn eines viel späteren und unsicheren Ursprunges war dieser hohe Rath zu Jerusalem; aber doch seit längerer Zeit als Menschen-Gedenken, hatte das ganze Volk dieses Ansehen anerkannt, und auch die Römer, die, wenngleich unrechtmäßige Besitzer des Landes, hatten dasselbe bestätigt, und eben deshalb erkannte Christus in dessen Befehl den Willen seines Vaters, gegen welchen ihm nun nicht mehr gebührte, auch nicht sein eigenthümliches Verhältniß zu diesem selbst zu Hülfe zu nehmen, sondern sich ihm rein und ganz zu unterwerfen. Stärker, m. g. Fr., konnte der Erlöser nicht ausdrücken, wie er über diesen Gegenstand denke, als dadurch, daß er sogar einer so zweideutigen, so unsicheren Gewalt, die selbst ihre Grenzen überschritten hatte, nicht nur mit Gewalt widerstehen, sondern auch, was er ohne eigentlichen Widerstand hätte thun können, nicht einmal sich ihr entziehen wollte. Nichts dieser Art hielt er für Recht, für seiner würdig; nicht einmal, nachdem seine Widersacher sich durch die That zu dem verderblichen Grundsatz bekannt hatten, Böses zu thun, damit Gutes herauskomme. Und eben diese strenge Unterwürfigkeit soll auch immer walten in der Gemeinde der Gläubigen. So ist es auch geschehen in der ersten Zeit der christlichen Kirche, daß die, welche in Anspruch genommen wurden ihres Glaubens wegen, sich nie geweigert haben, der Obrigkeit zu gehorchen, den Grundsatz, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, allerdings treu befolgend. Denn wenn man ihnen befahl, anzubeten vor den Bildern des Kaisers oder vor den Götzen zu opfern, so thaten sie es nicht; aber sie gehorchten, indem sie alle Strafe erduldeten und sogar ihr Leben ließen. So sind die ersten Bekenner des Erlösers ihm gefolgt, und auf eine andere Weise hat es nie geschehen dürfen unter den Christen, auch so lange sie noch standen unter heidnischer Obrigkeit. Und wiewohl der Apostel die Christen ermahnte, sie sollten sich hüten, den Schutz solcher Obrigkeit anzusprechen in ihren besonderen Angelegenheiten, so daß sie Streitigkeiten, die sie unter einander hatten, vor die heidnischen Richter brächten: so liegt auch darin keine Verachtung solcher Obrigkeit; sondern weil dadurch die Liebe, durch welche sie mit einander verbunden waren, und das Wort Gottes verlästert wurde, darum verbietet er dieses. Aber niemals haben sie eine Ausnahme machen wollen von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit; sondern dieselbe Unterwürfigkeit, welche das erste war, was der Erlöser damals zeigte, soll auch immer die uns'rige sein, und auch von uns gelten wie von ihm, daß keine Bewegung des Gemüthes im Stande sei, uns jemals von diesem einzig richtigen Wege abzuführen.

Aber eben so wenig lasset uns auch zweitens verkennen des Erlösers Freimüthigkeit. Wenn nur die Diener dagewesen wären, die

gegen ihn ausgesandt waren: so wären es vergebliche leere Worte gewesen, wenn er diesen zu Gemüthe geführt hätte, auf welche Art sie kämen und wie sie ganz anders hätten kommen sollen; denn diese waren nur Werkzeuge, sie konnten nicht ändern, was ihnen aufgetragen war, und sie hätten sein Wort nicht einmal denen überbracht, welchen es galt. Aber es waren von denen, welche sie gesandt hatten, mit dabei; und diese redet er an und hält ihnen kräftig vor, wie weit sie über die Grenzen der ihnen zustehenden Gewalt hinausgegangen waren. Denn war er ein Uebelthäter, so hatten sie ihn nicht aufzusuchen, sondern die Römer; und wollten sie ihn nur vor ihren geistlichen Richterstuhl ziehen, so bedurften sie weder der Nacht, noch der Waffen. Aber, sagte er, das ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß. So hat er also kein Hehl gegen sie, daß er sie in dem, was sie thaten, nicht für Diener Gottes erkennen konnte, die rein ihr anvertrautes Ansehen nach dem Willen Gottes gebrauchten, sondern für solche, die in die Macht der Finsterniß hingegeben und also knechtische Werkzeuge derselben in einer Stunde wären, die zugleich die Stunde der Entscheidung für sie selbst war. Wie haben wir diese Freimüthigkeit des Erlösers zu betrachten? Hat er sie ausgeübt vermöge seiner höheren Gewalt, nicht als der Menschensohn, sondern als der eingene Gottessohn, als der, der da kommen sollte? Nein, er redet auch hier nur von dem Berufe, den er in der Gesellschaft hatte, von der Art, wie er ihn übte, und von dem Verhältniß des hohen Rathes zu ihm als einem solchen. Hat er also diese Freimüthigkeit geübt als sein gutes Recht, oder wohl gar als ein Wagestück, wie es wohl einer, der nichts mehr zu verlieren hat, in dem gerechten Ausspruch eines gereizten Gemüths zu thun pflegt? Dazu klingen seine Worte zu ruhig. Vielmehr hat er so gesprochen, weil es ihm eine heilige Pflicht war; daß sehen wir daraus, wie seine Rede ausgeht in ein Wort der Warnung, welche er seinen Gegnern ertheilt. Ihnen die Wahrheit zu sagen auch über ihr Betragen gegen ihn selbst, das war sein Beruf, und dem konnte er nicht untreu werden, so lange es noch in seiner Macht stand ihn zu erfüllen. Nun auch ihnen zu sagen, wie wenig sie wüßten, was zu ihrem Frieden diene, wie sie sich ganz im Gegentheil dahin gegeben hätten in die Macht der Finsterniß, so daß dies auch ihre Stunde sei, die Stunde, in der der Fürst der damaligen Welt sollte gerichtet werden, diese Pflicht mußte er üben, und darum redet er so zu ihnen.

Sehet da, so ist der Herr bis zum letzten Augenblick und überall unerschütterlich derjenige gewesen, der von sich sagen konnte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Den Weg zeigen, die Wahrheit reden und das göttliche Leben, welches in ihm war, unter allen Umständen auf gleiche Weise bekunden: das war sein Beruf, das hat er gethan, das finden wir überall, auch in dieser Zeit seines Leidens. Wir, m. a. Fr., können zwar an dem, was er hier gethan hat, nicht leicht ein unmittelbares Beispiel nehmen, da die

Verhältnisse, unter denen wir leben, ganz andere sind; aber doch ist nicht zu leugnen, daß sich auch in unserer Zeit auch unter den Christen, ja auch unter den Christen unseres Volkes, auch unter denen, die mit uns das helle Licht des Evangeliums theilen, häufig ein ähnlicher Zwiespalt zu erkennen giebt zwischen denen, welche die Macht in Händen haben und mit ihr die Pflicht alle gute Ordnung zu erhalten, und denen, welche diesen untergeben sind und ihnen auch unterworfen bleiben sollen; ja vielfältig sind alle Thatsachen dieser Art und alles, was in dasselbe Gebiet einschlägt, der Gegenstand unserer Unterhaltung und unseres Urtheils. Dieses Urtheil kann um so unbefangener sein, je weniger wir selbst in der Sache betheiligt sind; aber ein anderes Maaß dürfen wir doch nicht anlegen als den Erlöser und was er hier darstellt. Wohl ist es nicht genug zu beklagen, wenn je auch christliche Obrigkeiten sollten in den Fall kommen Böses thun zu wollen, damit Gutes herauskomme; wohl wäre nichts trauriger, als wenn auch unter christlichen Völkern es so geschehen sollte, daß auch in dem Namen der Obrigkeit der Unschuldige schon im voraus behandelt wird, wie ein Räuber und Mörder: aber auch nicht minder zu beklagen, wenn es selbst in diesem Falle den Einzelnen an der unbedingten Unterwürfigkeit unter die Obrigkeit fehlt, die der Erlöser geleistet hat, oder wenn sie es auf der anderen Seite, indem sie sich knechtisch einschüchtern lassen, an dem Zeugniß der Wahrheit fehlen lassen, welches abzulegen für alle, die dem Erlöser folgen, eine Pflicht ist, der sie sich nicht entziehen dürfen! Wohl aber allen, wenn jeder Schein verschwindet von einem solchen Zwiespalt; wenn die einen nicht mehr nöthig haben, vor den andern sich zu scheuen, und diese nicht mehr sich vor jenen zu hüten! Aber das kann nur geschehen, wenn wir alle und unter allen Umständen nach der Weise des Erlösers handeln und sein Vorbild zum Maaßstabe nehmen, um ähnlichen Leiden auch eben so würdig zu begegnen. Und was würde es uns helfen, den leidenden Erlöser zu preisen, ihn zum Gegenstand unserer Betrachtung zu machen, wenn wir nicht, so viel an uns ist, auch seine Nachfolger bleiben, immer und überall. Amen.

Lied 159. 9.

VI.
Am Sonntage Oculi 1833.

Lied 49. 193.

Text. 1. Timoth. 6., 13.

Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Christo Jesu, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gutes Bekenntniß.

M. a. Z. Als wir unsere diesjährigen Passionsbetrachtungen anfingen, habe ich schon für alle zugleich die Richtung, welche dieselben nehmen würden, bezeichnet; und wir würden demzufolge heut mit einander zu reden haben von der Verantwortung des Erlösers vor seinen Richtern und von dem, was dabei eigentlich als sein Leiden anzusehen ist. In keiner unserer einzelnen evangelischen Erzählungen finden wir aber einen vollständigen Bericht darüber; darum habe ich diese Worte des Apostels zum Grunde gelegt, welche auf das ganze gute Bekenntniß des Erlösers zurückgehen. Denn eben dieses gute Bekenntniß der Wahrheit war seine Verantwortung, und indem der Apostel seinem Schüler und Mitarbeiter, an welchen dieser Brief gerichtet ist, befiehlt bei dem guten Bekenntniß festzuhalten, das auch er abgelegt hatte vor vielen Zeugen, und das Wort ohne Flecken und untadelig zu bewahren, bis auf die Erscheinung des Herrn: so führt er uns dadurch nicht nur auf den ganzen Gehalt jenes Bekenntnisses hin, sondern auch, sofern es uns allen zur immerwährenden Ermunterung und Mahnung dienen soll, auf den Zusammenhang desselben mit der ganzen weiteren Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden. Wenn es aber in unserm Texte vorzugsweise heißt, daß Jesus Christus ein gutes Bekenntniß bezeugt habe unter Pontio Pilato: so ist damit nicht nur das gemeint, was der Erlöser vor diesem persönlich bezeugt hat, sondern auch das, was er vor dem Hohenpriester ablegte. Denn immer war es unter Pontio Pilato, als welcher die höchste irdische Gewalt über das jüdische Volk damals handhabte, und wie er allein Herr war über Leben und Tod, also auch allein als solcher den Erlöser richten konnte. Wir werden aber dies Bekenntniß des Erlösers zu betrachten haben als ein dreifaches, seiner verschiedenen Art und Wirkung nach: das eine nämlich war ein schweigendes Bekenntniß, das andere ein strafendes Bekenntniß, das dritte ein sanft und ruhig belehrendes Bekenntniß. Lasset uns das auf diese Weise betrachten, und zugleich, was darin ohnerachtet des Siegreichen, was in diesem Bekenntniß lag, doch das Leiden des Erlösers war.

I. Also zuerst, wenn ich sage, es hat hier gegeben ein schweigendes Bekenntniß des Erlösers, so werdet ihr Euch gewiß alle aus

verschiedenen Erzählungen der Evangelisten erinnern, wie er, als er vor seinen Richtern stand, mit Fragen der Art gleichsam bedrängt wurde: Antwortest du denn gar nicht auf das, was diese gegen dich aussagen? hörst du denn nicht, wie hart sie dich verklagen, oder hast du in der That gar nichts entgegen zu setzen? Er aber schwieg dennoch; so geschah es, als er vor dem Hohenpriester stand und allerlei Zeugen, wir wissen nicht wie sie zusammengebracht waren, dies und jenes gegen ihn aussagten; und so geschah es auch, als er vor Pontius Pilatus stand, und derjenige, der im Namen des hohen Raths vor dem Landpfleger redete, die unbegründetsten Beschuldigungen gegen ihn vorbrachte. Was war doch nun der Grund, weshalb Christus schwieg, und was war es in der Art und Weise seiner Gegner, was ihm Stillschweigen auferlegte? Und, wenn wir schon immer davon ausgegangen sind, daß ihm oblag, auch in diesen Augenblicken der Entscheidung nicht minder als während seines ganzen Lebens alle menschlichen Verhältnisse, in denen er stand, unversehrt und heilig zu bewahren: hatte er denn auch ein vollgültiges Recht so zu schweigen gegen die Beschuldigungen, über welche doch seine Richter ihr Urtheil fällen sollten? Sobald es sich allerdings von Thatsachen handelt, welche bezeugt werden sollen und welche zu schlichten sind, wo diejenigen also, die ein Urtheil sollen aussprechen, vollständig müssen unterrichtet sein: da giebt es keinen, das wissen wir wohl alle, der nicht schuldig wäre, der Obrigkeit die Wahrheit zu sagen, die er weiß; da ist das Stillschweigen, wenngleich es nichts zu sein scheint, doch schon eine Verletzung des heiligen Rechtes, welches die Verwalter des Gesetzes im ganzen Umkreise desselben ausüben können. Aber wie war es nun zuerst, als Beschuldigungen gegen den Erlöser vorgebracht wurden, wie er stand vor der Versammlung des hohen Rathes? Der hatte nicht zu schlichten über Vergehungen gegen die gewöhnlichen menschlichen Gesetze, über Störungen der äußeren Ordnung, sondern nur über dasjenige, was zu den Ordnungen des Tempels und der Gottesdienste des Höchsten gehörte, nur über diejenigen Gebote des Gesetzes, deren Gegenstände die römische Obrigkeit nicht mit zu ihren Befugnissen oder Obliegenheiten rechnete. Aber der Erlöser hatte niemals das Geringste gegen das Gesetz gelehrt oder gethan, also auch konnte ein solches Zeugniß gegen ihn nicht aufgebracht werden; sondern die Evangelisten erzählen uns, es wären allerlei Zeugen, wir wissen nicht woher, gekommen, welche dies und jenes von den Reden des Herrn ausgesagt hätten, aber ohne allen Erfolg; denn es sei nicht von der Art gewesen, daß es den Hohenpriestern eine Veranlassung gegeben hätte, ihr Ansehn über Jesum durch irgend ein Strafurtheil geltend zu machen, weil nichts vorgebracht wurde, was im Streit gewesen wäre mit dem auch von ihm anerkannten Gesetz Gottes. Anderwärts wird auch erzählt, es wäre freilich allerlei gegen ihn ausgesagt worden, was vielleicht etwas hätte gelten können, wenn es gehörig wäre bezeugt gewesen; aber die Zeugnisse hätten nicht übereingestimmt, so daß diese ganze Mühe verloren

war, und der Erlöser gar nicht nöthig hatte, sich durch Erwiderungen in irgend eine Berührung mit diesen Menschen zu setzen. Wenn dasjenige, was sie von ihm aussagten, von der Art war, daß er es selbst zugeben konnte — denn allerdings darf in allen solchen Fällen das Schweigen als Zugeständniß angesehen werden — ohne daß daraus etwas zu seinem Nachtheil hätte geschlossen, oder irgend eine Ahndung, wenn auch nur ein amtlicher Verweis gegen ihn verfügt werden können: so durfte er es auch eben so gern mit Stillschweigen übergehen. Wenn aber, mochte der Inhalt der Beschuldigungen sein welcher er wollte, der Umstand eintrat, daß das eine Zeugniß dem andern widersprach, so daß sie sich unter einander aufhoben: so hatte der Erlöser ja nicht nöthig, sein Wort auch mit dazu zu geben. Und eben darum finden wir in diesem Falle durch das Stillschweigen am größten und vollständigsten die natürliche Kraft der Wahrheit ausgesprochen. Nicht anders war es, als er vor dem Pilatus stand. Da sagte freilich der Kläger gegen ihn, daß er anfangend von Galiläa bis nach Jerusalem im ganzen Lande durch seine Lehre das Volk aufgeregt habe; ja es wurde auch gesagt, daß er verboten habe, dem Kaiser Schoß zu geben. Wenn das erste in gewissem Sinne, wenn das andere überall wahr gewesen wäre: so wäre der Erlöser freilich straffällig gewesen vor dem römischen Landpfleger. Aber auch als dieser ihn fragte, ob er nichts zu antworten habe, schwieg er; er schwieg nämlich, weil zu dieser Behauptung der Ankläger noch ein Beweis gehörte, den sie auf keine Weise gegen ihn führen konnten; darum hatte er nicht nöthig vorher zu antworten. Das Volk hatte er freilich aufgeregt durch seine Lehre, aber auf eine wohlthätige, göttliche Weise, nicht als ob das, wozu er sie einlud, nicht bestehen könnte mit der damaligen zwar nicht rechtmäßigen, aber doch seit geraumer Zeit bestehenden Ordnung der Dinge. So hatte er die Menschen nie aufgeregt, daß diejenigen, welche nach Zerrüttung der bürgerlichen Verhältnisse trachteten, auch nur im geringsten einen Vorwand davon hätten nehmen können; sondern nur zur Buße hatte er aufgeregt und den sehnsuchtsvollen Blick des Volkes hingewendet auf das nahe herbeigekommene Reich Gottes. Darum war eben dies sein schweigendes Bekenntniß ein vollständiger Sieg der Wahrheit und eben deswegen auch, weil es Schweigen war, der reinste und der herrlichste. Denn freuen muß es uns, daß der Erlöser nicht nöthig hatte, vor Gericht auf einen gewissen Fuß der Gleichheit solchen Menschen gegenüber zu treten, die — mögen wir sie auch nicht absichtlichen Betruges zeihen wollen, mögen wir es von der gelindesten Seite ansehen — doch immer zu denen gehörten, welche, wie der Apostel sagt, die Wahrheit aufhielten und den Lauf derselben hemmten in Ungerechtigkeit. Denen durfte der Erlöser nur schweigend gegenüber stehen, keinen Verkehr solcher Art durfte es geben zwischen ihm und ihnen.

Und wenn, wir meine christlichen Zuhörer, nun von seiner Person auf die weitere Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden sehen: wie

vielfältig finden wir dasselbe sich wiederholen! Wie oft ist nicht falsches Zeugniß von aller Art abgelegt worden gegen die heilsame Lehre des Evangeliums! Wie lange Zeit sind nicht die Gläubigen dargestellt worden, als verdienten sie den Haß oder die Verachtung des Menschengeschlechts! Und nicht nur die Gegner des Evangeliums sind so gegen dasselbe losgebrochen; sondern auch in der Kirche selbst, sobald über etwas Bedeutendes der Glaube der Christen auseinander geht, wie leicht entbrennt der Eifer dahin, daß die eine Partei die andere als verführerisch, als gefährlich, als gotteslästerlich vor der öffentlichen Meinung verklagt! Und in beiden Fällen, wie oft mögen die, welche zwischen beiden Theilen stehend, wenn auch nur für sich selbst ein Urtheil fällen und zwischen beiden entscheiden sollen in der Stille ihres Herzens, dem Erlöser eben so wie dort seine Richter verwundert zurufen, aber schweigest du denn so gänzlich zu allem, was diese gegen dich, gegen die Deinigen, gegen die heilige Wahrheit reden? Giebst du, der du dein Reich von oben regierest, kein Zeichen, um den Streit unter den Deinigen zu schlichten, so daß man erkenne, auf welcher Seite die Wahrheit ist? Und wie er damals schwieg vor seinen Richtern, so auch immer in der Folge; und so ziemt es auch seinen getreuen Nachfolgern, gegen solche Beschuldigungen am liebsten und so weit es irgend die menschliche Schwachheit zuläßt, auch zu schweigen aus demselben Grunde. Nicht daß sie sich stolz über ihre Gegner erheben, nicht daß sie sie in ihrem Innern verachteten, eben so wenig wie er. Denn wenn von Stolz oder Verachtung auch das mindeste in seiner Seele gewesen wäre, wie hätte er dann der Erlöser der Menschen sein können, der das am meisten Verlorene am eifrigsten suchte? Sondern wie er theils schwieg, um auch frei zu erscheinen von allem Leidenschafen, was uns wohl unter ähnlichen Umständen begegnen könnte, anderntheils aber auch weil sich die Kraft der Wahrheit schweigend am meisten und herrlichsten zeigen konnte: so sollen auch wir bei solchen Beschuldigungen schweigend am sichersten von der Sünde gesondert uns bewahren; und immer wird unter allem falschen Zeugniß und allen Mißverständnissen — kommen sie nun von außen oder walten sie im Innern der christlichen Kirche — die Wahrheit sich schweigend am besten bewähren. So wie es auch von den gegen den Erlöser vorgebrachten Beschuldigungen unerachtet seines Stillschweigens jedem klar werden mußte, sie seien von der Art, daß sie auch nicht einmal parteiischen, gegen ihn eingenommenen Richtern einen irgend haltbaren Vorwand zu einem nachtheiligen Spruch geben konnten, sei es daß sie sich durch in die Augen fallenden Widerspruch gegenseitig aufhoben, oder daß hinter allen inhaltschweren Worten doch kein begründeter Vorwurf aufzuweisen war.

Aber mitten in diesem schweigenden und eben im Schweigen so unwiderstehlich siegreichen Bekenntniß des Erlösers, was war dennoch sein Leiden? Der hohe Rath, vor dem er zunächst stand, war keine eigentlich bürgerliche Obrigkeit; nur über das hatte er unabhängig

nach dem Gesetz des alten Bundes zu richten, was sich in demselben auf die Geschäfte und den Dienst des Tempels bezog und auf alle Vorschriften der Reinigung, wodurch die Absonderung des Volkes und mit derselben das Bewußtsein, daß es das auserwählte Volk sei, aufrecht erhalten werden sollte. Darüber hatten diese Männer, sowohl einzeln als gemeinschaftlich Anweisungen zu ertheilen, was jeder in den verschiedenen Fällen des Lebens Gesetzliches zu thun oder zu beobachten habe, und in ihnen sollte daher vorzüglich die unverfälschte Wahrheit des alten Bundes fortleben. Aber wie treten sie hier auf, indem sie dieses Richteramt an dem Erlöser üben wollen? Im Bunde finden wir sie, ich will nicht grade sagen mit absichtlichen Lügnern; denn wenn freilich die, welche gegen ihn zeugten, etwas vorgebracht hätten, was gar nicht mit irgend einem seiner Worte oder Thaten zusammenhing, sondern ganz aus der Luft gegriffen wäre: dann freilich hätte es nöthig sein können, daß er seine Aussage dagegen gestellt oder Zeugen für das Gegentheil aufgerufen hätte; aber eben, weil das nicht der Fall war, sondern sie nur seine Thaten und seine Worte so verunstaltet, daß die Unrichtigkeit von selbst einleuchten mußte: deswegen konnte er schweigen. Also möglich ist, daß auch diese Zeugen nicht absichtlich die Unwahrheit geredet haben. Aber wie kamen sie dazu, solche falsche Zeugen gegen Christus zu sein? Die Mitglieder des hohen Rathes hatten schon immer diejenigen für gänzlich unkundig und verleitet erklärt, welche Jesum von Nazareth für den Verheißenen, der da kommen sollte, oder auch nur für irgend einen Propheten erkannten; und wie natürlich mußte dadurch das Urtheil der Menge bestochen werden, welche ja gewohnt war, sich von jenen leiten zu lassen. Darum konnte es nicht fehlen, daß sehr viele den Erlöser immer schon mit der Voreingenommenheit hörten, in seinen Reden müsse doch etwas sein, was nur ein Verführer oder Verfälscher, nur ein heimlicher Feind des göttlichen Gesetzes sagen könne. Darauf lauerten sie und spürten nach dergleichen, um denen, die das Gesetz verwalteten, einen Dienst zu leisten. Wenn also auch nicht absichtliche Diener der Lüge, waren diese Angeber doch voreingenommene Lauscher, und die Unverständigsten konnten immer am leichtesten seine Worte verkehrt auffassen; solche also hatten die Hohenpriester angeregt und aufgemuntert, um sie zu brauchen gegen den Erlöser, der seinerseits nichts anderes hatte, worauf er vertrauen konnte, als die Kraft der Wahrheit, nicht nur für sich, sondern auch in alle Ewigkeit hinaus für das Reich der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, welches er gründen wollte. Aber indem er diejenigen, welche die Wahrheit aufrecht erhalten und ihr dienen sollten, ihren Beruf auf solche Weise üben sah, daß sie selbst Anlaß wurden, daß die Wahrheit verfälscht werde durch Verdrehungen voreingenommener Menschen, über welche sie selbst sich nicht täuschten: wie viel tiefer noch gesunken mußten ihm die Obersten seines Volkes erscheinen, seitdem sie einmal beschlossen hatten, Böses zu thun, damit Gutes herauskomme! Und was war es, was sie als Gutes bezweckten?

Wahrlich wie ehedem das Volk bei seiner langen Wanderung durch die Wüste unter mancherlei Kämpfen und Entbehrungen in seinem Gehorsam gegen Gott vorzüglich durch die Erinnerungen an den früheren freilich knechtisch herabgewürdigten Zustand in Egypten gestört wurde, der aber äußerlich betrachtet ein Zustand des Wohllebens war: ebenso wurden die Führer jenes Geschlechts und mit ihnen der größte Theil desselben, welches freilich auch eine wüste Zeit zu durchwandern hatte, in ihrem Beruf fest zu halten, was sie hatten und übrigens ruhig zu erwarten, wann und auf welche Weise der Höchste seine gnädigen Verheißungen erfüllen werde, doch vorzüglich dadurch gestört, daß sie auch eine längst vergangene Herrlichkeit zurückwünschten. Weil nun ihr Sinn ganz auf das Aeußerliche gestellt war und ihnen immer ein mächtiger König vor Augen schwebte, den der Herr erwecken werde, darum konnten sie nicht glauben, daß der der Gottgesandte wäre, der ihnen ein Reich verkündete, in welches kein anderer Eingang sei als durch aufrichtige Buße. Und um sich jenes unwiederbringlich Verlorene, dessen Wiederkehr sie aber träumten, nicht vorweg zu verscherzen, deshalb sollte der Gründer jenes geistigen Reiches sich verstricken in den Netzen, mit welchen sie ihn umstellt hatten, wie sie denn schon deshalb beschlossen hatten, es sei besser, daß Ein Mensch stürbe, als daß das ganze Volk auf Veranlassung desselben ins Verderben ginge; und deshalb befleckten sie sich nun mit solcher Unwahrheit! Und der Anblick eines so tiefen Verfalls, daß gerade die das Unheiligste ergriffen, welche bestimmt waren, das Heilige zu bewahren und die Stimme Gottes zu dolmetschen, wie sollte der nicht die Seele des Erlösers mit dem tiefsten Schmerz erfüllt haben.

Aber gewiß, m. a. Fr., hat der Erlöser nicht nur auf jenen Augenblick allein gesehen und nicht für ihn allein gelitten! Er kannte zu gut den ganzen Umfang der menschlichen Gebrechlichkeit, um nicht Aehnliches auch in der Ferne vorauszusehen. Er wußte nur zu gut, wie langsam das Gute gedeihen, mit wie viel Schwierigkeiten aller Art der Same des göttlichen Wortes, in diese irdische Welt ausgestreut, würde zu kämpfen haben und wie auch nach einem segensreichen Anfang die schwachen Menschen doch immer wieder Rückfällen ausgesetzt sind. Und sehen wir auf die Geschichte der christlichen Kirche: wie viel nicht genug zu Beklagendes und noch lange nicht wieder Gutgemachtes ist in dieser Beziehung geschehen! Wie bald hat sich doch, wenn wir auf die ganze Christenzeit sehen, der rechte Eindruck von der Knechtsgestalt des Erlösers abgestumpft, so daß die Richtung, in welcher die Kirche sich immer hätte erhalten sollen, verlassen wurde! Wie wenig hat sich die Vorschrift Christi geltend gemacht, daß der Größte immer nur der sei, der der Andern Diener nicht nur sich nennt, sondern es auch wirklich ist! Wie hat sich dem Geschäft derer, welche an der Gemeinde arbeiten, allmälig immer mehr äußere Macht und äußeres Ansehen zugesellt! Und wie verführerisch ist das nur zu oft auch solchen geworden, die ursprünglich nicht das Ihrige oder das Aeußere suchten und selbst an

Macht und Ansehen nicht ausgegangen wären! Aber wie wenige von denen, welche die weltliche Macht schon an ihre Stellung in der Gemeinde geknüpft fanden, konnten sich über den Wahn erheben, daß sie auch für ihren geistlichen Beruf wer weiß welchen Verlust machten, wenn jene so bedenkliche, so gefährliche Verbindung bedroht wäre! Und so oft dieser Kampf sich erneuerte, ist er von Seiten der geistlichen Machthaber viel anders geführt worden, als damals der hohe Rath seine Sache führte? Haben sie nicht alles Verderbliche in der Kirche in Schutz genommen, was irgend ihrem Ansehen konnte zur Stütze dienen? Haben sie nicht diejenigen, welche nur die reine Wahrheit des Evangeliums suchten, auf alle Weise verdächtig und verhaßt zu machen gesucht? Haben sie nicht ebenfalls solche gesucht und aufgemuntert, die gegen jene Vertheidiger der Wahrheit mit eben so unhaltbaren Gründen und nichtigen Zeugnissen auftraten, wie jene falschen Zeugen gegen den Erlöser? Und dieser noch lange nicht beendigte Streit um die Trennung beider Gewalten, ist wahrlich ein nicht unbedeutender Theil von der Geschichte der christlichen Kirche! Sah der Erlöser dies voraus; erschien ihm an dem, was er vor sich sah und was an ihm geschah, zugleich die ganze Schwäche und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, auf welche doch sein Reich gebaut werden mußte; sah er, daß dies Verderben auch in seinem Reich entstehen und mit der Verbreitung desselben wachsen müsse; ahnte ihm etwas von ähnlichen Priestern und Schriftgelehrten auch in seiner Gemeinde: o, wie mußte das der tiefste Schmerz sein für den, der lieber auf dem einfachen Pfade des Gehorsams gegen die Wahrheit die Menschen ohne solche Rückschritte ihrem Heile entgegengeführt hätte.

II. Darum konnte es auch nicht anders sein, zu seinem schweigenden Bekenntniß mußte hinzukommen ein strafendes. Das vernehmen wir, als die Hohenpriester und die Mitglieder des hohen Raths, nachdem alle solche nichtigen Zeugnisse nichts schaffen konnten, nun mit der Frage herausrückten: So sage uns doch und halte unsere Seelen nicht länger auf, sprich, bist Du Christus oder nicht? Als ob sie jetzt, nachdem sie so gegen ihn gehandelt hatten, doch noch ein Recht gehabt hätten, ihm solche Frage vorzulegen! Als ob sie dadurch, daß sie ihn nächtlich überfallen ließen, bewaffnet wie man ausgeht gegen Räuber und Mörder und ihn nun gebunden vor sich hinstellten, nicht schon deutlich genug zu erkennen gegeben hätten, sie seien überzeugt, er sei nicht Christus! Als ob sie auch vermöge des Rechtes, dessen sie sich anmaßten, zu entscheiden, ob einer Christus sei und ein Prophet oder nicht, einen, dem sie hätten die Frage vorlegen wollen, worauf er denn seine Ansprüche, er sei Christus, gründe, auf eine solche Weise hätten im voraus behandeln dürfen! Dessen also hatten sie sich längst selbst schon begeben. Denn, wenn sie das wissen wollten, so hätten sie zu ihm gehen oder auch ihn zu sich kommen lassen müssen, als er lehrte im Tempel, wie er sie ja auch selbst darauf

zurückführt. Also diese Frage war in dem Augenblick keine redliche Frage eines Wißbegierigen, und eben deswegen mußte der Erlöser sie um die Richtigkeit und die Unwahrheit dieser Frage strafen. Und wie that er das? Er sagte ihnen: Sage ich es euch, so glaubt ihr mir nicht. Denn was sie hernach thaten, als er doch noch antwortete: Du sagst es, ich bin es; daß sie nämlich sagten: Was bedürfen wir weiter Zeugniß, haben wir nicht die Gotteslästerung selbst gehört? das mochte er wohl ahnen, aber über seine Lippen kam es nicht! Auch nicht die Möglichkeit durfte übrig bleiben, daß jemand denken konnte, er selbst habe sie erst durch seine Worte zu dieser Versündigung gleichsam gelockt. Aber das sagte er: Ihr glaubt es nicht, wenn ich es euch sage. Wenn ihr Lust hättet, aufrichtig danach zu fragen, Gründe und Gegengründe abzuwägen: so würdet ihr anders gehandelt haben, als so. Wollte ich euch nun Fragen vorlegen, durch welche wir einander näher kommen oder die Sache zur Entscheidung bringen könnten, was für Hoffnung könnte ich haben, daß ihr antworten würdet, da ihr mir nicht mehr gegenübersteht wie ein Lehrer dem andern, sondern euch hingesetzt habt als meine Richter! So läßt er es sie empfinden, wie wenig Zusammenhang war in ihren Schritten und wie sehr sie sich dadurch selbst der Unredlichkeit ziehen. Und wenn er fortfährt: Los würdet ihr mich doch nicht geben: so sagt er ihnen gleichsam in's Angesicht, daß alle weitere Verhandlung nur Schein sei, daß sie keine Gründe mehr erwägen wollten, sondern ihren Beschluß schon im voraus gefaßt hätten. Das war der beschämende Theil seiner Strafrede. Aber wie demüthigt er sie unter sich, wenn er weiter sagt: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels! Von nun an, sagt er; also daß sie sich das gegen ihn herausgenommen, daß sie ihn so vor ihr Gericht gestellt, das rechnet er als den Anfang seines Reiches. Jetzt, sagt er, jetzt seid ihr gerichtet, denn ihr habt euch selbst gerichtet. Was sie als ihren Sieg und seine Niederlage ansahen, das stellt er ihnen mit der größten Zuversicht dar als den Anfang seines Sieges. Er spricht es nicht aus als eine Warnung, als ob sie es noch vermeiden könnten, sondern es ist geschehen; er stellt sich ihnen von dem Augenblick an so gegenüber, als der, über und gegen den sie nichts mehr vermögen. Was sie noch thun konnten, was sie vielmehr thun mußten, führte ihn nur zu seinem Ziele. Zurücktreten konnten sie nun nicht mehr; das sagt er ihnen in den Worten: Los werdet ihr mich doch nicht geben. Sie mußten nun das Urtheil des Todes gegen ihn auf jede Weise erzwingen: aber ebenso sicher, wie sie dessen waren, spricht er ihnen seinerseits die Ueberzeugung aus von dem Siege, der mit seinem Tode beginne. Das war die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, der diesem und sich selbst befriedigende Rechenschaft davon abgelegt hatte, wie er den an ihn gerichteten Willen seines Vaters vollbracht habe und nun nur noch der Wille seines Vaters, der an

alle Menschen ergeht, zu vollbringen sei, daß sie nämlich glauben sollten an den, den er gesandt hatte. Nun aber, wenn er erhöht sein werde von der Erden, werde auch dessen Vollbringung in größerem Maß beginnen und er so alle zu sich ziehen von der Erde.

Aber dieses zuversichtliche siegreiche Hervortreten des Erlösers, welches fast die Herrlichkeit seiner Auferstehung vorwegzunehmen scheint, entzieht uns fast ganz die Wahrnehmung seines Leidens in diesem Augenblick. Wo sollen wir es suchen? Die Schmach des äußerlichen scheinbaren Unterliegens? dergleichen konnte er nach diesen Aeußerungen nicht empfinden! Die unmittelbare Nähe des Todes? war ihm ja nur der nähere Anfang seines Triumpfes! Und doch setzt die strafende Rede ein inneres Leiden voraus. Es entstand aber nur aus der Art, wie die Obersten seines Volkes die große entscheidende Frage, ob er der Christ sei oder nicht, bisher behandelt hatten, und wie sie sie nun lösen wollten. Sie maßten sich das Recht an, zu entscheiden, wer ein Prophet des Höchsten sei, aber sie hatten es nicht geübt an Johannes dem Täufer; und was uns der Evangelist Johannes von ihren Berathungen über Christum erzählt, läßt nicht vermuthen, daß sie es jemals zum Gegenstand einer ernsten gemeinsamen Prüfung gemacht hätten, was wohl und wer Jesus von Nazareth sei. Er hat die Schrift nicht gelernt, aus Galiläa steht kein Prophet auf: das genügte ihnen hierin. Nur was mit ihm zu thun sei, fragten sie. Und so waren sie dahin gekommen, daß sie im Voraus beschlossen hatten, denn verabredet war es offenbar, wenn er sich nun frei heraus erklären würde für Christum, dann zu sagen, es sei Gotteslästerung, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht habe. Daß die göttliche Einladung, die durch Christum an alle erging, grade an denen so ganz verloren blieb, die am geeignetsten waren zu prüfen, und die auch am meisten hätten dazu aufgelegt sein sollen; daß diese von ihrem ausgezeichneten Ansehen im Volk einen so schnöden Mißbrauch machten, bis auf den letzten Augenblick damit fortfahrend, wie der Erlöser ihnen sonst schon warnend vorgeworfen hatte, daß sie nicht nur selbst nicht ins Himmelsreich wollten, weil sie da nicht auf dieselbe Weise die ersten hätten sein können, sondern nun auch andern den Eingang wehrten, und durch ihr so selbstsüchtig, so gewissenlos gefälltes Urtheil vorzüglich Schuld daran wurden, daß das Volk sich von Christo abwendete; daß die Inhaber des göttlichea Wortes trotz aller warnenden Beispiele der Vorzeit einen solchen Beschluß fassen, ja, was noch mehr sagen will, dem Eindruck zum Trotz, den die unmittelbare Nähe des Erlösers nothwendig auf sie machen mußte, dabei beharren konnten: das war eine Tiefe des Verderbens, ein Zustand der Verworfenheit, welcher dem Erlöser, der in seinem Mitgefühl die Sünde der Welt trug, das Maaß dieses Leidens voll machen mußte.

Aber auch hier werden wir sagen müssen, es war nicht die unmittelbare Gegenwart allein, um die der Erlöser litt! In dem, was damals geschah, erblickte er wie im Spiegel einen großen Theil der

Geschichte seiner Gemeinde. Wie oft haben mit nicht mehr Ueberzeugung und auf eben so gewaltsame Weise die heidnischen Machthaber die Sache des götzendienerischen Wahnes geführt gegen die des lebendigen Glaubens und die dem Erlöser gezollte Verehrung als gotteslästerlichen Frevel gestraft, auch nur, weil sie glaubten, ihre Macht und das Fortbestehen der äußeren Ordnung hinge daran, welche die Christen ebenso wenig stören wollten, wie der Erlöser daran dachte, das Gesetz aufzuheben. Wie oft hat so bestochenen, so sich selbst mißleitenden Richtern gegenüber, auch der Ausdruck des kindlichsten Glaubens, der lebendigsten Ueberzeugung, der wärmsten und ungefärbtesten Liebe eben so wenig gewirkt! Und wenn es nur das wäre! Aber wenn ihm auch das hierbei nicht entgangen ist, es könne auch unter Christen geschehen, daß in leidenschaftlicher Voreingenommenheit im Eigensinn des Streites die Wahrheit und Reinheit der Gesinnung nicht minder verkannt werde; und wo eine Macht in der Kirche vorhanden ist, die zu Gericht sitzen kann über die Lehre, da könne diese auch aus denselben Gründen, wie der hohe Rath, mit eben so wenig wahrer Ueberzeugung Sätze, die aus dem Glauben an Christum, in einem reinen Streben für die Wahrheit, hervorgegangen, dennoch als gotteslästerliche brandmarken und verfolgen: hat das der Erlöser gesehen, welch, ein Schwert muß durch seine Seele gegangen sein! Doch wie sich damals sein weissagend strafendes Wort so herrlich bewährte und er eben darin das Bewußtsein von seinem Siege hatte: so ist es auch seitdem gewesen, und wird es auch immer sein. Seitdem schon ist es eingeleitet; alle feindseligen Gewalten erblicken immer mehr seine steigende Macht, indem sich seine Herrschaft immer weiter verbreitet; alle Verhältnisse, gleichviel ob draußen oder drinnen, welche so schnödem Mißbrauch unterworfen sind, so widergöttlichen Frevel entwickeln können, werden immer strenger gerichtet, bis sich alle Kniee vor ihm beugen.

III. Aber nun laßt uns zuletzt auch noch das ruhige belehrende Bekenntniß des Erlösers betrachten, welches er ablegte vor dem Pilatus. Wir müssen uns aber zuerst das Verhältniß, in welchem der Erlöser gegen diesen stand, genauer vergegenwärtigen. Pilatus hätte seiner Vollmacht ganz gemäß gehandelt und sich gar keiner Verantwortung ausgesetzt, wenn er ohne alle eigne Untersuchung das Urtheil des hohen Raths bestätigt hätte; er konnte die Verantwortung dafür ganz auf diese Männer wälzen. Er konnte sagen, ich muß mich in dieser Beziehung lediglich auf euch verlassen; habt ihr ein Gesetz, ihr seid ja die Kundigen desselben, hat er das verletzt und muß nach demselben sterben, so will ich euch meine Macht leihen, es auszuführen, denn ich habe kein Urtheil über diese Dinge. Wir finden auch dies einzeln in seinen Reden ausgedrückt; aber doch ging er in die Sache ein. Daraus könnten wir ihm ein Verdienst machen; aber auch damit müssen wir vorsichtig sein. Wir dürfen ihn nicht nach unserm

Maßstab messen oder ihm unser Gewissen leihen. Wenn wir bedenken, wie wenig Werth damals das Leben eines Einzelnen und noch dazu eines aus jenem fremden verachteten Volk, in römischen Augen hatte, so dürfen wir es ihm gar nicht verargen, wenn er gleich auf ihre Angabe den Stab gebrochen hätte über Jesum; aber daß er es nicht gethan und sich des Erlösers annahm, so lange er konnte, das ist auch wohl nicht einem so reinen Antrieb zuzuschreiben, als es auf den ersten Anblick scheint. Pilatus wußte recht gut, wie viele auf Neuerungen sannen, und weit unter dem vom harten Joch gedrückten Volke die Hoffnungen auf den Messias verbreitet waren, den sich die Meisten als den Wiederhersteller äußerer Macht und Herrlichkeit dachten. Er hatte aber den Auftrag und auch die Macht, das Joch zu befestigen, das dem Volke, obwohl ungerecht, aufgelegt war; und deshalb wollte er diejenigen, von denen er wußte, daß sie auch mit Verlangen einer Zeit harreten, wo sie das Joch abzuschütteln gedachten, seine Macht fühlen lassen, indem er ihnen zeigte, daß sie ohne ihn nichts vermöchten. Darum ließ er sich ein mit Christus und wollte selbst eine Einsicht in der Sache haben. Als sie nun die Beschuldigung vorbrachten, Jesus habe sich zum König machen wollen, so fragte er ihn: Bist du der König der Juden? Und der Erlöser scheut sich nicht, dies Wort auszusprechen und zu sagen, Du sagst es, ich bin ein König! Lasset uns bemerken, daß wir in unseren Evangelienbüchern sonst nicht ein einziges Mal finden, daß der Erlöser sich diesen Namen König ausdrücklich beigelegt hätte; er verkündigte zwar ein neues Reich, er nannte sich des Menschen Sohn, er scheute sich auch nicht Gott, seinen Vater zu nennen und mithin sich dessen Sohn, aber das Wort König sprach er niemals aus. Wie leicht hätte er also auch hier läugnen können und sagen: Ich habe das nie gesagt; laß sie Beweise bringen, daß ich es gesagt! das that er nicht, sondern giebt es zu. Er hielt es nämlich unter seiner Würde, sich durch den Buchstaben zu schützen; indem er sich aber an den Sinn hielt, blieb ihm nur übrig zu sagen, wie er auch that: Du sagest es, ich bin ein König. Aber dann erklärt er sich auf die ruhigste Weise weiter und sagt zu ihm: Du kannst dir denken, daß ich das nicht in dem Sinne meine, in dem es mich schuldig machen würde, und den du damit verbindest; ich bin nicht ein König nach deiner Weise. Ich bin niemals darauf ausgegangen, obwohl ich die Mittel dazu in Händen gehabt, mir eine äußerlich hülfreiche Macht zu verschaffen; auch bin ich nicht umgeben gewesen mit bewaffneten Dienern, und meine Diener haben auch für meine Freiheit nicht einmal im Geringsten gekämpft. So belehrte Christus den Landpfleger und zwar so, daß diesem kein Zweifel übrig blieb und kein Verdacht an Christo haften, als hätte er ein König sein wollen im gewöhnlichen bürgerlichen Sinne zum Nachtheil des römischen Kaisers. Getrost aber sagt er: Ich bin dennoch ein König, ich bin gekommen, ein Reich der Wahrheit zu gründen; und dadurch theilt er ihm nun die Wahrheit mit, über seinen Zweck und seinen Beruf als einen

solchen, worüber Pilatus nur grade soviel Urtheil haben könne, zu wissen, daß er nichts Strafbares in sich schließe. Ja jenes Wort des Landpflegers, das man gewöhnlich als ein unwürdiges und seine niedrige Gesinnung aussprechendes ansieht: Was ist Wahrheit? drückt doch zugleich eben dieses aus, die Sache sei eine solche, worüber er kein Urtheil zu haben brauche; daher wird auch erzählt, daß unmittelbar nach diesem Gespräch Pilatus herausgetreten sei und gesagt habe: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.

So wußte der Erlöser, ohne daß er seine Zuflucht zu irgend einem kleinlichen Hülfsmittel genommen hätte, seine Unschuld darzustellen vor seinem höchsten irdischen Richter bloß durch ein ruhig belehrendes Bekenntniß. Das ist seitdem immer die Kraft der Wahrheit gewesen. Wie sich der Erlöser gestellt hat gegen die äußere Gewalt, so sind immer die, welche Boten des Friedens wurden, davon ausgegangen, daß sie sich vor allen Dingen als solche darstellen müßten, die keinen Anspruch darauf machen, in der Gestalt des gemeinsamen Lebens das geringste zu ändern. Darum ist es ein fester Grundsatz gewesen seit den ersten Zeiten des Christenthums her, daß alle Obrigkeit von Gott gesetzt sei, die dann ihm Verantwortung schuldig ist, wie sie das Schwert der Gerechtigkeit gebraucht, das ihr anvertraut ist zum Schutz der Guten gegen die Bösen. Aber eigenmächtig und willkürlich an diesem Verhältniß etwas zu ändern, dazu kann sich die Verkündigung des Evangeliums, wenngleich dieses hier wie überall Verbesserungen allmählig hervorrufen muß, niemals berufen glauben und muß immer ein eben so gutes Zeugniß hierüber von sich abgeben können, wie der Erlöser es hier that.

Wenn also auch hier vor Pilatus das Bekenntniß Christi siegreich war, worin bestand denn sein Leiden? Daß er vor Pilatus als vor seinem Richter stand, dabei blieb es doch; und darin fühlte nun der Erlöser, unmittelbarer als es bisher der Fall gewesen war, die Erniedrigung seines Volkes, als sein eigenes, persönliches Leiden. Daß es unter eine solche Herrschaft gestellt war, das hat er tief mitgefühlt und hat dieses auch vor dem Pilatus ausgesprochen, indem er sagt: Du wirst es wohl wissen, daß du keine Macht über mich hättest, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre. Denn die Macht des Pilatus über ihn ging aus von der, die er über sein Volk übte. Also giebt er dem Pilatus dadurch zu verstehen, diese Macht überhaupt sei ein göttliches Geschick und Verhängniß über das jüdische Volk, und kraft dessen, sagte er, stehe auch ich in einer Sache vor dir, über welche du nicht zu richten vermagst. Aber in diesem besonderen Fall war es nun nicht die fremde Herrschaft, nicht die heidnische, vor welcher zu stehen ihn leiden machte, sondern, daß es eine weltliche Macht war, welche Geistliches richten sollte; daß, um ihn zum Tode zu bringen, der hohe Rath seines Volkes sich in den Fall setzte, sein Urtheil dem höheren Spruch einer weltlichen Macht zu unterwerfen. Diese Herabwürdigung des geistlichen Gebietes mußte der Erlöser auf

das Tiefste empfinden; und überall, wo dasselbe wiederkehrt, wo über die heilige Sache der Wahrheit von denen, welche die äußere Ordnung handhaben, gerichtet wird als von solchen, da ist auch ein ähnlicher Zustand der Erniedrigung für das Reich Gottes. In der Sache der Wahrheit giebt es kein Gericht, das weltliche Schwert hat hier nichts zu entscheiden, sondern nur das Schwert des Wortes soll schlagen und jeder, der es zu besitzen glaubt, führe es, wie er es zu handhaben versteht; anders kann nicht im Reich Gottes die Wahrheit entschieden werden. Wer in diesen Dingen die weltliche Macht, das äußere Ansehen zu Hülfe ruft, der führt das Reich Gottes in dieselbe Erniedrigung, welche damals der hohe Rath sich selbst und dem Volke Gottes bereitete unter jene heidnische Obrigkeit. Wer begehrt, daß das Geistige weltlich gerichtet werde, der bezeugt, daß er sich nicht getraut, das Schwert des göttlichen Wortes zu führen, daß er fürchtet, es sei abgestumpft und habe seine Kraft verloren; und wie soll das Reich der Wahrheit bestehen, wenn seinen Kindern, seinen Vertheidigern jemals dies Vertrauen ausgeht? Doch so wie der Erlöser dennoch sagt, daß er ein König sei und ein Reich habe, das nicht von dieser Welt ist, und in solcher Zuversicht auch dies Leiden überwand durch die göttliche Kraft, welche ihm als dem Sohne Gottes einwohnte: so wollen auch wir ihm in diesem Vertrauen nachfolgen. Wo sich noch ein ähnliches Gericht findet über das, was in der Gemeinde des Herrn geschieht: da wollen wir mit ihm sagen, es ist eine Macht, die sich aus keinem Recht erklären läßt, aber durch göttliche Schickung gegeben wird; und sie muß mit zu dem Wege gehören, auf welchem der Höchste die vollkommene Wahrheit ans Licht zu bringen beschlossen hat. Denn nicht anders als eben dadurch, daß das Uebel oft wiederkehrt, daß es immer tiefer gefühlt wird, kann Befreiung von demselben herbeigeführt werden.

Meine andächtigen Freunde! Als wir unsere Passionsbetrachtungen anfingen, habe ich daran erinnert, wie das Leiden des Erlösers einen so eigenthümlichen, mit nichts anderem zu vergleichenden Eindruck auf uns gemacht, und daß dieser seinen Grund hat in der unmittelbaren Beziehung zwischen diesem Leiden des Herrn und der Sünde der Welt. Auf diese sehen wir immer wieder als auf die Ursache seines Leidens hin. Aber, daß es doch nicht nur die Sünde im Allgemeinen sei, an welche wir dabei denken! daß es nicht immer, wie es wohl bei vielen der Fall ist, nur oder vorzüglich die Gestalten der Sünde seien, die ihren Grund haben in dem, was dem Menschen in diesem Leben vermöge seines Zusammenhanges mit dem Irdischen anhaftet, in dem Sinnlichen, daß ich so sage, Thierischen seiner Natur! Möchten vielmehr alle auch besonders und bei dem Leiden des Erlösers zunächst an die Sünde denken, welche ganz eigentlich unmittelbar dasselbe hervorgebracht hat! Denn wahrlich, weit verderblicher als aller Mißbrauch irdischer Gaben, als alles Uebermaß in sinnlichen Genüssen, weit verderblicher sind alle die Verzweigungen der Sünde,

welche die gesetzlichen Verhältnisse der Menschen zerrütten, die Wahrheit darnieder halten, den Sieg des Guten erschweren und allem Verkehrten zum Schutz und zur Stütze dienen. Und eben das war es ja, was das Leiden der Erlösers herbeiführte. Diese Verwirrung aller menschlichen Verhältnisse, diese sich einander entschuldigenden Gedanken, die sich doch unter einander anklagen sollten, dieses Aufhalten der Wahrheit in Ungerechtigkeit: das ist es, was wir am genauesten ins Auge fassen sollen, wenn wir fragen, wie hat denn die Sünde den Tod des Erlösers herbeigeführt; dagegen soll sich unser Herz immer am kräftigsten auflehnen und bei jeder Betrachtung der Leiden des Erlösers sollen wir immer auf's Neue davon ergriffen werden und uns des trösten und freuen, daß sein Reich in diesem Sinne wenigstens, immer mehr ein solches werden soll, in welchem kein Seufzer sein wird, kein Leid, kein Schmerz, sondern nichts als Frieden und Freude im heiligen Geist. Amen.

Lied 176.

VII.

Am Sonntage Judica 1833.

Lied 10, 1—4. 198.

Text. Apostelgesch. 2, 23.

Denselbigen (Jesus von Nazareth), nachdem er aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war, habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürget.

Meine andächtigen Zuhörer! Die gemeinschaftliche Richtung unserer diesjährigen Passionsbetrachtungen geht davon aus, daß der Erlöser der Welt während seines ganzen Lebens und namentlich während seines öffentlichen Wirkens, die Sünde der Welt getragen, daß also auch sein ganzes thätiges Leben zu gleicher Zeit das Leiden durch diese Sünde gewesen sei. Wenn wir aber nun diese letzten Ereignisse, die sein irdisches Leben zum Beschluß brachten, auf eine besondere Weise als die Zeit seines Leidens ansehen und uns genauer vor Augen stellen: so muß denn dabei auch dieses unsere Meinung

sein, daß er in dieser Zeit auf eine besondere Weise, so wie es aus jenen Umständen hervorging, und durch das, was in diesem Zusammentreffen die besondere Kraft und Gewalt der Sünde war, gelitten habe. So haben wir ihn denn begleitet durch die wesentlichen Augenblicke eben dieses seines Leidens und haben heute mit einander zu reden von dem über ihn gesprochenen Urtheil, von dem Urtheil des Todes und dem, was dabei das besondere Leiden des Erlösers gewesen ist.

Die verlesenen Worte des Apostels Petrus aus seiner ersten öffentlichen Verkündigung am Tage der Pfingsten fassen hier Beides zusammen. Es war zuerst der hohe Rath seines Volkes, der das Urtheil des Todes über Jesum aussprach, indem der Hohepriester sagte: Wir haben alle die Gotteslästerung gehört, was dünket euch? und sie insgesammt sprachen: Er ist des Todes schuldig (Matth. 26, 65. 66.); aber es war dann auch Pilatus, der römische Landpfleger, welcher jenes Urtheil erst bestätigen mußte und ihn überantworten, daß er gekreuziget würde (Matth. 27, 26.). Dies Beides faßt der Apostel zusammen, indem er zuerst sagt: Ihr — denn damit redet er nun das Volk an, dessen Wille und Meinung jener hohe Rath aussprechen sollte, und welches sich auch zum großen Theil zu demselben bekannt hatte, — ihr habt diesen Jesus von Nazareth genommen und habt ihn verurtheilt und erwürget, und dann fügt er hinzu: Durch die Hände der Ungerechten, d. h. mit der Hülfe und durch die Gewalt des heidnischen Volkes, dem ihr selbst unterworfen seid. Aber die Worte unseres Textes unterscheiden zugleich zweierlei, was wir überall in dem Gebiete menschlicher Dinge eben so sehr unterscheiden müssen, als auch wieder Beides auf einander beziehen. Petrus sagt nämlich: Ihr habt das gethan, nachdem dieser Jesus durch den Rath und die Vorsehung Gottes dazu ergeben war. Dieses, meine andächtigen Zuhörer, sind die beiden so oft verwechselten, aber wenn wir uns in unserem Gewissen nicht verwirren wollen, so bestimmt zu unterscheidenden Dinge, der göttliche Rathschluß und die menschliche That. Jener ist überall und in allen Fällen das Werk der allmächtigen, göttlichen Liebe — denn Allmacht und Liebe können wir in dem höchsten Wesen nirgend und in keiner Beziehung von einander trennen, — und der Höchste weiß auch die verderbte, auch die seinem Gebot widerstrebende menschliche That zu dem Ziele hinzuführen, unter welches er alles beschlossen hat. So war es auch mit dem Rathschluß Gottes, durch den der Erlöser ergeben war, damit er durch Leiden und Tod vollendet und mit Ruhm und Preis gekrönet würde. Aber das Andere das ist die menschliche That, die abgesehen davon, wozu der göttliche Rathschluß sie hinführt, an und für sich ihrem inneren Gehalte, ihrem geistigen Werthe und dem Verhältnisse nach beurtheilt werden muß, in welchem sie zu dem gebietenden göttlichen Willen steht, welchen jeder in dem Innern seiner Seele vernimmt. So unterscheidet der Apostel. Wenn wir uns nun fragen, worin haben wir denn das Leiden des Erlösers in diesem

Augenblick, als das Urtheil des Todes über ihn gefällt wurde, zu suchen? war es der göttliche Rathschluß, der ihn leiden machte oder war es die menschliche That? Wenn der Apostel sagt: Ihn, der durch Rath und Vorsehung Gottes ergeben war: so müssen wir dieses Ergeben auch auf ihn selbst, auf sein eigenes Gefühl, auf seine vollkommene Uebereinstimmung mit dem Rathschlusse Gottes beziehen. Die hatte er ja auch oft und vielseitig ausgesprochen, indem er sagte: Das Weizenkorn, wenn es nicht erstirbt, bleibt es allein, so es aber erstirbt, so bringet es viel Frucht (Joh. 12, 24.), und in dem Zusammenhange dieser Rede seinen Tod wegen der Frucht, die davon ausgehen würde, zugleich als seine Verherrlichung ansieht. So hatte er auch kurz vorher noch zu seinen Jüngern gesagt: Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich hingehe, so will ich euch den Tröster senden, den Geist der Wahrheit, der nicht kommen würde, wenn ich nicht hinginge (Joh. 16, 7.). Und eben diese gänzliche Ergebung hatte er ja auch ausgesprochen, selbst indem er das Schwierige seines Todes, die heilsamen Früchte, welche daraus, wenn er noch länger bei seinen Jüngern bliebe, entstehen könnten, in seiner Seele überlegte, immer aber damit schloß: Doch nicht mein Wunsch, sondern dein Wille geschehe! So würden wir denn wohl sagen müssen, meine andächtigen Zuhörer, der göttliche Rathschluß ist kein Ursprung irgend eines Leidens in der Seele des Erlösers gewesen und hat es auch nicht sein können. In den war er nicht nur ergeben, sondern wie überall, so auch da war der Wille seines Vaters sein eigener Wille; aber die menschliche That, die lasset uns betrachten und uns dann fragen, was war durch diese und in dieser besonders das Leiden des Erlösers?

Wir werden aber dabei zweierlei zu unterscheiden haben, **zuerst** den unmittelbaren augenblicklichen Ausspruch, die That selbst dieses Urtheils, welches zweifach über den Erlöser gefällt wurde; aber dann auch **zweitens** die Nachwirkungen und die Folgen dieser That, insofern sie ebenfalls wieder als ähnliche menschliche That müssen angesehen werden, und insofern sie dem Erlöser in diesem Augenblick gewiß ebenso gegenwärtig sein konnten als das, was unmittelbar geschah.

I. Zuerst also, meine andächtigen Freunde, lasset uns auf das erste Urtheil selbst sehen, welches der hohe Rath seines Volkes zum Tode über ihn aussprach, und dann wie auch der römische Landpfleger nach mancherlei Kämpfen und manchem Widerstreben jenes erste dennoch zuletzt bestätigte durch das seinige; dies lasset uns zuerst unmittelbar betrachten und uns fragen, was dabei das Leiden des Erlösers sein konnte und mußte.

Aber wie können wir uns hiervon eine anschauliche Vorstellung machen, wenn wir nicht eben diese Handlung auch in ihrer Allgemeinheit betrachten. Was ist es allemal für ein Augenblick, meine andächtigen Freunde, wenn ein Mensch dem anderen das Urtheil des Todes ankündigt, von Angesicht zu Angesicht! Einer spricht zu dem andern, diese Werkstätte, in welchem der Geist gearbeitet hat, soll zerbrochen

werden; dieses Gebäude, in welchem die Erkenntniß Gottes einen Sitz hatte, werde zerstört! keine Wirksamkeit des göttlichen Gesetzes gehe weiter von hier aus! und nicht nach dem Gesetz der Natur, sondern durch meinen Willen und meinen Beschluß soll dies geschehen; der Geist soll in diesem Leibe aufhören zu walten, die Seele soll ausgetrieben werden aus demselben, er ist dem Tode verfallen! Freilich waltet hierbei nicht die Willkür des einzelnen Menschen; der so spricht, thut es immer im Namen des Gesetzes. Aber diese Gesetze, sind sie nicht auch das, wenngleich gemeinsame, wenngleich durch langes Alter ehrwürdige, aber immer doch wieder das Werk der Menschen? Und woher, woher kommt unter Menschen dem einen diese Gewalt über den andern? Ich weiß wohl, meine andächtigen Freunde, daß diese Frage und der Wunsch, welcher daran hängt, daß eine Zeit kommen möge, wo Keiner mehr einen solchen Augenblick erlebt mit einem anderen, ich weiß es, daß dieses von Vielen als eine Verweichlichung dargestellt wird, wie denn oft den Menschen das Wahre und Rechte zu streng ist, und daß gesagt wird, man thue unrecht, diese Gewalt zurückzuführen auf menschliche Gesetze, weil es ja ein altes göttliches Gesetz sei: Der Mensch, der Menschenblut vergießt, aber freilich kein anderer, dessen Blut soll wieder vergossen werden. Aber fragen wir uns doch genauer, woher ist dieses Gesetz, das wir als ein göttliches Ehren? So steht freilich geschrieben in den Schriften des alten Bundes; aber so steht es nicht in den ersten Erzählungen von den Anfängen des menschlichen Geschlechts! Denn der Herr schonte selbst den Kain, daß ihn keiner am Leben strafe wegen des Mordes, den er an seinem Bruder begangen hatte; und in dem Gesetz Mosis steht dieses Gesetz: Wer Menschenblut vergießet, dessen Blut soll wieder vergossen werden, neben so vielen anderen, die unser innerstes Gefühl uns niemals gestatten, sondern sich gewaltsam dagegen auflehnen würde sie für göttliche Gesetze zu erkennen, welche für alle Zeiten gelten sollen. Denn es steht auch geschrieben: Wer am Sabbath arbeitet, der soll sterben; und als am Sabbath ein einzelner vor das Lager des Volkes hinausging um Holz zu sammeln, so ging Moses in die Hütte des Herrn und holte die Entscheidung, er müsse sterben. Und ähnliche Todesgebote giebt es dort noch viele. Daher können wir füglich von allen diesen sagen, was Christus selbst von einem andern mosaischen Gebote sagt, daß Moses es so gestellt um der Herzenshärtigkeit des Volkes willen; und ebensowenig als dieses können wir auch jene ansehen als ewige, für alle Zeiten und Völker gültige göttliche Einrichtungen.

Demnach werden wir freilich sagen müssen, schon diese Herzenshärtigkeit, die es nothwendig oder wenigstens natürlich machte, daß eine solche Gewalt über Leben und Tod damals noch bestand, und noch so lange bestehen konnte, schon diese machte den Erlöser, indem sie ihm so nahe trat leiden. Allein das bei weitem Bittere entstand ihm doch aus der Anwendung dieses Gesetzes auf seine Person. Hiebei walteten Verhältnisse ob, die wir uns auch nur in ihrer Allgemeinheit vorstellen

dürfen, damit wir in jenem Wunsch, den ich ausgesprochen habe, auf das Kräftigste bestärkt werden. Denn nicht nur zeigen menschliche Gesetze überall auch die Spuren der menschlichen Unvollkommenheit, sondern das Uebel zeigt sich erst ganz, wo es darauf ankommt, daß das Gesetz angewendet werden soll auf einzelne Fälle. Ach, da ist es oft nicht nur die Unvollkommenheit der Einsicht, nicht nur die Verblendung des Verstandes, nicht nur der zufällig sich einschleichende Irrthum: nein, es ist oft recht eigentlich das verderbte, das von Leidenschaften zerrissene Herz, welches die Anwendung schon der umsichtigsten der Zeit angemessensten und weisesten Gesetze verdirbt, wieviel mehr noch in seiner ganzen Verwerflichkeit erscheint, wenn es auch solche Gesetze betrifft, die nicht mehr bestehen sollten. Pilatus nach allen Fragen, die er an den Erlöser richtete, nach den Ueberlegungen zwischen der Klage und der Vertheidigung, zwischen dem Eindruck, welchen die ihrem ganzen Thun und Treiben nach wohlbekannten Männer, als sie gegen Jesum aufstanden, auf ihn machten, und dem, welcher von der Person des Erlösers selbst auf ihn ausging, sprach: Ich finde an diesem Menschen keine Schuld. War denn die Unschuld so wohlfeil und so häufig zu jener Zeit auch nur nach dem dürftigen Begriff, den dieser römische Richter von ihr hatte, daß er den Unschuldigen doch hernach so leichtsinnig konnte in den Tod geben? Und es war in seinem Munde schon viel in jenem Worte enthalten. Denn da die Herrschaft, welche die Römer über das jüdische Volk ausübten, keine der Natur gemäße, nicht einmal eine wohlerworbene, sondern eine gewaltsam aufgedrungene war: so war sie auch keine ruhige; und darum war es die natürliche Richtung der römischen Obrigkeit, überall umherzuspähen nach allen Bewegungen in dem Volke, alles, wodurch es aufgeregt werden konnte, ängstlich zu beachten, bei allen Menschen, die einigen Einfluß auf die Menge ausübten, nach den Gesinnungen, die sie hegten, zu forschen und sich der Bewegungsgründe, von denen sie getrieben würden, zu versichern. Denn dies war damals, wie es unter ähnlichen Umständen auch immer gewesen ist und sein wird. Wenn Pilatus nun von dem Erlöser sagt: Ich finde keine Schuld an dem Menschen, so liegt nicht nur das Urtheil darin, daß seine Ankläger keine bestimmte Thatsache, keine Handlung von ihm nachgewiesen hatten, vermöge deren er eine Strafe der Gesetze verwirkt hätte; sondern er sagte dadurch auch, daß er nichts an Christo finde, nichts in seinen Gedanken und Gesinnungen, in den Aeußerungen seines innern, wodurch er ihm als ein gefährlicher Mensch erscheinen könnte. Denn über einen solchen würde er freilich zum Besten der Uebrigen kein Bedenken tragen, das Urtheil des Todes zu sprechen; aber, sagte er: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen. Wie ließ er sich nun dennoch zuletzt bewegen, das Urtheil des Todes, welches die Hohenpriester gefällt hatten, zu bestätigen, ohnerachtet er ihre Beweggründe wohl durchschaute? Was war es also, was den Eindruck der Unschuld bei dem Pilatus so überwog? Wie wenig hatte

er sich doch bestechen lassen durch die Einflüsterungen der Ankläger! wie unbefangen schien er sowohl das Schweigen, als auch die schlichte, reine Rede des Erlösers aufgefaßt zu haben. Was kann es gewesen sein, was ihn so plötzlich umgeändert hat? Aber so wenig heilig war der Mensch dem Menschen, daß der römische Landpfleger den, welchen er selbst für unschuldig hielt, dem Tode überantwortete, sich selbst freilich von der Schuld freisprechend, aber dazu hatte er das Recht nicht mehr, nachdem er sich in die Untersuchung der Sache eingelassen; denn nun mußte er auch sein eignes Urtheil geltend machen! Und er that es nur aus Feigherzigkeit, um einer Beschuldigung zu entgehen, mit welcher der hohe Rath ihn bedrängte. Wenn er diesen losließe, sagten sie, sei er des Kaisers Freund nicht; als einen solchen wollten sie ihn darstellen, der nicht aufrichtig und von ganzem Herzen an der Sache seines Herrn hinge, von dem er gesandt war. Eine Drohung, durch welche ein gutes Gewissen keinen Augenblick wäre zum Wanken gebracht worden. Aber freilich das hatte er nicht, und das verunreinigte, das belastete Gewissen fand nun hier auch seine Vollendung und vollbrachte sein Maß! Und welche Tiefe des Verderbens liegt darin! wie mußte darin der Erlöser die Sünde der Welt tragen, daß ein so beflecktes Gewissen konnte als Verwalter des Gesetzes jene schauderhafte Gewalt an dem Unschuldigsten üben, wie es sich zeigt in diesem Urtheil des Todes, welches Pilatus über den Erlöser sprach!

Aber wie war es nun mit dem hohen Rath des jüdischen Volkes, vor dem der Erlöser stand? Vor diesem stand er nicht nur als Mensch, sondern als Genosse desselben Volkes und Stammes; er trug die verwandten Züge an sich, er konnte sein Dasein auf denselben Ursprung wie sie zurückführen, er stand mit ihnen in der engen Verbindung des abgeschlossenen Lebens, wodurch dieses Volk sich von allen anderen trennte, und vermöge dessen alle einzelnen unter sich genauer zusammenhingen und -hielten, als anderwärts der Fall war, wo man sich leichter den fremden vermischt. So in dieser verwandtschaftlichen Natur, in dieser Angehörigkeit stand er vor ihnen, und außerdem nicht wie jeder Andere, sondern wie ein Ausgezeichneter. Außerhalb des gewöhnlichen Ganges, ohne durch die damals bestehenden Schulen sich hindurchgelernt zu haben, ohne auf dem gebahnten Wege zu einer genauen Kenntniß des göttlichen Wortes gelangt zu sein, war er doch ein Lehrer geworden, dessen Weisheit das ganze Volk pries und bewunderte, und war außerdem berühmt in demselben durch eine Menge von wohlthätigen und noch dazu wunderbaren Handlungen, in denen sie hätten den Finger Gottes erkennen sollen. Aber noch mehr: er stand vor ihnen als derjenige, der sie selbst oft und vielfältig noch vor Kurzem gewarnt hatte vor dieser Stunde, welche, wie er ihnen sagte, die Macht der Finsterniß sei und die Stunde ihres Gerichts; er hatte sie erinnert an die Art, wie ihre Vorfahren umgegangen waren mit den Propheten des Höchsten, und hatte ihnen gesagt, daß

sie das Maß ihrer Väter erfüllen würden. Dieses Wort hatte er warnend noch wenige Tage vorher gegen sie ausgesprochen; er hatte es ihnen ans Herz gelegt, wie die Schuld alles unschuldigen Blutes, das von Anfang an vergossen wäre, und wovon die Schrift Zeugniß ablegte, eben mit diesem, was sie zu vergießen in Gefahr waren, voll würde gemacht werden in ihrem Maße. So stand er vor ihnen und indem er wohl in diesem Augenblick selbst sich seiner Worte erinnern mußte, fühlte er sich, daß ich so sage, als das letzte Glied von dieser Kette, welche er hinaufführte bis zu dem ersten unschuldigen Blute, das von Menschenhänden vergossen war, und er machte keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem, was in dem Aufbrausen des Zornes in der Heftigkeit der Leidenschaft von den Einzelnen geschehen sei, und was in dem Namen des Gesetzes von denen geschehen war, die es verwalteten. Und sie sollten dies alles vergessen haben? sie sollten sich nicht auch seiner Worte über sich erinnert haben? und wenn dies, dann sollte nicht die frevelnde Rede gehemmt worden sein von ihrem Gewissen? Was war es also, was bei ihnen die demüthigende Kraft dieses Eindrucks überwog? Immer noch dasselbige, was ihre ersten Schritte gegen ihn geleitet hatte, die Worte des Hohenpriesters, die uns Johannes in seinem Evangelio berichtet: Es ist besser, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk ins Verderben gestürzt werde. Diese wirkten immer noch fort, und diese brachten auch hier das Urtheil des Todes hervor. Aber was war das Verderben, das sie besorgten? Es konnte ein Zustand entstehen, der ihnen ganz fremd war, und in dem sie fürchteten, nicht viel gelten zu können. Hätte es indeß dazu einen so gewaltthätigen Uebergang gegeben, wie sie fürchteten: so wußte man, war der Erlöser frei davon und hatte keinen Theil daran, und so hätten sie sich auch an ihn nicht halten sollen. Und was war denn nur das Gute, was sie nicht wollten untergehen lassen? Es war nichts anderes als der Zustand des Volkes wie er damals war, den sie doch selbst nicht anders ansehen konnten, als daß es ein Zustand des tiefen Verfalls sei, dessen Ende sie selbst auf das Sehnlichste herbeiwünschten, und von einer Zeit zur andern hofften, der Herr werde sein Volk wieder in Gnaden heimsuchen. Wenn es nun nicht ihre eigene Macht und ihr eigenes Ansehen gewesen wäre, was an dem damaligen Zustande der Dinge hing: wie würden sie nicht ihre Wünsche vereinigt haben mit dem, was sie leicht als das geistige und göttliche Ziel des Erlösers erkennen konnten, und dann in eine ganz andere Bahn des Lebens und Wirkens hineingeführt worden sein! Aber so wie es bei dem Pilatus die Selbstsucht war, welche sich die Besorgniß und die Furcht vor dem ungewissen Ausgang einer Beschuldigung ersparen wollte: so war es bei ihnen die Selbstsucht, daß sie die Macht und das Ansehen, welches sie durch Gewohnheit erlangt hatten, nicht wollten fahren lassen, was den Eindruck, den der Erlöser auf sie machen mußte, was die innere Stimme des Gewissens übertäubte und das Urtheil des Todes sprach

O wie sollte also dieser ganze Zustand und die daraus hervorgegangene That nicht ein tiefes Leiden für den Erlöser gewesen sein! Schon sehen wir aus früheren Reden, welche ich in Erinnerung gebracht habe, wie ihm das unschuldig vergossene Blut früherer Zeit schwer auf der Seele lag. Und nun sollte das Maß der Schuld sich füllen durch das, was ihm selbst geschah! ihm, der gekommen war, lediglich damit er den Menschen diene, der gekommen war, das Verlorene zu suchen und selig zu machen, der sich selbst ganz und gar dem Dienste und dem Wohle desselben Volkes geweiht hatte, welches ihn jetzt in die Hände der Ungerechten überlieferte. O wie genau läßt sich das beides mit einander vereinigen, die reinste Ergebung in den göttlichen Willen, die völligste Zustimmung seines Herzens, den Kelch zu trinken, den sein Vater ihm zu trinken gab, in sofern er nämlich von ihm kam, und dabei das tiefste Gefühl von der Last der Sünde, ja und hier können wir wohl sagen auf eine besondere Weise der Sünde der ganzen Welt, welche er trug! Denn eben schon jenes, daß Menschenblut vergossen wird durch Menschen im Namen und in Folge ihrer Ordnungen: ach das ist eine Macht der Sünde nicht nur in denen, welche Handlungen begehen, auf denen dieser Fluch des Gesetzes ruht; sondern es ist auch eine Macht der Sünde in der menschlichen Gesetzgebung selbst; es liegt dabei eine Rücksicht zum Grunde auf die Härtigkeit des Herzens; es ist ein sich Anschließen der öffentlichen Macht an die aufgeregte Leidenschaft der Beleidigten, welches zeigt, wie wenig sie noch ihre rechte Stellung genommen hat; es ist ein trauriges Zeichen davon, wie wenig noch der Mensch in sich selbst das Ebenbild Gottes erkennt; denn wie könnte er es sonst in einem anderen zerstören wollen! Nur so ist es zu erklären, daß noch ein solcher feindseliger Ausspruch im Namen des Gesetzes über die Lippen eines Menschen kommen konnte! Aber nun war es nicht nur die Herzenshärtigkeit des Gesetzes selbst, sondern es ist die schauderhafteste Wirkung der Selbstsucht, wenn sie wie hier die Anwendung eines solchen Gesetzes so vergiftet! Dieses innerste Herz der Sünde, aus welchem alle ihre verderblichen Zweige hervortreiben, das war die unmittelbare Ursache an dem Tode des Herrn! Denn wenn die Selbstsucht nicht wäre, könnte in den Menschen nichts herrschen als die Liebe; und wenn die Selbstsucht nicht das Auge des Geistes trübe machte und schielend, könnte nichts aus den Menschen handeln und sie treiben, als der reine Geist der Wahrheit. Das war das Gewicht der Sünde, welches auf der Seele des Erlösers lag in dem Augenblick, wo über ihn das Urtheil des Todes gesprochen wurde.

II. Aber nun laßt uns zweitens auch über diesen Augenblick selbst und über die Verurtheilung des Herrn an und für sich auf dasjenige hinaussehen, was dem Erlöser zu gleicher Zeit vor seiner Seele stehen mußte in Folge dieses über ihn gesprochenen Urtheils. Das hatte er seinen Jüngern schon vorhergesagt: Es geht dem Jünger nicht

besser als dem Meister, haben sie mich gehaßt, so werden sie auch euch hassen, haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen, ja es kommt die Zeit — und sie war ja damals schon da, denn wie mancher von seinen Richtern bildete sich nicht ein, daß er nicht nur sich selbst, nicht nur der Gewalt und dem Ansehen, welches er zu vertreten hatte, sondern in Wahrheit Gott einen Dienst damit leiste; es kommt die Zeit, sagt er seinen Jüngern, daß wer euch tödtet, meinen wird, er diene damit Gott. Und die Erfüllung dieses Wortes war nun eingeleitet! mit dem Todesurtheil des Erlösers hatte der Geist der Verfolgung Besitz ergriffen und eine neue Kraft gewonnen; denn in seiner Person und von seiner Person aus war nun die heilige Sache, die Verkündigung des Reiches Gottes, die Anknüpfung der heiligen Gemeinschaft der Gläubigen ein Gegenstand der Verfolgung. Ihm zunächst mußte Stephanus sein Leben lassen in einem Augenblicke, wo der hohe Rath sich einem bis zu wüthender Leidenschaft aufgeregten Zorn gegen die neue Lehre hingab; bald darauf sah der folgende Herodes, daß er dem Volke einen Dienst damit that — so hatten die Hohenpriester es auf's neue in ihre Bande geschlagen — und ließ Jakobus, den Bruder des Johannes, enthaupten, und nur durch eine besondere Veranstaltung des Höchsten entging Petrus noch seinen blutigen Händen. Bald, so übte Saulus — ach wären nur alle jene Verfolger nachher Pauli geworden! — seine Verfolgungen gegen die neue Gemeinde der Gläubigen. So hatte sich die Kraft des Bösen zusammengedrängt in diesen Augenblick des Urtheils über den Erlöser, daß eine Reihe von ähnlichen Handlungen sich daran knüpfte und ein Kampf entstand, von welchem mit Recht die Apostel des Herrn sagen konnten: Wir haben nicht zu kämpfen mit Fleisch und Blut, d. h. nicht nur gegen das, was der einzelne Mensch vermag, sondern mit den Mächten und Gewalten der Erde, denn das ist die vereinte Kraft der Menschen, welche glaubten, Recht und Ordnung zu handhaben, indem sie das Werk Gottes, die größte Wohlthat für das menschliche Geschlecht zu zerstören suchten. Aber der Erlöser dachte nicht nur an seine Jünger; er liebte sie auf eigenthümliche Weise ja nur als die Werkzeuge, welche er sich bereitet hatte; der eigentliche Gegenstand seiner Liebe war das ganze Geschlecht der Menschen. Und was sah er für dieses voraus? was war der unmittelbare gewaltige Eindruck, den dieses über ihn gefällte Urtheil des Todes nach allen Seiten hin machte? Wie plötzlich sehen wir das Herz des Volkes gegen ihn umgewendet! wie übereilt, wie ganz sich selbst untreu stimmte es ein in das Geschrei: Fort mit diesem, kreuzige ihn! denselben, welchen sie hatten begrüßen helfen als den, der da komme in dem Namen des Herrn; denselben, nach dem sie so eifrig gefragt hatten, wo er denn bliebe, wenn er nicht gleich erschien auf den großen festlichen Versammlungen des Volkes; denselben, von dem sie gesagt hatten, er lehre gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten, und von dem sie gefragt hatten: Kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun wie dieser?

Das war die Gewalt des menschlichen Ansehens, welchem die Menge unterlag! Hatte dieses so öffentlich und entschieden gesprochen, kam der Erfolg ihm zu Hülfe, so konnte sich dagegen die freilich noch nicht auf dem rechten Grunde beruhende, noch nicht zur festen Ueberzeugung gesteigerte günstige Meinung, die sie von dem Werth und dem Wesen dieses Jesus von Nazareth gehabt hatten, nicht mehr erhalten. Sie wurden mit fortgerissen, und von diesem Augenblick an begann das Aergerniß des Kreuzes! Das mußte der Erlöser wohl gleich damals voraussehen, als das Urtheil des Todes über ihn gefällt wurde! wie es sich ja auch unmittelbar genug kund gab gleich in der kurzen Zeit, während dieses Urtheil ausgeführt wurde; schon da zeigte sich, wie der Erlöser am Kreuz den Einen ein Aergerniß war und den Andern eine Thorheit! O, wie wohlthätig würde es ihm gewesen sein — daß ich doch nach menschlicher Weise von ihm rede, der ja ein menschliches Herz in menschlicher Brust trug, — wie wohlthätig würde es ihm gewesen sein, wenn er mit dem Bewußtsein von der Welt hätte scheiden können, daß durch sein Opfer nicht nur in jenem ewigen Sinne des Wortes, in welchem er dieses selbst aussprach, sondern auch in dem zeitlichen Sinne alles vollendet sei; wenn er hätte hoffen können, freudig würde nun die Verkündigung des Evangeliums fortschreiten, das Zeugniß seiner Jünger von der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes würde als Befriedigung einer alten Sehnsucht willigen Glauben finden, das Gedächtniß seiner Thaten würde ungehemmt sich immer weiter fortpflanzen in den Geschlechtern der Menschen, seine Worte würden gesammelt und von einem Volk zum andern immer vollkommener verstanden werden, und so alle Segnungen seines Daseins sich in ruhigem Fortschreiten über das menschliche Geschlecht verbreiten. Aber nun wetteiferte beides heftiger mit einander, und die Hitze der Verfolgung wurde noch übertroffen von dem Aergerniß des Kreuzes. Welches Widerstreben der Menschen, ihr Heil von einem zu empfangen, der gefallen war als ein Opfer des Gesetzes und den verachteten Tod der Knechte gestorben! Auch die Herrlichkeit der Auferstehung konnte das Aegerniß des Kreuzes nicht hinwegnehmen, sondern alle Gewalt der Zeugnisse glitt ab von den durch den Zauber dieses Urtheils verhärteten Gemüthern. Ein Gekreuzigter soll erstanden sein! ein Gekreuzigter soll verehrt werden! Nein, da das Gesetz ihn so gerichtet hatte, konnte sich ihr Auge nur mit verwerfender Geringschätzung von ihm wegwenden. Ob das Urtheil gerecht gewesen oder ungerecht, ja ob es überhaupt in einem Gesetz seinen Grund gehabt, das noch gelten solle und könne, oder das auch nur wirklich regelmäßig angewendet werde: niemand fragte danach! Die Schmach des Kreuzes scheuchte weit umher beide, Juden und Heiden, zurück. Und wie der Erlöser des Zusammenhangs menschlicher Dinge wohl kundig war und wußte, was der Menschen Herz bewegt und welchen Einflüssen es zugänglich ist: so mußte auch diese sich so oft wiederholende Schuld, welche seinem Reiche so viel Hemmungen bereitete, schwer auf seiner

Seele liegen in diesem Augenblick, und das war die herbeste Bitterkeit des heilsamen Kelches, welchen sein Vater ihm zu trinken reichte.

Jetzt, m. a. Fr., liegen die Zeiten der Verfolgung um des Evangeliums willen hinter uns, das Aergerniß des Kreuzes es hat Raum gemacht der Verehrung, der Sinn der Menschen ist geöffnet worden dafür, daß der Heilige Gottes so mußte vollendet werden durch Leiden des Todes, und wir empfinden die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater auch da, wo er unter der Gewalt der Sünde sein Leben läßt. Auch diese späteren Früchte, auch diese schöne ruhige Zeit der Herrschaft des Evangeliums hat er in seinem Geiste geschaut! er hat es gewußt, daß der Vater ihm eine große Menge zum Lohn geben würde seiner Leiden, und das ist der Sieg gewesen, welchen er auch in demselben Augenblick verkündigte, wo das Urtheil des Todes über ihn gesprochen wurde, indem er sagte: Von nun an wird es geschehen, daß ihr kommen sehet des Menschen Sohn in der Kraft von oben. Und freilich, wie hätte er auch leiden können, ohne sich zugleich zu verherrlichen! wie hätte in ihm beides nicht eins und dasselbe sein müssen! Denn das Leiden selbst, weil es nichts anderes sein konnte, als das Mitgefühl von der Sünde der Menschen, war eben dadurch auch seine Verherrlichung, weil es das sicherste Zeugniß war von der göttlichen Kraft der Liebe, die ihn beseelte. Uns aber geziemt immer mehr, alles das von uns zu werfen, was noch eine Erinnerung in sich schließt an dasselbe menschliche Verderben, welches das Urtheil des Todes über den Erlöser fällte; uns geziemt, in jeder unreinen Bewegung unseres Gemüthes, in jeder Spur der Selbstsucht, welche sich in unserem Herzen zeigt und Raum gewinnen will nach außen, dieselbe Sünde zu erkennen, welche dem Erlöser den Tod brachte, und alles, was uns auf jene Seite stellen kann, dadurch zu überwinden, daß wir uns hingeben dem Anschauen seiner Herrlichkeit, daß wir uns überlassen der Kraft von oben, mit der er waltet: auf daß es auch durch uns immer mehr wahr werde, daß er sein Leben gelassen hat, auf daß er es wiedernehme, so wiedernehme, wie er verheißen hat unter uns zu sein alle Tage bis an der Welt Ende. Amen.

Lied 192.

VIII.

Am Charfreitag 1833.

Lied 174. 166.

Text. Römer 5, 19.

Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte.

M. a. Z. Die Worte des Apostels, die wir jetzt vernommen haben, enthalten buchstäblich nichts von der großen Begebenheit, welcher die Feier des heutigen Tages gewidmet ist; wir haben darin das Wort: Der Tod des Erlösers, nicht gehört, nur von seinem Gehorsam ist die Rede. Aber es sind Worte desselben Apostels, welcher gesagt hat, daß der Herr gehorsam gewesen ist bis zum Tode am Kreuz, und daß deswegen Gott ihn erhöht habe und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist (Phil. 2, 8. 9.). So müssen wir also, daß ich so sage, dieses als die Gewohnheit seines christlichen Denkens mit beachten, daß er den Gehorsam und den Tod des Erlösers als eins und dasselbe ansah. Und so ist denn auch das, was er in den Worten unseres Textes dem Gehorsam des Erlösers zuschreibt, als die eigentliche Wirkung seines Todes anzusehen, in sofern nämlich dieser der höchste Gipfel seines Gehorsams ist.

Es wäre vergeblich, m. a. Z., wenn irgend einer, dem es obliegt, das Wort des Herrn in den Gemeinden zu verkündigen, an einem Tage wie dieser in einer einzigen Betrachtung, auf eine kurze Zeit beschränkt, den ganzen Gegenstand, der Himmel und Erde umfaßt, weil er beide mit einander verbindet, erschöpfen wollte; es ist immer nur Eine Seite desselben, die wir uns vorhalten, die wir überhaupt auch nur mit dem schwachen Auge unseres Geistes auf einmal fassen können. Und so laßt uns denn gegenwärtig diesen Worten des Apostels mit Beziehung auf den Tod des Erlösers folgen, so daß wir uns aus denselben anschaulich zu machen suchen die Wirkungen seines Todes, in sofern als derselbige das Werk seines Gehorsams war.

Ich kann wohl voraussetzen, daß der ganze Zusammenhang, in welchen die Worte unseres Textes gehören, den hier versammelten Christen bekannt ist; denn dies ist eine von denjenigen Stellen in den Schriften des neuen Bundes, in welchen eben so klar und ausführlich als bestimmt und eigenthümlich das, was dem großen Apostel von dem Geheimniß der Erlösung durch Christum offenbart war, seinen Zeitgenossen und allen künftigen Geschlechtern mitgetheilt worden ist.

Darum weil nun die verlesenen Worte in diesem ganzen Zusammenhang eigentlich der Mittelpunkt sind, aus welchem er sich ganz übersehen läßt, habe ich sie gewählt und bin bei ihnen stehen geblieben, aber nicht als ob wir gerade auf sie allein sehen wollten, sondern wir werden in den gesammten Zusammenhang dieser Rede des Apostels hineingehen müssen, wenn wir das, was er hier von den Wirkungen des Todes Christi sagt, wenngleich es nur eines ist, in seinem ganzen Umfang verstehen wollen. Dies eine ist nämlich dies, daß er sagt: Durch den Gehorsam des Erlösers bis zum Tode am Kreuz werden viele gerecht. Und so laßt uns denn sehen, wie er sich an verschiedenen Stellen, die aus demselbigen Zusammenhang genommen sind, hierüber weiter erklärt, damit uns seine Gedanken und mit denselben ein so wichtiges Stück unseres Glaubens eine für alle Christen so wesentliche Seite der Feier dieses Tages möglichst anschaulich werde und erwecklich in unserm Innern.

I. Das Erste nun, meine andächtigen Zuhörer, nehmen wir aus den Worten unseres Textes selbst her, in dem nämlich der Apostel sagt: Wie durch den Ungehorsam des einen viele Sünder geworden, so werden durch den Gehorsam des andern viele gerecht. Er will also hier das eine durch das andere erklären, und wenn wir uns die Frage beantworten, wie ist denn das zu verstehen, daß wir durch den Ungehorsam des einen Sünder geworden sind? so werden wir auch von dieser Seite das verstehen, wie wir durch den Gehorsam des einen gerecht werden. Wie also, meine andächtigen Freunde, ist eben jenes Erste zu verstehen: Durch den Ungehorsam des einen sind viele Sünder geworden? Diese viele, das sind eben alle, wie auch der Apostel anderwärts in diesem Briefe sagt: Es ist hier kein Unterschied — und dabei denkt er vorzüglich an den Vorzug, welchen das Volk des alten Bundes zu haben glaubte vor den übrigen Menschenkindern, — es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollen (Röm. 3, 23). War nun dieses etwa, wie oft gesagt wird, eine willkürliche Einrichtung des Höchsten, daß durch des einen Ungehorsam alle sollten Sünder werden? und müssen wir so unser Verständniß an dem Geheimniß der Erlösung ableiten von einem andern Geheimniß, das wo möglich noch viel unverständlicher wäre? So wird uns freilich erzählt, daß Gott der Herr dem ersten Menschen ein Verbot gestellt habe und ihm angekündigt, wenn er es übertreten werde, müsse er des Todes sterben. Das galt ihm; aber von seinen Nachkommen, von einem ganzen Geschlecht der Menschen, welches aus ihm hervorgehen sollte, hatte er keine Ahnung und die verbietende Stimme Gottes erwähnte dessen auch mit keinem Worte. Hätte es nicht ganz anders um Adam gestanden, wenn der Herr, so wie er dem Abraham, nm ihn zur Geduld zu ermahnen und zum ausharrenden Glauben die große Nachkommenschaft zeigte, die alle durch ihn sollten gesegnet werden, eben so auch dem Stammvater der Menschen alle die Menschen gezeigt hätte, welche

er durch eine einzige That in den Abgrund des Verderbens stürzen werde? Nein! daß auf eine so willkürliche Weise alle durch des einen Ungehorsam Sünder geworden wären, das können wir uns wohl nicht als eine Einrichtung denken, welche von der allmächtigen Liebe Gottes hätte ausgehen sollen. Oder ist es, wie wiederum Andere sagen, etwa so, daß wir nur insofern durch den Ungehorsam des einen alle Sünder werden, als wir ihm doch alle auf eine oder die andere Art nachahmen, so daß das Sünder werden dann unser eigenes Werk wäre? Aber was treibt uns denn zu solcher Nachahmung? Geht die Sünde, geht der Mangel des Ruhmes bei Gott erst an mit der That, oder geht beides an mit der Lust? Ist es aber die Lust, welche schon Sünde ist: so geht auch die Sünde der Nachahmung voran, und diese ist erst eine Folge der Sünde, sie ist nur eine nähere Art, wie sich diese bestimmt, aber keineswegs der Anfang derselben. Daher ist Niemand, auch die ersten Nachkommen des Adam nicht, noch viel weniger wir Späteren alle deshalb Sünder geworden durch den Ungehorsam des Adam, weil wir seinen Ungehorsam nachahmten. Was bleibt also übrig? Wir dürfen nur ohne alle Kunst einfältig unsere eigene Erfahrung fragen. Wir sind Sünder geworden durch des einen Ungehorsam, weil es dasselbe Leben ist, welches in ihm ist und in uns; dieselbe Geschichte erneuert sich bei jedem Menschenkinde, und nicht nur, wo es zum ersten Male übertritt, sondern jedes Mal, so oft es wieder auf eine neue, ihm vorher ungewohnte Weise in die Sünde fällt. Ueberall ist es derselbe Reiz der Sinnlichkeit, überall dasselbe Nachgeben gegen die Ueberredung, überall derselbe Ungehorsam gegen das Verbot, welches sehr zeitig schon, sei es ein inneres Gesetz oder ein äußeres Wort, den Menschen aufstellt. Die sündliche Lust hat sich verbreitet, wie sich das menschliche Leben verbreitet hat, tausendfältig in tausend verschiedenen Gestalten verzweigt; aber aus Einer Quelle alle entstanden und in demselben Ungehorsam und kraft desselben Ungehorsams des einen sind alle Sünder geworden.

Wohlan, meine andächtigen Freunde, auf dieselbe Weise haben wir also auch das andere Wort des Apostels zu verstehen. Ebenso werden auch durch den Gehorsam des einen, durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz alle gerecht. Nicht ist auch das eine willkürliche Einrichtung Gottes, als ob er den Erlöser in die Welt gesandt habe, damit nun eben durch seinen Tod, der von ihm angenommen würde als eine Genugthuung, die wir selbst geleistet hätten, wir nun für unschuldig und für gerecht erklärt würden. Dadurch, wenn wir es uns so denken wollten, meine theuren christlichen Zuhörer, würden wir ja doch nicht gerecht; wir sind auch nicht für Sünder erklärt worden durch den Ungehorsam des einen, sondern wir sind es in der That und Wahrheit geworden. Aber wenn wir bei jener Betrachtung des Todes Christi stehen bleiben, würden wir dann wohl auf dieselbe Weise gerecht, wie wir freilich straflos würden?

folgt das eine etwa nothwendig aus dem andern? müssen wir das nicht alle zugestehen, daß, gesetzt, auch alle Furcht vor der Strafe würde von uns hinweggenommen, gesetzt, auch in unsere Seele kehrte in dieser Beziehung die größte Sicherheit ein, wir dadurch und deswegen auf keine Weise die Kraft erhalten würden, den Willen Gottes zu erfüllen? Ist aber dies nicht der Fall: so folgt auch, daß wir durch eine solche willkürliche Einrichtung nicht gerecht werden. Und werden wir es etwa besser und vollständiger dadurch, daß wir nun, schwach wie wir sind, den Erlöser in seinem vollkommenen Gehorsam uns zum Vorbilde stellen und ihn nachzuahmen suchen? Was halten wir denn von einer solchen Nachahmung Christi, wie wir hier leisten können? Je richtiger wir ihn in seinem Thun erkennen, um desto unvollkommener muß uns ja unsre Nachahmung erscheinen; und wir können uns um so weniger dabei beruhigen, je vollkommner wir seinen Gehorsam gegen den Willen seines Vaters erkennen. Ja selbst bei denjenigen unserer Handlungen, welche, wie Menschen sie beurtheilen können, keinen andern Anschein darbieten als ebenfalls den des Gehorsams gegen den Willen unseres Vaters im Himmel, finden wir doch, je mehr wir auf unser Inneres achten, um so gewisser immer noch den Kampf gegen den Willen des Vaters, so daß wir die Hoffnung bald aufgeben müssen, durch die Nachahmung Christi gerecht zu werden in dem Sinne wie der Erlöser es war. So ist es daher auch nicht; sondern es verhält sich hier wie dort. Wir .werden gerecht durch des einen Gehorsam, insofern als dasselbige Leben ist das seinige und das unsrige; da hebt die Gerechtigkeit an bei ihm, aber jeder hat an derselben Theil, welcher mit dem Apostel sagen kann: So lebe denn nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir (Gal. 2, 20). Die sündlichen Neigungen, weil sie an der Sinnlichkeit des Menschen halten, verbreiten sich von Adam aus durch die leibliche Abstammung; und auf mancherlei Weise zur innersten eigenen Beschämung erkennt jedes Geschlecht in dem, welches unter ihm aufwächst, seine eigenen Fehler und Sünden wieder. Das geistige Leben, weil es von oben kommt, kann sich nicht fortpflanzen und mittheilen durch die leibliche Abstammung; darum hat Gott dem Erlöser auch leibliche Nachkommen nicht geben können: aber geistig theilt es sich mit; und dieses Aufnehmen des sich von Christo aus mittheilenden geistigen Lebens ist eben der lebendige Glaube. Das ist es auch nur was der Erlöser fordert von den Seinigen, sie sollen an ihm bleiben wie die Rebe am Weinstock, sie sollen sich in ihm immer mehr einleben, auf daß er in ihnen sei und sie in ihm. In dieser Vereinigung des Lebens liegen alle die seligen Verheißungen, die er ihnen gegeben hat, und nur daraus kann die Erfüllung derselben hervorgehen. Aber eben in dieser Vereinigung des Lebens werden wir auch in der That gerecht, sind es geworden durch seinen Gehorsam, wie unvollkommen unser eigener auch sei, wie schwach unsere Nachbildung des seinigen; ja wir sind es und werden es, ehe noch diese beginnt, schon dadurch, daß wir ihn

den Unsrigen nennen, dadurch, daß wir nicht mehr wollen selbst leben, sondern er in uns. Und indem wir ihn so den Unsrigen nennen und, wie die Schrift sagt, ihn anziehen oder uns in ihn einpflanzen — denn sie wechselt mit einem Reichthum von Bildern, — so wird seine Gerechtigkeit die unsrige; aber auch nur in dieser Einheit des Lebens mit ihm werden wir gerecht durch seinen vollkommenen Gehorsam. Denn das ist es, was uns reizt, sein Leben zu dem unsrigen zu machen und uns mit ihm zu vereinigen, das ist die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, die wir in ihm anschauen, das ist es, von dem alle Fülle von Gnade und Wahrheit ausgeht, die er uns darbieten kann.

II. Laßt uns aber nun zweitens auch auf ein anderes Wort des Apostels über den Tod des Herrn sehen, das er auch in demselben Zusammenhang wie unser Text ausspricht, indem er nämlich sagt, Alle die auf Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft, wir sind mit ihm gepflanzt zu gleichem Tode; und das erklärt er hernach so, daß er sagt: Unser alter Mensch ist mit ihm gekreuzigt, auf daß der sündliche Leib aufhöre (Röm. 6, 4—6.). Aber auch das hängt auf das genaueste zusammen mit den Worten unseres Textes, und auch das denkt sich der Apostel als die Frucht seines Todes, in sofern sein Tod der Gipfel seines Gehorsams war. Das ist es, meine andächtigen Freunde, worauf die Passionsbetrachtungen, die wir in den letzten Wochen in diesen Stunden mit einander angestellt haben, hinzielten; da behandelten wir in ihren mannigfaltigen Gestaltungen und Abstufungen die Sünde als die eigentliche Ursache an dem Tode des Erlösers. Aber je mannigfaltiger sie sich hier auf der einen Seite zeigte, und je mehr alles doch auch wiederum zurückging auf die eine Wurzel alles Bösen und Verkehrten in dem Menschen: um desto deutlicher muß es uns ja sein, daß die Sünde der Welt nur in sofern die Ursache am Tod des Erlösers sein konnte, als in ihm selbst von diesem ganzen Werk der Sünde auch nicht die leiseste Spur zu finden gewesen ist. Denn alles Böse, wenn es gleich in sich selbst eben in sofern nichtig ist, als es nur das Nichtwollen des göttlichen Willens ist, und seinem sinnlichen Gehalt nach betrachtet, einer Neigung immer eine andere gegenüber steht und sie in Schranken hält: so wirkt es doch vorübergehend zusammen und bildet eine Macht gegen die Befolgung des göttlichen Willens; und so stellt uns ja auch die Schrift immer diesen Gegenstand dar. Wäre nun etwas von der Sünde in dem Erlöser gewesen, so hätte dieses auch mitgewirkt zu dem, was die Ursache seines Todes war; und also wäre ein Theil dieser Schuld immer auch in ihm selbst gewesen und zwar in demselben Maß, als in ihm nicht der vollkommene Gehorsam gegen den göttlichen Willen gewesen wäre. Das, meine andächtigen Freunde, erfahren wir gewiß alle, die wir durch die Sünde leiden, an uns selbst. Können wir auch sagen, das wir in der unmittelbarsten Be-

ziehung unschuldig sind an dem, was uns Uebles widerfährt durch die Sünde Anderer; ist es auch wahr, daß gerade die Gestaltung der Sünde, deren Aeußerungen uns eben leiden machen, indem wir ihre nachtheiligen Folgen im Leben zu empfinden haben, unserem eigenen Gemüthe fremd ist; wir finden doch anderes darin, was mit jenem zusammenhängt; und immer finden wir uns noch, wenn auch nur entfernter Weise in dieses Zusammenwirken alles sinnlichen Begehrens gegen das Gute mit verstrickt, insofern der Erlöser nicht in uns lebt. Darum sagt der Apostel: Unser alter Mensch ist mit ihm gekreuzigt, auf daß der sündliche Leib aufhöre. Damit meint er nicht, daß der sterbliche Leib etwa der sündliche sei, und daß der aufhören solle, sondern seine Worte lauten eigentlich, der Leib der Sünde soll aufhören, und nach einer damals bekannten und gewohnten Art zu reden, versteht er unter diesem Leib der Sünde eben jenen lebendigen Zusammenhang, jene geschlossene Macht der Sünde, wie er sich auch anderwärts auf ähnliche Weise ausdrückt! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! (Röm. 7, 24) wo er auch unter Tod eben jenen Zustand unter der Macht der Sünde versteht, welchen wir so oft den geistigen Tod nennen, und unter Leib des Todes versteht er eben so die Lebenskraft und Einheit in diesem Gesammtzustand; denn eine Einheit des Lebens aus vielen Theilen ist ein Leib. Und wie denn wird der alte Mensch mit Christo gekreuzigt? Nur dadurch, daß wir in seinem Tod erkennen den Gipfel des Gehorsams, die reine Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen, die Fülle der Selbstverleugnung, die Liebe, die sich selbst dafür giebt, daß sie über alles Maß hinausgehe, weil er nämlich gestorben ist für die, die noch nicht seine Freunde waren (Joh. 15, 13.). So wie wir dies in ihm erkennen und in uns selbst — weil ja die Sünde auch in uns ist — die Ursache des Todes, in welchem sich eben sein höchster Gehorsam offenbart: so wendet sich, wo der lebendige Glaube an den Erlöser aus diesem Anerkennen seines Gehorsams entsteht, die innerste Gesinnung des Menschen von der Sünde ab; und das ist der Tod des alten Menschen, so wird er in dem Tod des Herrn gekreuzigt. Dasselbe ist auch der Sinn des Ausdrucks, welchen ein anderer Jünger gebraucht, wenn er sagt: Er hat unsere Sünden an seinem Leibe mit auf das Holz hinaufgetragen (1. Petri 2, 24.), damit so der sündliche Leib überall, wo das Leben des Erlösers lebt, aufhöre, und wir um so leichter der Süünde absterben, wenn diese verderbliche Macht dieses zerstörende Leben des Bösen nicht mehr vorhanden ist. Daß aber die Sünde selbst nicht gänzlich aufhört; daß wir das Bewußtsein derselben hier nie ganz verlieren: das, meine andächtigen Freunde, das beweist nur den leider langen in diesem irdischen Leben von so veel Hindernissen durchkreuzten Weg zwischen dem innersten Menschen und demäußeren. Der innerste Wille dessen, der dem Erlöser angehört, ist ganz der Sünde abgewendet, ohne das eine kann das andere nicht sein; aber der Weg von diesem innersteu Willen zu der äußeren

That, der ist lang; der geht eben durch jenes Gebiet der Sinnlichkeit durch, vermöge welcher wir dem ersten Adam angehören, dem Vater des Ungehorsams; da mischen sich immer noch die Ueberreste des alten Lebens, welche durch die sinnliche Welt genährt werden, in das was aus dem neuen hervorgehen soll, mit hinein; das ist die Unvollkommenheit unseres Geistes, das ist der unvertilgbare Rest der Sünde!

Aber indem der alte Mensch dennoch gekreuzigt ist, so haben wir die Sünde nur noch als unseren Tod, nicht mehr als unser Leben. Als unseren Tod, das heißt als den Mangel unseres Lebens; was wir aber haben von Leben, das ist nur in ihm, und in sofern sind wir durch seinen Gehorsam gerecht geworden, als es die Wirkung seines Gehorsams ist, was in unserem innersten Willen ankämpft gegen das Böse. Und so unseren innersten Willen mit dem seinigen vereinigt, so tragen wir geduldig nicht nur sein Kreuz, sondern auch das unsrige. Seines, indem wir an unserm Theil ergänzen, was noch mangelt am Leiden Christi (Kol. 1, 24.); das unsrige, freilich leider nicht ein solches, auf welches die Sünden mit hinaufgetragen sind, sondern das Kreuz der Geduld mit der Schwachheit des Menschen in uns, aber ihm nach, um immer mehr seine Gerechtigkeit zu fördern in uns und anderen.

III. Aber ist nun auf diese Weise in unserm Leben der Zusammenhang des neuen Menschen mit dem alten nicht ganz aufgehoben: haben wir dem unerachtet genug hieran? und können wir Christi Tod preisen, wie er ihn selbst preist als seine Vollendung, indem er sagt: Es ist vollbracht!? können wir ihn preisen als das Ende seines ganzen Werkes, wenn wir doch nur auf diese Weise durch seinen Gehorsam gerecht geworden sind? Laßt uns, um uns diese Frage zu beantworten, noch ein anderes Wort des Apostels aus demselben Zusammenhang ins Auge fassen. Er sagt nämlich (Röm. 3, 25.): Gott habe Christum vorgestellt zum Gnadenstuhl in seinem Blut und vergebe nun die Sünden, indem er die Gerechtigkeit darbietet. Dies Vergeben der Sünde, worauf beruht es denn? Der Apostel verbindet es hier mit dem Darbieten der Gerechtigkeit und beides damit, daß Gott Christum dargestellt hat zum Gnadenstuhl in seinem Blut. Um das recht zu verstehen, laßt uns zuerst eine kurze Betrachtung anstellen über das bisher Gesagte. Was ich zuerst auseinander gesetzt habe, meine andächtigen Zuhörer, das knüpfte sich an die Vergleichung zwischen Adam und Christo, wie der Apostel sie aufstellt. Er denkt dabei also an die ganze Fülle des menschlichen Lebens, welches von Einem Leben abstammt, das heißt an die unendliche Reihe von auf einander folgenden Geschlechtern, welche Nachkommen Adams sind. Aber die von Christo abhangenden Geschlechter sind in dasselbe geistige Leben nur dadurch aufgenommen, wenn sich jedes unmittelbar wieder einpflanzte in das Leben Christi, so wie es sich in der ganzen Folge der an ihn gläubig gewordenen Geschlechter, so wie es sich in

diesem unsterblichen Leben seines geistigen Leibes offenbart. Das Zweite, was wir auseinander gesetzt haben, bezog sich mehr auf das Leben des einzelnen Menschen für sich und zeigte uns, wie sich nun in diesem der alte und neue Mensch gegen einander verhalten, der eine nämlich als zum Tode verurtheilt und im Sterben begriffen, ja, wenn wir auf das Innere sehen, schon wirklich ganz gestorben, der Andere aber durch das Leben mit dem Erlöser und in ihm in der Gleichheit der Auferstehung Christi. Diese Kreuzigung des alten Menschen, dieser Wandel im neuen Leben, das ist es, was der einzelne Mensch, um sich selbst und sein Verhältniß zum Erlöser recht zu verstehen, in seinem wahren Zusammenhang auffassen muß. Wenn nun der Apostel hier sagt: Gott habe Christum dargestellt zu einem Gnadenstuhl: so hat er dabei das Verhältniß des alten Bundes vor Augen; denn von dort ist dieser Ausdruck hergenommen. Da hatte sich Gott in ein besonderes Verhältniß gesetzt zu einem einzelnen Volk; dessen Mittelpunkt und Heiligthum war zuerst die Stiftshütte, hernach der Tempel, und das Heiligthum wiederum in diesem war die Lade des Bundes, verborgen vor aller Menschen Augen, bedeckt, und diese Decke als die Stätte der göttlichen Gegenwart angesehen. So, sagt der Apostel, hat Gott Christum dargestellt, und dies hat den zwiefachen Sinn, daß er die Sünde vergiebt, die, wie er sagt, bisher unter der Langmuth Gottes bestanden hatte, und daß er die Gerechtigkeit darbietet. Aber um dies recht deutlich zu machen, weiß ich nichts anderes, als daß ich euch auffordere, etwas zu denken, was viele Andere wohl, wir aber eigentlich nicht denken können. Und das erfordert die menschliche Schwachheit gar oft, daß wir, um richtig zu denken, was wir denken sollen, aber nicht von selbst verstehen können, diesem etwas gegenüber stellen, was wir nicht denken können, daher will ich auch dieses aussprechen. Denket also, wenn Christus nicht wäre gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuz, wenn er auch nur in einem Augenblick gewankt, und die menschliche Schwachheit ihn, sei es nur in einem innern Streben gehemmt und wirklich behindert hätte, wenn der leiseste Widerstand gegen den göttlichen Willen jemals in seinem Gemüthe wirksam geworden wäre: was dann? Gäbe es dann eine Vergebung? gäbe es eine Gerechtigkeit vor Gott? gäbe es einen, der vorgestellt werden könnte zum Gnadenstuhl? Alles das wäre nicht. Der selber Theil hätte an der Sünde, könnte nicht Ursache sein der Vergebung; der selbst — o wie wenig es auch gewesen sein möchte, aber wir wissen ja, vor Gott giebt es nicht Großes und Kleines — der selbst an einem Ungehorsam Theil genommen hätte, in dem könnte keine Gerechtigkeit dargeboten werden: und wenn es so mit Christo gewesen wäre, wo bliebe die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, die Fülle von Gnade und Wahrheit? So wäre denn alles beim Alten geblieben! Und welches wäre dies Alte? Daß die Menschen nicht, wie es jetzt ist, indem sie ein vollkommenes Leben vor sich sehen, sich an diesem trösten können über die

Unvollkommenheit des übrigen: sondern sie müßten sich, wie sie es schon immer gethan, nur trösten mit der Unvollkommenheit selbst; sie müßten sich trösten, daß das nun einmal der Wille Gottes sei, und dies Geschlecht der Sterblichen nicht anders als so weit gedeihen könne. Aber was wäre dann auch eben so beständig geblieben? Eben so gewiß wäre es geblieben bei der Entfernung des Menschen von Gott, und dabei, daß es keine Stätte der Gegenwart Gottes unter ihnen gäbe. Nun aber füllen wir alles dieses aus mit dem Gehorsam des Herrn bis zum Tode am Kreuz! Bis zum Tode am Kreuz war er sich treu geblieben; in der Erfüllung des göttlichen Willens konnte er sagen: Es ist vollbracht, wie er sagen konnte: Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? — Denn hätte er dieses nicht gekonnt, wie hätte er jenes vermocht? — An seinem vollkommenen Gehorsam gegen Gott hängt alles dies, und darum ist eben dieser auch der Mittelpunkt unseres Glaubens. Doch laßt uns eben so wie ich vorher angefangen habe, menschlich zu reden, noch einmal fortfahren. Wir hören gar nicht selten auch wohlgesinnte Christen die Meinung aussprechen, daß Gott unerachtet seiner Allwissenheit doch die freien Handlungen der Menschen nicht bestimmt vorauswissen könne, wenn also dem Höchsten in diesem Sinne vorher zweifelhaft geblieben wäre, ob Christus sich bewähren würde bis ans Ende; nun aber hatte er alles erfüllt und vollbracht, war treu geblieben bis zum Tode am Kreuz: so konnte doch nunmehr Gott diesen seinen geliebten Sohn des Wohlgefallens mit vollem Rechte darstellen zu einem Gnadenstuhl für das menschliche Geschlecht, auf daß nun alle gewiesen werden an die Fülle der Gottheit, die ihm einwohnte, um sich von ihm beseelen zu lassen zu der Liebe und dem Gehorsam, worin Gott die Gerechtigkeit darbietet. Wohl! aber was sollte nun Gott in Beziehung auf die Sünde thun? Da entschloß er sich, um dieser Gerechtigkeit willen die Sünde zu vergessen, und sprach aus, nun sollte des vergangenen nicht mehr gedacht werden, denn es sei alles neu geworden; nun sagte er ist die Vollkommenheit gefunden, die ich für sie als mein geistiges Ebenbild gewollt habe, nun ist sie da und des frühern soll nicht mehr gedacht werden. — Aber der Gnadenstuhl des alten Bundes stand in dem innersten Heiligthum des Volks, und so ist auch diese göttliche Gnadenerbietung daran gebunden, daß wir ein Volk sind, welches sich geweiht hat zu seinem Heiligthum, das geistige Volk des neuen Bundes, in dessen Mitte der Herr wohnet in der Kraft seines Geistes, der durch Christum ausgegossen ist in unsere Herzen. In diesem seinem vollkommenen Gehorsam, in der Bewährung der göttlichen Kraft, die ihm mitgegeben war, darin ist die Vergebung, weil in ihrer Mittheilbarkeit die Gerechtigkeit ist, und darin ist auch die Sammlung der Menschen zu einem gemeinsamen Leben, in welchem sich was noch in ihnen übrig ist von der Sünde nicht wieder zu einem Leibe zusammenballe, sondern worin alles natürliche sich immer mehr veredle durch die gegenseitigen Ein-

wirkungen des göttlichen Lebens, durch welche alle immer mehr herangedeihen zur Aehnlichkeit mit dem vollkommenen Mannesalter Christi in der Reife seines Lebens, in welchem er den vollkommenen Gehorsam gegen Gott bis zum Tode am Kreuz bewährt hat. Daher sagt der Apostel: Sind nun durch des einen Ungehorsam viele Sünder geworden, hat die Verdammniß geherrscht durch die Sünde des einen; wie viel mehr werden diejenigen, welche durch den Gehorsam des einen gerecht geworden sind, nun herrschen im Leben durch diesen einen, Jesus Christus. Auch das also, auch das knüpft er an den Tod des Erlösers, und zwar sofern er die Erfüllung seines Gehorsams ist. Denn als die Belohnung seines Gehorsams wird auch seine Herrschaft dargestellt. Wir sollen mit ihm herrschen und leben! Die welche aus Furcht des Todes ihr ganzes Leben hindurch Knechte sein mußten, sollen herrschen; die welche todt waren in Sünden sollen herrschen im Leben, in dem höheren Leben, welches ausgeht von diesem einen. Darum ist die Vollendung des Erlösers nun sein Tod, darum ist dieser wie er selbst sagt seine Verklärung, darum ist er an seinem Kreuze zu einem Zeichen erhöhet für alle, die es sehen können, auf daß sie an ihn glauben und in ihm das Leben haben. Hat er sein ganzes Leben damit zugebracht das verlorene zu suchen, auf daß er es selig mache; ist sein ganzes Dasein nicht anders gewesen, als ein Dienst um die Seligkeit der Menschen, also als Liebe zu ihnen, auf daß er alles vereinigte in sich, was fähig wäre sich mit ihm zu vereinigen; hat ihn dari⸗ auch das Widerstreben der Sünder nicht irre gemacht, sondern er es erdulbet, ohne daß er im mindesten von seiner Liebe gewichen wäre, die er auch gegen die ausgesprochen hat, welche unmittelbar die Ursache seines Todes waren; ist er in derselbigen Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen geblieben auch durch die dunklen Führungen seines Geschickes hindurch, auch in diesem frühzeitigen Tode bei der noch so großen geistigen Schwäche seiner kleinen Heerde; wie ist sein vollendeter Gehorsam nicht das Zeichen seiner vollkommenen Liebe zu Gott seinem und unserm himmlischen Vater! Und dieses ist ja die Kraft des geistigen Lebens, welches er unter uns begründet hat. Diese Fülle der Liebe wie sie zugleich sein Gehorsam ist, schauen wir nirgends reiner und vollkommener an als unter seinem Kreuz. Hat er unsere Sünden mit daran hinaufgetragen, damit sie mit ihm stürben: so ist er selbst daran erhöhet worden zu einem heilsamen Zeichen des Lebens für alle. Von da aus offenbart sich die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnet; von da geht auch erst die rechte Herrschaft des menschlichen Geschlechts aus, denn nur der Geist kann herrschen. Und so ist Christi Tod das höchste des Lebens, weil von ihm aus das Leben sich verbreitet, er ist seine Verklärung, weil darin der Gipfel ist seines vollkommenen Gehorsams; und darum ist der Erlöser am Kreuz die gemeinschaftliche Fahne der Christen, unter welche sie sich sammeln, und sie wird es bleiben bis ans Ende der Tage. So lange es noch Kampf giebt

in dieser Welt, weil der sündliche Leib noch nicht aufgehört hat; so lange wir noch zu streiten haben jeder einzeln mit seinem eigenen Fleisch und Blut und alle insgemein mit den gewaltigen Geistern in der Luft; so lange wir noch als das Volk des Herrn auch unsrerseits an der Sünde der Welt zu tragen haben: so werden die nur den wahren Muth und die volle Treue beweisen, die hinaufschauen zu dem Kreuze des Herrn. Dieses wird die heilige Stätte sein, wo wir unser Gelübde immer wieder erneuen, wenn sich die Sünde in jedem einzelnen erneuern will, wo wir uns reinigen von den Zweifeln an dem, in welchem die Fülle der Gottheit sich offenbart hat, um welches wir uns sammeln als das Volk, das geweiht ist zu seinem geistigen Leibe. Dieser Segen des Kreuzes möge sich an allen aufs neue offenbaren, damit der alte Mensch getilgt werde, der sündhafte Leib aufhöre, und wir indem er uns zum Gnadenstuhle vorgestellt ist auch vermöge seiner Kraft und zu seiner Ehre in einem neuen Leben wandeln. Amen.

Lied 172, 5. 6.

IX.

Am 2. Sonntage nach Ostern 1833.

Lied 10, 1—4. 541.

Text. Ev. Joh. 21, 2—8.

Darnach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern an dem Meere bei Tiberias. Er offenbarte sich aber also. Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas, der da heißt Zwilling, und Nathanael von Cana aus Galiläa und die Söhne Zebedäi und andere zween seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen, Ich will hin fischen gehen. Sie sprachen zu ihm, So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und traten in das Schiff alsobald, und in derselbigen Nacht fingen sie nichts. Da es aber itzt Morgen war, stand Jesus am Ufer; aber die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen, Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm, Nein. Er aber sprach zu ihnen, Werfet das Netz zur rechten des Schiffs, so werdet ihr finden. Da warfen sie und konnten es nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische. Da sprach der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petro, Es ist der Herr. Da Simon Petrus hörete, daß es der Herr war, gürtete er das Hemde um sich, denn er war nackend, und warf sich in das Meer. Die andern Jünger aber kamen auf das Schiff, denn sie waren nicht fern vom Lande sondern bei zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen.

Meine andächtigen Zuhörer. Diese Zeit zwischen der Auferstehung des Herrn und seiner Himmelfahrt war für seine Jünger eine sehr

eigenthümliche und merkwürdige Zeit. Was für Besorgnisse in Beziehung auf das göttliche Werk mit dem menschlichen Geschlechte in ihnen entstanden waren durch ihres Meisters überraschenden Tod, die waren aufgehoben durch seine Auferstehung; und sie sahen nun dem entgegen, was sie in dem Berufe, welchen er ihnen zugetheilt hatte, würden zu wirken haben. Ihr früheres Verhältniß mit ihm aber, ja das war seiner Auflösung nahe; es waren nur noch zerstreute abgebrochene Stunden, in denen er sich ihnen offenbarte, und sie wußten niemals, ob oder wann es ihnen wieder so gut werden würde, und ob nicht jedes Mal das letzte gewesen wäre, daß sie ihn in diesem Zustande gesehen hätten. So waren sie denn natürlicher Weise getheilt zwischen dem Zurücksehen auf die Vergangenheit und dem Hinaussehen in die Zukunft. Die Geschichte aber, welche wir jetzt mit einander vernommen haben, meine christlichen Zuhörer, gehört ganz besonders dem Zurücksehen in die vergangene Zeit an; sie bietet im allgemeinen und einzeln betrachtet gar vieles, wobei ihnen nothwendiger Weise dieses und jenes aus der früheren Zeit einfallen mußte: und so wollen wir uns aus dieser Erzählung das vor Augen halten, wie die J ü n g e r d e s H e r r n dadurch mußten zum Z u r ü c k s e h e n auf d i e Z e i t, w e l c h e s i e h i n t e r s i c h h a t t e n, angeregt werden. Lasset uns das mit einander betrachten, indem wir zuerst näher auf dasjenige eingehen, was ihnen allen dabei gemeinschaftlich war, aber d a n n auch hernach auf das Acht haben, was einzelne von denen, die uns hier genannt werden, besonders betrifft.

I. Der Evangelist also erzählt uns, einige von den Jüngern des Herrn, deren mehrere er namhaft macht, ein Paar aber nennt er auch nicht, wären bei einander gewesen in Galiläa; und als Petrus zu ihnen gesagt, Ich will fischen gehen, hätten sich dann die anderen mit ihm dazu vereinigt. Das war der Beruf des bürgerlichen Lebens, bei dem sie hergekommen waren; dabei hatte der Erlöser sie gefunden, und auch nachdem er sie in das nächste unmittelbare Verhälniß mit sich gezogen hatte, hatten sie doch daneben noch immer dieses gewohnte Geschäft fortgeführt, und oft hatte er sie begleitet auf diesem Wege ihres irdischen Berufs. Wie wäre es möglich gewesen, daß ihnen das alles nicht hätte gegenwärtig sein sollen, wenn sie nun nach einer langen reichhaltigen Unterbrechung unter so ganz anderen Umständen mit einander hingingen um zu fischen! Als der Erlöser sie zuerst dabei fand, den Petrus und seinen Bruder, den Johannes und seinen Bruder, da sprach er zu ihnen, wie wir in unseren Evangelienbüchern lesen: Laßt dies und kommet und folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Darauf war nun alles abgesehen, was er seither an ihren Seelen gethan hatte; seine Werkzeuge sollten sie sein, um die Gemeine der Gläubigen zu sammeln. Und wie oft hatte er nicht zu ihnen geredet von dem Reich Gottes unter Bildern, die von

ihrem Beruf hergenommen waren! wie mußte es ihnen eindringlich sein, daß er das beides auf solche Weise mit einander verknüpfte! In dem Netze des göttlichen Wortes sollten sie durch die Treue ihrer Verkündigung die Seelen der Menschen gefangen nehmen, Menschen von ganz verschiedener Art und ganz verschiedenem Werthe alle in das Reich Gottes sammeln; und auf Geduld und treues Ausharren hatte er sie von Anfang an verwiesen, so daß auch darin der Beruf ihres täglichen Lebens jenem neuen, zu welchem er sie gestaltete, ähnlich war. Denn wie es auch hier heißt, daß sie in derselben Nacht nichts fingen, ebenso waren auch manche von ihren Bemühungen um das Reich Gottes vergeblich. Das hatten sie schon erfahren, wann er sie aussandte, um das Reich Gottes zu verkündigen noch in den Tagen seines Fleisches, das sollten sie bald in dem neuen Abschnitt ihrer Laufbahn in noch viel größerem Maße erfahren. Wie kann es anders sein, als daß sie in der stillen Muße, welche eben die unmittelbare Ausübung ihres Berufsgeschäfts ihnen gestattete, jeder das bei sich selbst erwogen, und sie sich gegenseitig vergegenwärtigt haben, bald dies bald jenes, was der Erlöser an ihren Seelen gethan, seitdem er sie zuerst aus diesem geringfügigen irdischen Berufe an sich gezogen zu dem viel größeren, den er ihnen beschieden hatte. Aber indem er diese beiden Geschäfte so oft in seinen Reden auf einander bezogen hatte: wie muß nicht doch auch dieser irdische Beruf ihnen dadurch besonders lieb und werth geworden sein! welcher Duft der Heiligkeit, daß ich so sage, mußte auf demselben ruhen, weil er eben so oft geheiligt worden war durch die Gegenwart und das Wort des Erlösers! Und wenn sie sich nun betrachteten, wie sie jetzt mit einander hingingen zu fischen, vielleicht auf demselben Fahrzeuge, gewiß in denselben Gewässern ihr Gewerbe treibend, wie damals, und sie verglichen, was er ihnen nun geworden mit dem, was er ihnen gleich damals war: welch ein seliger Fortschritt in dem größten und wichtigsten muß ihnen zum klaren Bewußtsein gekommen sein!

Aber, meine geliebten Freunde, wie der Erlöser von diesem Berufe redete, so nahm er seine lehrreichen Bilder und Gleichnisse aus allen Gebieten des geschäftigen menschlichen Lebens und machte sie selbst aufmerksam darauf, wie nothwendig auch sie sich eine solche Fertigkeit aneignen müßten, wenn sie das sein sollten, wozu er sie machen wollte, Schriftgelehrte, die zum Himmelreich gelehrt wären; wie sie müßten aus dem alten das neue, aus dem alltäglichen das geistige, aus dem irdischen das ewige auf alle Weise herausbringen ans Licht und den Menschen ans Herz legen können. Auf dieselbe Weise also kann und soll auch jeder andere irdische Beruf geheiligt werden: und das gehört mit zu dem neuen Leben, welches uns durch den Erlöser aufgegangen ist, daß wir überall, auch in den Geschäften des alltäglichen Lebens, auch in unserem irdischen Berufe des Reiches Gottes können froh sein. Denn es giebt keinen nützlichen Zweig menschlicher Thätigkeit, bei

dem nicht das Maaß, welches darin zu beobachten ist, die Gesetze, denen er folgt, die Richtung auf das menschliche Wohl, welche nothwendiger Weise jeder haben muß, jeden, der einmal in das Reich Gottes aufgenommen ist und darin lebt und athmet, auch immer auf dieses geistige Leben hinführen sollte. Wenn also späterhin, als sich die Gemeinde des Herrn weiter ausgebreitet hatte, viele Christen es für etwas Großes und Wichtiges hielten und für ein besonders würdiges Ziel ihrer Bestrebungen, wenn sie sich losmachen konnten von jedem irdischen Geschäft, um in der Stille der Einsamkeit ganz und ausschließend der Betrachtung des Göttlichen zu leben: so war das nicht der Sinn Christi, und es war nicht dem Beispiel seiner ersten Jünger gemäß, auch nicht in dieser Zeit, da sie doch in Bezug auf ihren Beruf für das Reich Gottes lediglich auf das stille Warten gewiesen waren. Für diese Apostel kam freilich auch nun sehr bald eine Zeit, wo sie jedes gewerbliche Geschäft ganz niederlegen mußten, aber nicht um in die Einsamkeit zusammen zu gehen, nicht um der stillen Betrachtung allein zu leben, sondern um nur ihre ganze Zeit der großen Angelegenheit ihres Meisters zu widmen und ebenso auf die Gemüther der Menschen zu wirken und sie ebenso zusammenzubinden, wie sie selbst mitten aus ihrem irdischen Beruf aufgenommen und festgehalten worden waren von dem Erlöser.

Aber lasset uns nun auch das damalige Zusammensein dieser Jünger näher ins Auge fassen. Johannes erzählt uns, er wäre da gewesen und sein Bruder, Petrus, Thomas und Nathanael und noch zween andere. Alle waren sie also nicht da. Gehörte das etwa noch zu der traurigen Zerstreuung, über welche der Erlöser sich so ausdrückte, daß er sagt mit den Worten eines alten Propheten: Wenn sie den Hirten schlagen, dann wird die Heerde sich zerstreuen und ihr werdet gehen jeglicher in das seinige.? (Matth. 26, 31. — Joh. 16, 32.) das können wir wohl nicht mehr glauben, seitdem seine Auferstehung ihnen kund geworden war, und sie dadurch nun vollkommen zurückgekehrt waren zu dem alten Glauben, zu der alten Freudigkeit, zu dem alten Muth. So waren sie beisammen gewesen in Jerusalem in den ersten Tagen der Auferstehung des Herrn, und er hatte sich ihnen da offenbart bald diesem und jenem Einzelnen, zweimal aber auch, als sie nach gewohnter Weise und an gewohnter Stätte alle bei einander gewesen waren. Hernach hatte sie der Herr beschieden nach Galiläa. Ob sie ihn auch da gesehen hatten vor dieser Erzählung, das wissen wir nicht; wie oft sie ihn nachher eben dort wieder gesehen, das wissen wir auch nicht, nur daß der Apostel Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther erwähnt, (1. Kor. 15, 6.) der Herr hätte sich in jenen Tagen offenbart fünfhundert Brüdern auf einmal, und daß wir eher denken können, das sei dort geschehen in Galiläa, als in Jerusalem oder in der nächsten Umgebung dieser großen Stadt. Diesesmal aber waren sie nicht alle beisammen, sondern einige waren offenbar anderswo. Aber das erklärt sich nun eben daraus, daß Petrus zu diesen sagte: Ich

will hingehen fischen, und sie sich mit ihm vereinigten. So mögen andere vereinigt gewesen sein auf eine andere Weise. Sie hatten in dieser Zeit keine feste und beständige Regel ihres äußeren Lebens; aber darum kann auch aus ihrer Zerstreuung nichts Nachtheiliges für ihr Verhältniß geschlossen werden. Das Band derLiebe und des gemeinsamen Berufes wenigstens war doch unter ihnen auf's Neue fest geknüpft seit der Auferstehung des Herrn durch die gemeinsamen Aufträge, die er ihnen ertheilt, durch die geistigen Gaben, womit er sie auch damals schon ausgestattet hatte, indem er ihnen seinen Geist mittheilte durch den Hauch seines Mundes und ihnen seinen Frieden gab. Wie sie aber hier beisammen waren: auf wie verschiedene Weise waren sie zu dem Erlöser gekommen! die einen durch Johannes den Täufer; die anderen durch eben diese, welche zuerst den Erlöser als denjenigen, welchen ihnen Johannes namhaft machte, kennen lernten; andere wiederum durch einzelne unter jenen, welchen sie näher bekannt waren. Wie verschieden waren sie ihrer ganzen Art und Weise nach! bei jedem fast gab es etwas, wie bei dem Nathanael, was der Erlöser erst überwinden mußte, um ihn sich ganz so zu gewinnen, wie er ihn haben wollte. Und sie unter sich waren so verschieden ihren Gaben nach und wurden daher auch bald einander ziemlich ungleich in der Stelle, die sie in dieser kleinen und engen Gesellschaft einnahmen, aber doch in einer solchen brüderlichen Liebe vereint, daß wir kein Bedenken tragen können, zu sagen, das Band, welches sie unter einander verknüpfte, ersetzte ihnen jedes andere. Wie sie der Erlöser vereinigt hatte zu Verkündigern des Reiches Gottes, zu seinen und seiner Auferstehung Zeugen, so waren sie, mochten sie nun leiblich beisammen sein oder nicht, auch unter sich durch das Band der geistigen Liebe, die er ihnen gezeigt und empfohlen hatte, auf das engste verknüpft, und wir wissen auch nicht, daß das je lose geworden wäre und seine Kraft verloren hätte.

So nun, meine andächtigen Zuhörer, hat es sich auch seitdem immer verhalten in der Gemeine des Herrn. Die gemeinsame Liebe zu ihm, das gleichmäßige Geöffnetsein für sein Wort, für seine Forderungen an die menschliche Seele, für seine Tröstungen und seinen Frieden: das ist immer ein ganz eigenthümliches Band der Liebe und des Vertrauens unter den Gläubigen gewesen, ohne daß sie deshalb aus der Ordnung des menschlichen Lebens irgendwie hätten hinaustreten müssen. Ja auch in den späteren Zeiten, als das Christenthum in menschlichen Gesellschaften von ganz anderen Ordnungen und Einrichtungen hineingedrungen war, welche sich durch eine sehr große Ungleichheit unter den einzelnen Gliedern der Gesellschaft auszeichneten, zumal wenn man sie mit den Verhältnissen vergleicht, die damals unter dem Volke, aus welchem der Erlöser seine Jünger erwählte, stattfanden: so ist doch das immer allgemein von allen anerkannt worden, wo es ein rechter Ernst ist mit der Liebe zu dem Erlöser, da haben auch die, welche sie einer an dem andern erkennen, sofern sie nur die Ge-

legenheit haben, sich dieser gemeinschaftlichen Liebe auch gemeinsam bewußt zu werden und die Einflüsse, welche sie von dem Erlöser erhalten, mit einander zu theilen, kurz sofern sie nur in dieser Beziehung eine gemeinsame Geschichte haben und ein gemeinsames Leben führen können, dieses brüderliche Verhältniß auch immer für das stärkste Band erkannt, unbeschadet aller andern menschlichen bürgerlichen und göttlichen Ordnungen. Und so können auch die Christen immer allem, was zu ihren menschlichen Geschäften gehört, ruhig nachgehen ohne einige Besorgniß, daß jene geistige Gemeinschaft darunter leiden könne. Denn so war es auch mit diesen Jüngern. Wie sie hier mit einander vereint waren des Herrn wartend, nicht als ob sie ihn in demselben Augenblick erwartet hätten, aber in der beständigen gemeinsamen Erwartung seiner weiteren Aufträge und Befehle oder der Erfüllung der Verheißungen, welche er ihnen gegeben und auch noch vor Kurzem wiederholt hatte: wie sollten sie sich nicht dieses Bandes, welches sie verknüpfte, auf eine so innige und erfreuliche Weise bewußt gewesen sein, daß auch die Geschäfte ihres irdischen Berufs das nicht stören konnten; und auch mitten in dieser Thätigkeit, welche ohnedies nicht von der Art war, den Geist ganz zu beschäftigen und in Anspruch zu nehmen, werden sie mit einander des Herrn und ihrer Verbindung mit ihm gedacht haben.

Wenn wir nun aber auch auf die diesmalige Zusammenkunft der Jünger mit dem Erlöser besonders Acht haben, so hat die Erzählung unseres Textes, meine andächtigen Zuhörer, eine ganz besondere Aehnlichkeit mit einer andern aus ihrem gemeinsamen Leben vor dem Tode des Erlösers. Es hatte sich schon einmal so ereignet, daß die Jünger auf dem Schiff gewesen waren und der Meister auf dem Lande, und daß er sich ihnen ebenso ganz unerwarteter Weise zeigte. Das war, nachdem er jene Fünftausend gespeist hatte, hernach in eine große Bewegung gerathen war durch das verkehrte Unternehmen des Volkes, welches in seinem irdischen Dichten und Trachten ihn greifen wollte, wie uns Johannes erzählt, daß sie ihn zum König ausriefen. Da hatte er schnell seine Jünger in das Schiff, welches sie dahingebracht, zurückbefehligt, und sie mußten mitten in der Nacht über den oft und auch damals sehr unruhigen See fahren; er aber hatte sich in die Einsamkeit des Gebirges zurückgezogen, von dem Volk getrennt. Als es nun gegen Morgen kam, sie auch nicht mehr weit von dem Lande waren, beides grade wie in dieser Erzählung, aber mit Sturm und bewegten Wogen zu kämpfen hatten: da sahen sie ihn am Lande, aber sie wußten nicht, daß er es war, wie hier; sie waren nicht einmal sicher, war es ein Mensch, oder war es eine übernatürliche Erscheinung, was sie sahen, und sie fürchteten sich noch mehr. Er gab sich ihnen freilich alsbald zu erkennen, aber alle Erzählungen stimmen darin überein, die Sache so darzustellen, als habe dieses nächtliche Begegnen des Erlösers, wo sie ihn noch gar nicht erwarten zu können glaubten, einen besondern Eindruck auf sie gemacht. Diese ihre Aufregung war

wohl verursacht durch das, was sich so plötzlich ereignet hatte, durch ihre eilfertige Trennung von ihm, durch die Gefahr, in der sie schwebten. Jetzt erscheint er ihnen ebenso nach einer wenn auch gefahrlosen doch vergeblich durchwachten Nacht, auch wieder als es Morgen werden wollte, und sie wußten auch nicht, daß er es war, nicht eher als er sie anredete. Aber als nun Johannes dem Petrus sagte: Es ist der Herr, so glaubten sie, und wir finden nicht, daß es einen solchen wunderbaren besonderen Eindruck auf sie gemacht hätte. Welche Verschiedenheit der Zeiten! Diesmal hatte sich doch kurz vorher viel Wunderbareres ereignet: denn trotz aller Andeutungen kam es ihnen doch unerwartet, als der Herr in Leiden und Tod hineingeführt ward, und noch unerwarteter, so daß sie es gar nicht glauben wollten, daß er wieder erstanden war von den Todten. Und nach so wunderbaren Ereignissen, von denen sie tief in ihrem Innern ergriffen sein mußten, welch ein Unterschied, daß nun jetzt eine solche Ruhe in ihrem Innern und in ihrem ganzen Betragen war, während sich bei der früheren Gelegenheit eine ganz außerordentliche Aufregung ihrer Gemüther kund giebt! Das, meine Freunde, ist ein schöner Fortschritt, den sie gemacht, und wenn sie sich jener früheren Begebenheit erinnerten, wie ja fast nicht möglich ist, daß sie es nicht sollten gethan haben, mit welcher Freude mußten sie sich dessen bewußt sein! Was war es auch anders als die fortgesetzte Wirkung von dem sich immer gleich bleibenden Frieden, von der unerschütterlichen Festigkeit des Herzens, mit welcher er unter ihnen gewandelt war. Dadurch hatte er sie allmälig reif gemacht und über die allzu große Beweglichkeit des Gemüths erhoben, dadurch waren auch sie zu einer größeren Ruhe und Festigkeit gelangt, daß sie das Außerordentliche nicht mehr auf eine allzu heftige Weise ergriff, wie es früher geschah.

Das, meine andächtigen Zuhörer, ist nun der wahre auch uns allen aufgegebene Fortschritt in der christlichen Weisheit, und jeder, der eine geraume Zeit in dem Umgange mit dem Erlöser gelebt hat, wenn ihm eine Veranlassung entsteht, wie es diese für die Jünger des Herrn war, in eine frühere weit hinter ihm liegende Zeit zurückzusehen, soll sich eines solches Fortschrittes bewußt sein. Die Leichtigkeit, daß das Innere der Seele unruhig bewegt werde, muß sich verloren haben, wo ein langer friedlicher Umgang mit dem Erlöser stattgefunden hat, und sein Geist zur Regel des Lebens geworden ist. Je mehr wir so alles auf das Eine was Noth ist und wozu wir alle berufen sind, beziehen, je mehr wir lernen, in allem Wechsel des irdischen Lebens doch immer nur das, was überall dasselbe bleibt, als den eigentlichen Gehalt desselben erkennen, um so mehr müssen wir reif werden zu dieser ruhigen Weisheit, zu dieser größeren Sicherheit des Gemüths, zu dieser Gleichheit mit uns selbst auch bei dem Unerwarteten, was uns begegnet. Und dessen werden sich auch die Jünger erfreut haben als der lebendigen Wirkung ihres Herrn und Meisters, der auch jetzt auf eine unerwartete Weise vor ihnen stand.

II. Aber freilich hebt uns die Erzählung unseres Textes noch manches Merkwürdige, was nur Einzelne unter dieser kleinen Schaar betrifft, besonders hervor, und dies wollen wir nun auch noch in Erwägung ziehen.

Der Herr war auch einmal und zwar wahrscheinlich bald am Anfange seines Lehrens auf dem Schiffe des Petrus gewesen, als der auch nichts gefangen hatte; und auf die Anweisung des Herrn that er einen großen, unerwartet reichlichen Zug (Luc. 5, 2 flgd.) grade wie es uns hier erzählt wird in unserem Text. Als aber damals Petrus das gewahr wurde, erschrak er und sprach: Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch. Und doch war das nicht etwa sein erstes Begegnen mit dem Erlöser, denn er hatte ihn schon kennen gelernt, als Jesus noch da verweilte, wo er von Johannes war getauft worden, und zwar durch seinen Bruder, der ihm sagte: Wir haben den Messias gefunden. Dafür muß er also selbst ihn auch gleich damals erkannt haben, weil sich von dieser Voraussetzung aus schon damals ein enges Band zwischen ihm und dem Erlöser anknüpfte (Joh. 1, 40—42.); aber doch war er in diesen ersten Anfängen seines Glaubens noch nicht darüber hinaus, daß ihm nicht ein solches Wort entfahren wäre: Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch! Das war noch die Zeit, wie alle Lebensanfänge sind, der Schwachheit seines Glaubens und seiner Erkenntniß; und schon eben dieses, daß er durch die Wohlthat, welche ihm Jesus auf solche Weise erwies, einen so eigenthümlich starken Eindruck von der höheren Würde des Erlösers bekam: das zeigt wohl schon, daß er von dem mächtigen lebenden zum göttlichen Leben uns entzündenden Geist, der in seinem Herrn und Meister wohnte, die rechte Erkenntniß noch nicht gewonnen hatte; sonst wäre ihm ja dieses ein Geringes gewesen. Aber daß er sagt, Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch, dabei lag doch auch eine Verwirrung des Gemüthes zum Grunde, als könne es ihm auf irgend eine Weise Gefahr bringen, wenn er in der Nähe des Reinen und Heiligen wäre, der sich ihm so hatte zu erkennen gegeben. Nun aber lag das weit hinter ihm, und dergleichen begegnete ihm diesmal nicht mehr. War er weniger ein sündiger Mensch als damals? Nein, gewiß nicht, und gewiß war auch das nicht sein Bewußtsein! Aber was lag zwischen jener Zeit und dieser? Die lange Erfahrung, welche er gewonnen hatte von der wohlthätigen Nähe seines Herrn und Meisters, die feste Ueberzeugung, daß diese nie etwas anderes als Gutes und Heilsames wirken kann. Wie lange war das schon seine innerste Ueberzeugung gewesen, daß er nirgend wo anders hingehen und nicht von Jesu lassen könne, weil er sonst auch hätte lassen müssen von den Worten des ewigen Lebens. So erblicken wir ihn also eben in dieser Beziehung als einen Fortgeschrittenen, der nur reine Freude haben kann auch unerachtet des Bewußtseins, daß er ein sündiger Mensch sei, an jedem Augenblick der Nähe des Herrn. Und ist es nun einmal

so mit uns bestellt, daß wir des Bewußtseins der Sünde und der Sünde selbst in diesem irdischen Leben niemals ganz ledig werden: so muß ja eben dies auch unser gemeinsames Ziel sein, und wir müssen wünschen, es gleichfalls dahin zu bringen, wohin jener Jünger es gebracht hat, daß dieses Bewußtsein unser Verhältniß zu dem Erlöser nicht mehr störe, daß wir uns seiner geistigen Wohlthaten unerachtet dieses Behaftetseins mit der Sünde und grade in Beziehung darauf immer ungestört und möglichst gleichmäßig erfreuen.

Aber Petrus hatte wohl noch ein ganz anderes und besonderes Bewußtsein in dieser Zeit. Es war doch noch nicht lange her, seitdem er sich selbst und seinem Wort so untreu geworden war, daß er unerachtet der Warnung des Erlösers, wenn auch nicht dem Geiste nach, doch buchstäblich genommen, und wenn wir auf die äußere That sehen eben das gethan hatte, wovor jener ihn warnte, nämlich ihn verläugnet. Finden wir, daß auch dieses ihn hier noch im Geringsten gestört habe? Es läßt sich davon keine Spur erkennen in seinem ganzen Betragen. So wie er hört, es ist der Herr: so hat er nichts Eiligeres zu thun, als daß er sich in das Meer wirft, um nur der Erste zu sein bei seinem Herrn; daß es noch etwas Störendes gäbe zwischen ihnen beiden, davon scheint er auch nicht die leiseste Ahnung gehabt zu haben. Aber wir finden freilich hierüber auch noch einen besonderen Aufschluß. In dem Evangelium des Lucas wird uns erzählt, als jene beiden Jünger von Emmaus zurückkamen zu den anderen, seien diese ihnen mit der Nachricht entgegen gekommen, daß der Herr auferstanden sei, denn er sei dem Petrus erschienen (Luc. 24, 34.). Gab es also über diese Sache etwas auszugleichen zwischen ihnen; mußte er die Thränen, die er in der Stille geweint hatte, noch einmal weinen vor dem Erlöser? mußte er die Vergebung von dem Erlöser noch besonders empfangen: so war das damals geschehen; aber nun konnte auch nichts mehr ihn stören, daß er nicht in dem Drange der Liebe dem Erlöser entgegengekommen wäre. Und das meine Geliebten, das ist der rechte Charakter der vollkommenen Vergebung, deren wir uns in der Verbindung mit dem Erlöser erfreuen über alles, was noch von der menschlichen Gebrechlichkeit an uns ist. Wo bei dem Bewußtsein dieser, was auch geschehen sein mag äußerlich, wie sich auch innerlich das Verderben mag gezeigt haben, doch die Liebe zu ihm unverletzt ist: da ist auch die Vergebung aller menschlichen Fehltritte eine vollkommene, die keinen Stachel in dem Herzen zurückläßt. Als der Erlöser bei jener früheren Begebenheit sich zu erkennen gab von dem Ufer her, daß er es wäre, da sprach Petrus: Herr, bist du es wirklich, so laß mich über das Wasser zu dir kommen, und der Herr sprach: Komm. Aber weil der See unruhig war und der Wind wehte, wurde ihm bange, und er fing an zu sinken, und der Herr mußte ihm die Hand reichen und sagte: Kleingläubiger, was zagest du? (Matth. 14, 28—31.) Hier hingegen wirft er sich, ohne sich vorher einen einwilligenden Zuruf zu erbitten, in das Meer und weiß von

keiner Furcht, bedarf auch keiner Hülfe und Unterstützung mehr. So sehen wir denn auch hier die gewachsene Freudigkeit des Glaubens, worin ihn, was er versehen hatte, nicht stören konnte. Er war und blieb was er gewesen war nach wie vor; sein Verhältniß zu dem Erlöser, sein Verhältniß zu den Jüngern, daß er ihnen voranging nach wie vor, alles war dasselbe.

Aber eines anderen Einzelnen dürfen wir doch auch nicht vergessen. Johannes war es, der den anderen Jüngern sagte, es ist der Herr; aber sich ins Meer zu werfen, ihm entgegen zu eilen, das überließ er dem Petrus. Woher kam es, daß er ihn zuerst erkannte, so daß er den Andern sagen konnte, es ist der Herr? Es gab ein besonderes persönliches Verhältniß zwischen seinem Meister und ihm; er nennt sich selbst auf die unbefangenste Weise, so daß wohl Niemand sagen kann, es liege irgend ein Ausdrnck von Eitelkeit und Erhebung, von einem Vorzuge, den er sich beilegte, darin, aber er nennt sich selbst den Jünger, den Jesus lieb hatte. Worauf dieses besondere persönliche Verhältniß eigentlich beruhte, woher es entstanden war, und auf wie mancherlei Weise es sich äußerte: das wissen wir nicht. Nur so viel können wir sagen, in den wenigen Spuren, die uns davon überliefert sind, giebt sich uns eine besondere Innigkeit dieses Jüngers zum Erlöser kund, und wir ahnen einen besonders seligen Genuß, den er in dem Umgange mit ihm hatte. So wurde es ihm zuerst klar, weil er ihn immer auf besondere Weise in seinem Herzen trug, daß der, welcher sie fragte, ob sie etwas gefangen hätten, der Herr sei; aber nun er es wußte, blieb er auch ruhig in gewohnter Stille und wartete es gelassen ab, bis er mit den Anderen in dem Schiffe in die Nähe des Herrn kommen würde, und er sich seines Gesprächs und seiner Gegenwart erfreuen könnte. Wir wollen nicht fragen, was das Vorzüglichere sei; der rasche Eifer des Petrus, der stille Genuß der Seele des Johannes. Beide gehörten zusammen, beide waren verbunden auf das Innigste; so finden wir sie auch in der Geschichte der Apostel, so lange sie von ihnen redet. Aber freilich, wenn wir hinwegsehen von der großen Verschiedenheit, welche die mannigfachen Gaben der Menschen, die sie besitzen, welche ihre äußeren Verhältnisse unter ihnen aufrichten: so müssen wir sagen, das gemeinsame Ziel für jeden Einzelnen besonders, mag nun der eine es früher, der andere es später erreichen können, ist doch diese stille Ruhe, dieser sichere Friede, den wir an dem Johannes finden; aber dem sind auch alle Jünger des Herrn immer mehr entgegengekommen und zu ihm herangereift. Das war, wenn auch nicht grade mit vollem Bewußtsein, ihr gemeinsames Streben, das der Erfolg, der gewiß an Allen immer mehr ans Licht trat; und wie sie ihn an sich wahrgenommen, wird ihnen auch klar geworden sein, daß sie sich gegenseitig darin auf mannigfaltige Art unterstützt hatten, und dazu war eben auch die Verschiedenheit ihrer Naturen ein großes Hülfsmittel.

So hat der Erlöser uns alle verschieden gestaltet und uns ein=

ander gegeben zur gegenseitigen Hülfleistung und Bearbeitung. Haben wir dasselbe Ziel im Auge, sind wir von derselben Liebe beseelt: so werden wir uns auch gern einander hingeben, um uns, je nachdem einer schwach ist, von dem Starken leiten zu lassen; so werden wir uns immer mehr ausgleichen in der Verschiedenheit; und wonach wir alle auf gleiche Weise trachten, was den wahren Werth unseres Lebens ausmacht: es kann doch nichts anderes sein als eben die Ruhe und der Friede, welchen der Erlöser giebt im Zusammenhang mit dem Wirken, so lange es Tag ist. Als solchen gab er sich ja von Anfang an zu erkennen, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und alle die gedrückt sind von der Last des Gesetzes und des Buchstabens, daß sie Ruhe finden sollen bei ihm; er giebt seinen Jüngern seinen Frieden, nicht wie die Welt ihn giebt, sondern seinen eigenthümlichen göttlichen Frieden, der auf nichts anderem beruht als darauf, daß er seinen Vater in sich trug und die Werke that, die ihm dieser zeigte. Dazu, sich dem zu nähern, hatte er seine Jünger unter einander mit der innigsten Liebe verbunden, das eine Gebot ihnen gegeben, sie sollten sich lieben mit der Liebe, mit welcher er sie geliebt, und das war eben die, mit der er sie zu sich ziehen wollte von der Erde und ihm selbst gleich machen. Das ist die Liebe, die er uns anbefiehlt, und aus der alle gottgefällige Thätigkeit von selbst hervorgeht. Dazu war seine irdische Erscheinung, dazu hat er die Gemeinschaft der Gläubigen gestiftet, dazu seinen Geist über sie ausgegossen; und wenn wir ihm folgen, sein Bild vor Augen behalten und uns nach ihm gestalten, so werden wir auch immer mehr dieses Ziel erreichen und schon hier der Wahrheit seines Wortes inne werden, daß die, welche an ihn glauben, zum ewigen Leben hindurchgedrungen sind. Amen.

Lied 531, 1—4.

X.

Am Buß- und Bettage 1833.

Lied 8, 1—6. 441.

Text: 2 Timoth. 1, 6.

Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht.

Meine andächtigen Zuhörer! Diese Tage, wie wir heut einen feiern, ordnet jede christliche Obrigkeit in ihrem Gebiet nach ihrer Erkenntniß

von dem allgemeinen Bedürfniß und der Schicklichkeit. So läßt sie sie öfter wiederholen oder seltener, ändert Zeit und Stunde, bindet sie an bestimmte Tage oder spart sie auf besondere und außerordentliche Gelegenheiten, wie sie das nicht thut und solchen Wechsel nicht anordnet oder gestattet mit denjenigen festlichen Tagen und Zeiten, welche unmittelbar mit der heiligen Geschichte unserer Erlösung durch Christum zusammenhangen. Von ihr also, von der Obrigkeit christlicher Völker, geht die Aufforderung aus zu einem solchen Tage der Buße und des Gebets und muß sich also auch vorzüglich auf dasjenige beziehen, was ihres Amtes ist. Das ist also der Sinn und die Absicht dieser Tage, wir sollen uns an denselben christlich besinnen über unsern gemeinsamen Zustand, über unsere Mängel und Gebrechen, so wie wir auch zugleich mit Dankbarkeit Gott die Ehre geben sollen für alles Gute, was er unter uns schon gewirkt hat. Soll das nun zu einem gemeinsamen sicheren Ziele führen: so müssen wir einig sein über den Maßstab, welchen wir anlegen, nach welchem wir das Vollkommene und das Unvollkommene, das Gute und das Böse in unserem gemeinsamen Leben beurtheilen. Aber wir als Christen können keinen geringeren Maßstab anlegen als den, daß alles, so wie es unter uns ist, aus Gott sei; denn dazu sind wir berufen, daß wir uns in allen Dingen zu erkennen geben als seinen geistigen Tempel, in dem sein Geist wohnet und lebt, als das Volk seines Eigenthums und die Heerde seiner Weide, welche überall nur auf ihn sieht und achtet. Wohlan, ein solches Maß geben uns nun die Worte unseres Textes an die Hand. Was für einen Geist Gott uns gegeben habe, das sagen sie uns, was für einen er uns nicht gegeben habe, das schicken sie voran; und so werden wir also daran, mit welchem von beiden jedes zusammenhängt, das Göttliche und das Ungöttliche in unserem Leben unterscheiden können und wissen, wie wir den Zustand unserer Angelegenheiten zu beurtheilen haben. Und das ist es, was wir jetzt zum Gegenstand unserer gemeinsamen Betrachtung machen wollen.

Es folgt aus den Worten unseres Textes aber, daß alles unter uns um so besser sein wird, je mehr der Geist der Furcht daraus verschwunden ist, und ebenso auf der andern Seite, daß alles um so besser sein wird, je mehr sich darin der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht offenbart. Indem nun aber der Apostel beides einander so gegenüber stellt: so werden wir auch seinen Sinn nur dadurch richtig erfassen, wenn wir dieses beides in seinem gegenseitigen Verhältniß zu einander beurtheilen.

I. Wenn wir also zuerst dieses, daß uns Gott nicht gegeben hat einen Geist der Furcht, recht nach dem Sinn des Apostels erkennen wollen: so werden wir das müssen einzusehen suchen, daß in dem Maße, als noch der Geist der Furcht unter uns waltet, gewiß der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht fehlt. Jener ungöttliche Geist ist aber ein zwiefacher. Der Geist der Furcht ist freilich schon

in uns, meine andächtigen Zuhörer, wenn wir selbst in dem Innern unseres Gemüthes sehr beweglich sind durch die Furcht; aber noch in einem weit höheren, wahrhaft verderblichen Maße und daß ich so sage, selbständig und kräftig ist er in uns, wenn wir selbst danach trachten, so auf Andere zu wirken und sie zu bewegen durch die Furcht. Und auf beiderlei Weise werden wir finden, daß der Geist der Furcht dem Geiste der Kraft und der Liebe und der Zucht entgegen ist. Daß es nicht Kraft ist, sondern Schwäche, wenn wir uns sehr beweglich zeigen durch die Furcht, darüber sind wir gewiß alle einig, und es bedarf keiner Erörterung. Wir bekennen uns freilich alle auf die allgemeinste und unbeschränkteste Weise zu der gänzlichen Abhängigkeit alles Endlichen und also auch unseres Seins und unserer Ereignisse von dem ewigen Wesen; aber eben diese Anerkenntniß soll in uns nicht ein Geist der Furcht sein und keine Furcht erwecken, sondern der Geist der Freude an dem Herrn. Wenn wir nun, meine andächtigen Freunde, durch den Tod des Erlösers uns abgefunden haben mit dem Tode und durch den Glauben an ihn zum Leben hindurchgedrungen sind; wenn wir, wie wir alles nur als göttliche Gabe ansehen, was uns anvertraut ist, und uns selbst als Haushalter über diese göttlichen Gaben und Güter, darauf feststehen, daß unser Wohl allein davon abhange, ob wir treu sind über das, sei es nun mehr oder weniger, worüber wir gesetzt sind, und ob wir wachend erfunden werden in unserem Beruf: in diesem beiden zusammen besteht die Kraft des Christen, und wo die ist, da kann keine Furcht sein. Wer den Tod nicht mehr fürchtet, wer weiß, daß er nicht in das Gericht kommt, wer es weiß, daß er in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser auch die Kraft hat, ihm ähnlich wenngleich nicht in demselben Maße den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen, und daß er in diesem Bestreben überall unterstützt und getragen wird durch den mächtigen Geist, der in der Gemeinschaft der Gläubigen waltet: wie sollte in dessen Seele wohl noch Furcht kommen? Gewiß, von der Furcht bewegt werden, das ist ein sicheres Zeichen, daß es an dieser Kraft fehlt; und was daher aus der Furcht ist, das ist nicht aus dem Geist, den uns Gott gegeben hat. Aber ebenso werden wir wohl gestehen müssen: Andere durch die Furcht bewegen wollen, das ist ein sicheres Zeichen davon, daß es an dem Geist der Liebe fehlt. Die Liebe zieht an sich, die Furcht stößt ab; um die Liebe sammelt sich alles gern und erfreut sich ihrer; von dem was gefürchtet sein will, entfernt sich alles, so weit es nur kann. Das Gewürm windet sich unter dem Fußtritt des Schrecklichen, die Sklaven lassen gern seinen Fuß auf ihren Nacken setzen, um so in seinem Gefolge die Früchte seiner Macht zu genießen: aber alles, worin sich ein geistiges Leben regt, alles, was sein eigenes Gesetz und sein eigenes Verlangen in sich fühlt, entfernt sich von da, wo die Furcht walten soll.

Aber nicht nur so getheilt ist es richtig, sondern wir werden auch

sagen müssen, durch die Furcht Andere bewegen wollen, das ist gleichfalls ein Zeichen der Schwäche; und von der Furcht leicht bewegt werden, das beweist auch ebenso sehr einen Mangel an Liebe. Denn die Liebe, meine geliebten Freunde, ist in Beziehung auf die Furcht so unschuldig wie das Kind, welches noch nicht ist eingeschüchtert worden durch Schrecken und durch Strafe. Sie hat keinen Gedanken und keine Vorstellung von Uebelwollen, von Störungen des Lebens und des Friedens, von Feindseligkeit, die von einem ausgehen könne gegen den andern; und selbst wo sie den Geist gewahr wird, der durch Furcht bewegen will, versteht sie es nicht, sie lächelt und denket, das Ganze könne nichts sein als ein Mißverständniß, ein Irrthum, der nichts weiter bedürfe zu seiner Entfernung, als aufgedeckt zu werden. Und derjenige, der andere durch Furcht bewegen will und also den Geist der Furcht beständig in sich trägt, kann der stark sein und kräftig? Da doch von sich entfernen und zurückschrecken an sich keine Freude ist, was ist es denn, als daß er selbst einen noch entfernten ungewissen Augenblick fürchtet, von dem er glaubt, er werde vielleicht nicht mehr in seiner Macht stehen, und daß er eben deswegen demselben vorbeugen will und ihn entfernen dadurch, daß er Furcht erregt. Die wahre Kraft kann sich in den menschlichen Verhältnissen immer nur darin zeigen, wenn wir uns den Willen der Menschen gewinnen, wenn wir sie dahin bringen, daß ihr Gemüth mit dem unsrigen sei, daß unser Wunsch, unser Trieb, unser Gesetz auch das ihrige werde, nicht von außen auf irgend eine Weise an sie gebracht, sondern als ihr eigenes in ihnen lebend und wirkend so wie in uns. Aber nichts vermag weniger den Willen der Menschen zu gewinnen als die Furcht; denn sie begehret, wohl sich selbst kennend, weil sie nichts anderes ereichen kann, nur das, was die Menschen im Stande sind zu thun ohne ihren Willen und wider ihren Willen. So ist denn Alles, wodurch die Furcht wirken will, wie sie ausgeht von dem Mangel an Liebe und von engherziger Selbstsucht, auch ein Beweis der Schwäche, welche dieser nothwendig anheftet, und auch deshalb Alles was aus der Furcht ist nicht aus dem Geist, den uns Gott gegeben hat.

Wenn aber der Geist der Furcht, von beiden Seiten angesehen, nicht bestehen kann mit dem Geist der Kraft und der Liebe, so noch viel weniger mit dem Geist der Zucht. Dies ist ein großes und herrliches Wort, dessen wir uns aber oft auf eine ungeschickte und verwirrte Weise bedienen. So oft wir nämlich Zucht und Züchtigung eben mit Furcht und Strafe verwechseln, so verwirren wir den richtigen Gebrauch. Der ist nur da, wo wir Zucht und Sitte, Zucht und Ordnung mit einander verbinden. Zucht, besonders auch so wie der Apostel das Wort hier gebraucht hat, bedeutet nichts Geringeres, als daß der Geist der Zucht dasselbe ist mit dem Geist der Mäßigung und der Besonnenheit. Wo aber der Geist der Furcht wirksam ist, da mehr als irgendwo ist jene Unstätigkeit des menschlichen Gemüths zu

finden, jenes leichte Uebergehen von einem Entgegengesetzten zum andern, jener schnelle Wechsel von Erfülltsein und Ausgeleertsein der Seele: und was ist dies anders als ein gänzlicher Mangel an Maß und Besonnenheit? Wo der Geist der Furcht wirken will, da kann er auch nicht anders, als daß er seine Macht zugleich in der Gestalt der Willkür äußert und der Laune. Denn wo ein festes Gesetz wäre, sichere Ordnung und also eine wahrhafte Zucht, da verschwindet die Furcht, weil jeder weiß, wie er vermeiden kann, was er nicht will, wie er erreichen kann, was er sucht: wo aber der Geist der Furcht ist, da kann nur Willkür und Laune walten, aber eben darum bleibt auch der wahre Geist der Zucht fern von da.

Werfen wir nun, meine andächtigen Freunde, von dieser Beschreibung aus einen Blick auf unsere gemeinsamen Angelegenheiten. Lasset uns zuerst anfangen bei dem Tage selbst, welchen wir heut feiern. Es ist nicht zu läugnen, in der ersten Einsetzung solcher Tage, in der ursprünglichen Gestaltung derselben finden wir gar vieles von dem Geist der Furcht, vieles was wir nicht anders als einer noch sehr unvollkommenen und unentwickelten Gestalt der christlichen Frömmigkeit zuschreiben können. Denn was war die eigentliche Meinung solcher Tage in den früheren Zeiten der christlichen Kirchenordnung, worin wurde das eigentliche Wesen derselben gesetzt? Es war die Furcht vor den göttlichen Strafen. Waren diese Tage an gewisse Zeiten gebunden, so hing dies damit zusammen, daß jede Zeit des Jahres auch ihre eigene Plage mit sich bringt, wodurch sie sich auszeichnet. Daß jede Zeit des Jahres für die sich immer wiederholende Thätigkeit der Menschen und für das Gedeihen ihrer Werke besondere Hindernisse darbietet und also auch eines besonderen göttlichen Schutzes bedarf, dessen Mangel alles zerstören würde: das war das herrschende Bewußtsein, und darum sollten nun die Völker aufgefordert werden, Buße zu thun, damit Gott seine strafende Hand zurückziehe; darum war das der ursprüngliche Inhalt fast aller Gebete, die für solche Tage geordnet waren, daß er von uns abwenden möge alle großen und allgemeinen Landplagen. Wenn wir nun das noch jetzt besonders hervorheben wollten bei der Feier solcher Tage, wenn das den Mittelpunkt derselben ausmachen sollte, und von hier aus der Geist der Frömmigkeit sich wirksam zeigen: würden wir dann nicht handeln aus dem Geiste der Furcht, von welchem der Apostel sagt, daß Gott ihn uns nicht gegeben habe? Wir haben sie ja alle erfahren in ihren mannigfaltigen Gestalten, diese weit verbreiteten Uebel des menschlichen Lebens, welche der noch unreife Mensch, das in der Frömmigkeit noch nicht fest gewordene Herz für göttliche Strafen ansieht. Der Krieg hat uns heimgesucht mit seinen Schrecknissen, verheerende Krankheiten haben unter uns gewüthet, theure Zeiten haben den allgemeinen Wohlstand unterbrochen: haben wir uns dabei von Gott verlassen gefühlt? haben wir dabei das Bewußtsein gehabt, daß er seine

väterliche Hand von uns abgezogen habe? oder haben wir nicht vielmehr auch mitten unter diesen Uebeln die freudige Erfahrung gemacht von der Frucht der Gerechtigkeit, welche hervorgeht auch aus solchen Zeiten, wenn der Fromme sie sich will gereichen lassen, wozu sie von Gott gesendet sind, zur Unterweisung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit? Sollten wir also noch nicht soweit gediehen sein in der Frömmigkeit, daß der muthige Ausspruch des Apostels, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten mitwirken, die Furcht vor der göttlichen Strafe aus unserem Herzen verbannt hätte; sollten wir nicht so viel gekostet haben von der Freude an dem Herrn, von welcher der Apostel sagt, daß sie allewege bei uns sein solle, um zu wissen, daß doch die Furcht vor dem Herrn den Frieden störe, der uns so theuer erworben ist: dann gewiß, meine Geliebten, dann wäre auch dieser Tag noch aus einem Geist, den Gott uns nicht gegeben hat.

Aber lasset uns auch auf alle die verschiedenen Zweige unseres gemeinsamen öffentlichen Lebens sehen. Wo es einen Gegensatz giebt zwischen Befehlen und Gehorchen, sei es in dem großen Gebiete des öffentlichen Rechtes, sei es in den engeren Kreisen des häuslichen Lebens, sei es in den mannigfaltigen Verzweigungen menschlicher Geschäfte: da ist auch die Möglichkeit der Furcht. Aber fragen wir uns nach dem allgemeinen Zustand der Dinge unter uns und vergleichen ihn mit dem, was früher unter uns gewesen ist, was wir noch kennen aus der Zeit unserer Jugend, wovon wir lesen in den Geschichten, wovon uns erzählen die Aeltesten unter uns, welche noch frühere Zeiten erlebt haben: wohl müssen wir sagen, der Geist der Furcht habe in allen diesen Gebieten immer mehr abgenommen unter uns und sei zurückgewichen. Wer von uns könnte wohl sagen, von denen anfangend, welche die niedrigste Stellung einnehmen in dieser mannigfaltigen Abstufung der äußeren menschlichen Dinge, daß sein Leben regiert werde von der Furcht? Ist es nicht ein gegenseitiges Wohlwollen, welches immer mehr überhand nimmt und sich bestimmter und ordentlicher gestaltet in jeder Art und Weise, wie der Eine an den Angelegenheiten des Andern Theil nimmt? Sind es nicht weit mehr die Züge des Vertrauens als der Furcht, womit die, welche unten stehen, hinaufsehen zu denen, welche höher gestellt sind? Ja, wenn auch diese Glieder der Gesellschaft, wenngleich oft ohne dazu die Einsicht und den gehörigen Grund zu haben, sich herausnehmen, die Höheren zu tadeln: ist das nicht immer ein deutlicher Beweis, daß wenigstens der Geist der Furcht aus unserer Mitte gewichen ist? Schlagen wir unsere Augen auf und fragen, wo uns wohl einer entgegentritt, von dem wir sagen müssen, der eigentliche Geist und der Gehalt seines Lebens sei der, daß er begehre, gefürchtet zu werden? Wohl selten treffen wir in dieser Ordnung, in dieser Zucht, in dieser Kraft der Liebe, die unter christlichen Völkern ist, auf die Erscheinung eines Menschen, welcher so sehr sein

eigenes Wohlergehen verkennt, daß er wünschte Furcht zu verbreiten über die Andern; auf einen, den nicht das schönere Loos lieblicher anlächelt, das er sich bereiten kann, indem er den Frieden um sich verbreitet durch die Gaben und Kräfte, welche Gott ihm verliehen, sondern der eine innere Zufriedenheit empfinden sollte, wo er nur Furcht erregt!

So mögen wir denn freudig sagen, meine andächtigen Freunde, um ein vieles sind wir schon befreit von dem Geiste der Furcht und wollen Gott dafür danken; denn es ist freilich ein böser Geist. Aber wenn er sollte gewichen sein unter uns nur deswegen, weil diejenigen, welche mächtig sind in menschlichen Dingen, sich unglückseliger Weise vergriffen hätten in der Wahl ihrer Mittel und dadurch sich der Macht und des Einflusses beraubt, welchen sie üben sollten; wenn der Geist der Furcht sollte gewichen sein, ohne daß ein anderer Geist unter uns eingezogen wäre: dann gewiß würden wir nichts anderes zu erwarten haben, als was der Erlöser sagt in einer seiner Gleichnißreden. Wenn der böse Geist ausgefahren ist aus dem Menschen, und er wandert umher in der Wüste ohne Ruhe zu finden: dann fällt ihm ein, er wolle doch einmal sehen, wie es aussieht in seiner früheren Wohnung. Und wenn er sie leer findet, nicht von einem anderen besseren Geiste bewohnt: dann kehrt er zurück und bringt sieben andere Geister mit sich, die noch viel ärger sind denn er selbst (Matth. 12, 43.). So könnte es uns geschehen, wenn der Geist der Furcht zwar ausgetrieben, aber ein besserer Geist nicht bei uns eingekehrt wäre! Das haben wir ja gesehen unter andern Völkern, daß er zurückgekehrt ist als der Geist des Schreckens und der Verwirrung, als der Geist der Willkür und der Zügellosigkeit, und wir haben gesehen, wie dann die Menschen zurückgesunken sind in den Zustand der äußersten Rohheit, und wie Furcht und Schrecken unter immer neuen und anderen Gestalten gewechselt haben. Und nicht eher haben wir, wo solche Geschicke walten, eine Sicherheit und bessere Aussicht für die Zukunft, als bis ein besserer Geist endlich einkehrt an die Stelle des vertriebenen, welcher immer wieder vertrieben werden muß; und das kann denn kein anderer sein, als der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht.

II. So lasset uns denn, meine andächtigen Freunde, hierauf unsere Aufmerksamkeit richten in dem zweiten Theil unserer Betrachtung.

Kraft — ein wichtiges und großes Wort, aber was meinen wir damit? In dem Gebiet des Todes und der Unfreiheit verstehen wir uns sehr gut darauf; da haben wir ein Maß für alle Kräfte, wir können sie aufs Genaueste abschätzen und wissen, was wir einer jeden zumuthen dürfen: wenn aber von dem geistigen Gebiete die Rede ist, wie oft verwirren sich da unsere Vorstellungen! wie oft hält der eine für Kraft, was dem anderen als eine verborgene Schwachheit erscheint! wie schmäht der eine das als Schwäche, worin der andere eine sel-

tene Kraft verehrt! Wo finden wir also das, woran wir uns halten können? was ist die eigentliche Wahrheit dieses Begriffs, wenn von unserm menschlichen Leben die Rede ist? Lasset uns hören, was der Erlöser sagt, indem er uns sich und sein Verhältniß zu seinem und unserem Vater beschreibt. Wie der Vater, sagt er, das Leben hat in ihm selbst, so hat er auch dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm selbst, und der Sohn macht lebendig welche er will (Joh. 5, 21. 26.). Das ist Kraft! das fühlen wir alle; aber anders giebt es auch keine in dem Gebiete des geistigen Seins. Die Fülle des Lebens in sich haben, so daß man geistiges Leben erwecken kann und mittheilen, das ist Kraft. Was aber der Sohn hat, das hat er allen denen mitgetheilt und theilt es ihnen fortwährend mit, die sich sein Leben aneignen und das ihrige in das seinige einpflanzen. Hat er die Macht, lebendig zu machen welche er will: so ist das auch das einige Maß, welches wir anlegen können an unsere Kraft. Soll ich aber ebenso erst, noch ehe wir weiter gehen, euch eine Beschreibung geben von dem, was die Liebe sei? Dessen bedürfen wir nicht! Sie ist die Luft, in der wir leben und athmen, sie ist das Band, welches uns vereinigt, sie ist in ihrer herrlichsten, reinsten, kräftigsten Gestalt das theure Vermächtniß unseres Erlösers an die Seinigen, sie ist es, die wir ja in allem antreffen müssen, worin wir christliches Leben und christlichen Geist ahnen und finden sollen. Aber nicht umsonst stellt der Apostel dieses dreies zusammen, meine andächtigen Zuhörer, Kraft, Liebe und Zucht, und daß wir sie in ihrem Verhältniß zu einander erkennen, das ist es, was uns Noth thut, wenn wir das Maß wirklich sollen gebrauchen können, welches er uns vorhält. Wenn aber dieses Kraft ist, daß wir geistiges Leben mitzutheilen und zu erwecken vermögen: ist dasselbe nicht auch das Wesen der Liebe? Besteht nicht auch sie darin, durch die Offenbarung des eigenen Wesens und Seins auch das des Andern frei zu machen und durch die Mittheilung des unsrigen das seinige zu kräftigen? Wohl ist es auch nicht anders! Wie wäre denn Gott die Liebe, da er die Allmacht ist, wenn Kraft und Liebe nicht eins wären und dasselbe! wie wäre der Erlöser, welcher Herr ist über alles, der Abglanz des göttlichen Wesens, welches ja die Liebe ist, wenn Kraft und Liebe nicht dasselbe wäre! Aber daß die Liebe zugleich die Kraft ist, das zeigt sich darin, wenn die Liebe ihres Wunsches wirklich theilhaftig wird und ihren Zweck wirklich erreicht. Und wie geschieht das? Durch nichts anderes gewiß als durch Einsicht und Verstand; andere Mittel hat die Liebe nicht, andere Kraft giebt es nicht in dem Gebiete des geistigen Lebens. Und wie das Auge des Menschen auf der einen Seite der Zeuge ist und Zeugniß ablegt von seinem auffassenden Verstande, davon daß er die Welt um sich her anschaut und sie in jedem Augenblicke, wie sie um ihn her erscheint, in sich aufnimmt: so ist eben dieses auch der erste, der unmittelbarste Ausdruck der Liebe in seinem äußeren Wesen. Und nicht umsonst, sondern eben deswegen ist es ein altes heiliges Sinnbild,

daß wir das göttliche Wesen nicht etwa abbilden und darstellen, aber uns dasselbe vergegenwärtigen durch das Bild des strahlenden Auges, weil eben in dem göttlichen Wesen die Kraft des Geistes und das Licht der Liebe eins ist und dasselbe, das alles auffassende, alles durchdringende, alles mit Liebe erfüllende, haltende, tragende Wesen. Aber daß die Kraft zugleich Liebe ist, das zeigt sich auch wieder dadurch, wenn wir uns selbst freuen des mitgetheilten und entwickelten Lebens, wenn wir es frei gewähren lassen, ohne es durch ein neues Band der Furcht an uns zu ketten, wenn wir es in jedem sich gestalten lassen nach seiner eigenthümlichen Natur und Weise. Denn erst dadurch beweisen wir, daß wir das Leben, welches wir erweckt haben, welches wir erhalten helfen, welches wir durch die Aeußerung unserer Kraft begünstigen, auch nun anschauen und genießen können, ohne daß es uns eine Spur von Furcht erregte, oder uns ein Verdacht darüber entstände, wie es sich weiter zu uns verhalten werde. Und ebenso genau ist das Band zwischen Liebe und Zucht. Denn wenn diese, meine andächtigen Freunde, darin besteht, daß wir suchen Maß und Besonnenheit überall in uns und in Andern hervorzubringen und zu erhalten: was ist das anders als das schönste und größeste Werk der Liebe? Denn wo einmal der rechte Geist erwacht ist, wo das höhere Leben aus Gott sich gestaltet hat, da giebt es keine andere Gefahr mehr und keine andere Störung als eben, was dem Einflusse des irdischen auf unser geistiges Leben immer noch von Zeit zu Zeit bei einem jeden gelingt, uns aus dem rechten natürlichen Maß und aus der Besonnenheit unseres Daseins heraus zu verlocken. Was kann die Liebe also Größeres thun, worin kann sie sich mehr zeigen, als daß sie das festzuhalten und immer wieder herzustellen sucht. Bei den mancherlei innerlich verworrenen Zuständen und äußeren Verwicklungen, denen wir immer noch ausgesetzt sind, kann dies kaum in den engsten Kreisen der Einzelne dem Einzelnen leisten; sondern es muß dadurch vornehmlich erreicht werden, daß jeder kräftig getragen und gehalten wird von dem Maße und der Ordnung in dem öffentlichen und gemeinsamen Leben. Darum ist nun diese immer sicherer festzustellen und unter allen Gefahren zu beschützen das schönste Werk der Liebe und das würdigste Ziel der Kraft; und so sind Kraft, Liebe und Zucht unzertrennlich verbunden die Aeußerungen des Geistes, welchen uns Gott gegeben hat. Welche Gestalt menschlicher Dinge wir uns denken mögen: wenn dieses Bündniß nicht waltet, wie schön sie auch erscheine, sie kann nur etwas Vergängliches und Untergeordnetes sein; das göttliche Leben, wenn es auch da ist, kann sich darin weder frei gestalten noch sicher bewahren; sondern nur in dem Maße, als Kraft, Liebe und Zucht unser ganzes Leben durchdringen und reinigen, alle unsere Angelegenheiten ordnen und beherrschen: nur in dem Maße kann sich unter uns der geistige Tempel Gottes immer höher und kräftiger erbauen, nur in dem Maaße unser ganzes gemeinsames Leben Zeugniß ablegen von dem Geiste, welchen uns Gott gegeben hat.

Meine andächtigen Freunde. Nichts kann dem Orte, auf welchem ich stehe, weniger ziemen als schmeichlerische Reden, und nichts weiter entfernt sein von dem Sinn eines Tages, wie der heutige als eben diese. Wenn ich also über unsere gemeinsamen Angelegenheiten solche Andeutungen gegeben habe, daß wir nicht verkennen sollen, wie sehr diese schon geheilt sind und befreit von dem unwürdigen und uns nicht geziemenden Geiste der Furcht, und wie Kraft, Liebe und Zucht allerdings ihren Sitz unter uns aufgeschlagen haben; so ist es nicht geschehen um Euch, die ihr hier versammelt seid, oder unserem gemeinen Wesen überhaupt oder denen, welche es leiten und sich Verdienste darum erwerben, auf irgend eine Weise zu schmeicheln. Denn alles, was ich von dieser Art gesagt habe, wie weit ist es noch entfernt von dem Ziele der Vollkommenheit, wie gehört es noch ganz den Vorschriften zu, welche der Apostel die Milch des Evangeliums nennt, wie sie den Kindern gebührt, als welche dadurch ihr kindliches, schwaches Leben fristen und nähren! Sollte der Geist der Furcht ganz von uns gewichen sein; sollte Kraft, Liebe und Zucht schon allein und vollkommen unser Leben regieren: wie ganz anders würde es dann gestaltet sein. Sehen wir über den Kreis, in welchem wir eng verbunden sind unter einem und demselben Gesetz und einer und derselben schützenden Macht, weiter hinaus, was gewahren wir in diesen Tagen? O vieles was uns zurückruft die Erinnerung an frühere Zeiten, auf welche ich auch hingedeutet habe in unserer Rede; Vieles, was uns daran erinnert, daß es doch auch in dem großen Verbande christlicher Völker nicht nur, sondern ich muß es selbst sagen in dem Verbande derer, welche dieselbe von dem Lichte des Evangeliums so schön durchleuchtete Sprache mit uns reden, noch so viele gibt, wo Kraft, Liebe und Zucht nur erst einen schwachen und wankenden Sitz haben, wo der Geist der Furcht in seiner schrecklichen Gestalt gar leicht wieder erscheinen kann, aber eben deswegen auch schon jetzt die Gemüther zum Beweis ihrer eigenen Schwäche mehr als sie es sein sollten bewegt sind von der Furcht vor dem, was daraus entstehen könnte, daß aus andern der Geist der Furcht ausgetrieben ist durch die Schwäche ohne den Geist der Liebe und Zucht. Diese Beispiele sind uns so wenig fern, daß wir leicht auch uns selbst vergeblich schmeicheln würden, wenn wir sicher und kühn auftreten wollten und sagen, solche Verirrungen wären nicht möglich bei uns. Es mag Gott sei Dank kaum möglich sein, daß sie äußerst hervortreten sollten: aber das ist ja nicht unser Maaß. Ob es nicht auch unter uns Gemüther giebt, die denselben unordentlichen Bewegungen ausgesetzt sind und noch so fern von Liebe und Zucht und durch so falsche Vorstellungen von Kraft eingenommen, daß sie in der Verwirrung und Zerstörung ein neues Heil suchen: wer kann es sagen? Wir dürfen nichts kühnes behaupten. Darum lasset uns diesen Tag einen Tag der Warnung sein und des ernsten Nachdenkens und der Besinnung. Aber wenn es an diesem Orte nicht geziemt durch schmeichlerische Re=

den zu täuschen: so hat auch das öffentliche Strafamt eines christlichen Lehrers seine bestimmten Grenzen. Wir dürfen nicht in das Einzelne gehen, eben, weil wir nicht in das innere dringen können. Darum habe ich es auch in dieser Beziehung für das rechte gehalten, uns das Maß vor Augen zu stellen, nach welchem wir den Zustand unseres öffentlichen Lebens allein dem göttlicheu Worte gemäß beurtheilen können. Nun gehe jeder in sich in der Stille und messe nach diesem Maße sich selbst, auf welche Weise er entgegenwirkt dem Geiste der Furcht, was er gethan, um Zucht und Liebe zu fördern, messe jeder den Kreis in dem er lebt, den Theil des öffentlichen Lebens auf den er wirken kann, um einzusehen, was dieser noch bedarf, und auf diese großen Aufgaben beziehe jeder alles was er weiß von unserem gemeinsamen Zustande. Und wenn dies freilich ein Werk der Zeit ist und der Ueberlegung; wenn dazu dieser Tag, weit entfernt, hinzureichen, nur einen neuen Anstoß geben kann: Ahnungen genug davon, wie es in allen diesen Beziehungen um uns steht, müssen uns doch auch schon während meiner Rede durch das Gemüth gegangen sein. Was also können wir Besseres thun, als mit inbrünstigem Gebete diese Betrachtung schließen.

Ja, heiliger Gott, wir demüthigen uns vor dir; du hast uns alle Schätze deiner Liebe und deiner Macht anvertraut, dein Geist ist durch deinen Sohn ausgegossen in unsere Herzen; in diesem ist uns das Bild deiner Heiligkeit, der Abglanz deines Wesens vor Augen gestellt, und sein Wort lebt unter uns und läßt sich hören alle Tage unseres irdischen Lebens. Indem wir nun das erwägen und uns fragen, ob wir getreue Haushalter sind über deine Gaben und Güter: so werden wir gedrückt von dem Bewußtsein aller Mängel und Gebrechen, aller mannigfaltigen Unvollkommenheit, welche wir immer noch in unserem Leben finden. Wir wissen es, sie haben alle ihren Grund in demjenigen unseres Wesens, was noch nicht ganz durchdrungen ist von deinem Geist. Darum flehen wir in Demuth um den Beistand desselben, darum möchten wir verheißen, aufmerksam zu sein auf seine Stimme, darum möchten wir uns inniger und herzlicher verbinden, nach nichts anderem zu trachteu, als frei von leerer Furcht in deiner Kraft, in der Kraft der Liebe zu leben, die alles trägt, alles hofft, in allem vertraut und deswegen nichts fürchtet, in der Kraft der Zucht, die ein deines Namens würdiges Leben unter den Menschen gestaltet: auf daß wir so als ein Volk deines Eigenthums zur Anschauung gestellt sein möchten allen Völkern, damit sie sehen, wie wohl denen ist, die auf deinen Wegen wandeln. Darum verleihe du uns, daß dieser Geist immer mehr unter uns herrsche und wir uns ihm gern und ganz hingeben. Was für Mittel deine Weisheit wählen wird, um uns zu diesem Ziele zu führen, welches Verhältniß von Leid und Freud, von Lust und Schmerz, von gedeihlichem Leben und störenden Hemmungen: wir fürchten es nicht, sondern vertrauen dir,

Vater im Himmel, und geben alles in deine Hand, denn wir wissen, du wirst alles wohl machen.

Und in eben diesem Sinn empfehlen wir dir denn an diesem Tage ganz besonders zunächst die ganze Kirche deines Sohnes auf Erden. Du wollest sie immer mehr lösen von allem Geist des Irrthums und der Knechtschaft und sie immer mehr entgegenführen der schönen und lebendigen Freiheit der Kinder Gottes. Dazu wollest du lassen gesegnet sein unter uns und überall in dem ganzem Umfange deiner Kirche die Verkündigung deines Wortes und den Gebrauch der geistigen Gaben und Güter, welche niedergelegt sind in der Gemeine. Aber du wollest ihr auch in allem, dessen sie zu ihrem äußern Bestehen bedarf, Beistand und Schutz verleihen von denen, welchen du Macht gegeben hast über christliche Völker. Segne zu dem Ende insonderheit unsern theuren König u. s. w.

(nach dem Kirchengebet.) Lied 409, 6—7.

XI.

Am 5. Sonntage nach Ostern 1833.

Lied 44, 1—3. 703.

Text: Joh. 20, 21.

Da sprach Jesus abermal zu ihnen, Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

Meine andächtigen Zuhörer! Wenn wir, als ich das letzte Mal zu der gleichen Stunde hier redete, ein Zusammentreffen des Erlösers mit seinen Jüngern zum Gegenstande der Betrachtung machten, welches ihnen vielfältige Veranlassung gab, auf die mit ihm verlebte vergangene Zeit zurückzusehen: so sind, was wir jetzt vernommen haben, Worte des Erlösers aus den Tagen seiner Auferstehung, welche sie ausschließend auf die Zukunft hinweisen, die nun vor ihnen lag. Seine Sendung mußte der Erlöser nun ansehen als beendet: denn er war im Begriff aufzufahren zu seinem und unserm Vater. Nun sagt er ihnen, sende er sie; also die ihrige begann, sie sollten sich nun rüsten, das Werk zu treiben, wozu er sie erwählt und auf mannigfache Weise bereitet hatte. Die Worte des Erlösers aber enthalten einen Auftrag, wenn er ihnen sagt, gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; und einen Wunsch, wenn er nämlich die Worte voranschickt, Friede sei mit euch! Diese Worte, meine andächtigen Zuhörer, waren freilich der

damals gewöhnliche Gruß; allein der Erlöser hatte sie schon zu einer tiefern Bedeutung früher geheiligt, indem er einst zu seinen Jüngern sagte, nachdem er sie eben so begrüßt: Nicht gebe ich ihn wie die Welt ihn giebt, meinen Frieden gebe ich euch (Joh. 14, 27). Wie hätte also nicht dieser tiefe Sinn seiner Worte ihnen immer gegenwärtig sein müssen, so oft er sich derselben wieder gegen sie bediente! Aber hier hatte er sie überdies schon bei seinem ersten Eintritte mit denselben Worten begrüßt; wenn er sie also nun, nachdem, wie der Apostel sagt, die Jünger froh waren, daß sie den Herrn sahen, wiederholte, so that er das in offenbarer Beziehung auf den Auftrag, den er ihnen giebt. Aber eben dieser Auftrag, war er nur an sie gerichtet, an die damals versammelten Jünger des Herrn, die den engsten Kreis bildeten, den er um sich versammelt hatte in den Tagen seines Fleisches? Sein Werk auf Erden war noch lange nicht zu Ende, als auch ihre Sendung beendigt wurde, indem einer von ihnen nach dem andern der eine so, der andere anders das Zeitliche verließ. Hatte also der Erlöser immer das große, ihm von seinem Vater anvertraute Werk vor Augen: so war dieser Auftrag nicht nur einer an seine damaligen Jünger; sondern so wie seine Lehren nicht nur für sie waren, sondern für alle; so wie seine Fürbitte bei seinem Vater, wie er ausdrücklich sagt, nicht bloß für sie war, sondern für alle, die durch ihr Wort an ihn glauben würden (Joh. 17, 20); so war auch sein Auftrag nicht nur für sie, sondern für alle. Und wenn er nicht auch für uns gelten sollte, wie sollte es werden mit jenem großen Werke des Herrn? Etwa so, daß wie seine nächsten Jünger von ihm gesandt waren, wie er hier sagt, eben darin auch der Auftrag für sie lag, daß sie auch wiederum andere senden sollten nach ihnen, wie er sie gesandt hatte? Aber der da sendet ist größer als der gesendet wird; alle aber, die an ihn glauben, sollen unter einander Brüder sein, und Meister keiner als er! Er allein sandte jene ersten, und kein anderer kann auch alle nachfolgenden senden: und so werden wir diesen Auftrag anzusehen haben als einen auch an uns gerichteten. Aber wir können ihn nur recht in dem Sinne des Herrn fassen im Zusammenhang mit dem Wunsch, den er voranschickt. Darum lasset uns zuerst mit einander den Sinn seines Auftrages, so wie er auch an uns gerichtet ist, zu erforschen suchen; dann werden wir zweitens, wenn wir mit einander überlegen, was in dem Wunsch liegt, den er voranschickt, auch den Zusammenhang zwischen beiden nicht verfehlen.

I. Wenn wir also zuerst, meine andächtigen Zuhörer, den Auftrag des Herrn an seine Jünger, daß er sie sendet wie ihn sein Vater gesandt hat, auf uns anwenden wollen, so finden sich dabei mancherlei Schwierigkeiten, aber nur solche, die, wenn wir es genau erwägen, nicht uns allein betreffen, sondern eben so auch schon ihnen mußten vorschweben. Zuerst, wenn der Erlöser sagt: Wie mich der Vater gesendet hat in die Welt, so sende ich nun euch, so drückt er also dies

aus, daß seine Jünger als seine Gesendeten in demselben Verhältniß zu ihm ständen, in welchem er zu seinem Vater steht. Er selbst nun war gekommen, wie er vielfältig sagt, daß er von seinem Vater zeuge, daß er seinen Vater offenbare, daß er den Willen desselben kund mache, daß man den Vater in ihm schauen könne, denn dieses spricht er selbst buchstäblich aus. Wenn wir nun in demselben Verhältniß zu ihm stehen sollen: o so ist das freilich Großes und Herrliches, daß wir demnach dazu berufen sind, damit wir seinen Willen kund machen sollen, jenes eine große Gebot, welches er den Seinigen gelassen hat, daß sie sich mit seiner Liebe lieben sollen: so ist es freilich Großes und Herrliches, daß wir in der Welt dastehen sollen als die, in welchen man ihn, den Erlöser der Welt schauen kann, und die seine Gestalt, wie lange sie auch verschwunden sein mag, den Menschen wieder vergegenwärtigen sollen. Großes ist das und Herrliches, aber wie soll es denn werden wegen der Gemeinschaft der Menschen mit Gott, welche zu begründen er doch gekommen ist, wenn wir immer auf Christum allein zurücksehen? Und eben dies, meine andächtigen Zuhörer, hat nun freilich in der christlichen Kirche schon oft und so auch in unsern Tagen sehr entgegengesetzte Handlungsweisen veranlaßt. Die Einen halten sich buchstäblich an die Folgerung, welche sich unmittelbar machen läßt aus diesen Worten des Herrn. Sie sagen, wir sind von ihm gesendet, und wir gehen in allem auf ihn zurück und auf ihn allein; wir verkündigen ihn als den Herrn über alles, ihn als den, welcher den Frieden der Menschen begründet, ihn als denjenigen, welcher in allen Dingen allein über sein Reich waltet. Und alles was den Menschen irgend betrifft, die ganze Regierung der Welt, wie sie vor unsern Augen sich entfaltet, wie sie unsern Verstand beschäftigt, wie sie unser Leben tausendfältig berührt, alles führen sie auf den Sohn Gottes zurück: und damit tritt freilich sein und unser himmlischer Vater ganz in den Hintergrund zurück. Andere im Gegentheil, um eben dies zu vermeiden, sehen es als den Beruf der Jünger an, wie es der Beruf des Meisters war, die Menschen zur lebendigen Erkenntniß Gottes und zu der daraus von selbst hervorgehenden Gesinnung gegen ihn zu entwickeln; sie reden überall von dem ewigen allmächtigen Wesen, von der alles lenkenden Güte des himmlischen Vaters, aber oft eben so, als ob sie ganz aus ihrem eigenen redeten, als ob sie eben so unmittelbar wie der Erlöser von dem Vater gesendet wären. Aber was ist davon die natürliche Folge? So wie der Vater sich in dem Sohn geoffenbaret hat, dieses göttliche Walten in einem menschlichen Leben, so wie seine Liebe sich gezeigt hat darin, daß er den Sohn gesandt hat, auf daß er sich hingebe für die Menschen, die noch Sünder und feindlich gesinnt waren: diese väterliche Liebe tritt zurück gegen die allmächtige Güte, die sie überall zu verkündigen suchen; und so tritt seinerseits wieder der Erlöser als ein früherer und gewiß größerer und weiserer Lehrer, aber doch als ein solcher, der zunächst für seine Zeit gesendet war, und an dessen Stelle nun

wir gesendet sind, eben so sehr in den Hintergrund zurück. Weder das eine noch das andere ist gewiß die Absicht des Erlösers gewesen, aber es liegt auch weder das eine noch das andere in seinem Auftrag. Wenn wir auf ihn zurückgehen als die, die von ihm gesendet sind: wenn wir in der That durch den Beistand seines Geistes uns als solche zu zeigen suchen, in welchen er lebt: wie sollte nicht eben nach seinen eigenen Worten auch sein und unser himmlischer Vater sich durch uns in Wort und That offenbaren? wie könnten wir ihn verkündigen ohne eben dies mit zu verkündigen, daß es der Vater war, dessen Wort er vortrug, daß es dessen Werke waren, die er zu verrichten hatte und durch die er die Menschen zu ihm zurückzuführen suchte? Eins soll, eins kann und darf das andere nicht ausschließen; wir sind nur von ihm gesendet, wenn wir, wie er es that, durch ihn den Menschen seinen und den Willen des himmlischen Vaters zu offenbaren suchen; aber wir sind auch nur von ihm gesendet, wenn wir das zu fühlen bekennen und uns daran halten, daß alle lebendige Erkenntniß Gottes, daß die göttliche Flamme der Liebe, daß das göttliche Leben nur durch ihn in die Herzen ausgegossen ist. Und so ist es denn der Sohn mit dem Vater und der Vater mit dem Sohn, von denen wir zeugen sollen als die, welche von dem Sohn Gottes gesendet sind. Dieses also wäre das eine; aber freilich das andere ist noch das Größere und Schwierigere! Wie sagt der Erlöser? so sende er seine Jünger, wie der Vater ihn gesandt hat? Hat der Vater ihn nicht gesandt, um die Welt zu erlösen, und vermögen wir etwa auch, seine ersten Jünger nicht ausgeschlossen, die Welt zu erlösen? Hat der Vater ihn nicht gesandt als den einigen Menschen ohne Sünde, als den, der in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden mußte und versucht werden mußte überall aber immer ohne Sünde, und können wir eben so gesendet werden von ihm? Welcher unendliche Abstand zwischen ihm und uns, den er ganz zu überspringen scheint in seinen Worten! Das wahre Geheimniß davon aber, meine andächtigen Zuhörer, das ist dies, daß wir hierbei eine zwiefache Stelle einnehmen und eine zwiefache Rolle durchzuführen haben; wir sind die, die er sendet, aber wir sind auch immer die, zu welchen gesendet wird. Sofern wir noch die Sündigen sind, sofern wir noch wir sind, sofern noch in uns das Fleisch gelüstet gegen den Geist, und die Sünde sich zeigt als unser Erbtheil wie aller Menschen Kinder: sofern sind wir die, an welche gesendet wird. Und wo wir eben diese Spuren der menschlichen Gebrechlichkeit in uns merken; wo sein Licht wieder verdrängt wird von dem Schatten der Finsterniß in der Seele: da sollen wir diejenigen aufsuchen, die der Herr an uns sendet, und sollen durch die Worte seiner Sendung, welche wir von ihnen vernehmen, durch das Band der Liebe, das uns mit ihnen verbindet, aus der Finsterniß immer wieder aufs neue gerettet werden an das Licht, von der menschlichen Schwachheit immer aufs neue befreit und gestärkt werden durch die göttliche Kraft, die von ihm ausgeht. Aber in sofern wir in der That und Wahrheit

sagen können, daß er in uns ist, so sind wir auch die, welche er sendet; sofern wir verkündigen können seine Worte, weil sie in uns Wahrheit geworden sind und den eigentlichen Gehalt unsres Lebens bilden, so sind wir die, die er sendet, wie sein Vater ihn gesendet hat. Und in dieser Ungleichheit, in dieser zwiefachen Stellung unsers Daseins, werden wir nicht alle gestehen müssen, daß darin alle Erfahrung des göttlichen Heils eingeschlossen ist, die wir in dieser Welt machen können? und daß sich uns darin die ganze Herrlichkeit des Reiches Gottes auf Erden offenbart, indem sich durch die von ihm ausgehende Kraft alle Ungleichheit ausgleicht, alle Mängel ergänzt werden, alle trennenden Schranken allmälig verschwinden, und eben dadurch Licht und Leben, Wahrheit und Liebe, und also göttliches Dasein auf Erden immer zunimmt von einer Zeit zur andern? Und ist es nicht so, meine andächtigen Freunde, wären wir immer nur die, zu welchen gesendet werden muß: wo bliebe dann das Werk des Herrn, um dessentwillen er gesendet war? Seitdem er diese Welt verlassen hat, ist sein unmittelbares Wirken zu Ende; und wenn er nicht hätte, die er sendet bis an das Ende der Tage, wie sollten denn die Menschen geführt werden in sein Reich? wie sollte denn seine Herrschaft sich erweitern, so daß in Erfüllung gehen könnte was von ihm gesagt ist, und sich bewähren wozu er selbst gesendet war von Gott? Denn auch die Worte des Lebens, die aus seinem Munde gingen, woher haben wir sie, wodurch sind sie uns aufbewahrt worden? Nur durch die Treue derer, die er gesendet hat: und ebenso ist es nun auch jetzt. Wie weit verbreitet bis an die äußersten Enden der Erde tragen sich diese Worte des Lebens in den heiligen Blättern der Bücher des neuen Bundes umher! Aber ist es nicht immer das Bekenntniß zu ihm und also seine Sendung, durch welche sie sich aufs neue erhalten, aufs neue vervielfältigt werden von einem Geschlecht zum andern? O hörte jemals dieses Bekenntniß auf; wäre niemand mehr gedrungen zu zeugen, daß die in ihm geoffenbarte göttliche Wahrheit auch die Wahrheit unseres Lebens ist: wie bald würden diese Blätter sich wieder verlieren! wie viel Worte menschlicher Weisheit, wie viel Denkmäler, welche das Wissen der Menschen um die Dinge der Welt betreffen, ja wie viel menschliche Dichtungen und Fabeln würden sich viel länger aufbewahren und fortpflanzen, als diese Worte ewigen Lebens in ihrer unscheinbaren Gestalt es vermöchten! Denn etwas muß es immer geben, wodurch diejenigen, welche jedesmal leben, sich als wahre und lebendige Glieder am geistigen Leibe des Herrn bewähren, als solche die von ihm gesendet sind, wenn es auch zuerst nur dieses ist, daß sie mit Treue und Sorgfalt seine Worte, sein Gedächtniß, den Bund seiner Liebe unter den Menschen erhalten. Und wie könnten sie, wie würden sie auch nur das thun, wenn sie nicht aufs neue immer die Erfahrung machten, welche der gemeinsame Grund ist für alle, die von ihm gesendet werden, nämlich daß er allein es ist, bei welchem wir die Worte des ewigen Lebens finden. Darum mögen wir uns trösten in dem

Bewußtsein aller Schwachheit und Gebrechlichkeit! in dem Bewußtsein sowohl unserer unvollkommenen Erkenntniß, als auch davon, daß wir hier in dieser Welt immer alles nur als Stückwerk haben und besitzen können, mögen wir uns doch damit trösten, daß auch wir von ihm gesendet sind wie seine ersten Jünger, daß auch von uns sein Gedächtniß erhalten, seine Kraft fortgepflanzt wird in der Welt, überall wo sein Name erschallet, wo sein Wort eine lebendige Stätte hat, überall wo es eine Gemeinschaft derer giebt, die an ihn glauben.

II. Nun aber, was für eine Bewandniß hat es mit dem Wunsch, den der Erlöser voranschickt, den er, so müssen wir glauben, wußte voranschicken zu müssen, ehe er diese Worte des bis ans Ende der Tage dauernden Auftrages an seine Jünger aussprechen dürfte? Friede, sagte er, sei mit euch! Wenn das zu mehreren gesagt wird, meine andächtigen Freunde, so denken wir wohl immer zunächst daran, wie leicht sich unter mehreren größere oder geringere Uneinigkeit entwickelt, wie leicht Friede und Uebereinstimmung sich in Zwiespalt und Streit verwandelt. Und wenn wir mit diesem Gedanken jene Worte des Erlösers überlegen: so erscheint uns als die erste schöne Erfüllung derselben, was von eben diesen Jüngern des Herrn und ihren nächsten Angehörigen gesagt wird, noch ehe sie den Auftrag, den er ihnen gab, in seinem ganzen Umfang erfüllen konnten, weil sie noch nicht angethan waren mit der Kraft aus der Höhe, daß sie nämlich einmüthig bei einander waren mit Gebet und Flehen. Einmüthig bei einander, das war der Friede, den er ihnen gewünscht, zu welchem er sie ermahnt hatte. Aber wie lange dauerte denn auch unter jener Schaar der ersten Jünger eben diese Einmüthigkeit? Wie bald ereigneten sich solche Begebenheiten, die uns könnten glauben machen, jenes große Zeichen, welches den Tag der Pfingsten verherrlichte, habe neben dem fröhlichen und erhebenden auch einen traurigen Sinn gehabt, daß ihnen nämlich die Zungen getheilt waren! Wie bald entstanden verschiedene Meinungen, von denen eine gegen die andere trat; wie bald war die Einmüthigkeit des Lebens gestört auch in der ersten kleinen Gemeinde des Herrn! Und wenn wir jetzt die Christenheit betrachten, wie zertheilt erscheint sie! Ja so, daß wenn wir diese Mannigfaltigkeit von Meinungen und Aeußerungen des Glaubens von Lehren, die für heilig und unentbehrlich gehalten werden von denen, die ihnen anhangen, betrachten unter den Bekennern des Herrn: so scheinen sie wenn sie gesendet sind, doch nicht dazu gesandt, um ihre Mitbekenner in eine Einheit des Lebens zu sammeln, damit sie sich als Ein Leib darstellen, von Einem Haupt regiert, sondern um ein recht vielgestaltiges, sich immer mehr von einander sonderndes Leben auf die mannigfaltigste Weise unter den Menschen zu gründen. Und eben diese Trennung, die den Frieden zu zerstören scheint, wie fest wird sie nicht von vielen gehalten und als das rechte Zeichen von der Stärke und Kraft ihres Glaubens angesehen, so daß, wenn der eine und der andre erscheint

mit einer Aufforderung, den Streit zu mäßigen, alle entgegengesetzten Meinungen auf das Ziel einer künftigen Uebereinstimmung hinzuführen und sie nur aus diesem Gesichtspunkt zu betrachten, sie sich gegen einen solchen oft noch mehr ereifern als über die, welche ihre eigentlichen Gegner sind, indem sie klagen, daß einer Frieden verkündigen wolle, da doch kein Friede sei, noch sein könne. Wenn wir bedenken, wie die ersten Jünger des Herrn handelten überall, wo solche Verschiedenheiten unter ihnen hervortraten: so werden wir wohl sagen müssen, sie hatten den Wunsch, das Gebot des Herrn tief in ihr Herz geschrieben; sie suchten jede Uneinigkeit, die unter ihnen entstand, wieder auszugleichen; und es war ihr eigener Grundsatz, wie sie es auch ihren Gemeinden verkündigten, daß sie festhalten sollten die Einigkeit des Geistes. Indem sie so überall auf das Wesentliche zurückgingen, sahen sie es mit Gelassenheit an, wie auch der Apostel sagt, wenn einer oder der andre etwas anderes hielt, und lebten der Zuversicht, daß Gott allen das Rechte offenbaren werde. Aber auch jetzt ist dieser Wunsch des Herrn ein heiliges Wort von ihm, das nicht in das Leere gesprochen ist; auch wir können und sollen Frieden haben in aller dieser Verschiedenheit chriblicher Lehrmeinungen, christlicher Bekenntnisse und verschiedener Gestaltung der christlichen Gemeinschaft. Denn Einer ist und bleibt doch das Haupt! Und freilich war es ein Vorzeichen, aber nicht ein trauriges, sondern eines, welches mit desto größerer Sicherheit verkündigte, wie weit, wie allgemein das Evangelium bestimmt sei sich auszubreiten, daß auch jene kleine Zahl, wie sehr sie angethan war mit der Kraft aus der Höhe, anfing in verschiedenen Zungen zu reden. Je verschiedener die Menschen sind, die sich dem Herrn hingeben, je verschiedener der Ausdruck, dessen sie gewohnt sind, der in ihrer Sprache, in ihren Sitten liegt: wie kann es anders möglich sein, als daß auch die Verschiedenheit übergehe in die Sprache ihres Glaubens! Aber wo nur die Liebe ist, das Band der Vollkommenheit, wo nur die Einheit des Geistes ist und das gemeinsame Ziel, unter dem Erlöser die Menschen zu vereinigen: da können wir alles andre dem anheim stellen, der alle Dinge leitet, daß er es immer mehr werde allen offenbaren und alles zur Einigkeit des Geistes hinlenken.

Aber freilich, das war es nicht allein, was der Herr meinte, und diese Richtung überall die Einigkeit des Geistes festzuhalten unter denen, die er sendet, ist gar nicht der ganze Inhalt seines Wunsches, wie unentbehrlich dieses auch sei. Wenn wir bedenken, daß er sagt, seinen Frieden gebe er ihnen: so war dies nicht ein Friede unter mehreren, sondern es war ein Friede, wie er sein kann in einem einzelnen Gemüth. Was war sein Friede, den er den Seinigen geben und lassen mußte, wenn sie sollten in die Welt gesendet werden von ihm, wie er gesendet worden war von seinem Vater? In ihm war kein Streit eben deswegen, weil er ohne Sünde war; in ihm war kein Streit eben deswegen, weil er nie etwas anderes wollte als den Willen seines Vaters, weil er, wie er selbst sagt, nichts von ihm selbst thun

konnte, sondern nur was ihm der Vater gezeigt. In uns ist Streit; das Fleisch hört nicht auf zu gelüsten gegen den Geist! Und indem nicht auf eine so ursprüngliche Weise, wie es in ihm der Fall war, der Wille unseres himmlischen Vaters uns einwohnt, indem nicht auf eine ursprüngliche Weise Christus in uns lebt: so hört auch das eigene Leben, das Leben des alten Menschen, wie wahr es auch sei, daß er seiner innern Kraft nach getödtet ist, niemals ganz auf in unserm Leben. Und wo dieser Zwiespalt noch waltet: wie können wir mit diesem gesendet werden von ihm in die Welt, wie er gesendet war von seinem Vater? wie können wir etwas ausrichten, das auch nur im Geringsten verglichen werden könnte mit seinem Werke? Darum freilich sind wir nur in der That und Wahrheit seine Gesendeten, wenn der Friede in uns hergestellt ist; nur in den Augenblicken unseres Lebens, wo der Streit geschlichtet ist, wo wir sagen können, wenn er doch immer so ausschließend, so rein in uns lebte wie jetzt, wenn wir doch immer so gewiß wären, nichts anderes als ihn in unserm Dasein und Wirken zu zeigen, wie es wohl in diesem seligen Augenblick ist: nur dann sind wir in der That seine Gesendeten und können wirken in Uebereinstimmung mit der Art, wie er wirkt, gesendet von seinem Vater.

Wohlan meine andächtigen Freunde, dazu ist das gemeinsame Leben der Christen, dazu finden wir uns zusammen als bedürftig eben dieses seines Friedens, darum vereinigen wir uns unter seinem Kreuz und bei seinem Wort, um immer aufs neue von der Kraft, die allein alles andere überwinden kann, durchdrungen zu werden und sie uns gegenseitig mitzutheilen, damit der Schwache gekräftiget werde durch den Starken, und um Augenblicke zu haben, die, indem sie alles Irdische ausgleichen, indem wir uns mehr, als es sonst möglich ist, zu seinem Frieden erheben, einmal wieder ganz neu sein Leben im Innern unseres Gemüthes begründen. Und so rüsten wir uns alle aus jeder für sich und alle zusammen einer durch den andern, um aufs neue gesendet zu werden als die Seinigen und zu wirken in der Welt als seine Gesendeten. Aber Friede ist auch nicht nur Mangel des innern Streits so wie des äußern! Dieses große reiche und heilige Wort ist ganz gleich mit dem, welches uns vorher in unserm Gesange beschäftigt hat, denn Ruhe und Friede ist eins und dasselbe. Aber beide bestehen nicht nur darin, daß kein Streit sei, daß keine Zwietracht walte: nein, es gehört ein wirksames, kräftiges und sicheres Gefühl des Lebens und Daseins dazu, und das ist es, was der Erlöser aussprechen wollte, wenn er zu den Seinigen sagt, daß er ihnen seinen Frieden gebe und lasse. Diese innere Sicherheit und die Fülle göttlicher Kraft, die in ihm wohnte, dies Einssein mit dem Vater und dieser Friede ist beides eins und dasselbe; und so auch, wenn er uns seinen Frieden wünscht und mittheilt, will er nicht nur dies, daß kein Streit in uns sei und unter uns, sondern daß das lebendige Bewußtsein der uns von ihm einwohnenden göttlichen Kraft uns ganz durchdringe und mit einer festen Zuversicht beselige. Das war sein Friede und seine Einheit mit dem Vater, daß er wußte, der

Vater sei in ihm und wirke in ihm; deswegen war das der Ausdruck seines Friedens in ihm, daß er sagte, er wisse, sein Vater wirke in ihm, so lange es Tag ist; das ist es was wir gesungen haben, Ruhe sei vorzüglich da zu finden wo der Gehorsam ist, und nur in diesem treuen Gehorsam können wir uns seines Friedens bewußt sein. Wie wäre es auch anders? Entweder müßte sonst seines und unseres himmlischen Vaters gebietendes Wort schweigen in uns, und das wäre in der That ein solcher Friede, der keiner ist; oder wir müßten uns im Widerspruch befinden gegen dasselbe, und das wäre dann die schlimmste Zwietracht. Also wenn wir seines Friedens voll sind, muß auch seine Kraft in uns mächtig sein, wie sehr wir auch zu den Schwachen gehören; wir haben seinen Frieden nur in der beständigen Wirksamkeit für ihn und sein Reich. Wird diese in uns geschwächt, hört sie auf, tritt Entgegengesetztes gar in unser Leben ein, und wir wähnten noch des Friedens zu genießen: das wäre ein betrüglicher Friede, der uns in das alltägliche Leben der Nichtigkeit zurückführen könnte. Haben wir einmal seinen Frieden geschmeckt, so können wir ihn auch nur festhalten in der freudigsten Mitwirkung zu seinem Werke, in der allein befriedigenden Erfüllung seiner Gebote, das heißt in dem lebendigen Bewußtsein der Liebe Gottes, die durch ihn ausgegossen ist in unsere Herzen. Das allein ist der Friede, und nur wenn wir uns dessen ungestört erfreuen, können wir von ihm gesandt sein und als seine Gesendeten von ihm zeugen eben durch das, was uns innerlich treibt und regiert.

So, meine andächtigen Freunde, hat er zu seinen Jüngern geredet in den Tagen seiner Auferstehung; und immer noch tönt dies Wort in unsere Ohren, und es muß auch noch dieselbe Kraft haben, die es damals bewies. Was können wir uns Größeres denken, als von ihm gesendet zu sein und in seinem Namen zu leben und zu wirken in der Welt; so daß auch durch uns die, die ihm zwar angehören, aber noch an Schwachheit leiden, gestärkt werden in ihrer Schwäche; daß auch durch uns das unter uns aufwachsende Geschlecht zeitig eingepflanzt werde in sein Reich, lieb gewinnen lerne seine Gestalt, verehren lerne den, den der Vater gesandt hat und in seinem Leben und Sein die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennen! Und was auf der andern Seite können wir Besseres verlangen dagegen, als daß auch wir, wo wir schwach sind, Stärkung finden und Kraft bei denen, die er gesendet hat an uns? Und diese Gegenseitigkeit in diesem Bunde, das ist es allein, worin wir die Liebe beweisen können, mit welcher er die Welt geliebet hat, worin wir uns als seine Jünger zeigen, daß wir gegenseitig suchen das Heil zu schaffen, zu erhalten, zu mehren, welches er der Welt gebracht hat. Wenn dann alle, die seinen Namen bekennen, immer mehr seinen Frieden verkündigen und austheilen als seine Gesendeten und so sein heilbringendes Leben in der Welt fortführen: o wie wird dann überall in der Gemeinde alles, wenn auch nur dem Scheine nach feindselige sich immer mehr verlieren; wie wird allein

die Liebe uns lehren die Wahrheit erkennen; wie wird das Herz fest werden, wenn es auf diesem einzig sicheren Grunde beruht; und wie werden wir es ihm nachrühmen können, daß in der Wahrheit, wenn er in uns lebt, wir auch seinen Frieden um uns her verbreiten können wie er, den der Vater gesandt hat! Amen.

Lied 710, 4. 5.

XII.

Am Sonntage vor Pfingsten 1833.

Lied 249. 300.

Text. Apostelgesch. 1, 21. 22.

So muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus- und eingegangen, von der Taufe Johannes an bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden.

Meine andächtigen Zuhörer! Diese Worte sind das Ende eines Vortrages, welchen der Apostel Petrus an die versammelten Christen hielt, und worin er ihnen den Vorschlag machte, die Zahl der Apostel wiederum zu ergänzen. Die Begebenheit selbst, nach der Ordnung zu urtheilen, wie sie uns in der Geschichte der Apostel erzählt wird, fällt in die jetzt wiedergekehrten Tage nach der Himmelfahrt des Herrn, aber ehe der Tag der Pfingsten erfüllet war. Sie war die erste Handlung, welche die Apostel des Herrn gemeinschaftlich mit den übrigen Christen aus ihrem Eignen als eine eigene und freie Willensbestimmung vollbrachten, um eine Einrichtung in der Gemeinde zu machen; und wenn wir sie mit einander genauer betrachten, so werden wir daraus sehen können, worauf es überall bei einer richtigen Entwickelung der Einrichtungen in der christlichen Kirche ankommt. Lasset uns meine Andächtigen zuerst das Verfahren, welches dabei beobachtet wurde, genauer mit einander erwägen, und dann zweitens sehen, was für eine Anwendung wir auch auf uns und auf eine dem angemessene Führung der christlichen Angelegenheiten davon zu machen haben.

I. Wenn wir also zuerst die ganze Handlung, wie sie uns erzählt wird, genauer erwägen: so sind die Worte, die wir vernommen

haben, so der eigentliche Schlußstein der ganzen Rede des Apostels, aber dasjenige zugleich, woraus sich das Folgende unmittelbar entwickelt, daß wir von hier aus den Hergang des Ganzen vollkommen übersehen können. Einer, sagt der Apostel, muß mit uns den übrigen Aposteln ein Zeuge der Auferstehung des Herrn werden, weil nämlich Judas, der, wie er vorher sagt, mit uns gezählet ward, hingegangen ist an seinen Ort. Er führt also als einen Beweggrund an, daß die Zahl solle aufrecht erhalten werden, welche der Herr selbst, wie es scheint bestimmt hatte, und welche so fest angenommen war unter allen denen nicht nur, welche an Christum schon glaubten, sondern auch unter denen, die sich nur näher um diese Angelegenheit bekümmerten, daß die Zwölfe und die Apostel des Herrn durchaus eins und dasselbe waren. Aber wie lange wurde denn diese Zahl aufrecht erhalten? Es geschah nach einigen Jahren, daß der Herr sich aus einem der größten Widersacher des Christenthums einen eifrigen Verkündiger desselben bereitete, der hernach von sich sagte, er habe unter den Aposteln so viel gearbeitet als sie alle; und da war also die wiederhergestellte Zahl schon überschritten. Und nicht lange darauf geschah es, daß Herodes den Jakobus, den Bruder des Johannes, einen von jenen dreien, die dem Erlöser noch besondes nahe standen, und die öfters auf eine ausschließende Weise als Zeugen der merkwürdigsten Augenblicke seines Lebens genannt werden, hinrichten ließ; aber keineswegs wurde hernach daran gedacht, einen Apostel zu wählen an dessen Stelle. Und das unterblieb nicht etwa deswegen, weil nun Paulus an seine Stelle getreten und die Zahl der Zwölfe damit wieder ausgefüllt worden wäre; sondern wie Paulus den übrigen zwölf gleich geachtet wurde und kein Unterschied weiter gemacht zwischen ihm und ihnen, so wurde auch Barnabas, der Genosse, ihm gleich gestellt, und sie machten keinen Unterschied weder zwischen beiden noch zwischen ihnen und sich. Kurz, von der Zahl zwölf war schon damals nicht mehr die Rede. Was hatten also die Apostel für einen Grund, jetzt die Zahl aufrecht zu erhalten, die doch so kurze Zeit nur bestehen sollte, und von der sie auch damals gewiß schon sehen konnten, daß sie nicht lange bestehen könne bei der Bedingung, die sie daran knüpften? Denn, so sagt Petrus, Einer von denen, die die ganze Zeit über, die der Herr Jesus unter uns aus- und eingegangen ist, von der Taufe an, das heißt von der Zeit an, wo Jesus selbst anfing zu verkündigen, das Reich Gottes sei nahe herbei gekommen, bis auf den Tag seiner Himmelfahrt, — nur ein solcher, sagt er, könne Zeuge seiner Auferstehung werden, der die ganze Zeit über, die Jesus unter ihnen gewandelt hatte, ihn begleitet hätte. Solcher gab es nun damals freilich noch mehrere, das sehen wir deutlich, indem die Gemeinde aus ihnen zwei den Aposteln vorstellte: aber wie lange konnte es noch solche geben? wie lange konnte es dauern, daß die auch allmählig hinübergerufen wurden aus dem Zeitlichen? und dann wäre doch diese Regel, diese Art und Weise, wie die Zahl der Apostel sollte ergänzt werden, nicht mehr auszuführen ge-

wesen. Aber wenn wir zurückgehen auf das, woran ich schon erinnert habe, wie wenig hat diese Regel selbst gegolten, außer eben in diesem einen Fall! Die Apostel legten diesen Maßstab nicht mehr an, als sie urtheilen sollten über den geheimnißvollen Beruf, durch welchen Saulus war ein Paulus geworden; und wenn sie ihn angelegt hätten, so hätten sie dieses besonders von Gott erwählte Werkzeug seiner rechten Stellung beraubt, dem Ansehen seiner Verkündigung geschadet und den, der so eigenthümlich vom Herrn berufen war, einer Regel wegen, die doch eigentlich nur sie gemacht hatten, hintenangestellt. Aber weit entfernt waren sie auch, als es hierauf ankam, diese Regel halten zu wollen; und doch konnte der hier beschriebene Vorgang unter ihnen noch nicht vergessen sein; doch war die Zeit noch zu kurz, als daß die Sache hätte zurückgetreten sein können im Gedächtniß; zumal noch viele vorhanden waren, die im Grunde ihres Herzens der Verkündigung des Paulus nicht trauten, und diesen hätte es willkommen sein müssen, die Apostel zu erinnern an die Regel, welche sie selbst gestellt hatten. So wenig war die Art, wie die Apostel damals verfuhren, etwas, das lange hätte bleiben können in der Ordnung der christlichen Kirche.

Aber lasset uns auch die Hauptsache erwägen. Als nämlich Petrus jene Ergänzung vorschlug und zugleich die Regel aufstellte, nach welcher dabei verfahren werden sollte, und die wir oben betrachtet haben, hatte er vorher von dem Judas gesagt: Er war mit uns gezählet und hatte diesen Dienst und dieses Amt mit uns überkommen; und im Verfolg seiner Rede wendet er eine Stelle der Schrift auf ihn an, daß nun eben sein Aufsichtsamt sein Bisthum ein anderer empfangen müsse. So sah er also damals die Zwölf an, daß ihnen ein besonderes Amt übertragen sei. Aber blieben denn die Apostel noch lange Zeit hindurch, so wie es Petrus hier darstellt, Inhaber eines besonderen Amtes? Als der Herr am Tage der Pfingsten durch die mächtige Ausgießung des Geistes mehrere tausend Seelen der Gemeinde zugewendet hatte, wird gesagt: Und alle die gläubig geworden waren, blieben fleißig und treu in der Lehre und Gemeinschaft der Apostel, und so zeigt sich uns, daß damals allerdings alles in ihren Händen war. Auf ihnen ruhte die ganze Leitung der neuen Gemeinde, und alles was zu derselben gehört, schien ihr ausschließliches Geschäft zu sein. Aber nicht lange darauf sehen sie sich selbst schon genöthigt dies Amt zu theilen, indem sie zu der Sorge für die äußeren Angelegenheiten andere berufen ließen durch die Gemeinde und sich selbst nur vorbehielten den Dienst der Belehrung und der Verkündigung des Wortes. Hieraus müssen wir allerdings schließen, daß noch einige Zeit in dieser Gemeinde zu Jerusalem die Apostel des Herrn, so lange sie dort vereinigt lebten, so lange sie zusammenwirkten, die einzigen Lehrer waren. Aber wie lange blieb diese Gemeinde zu Jerusalem selbst die einzige? Gott sei Dank! bald verbreitete sich das Evangelium über viele Gegenden, und alle neue Gemeinden mußten ihre Lehrer haben, und diese alle hatten eben so ihren Theil an den Gaben des Geistes und waren eben so

auf die Erinnerungen an den Erlöser und die von ihm überkommene Lehre gewiesen, als die Apostel selbst. Somit verschwand die eigenthümliche Würde der Apostel sehr bald, und wir mögen sagen, das Wort war schon in der Zeit, welche wir noch verfolgen können eben aus den Erzählungen des Buches, aus welchem unsere Textesworte genommen sind, nur noch eine besondere Ehrenbezeichnung, die aber doch nicht ausschließlich denen eignete, welche noch übrig waren von den Zwölfen, sondern allen vorzüglich ehrwürdigen und in ihrer Wirksamkeit gesegneten Lehrern gegeben wurde ohne irgend eine besondere Wahl oder Ernennung, welche hätte vorangehen müssen; mehr so erscheint es, als daß es ein besonderes Amt mit eigenthüulichen Rechten und Pflichten gewesen wäre. Und doch geht der Apostel in diesem Vortrag von der Voraussetzung aus, daß ihm und seinen Gefährten ein besonderes Amt übertragen sei, und daß eben deshalb auch die bestimmte Zahl müsse erfüllet werden.

Das, meine andächtigen Zuhörer, das war das Verfahren des Apostels. Fragen wir aber nun nach den Gründen desselben, so finden wir uns bei der Vergleichung mit dem, was so bald auf diese Handlung erfolgte, in nicht geringer Verlegenheit. So viel indeß sehen wir wohl aus dem Zusammenhang des Ganzen und aus der Art, wie sich diese Begebenheit zu dem was später geschah herausstellt, das die Apostel keinesweges der Meinung gewesen sind, in dieser Zahl zwölf, in diesem besondern Amt und Aufsichtsrecht, welches auf derselben beruhen sollte, eine Einrichtung zu machen, welche gleichsam für alle Zeiten der christlichen Kirche gelten sollte, oder ein Herkommen zu begründen, welches von da ab unverletzlich sein sollte. Denn wäre dies ihre Absicht gewesen, so würden sie eine andere Regel gestellt und auf die spätere Zeit Rücksicht genommen haben, da sie doch vorhersehen konten, daß es späterhin keine solche mehr geben konnte, die von Anfang der öffentlichen Wirksamkeit des Erlösers an bei derselben zugegen gewesen wären bis zu seiner Himmelfahrt. Das also haben sie gewiß nicht gewollt. Und eben so leicht werden wir uns überzeugen, daß sie nicht in der Absicht ihre Zahl ergänzen wollten, um dadurch, daß sie äußerlich so genau als möglich bei einer Einrichtung blieben, welche sich auf den Erlöser zurückführen ließ, dafür zu sorgen, daß ihr eigenes Ansehen um so sicherer aufrecht erhalten werde, so daß es also eigentlich ihretwegen gewesen wäre, daß diese Zahl, die von dem Erlöser selbst bestimmt war, unverletzlich erhalten werden sollte, so lange es sich irgend thun ließ. Denn wenn sie darauf bedacht gewesen wären, sich eine besondere Stellung zu bewahren oder einen engeren Kreis zu bilden, der immer die dem Erlöser zunächst Stehenden auch durch die bestimmte Zahl von allen andern unterscheiden sollte: gewiß, dann würden sie anders zu Werke gegangen sein. Wer würde es ihnen gewehrt oder wer auch nur gewagt haben, das Geringste dagegen einzuwenden, wenn Petrus, statt vor so vielen der damaligen Brüder, als nur zusammen kommen wollten — es waren aber etwa hundert und zwanzig an der Zahl —

einen Vortrag über diese Angelegenheit zu halten, sie vielmehr nur in jenem engsten Kreise besprochen hätte, wo außer den Aposteln niemand war als höchstens die Frauen, welche in Christi Gesellschaft gewesen waren, und die Brüder des Herrn, die nun schon zum Glauben an ihn bekehrt waren? Ja wenn diese ganze Angelegenheit nur da völlig abgemacht worden wäre, so daß die Apostel einen gewählt, sich diesen aus eigner Machtvollkommenheit zugeordnet und der Gemeinde nur Anzeige davon gemacht hätten, es sei also geschehen: gewiß, wenn sie so verfahren wären, nie hätte die Gemeinde einem Zweifel Raum gegeben, daß nicht die Apostel sich schon den Besten und Tüchtigsten würden gewählt haben, da es ja ihre Sache war und sie vornehmlich betraf, indem sie künftig mit ihm vereinigt wirken mußten. Da sie nun so nicht handelten, so sehen wir deutlich, um sich ein eigenes Ansehen zu bewahren, um sich etwas Ausschließliches vorzubehalten in der christlichen Kirche, darum haben sie es nicht gethan.

Fragen wir aber, was kann wohl der Grund davon gewesen sein, und warum war es denn dem Petrus und den anderen Aposteln so eilig? zumal sie doch die Anweisung des Herrn vor sich hatten, sie sollten nur so lange in Jerusalem bleiben, und lange würde es nicht mehr währen, bis sie die Verheißung in Erfüllung gehen sähen, daß sie würden angethan werden mit Kraft aus der Höhe! Warum warteten sie nicht wenigstens die Erfüllung dieser Verheißung ab, um ausgerüstet mit dieser Kraft aus der Höhe, zu thun was sie wollten? Diese Frage führt uns auf die erste traurige Veranlassung zu dieser Rede und diesem Vorschlag. Judas, sagt Petrus, war der Wegweiser und Führer derer geworden, welche Jesum gefangen nahmen, und war dadurch selbst herausgetreten aus der Zahl der Apostel; seine Stelle war leer, und dieses Bewußtsein einer auf solche Weise leer gewordenen Stelle bedrängte sie in ihrem Gefühl. Was konnte es Schmerzlicheres für sie geben, als daß einer aus ihnen aus dieser kleinen Zahl Verräther des Erlösers geworden war? Ja diese schmerzliche Erinnerung war gewiß nicht ohne allen geheimen Vorwurf; denn der Erlöser hatte es hie und da angedeutet in seinen Reden. Sie waren freilich ängstlich geworden, und Jeder hatte sich selbst geprüft, ob es wohl möglich sei, daß er so etwas thun könne, sollte es auch auf die unschuldigste Weise geschehen, die sich denken lasse: aber doch hätte nach solcher Warnung nicht jeder auf sich allein sehen müssen! Wie genau hätten sie wegen dieser Andeutungen des Erlösers ihre Schritte gegenseitig bewachen müssen, auf jedes Zeichen eines unsicher gewordenen Gemüths unter ihnen achten und darauf merken, ob nicht einer oder der andre unter ihnen eine verdächtige Verbindung anknüpfte! Von dem allen hatten sie nichts gethan und also scheinbar vieles versäumt, wodurch sie hätten diese schwarze Begebenheit verhindern können. In dieser schmerzlichen Erinnerung also wollten sie den Tag, der die Erfüllung der göttlichen Verheißung bringen sollte, nicht abwarten; nicht mit diesem Bewußtsein einer verstümmelten Zahl, nicht

in dieser schwermüthigen Erinnerung sollte die Kraft aus der Höhe sie finden; sie verlangten nach einer beruhigten und in das gewohnte Geleis zurückgekehrten Stimmung: und darum begehrten sie von der Gemeinde, daß ihre Zahl ergänzt würde, damit unter der Beschäftigung mit dem neuen Genossen das Andenken an den ausgeschiedenen gleichsam begraben würde und sie so die Lücke weniger fühlten, die freilich unter ihnen doch entstanden war und auch blieb. Aus der Art, wie die Rede des Apostels anfängt mit dieser Erinnerung an das Ausscheiden des Judas, wird es wohl klar, daß dieses in der That der Anknüpfungspunkt war und der innerste Grund für den Vorschlag, den Petrus that.

II. Auf diese Weise freilich, meine andächtigen Zuhörer, könnte es auf den ersten Anblick scheinen, als sei die ganze Handlung eben deswegen, weil sie sich so ganz auf die augenblicklichen Umstände bezog und auf den persönlichen Verhältnissen der Apostel beruhte, jeder näheren Anwendung auf uns und auf das, was zu allen Zeiten unseren Gemeinden obliegt entzogen, dem ist aber nicht so, und das lasset uns jetzt im zweiten Theil unserer Betrachtung mit einander erwägen.

Doch aber nicht blos aus dem angeführten Grunde möchten Viele glauben, es sei auf uns keine weitere Anwendung von dieser Handlung der Apostel zu machen, sondern weit mehr noch deshalb sei dies unthunlich, weil sie sich ausschließlich auf die bezog, die von dem Herrn selbst gesetzt waren, seine Heerde zu weiden und die Angelegenheiten der Gläubigen zu leiten; und das, so höre ich noch hinzufügen, ist ja doch nicht unser Beruf. Mag dies Beispiel der Apostel vielleicht lehrreich sein für die, welche jetzt eine ähnliche Stellung einnehmen: aber die Glieder der Gemeinde, was haben die über solche Einrichtungen und darüber, was dabei mehr oder weniger Gottgefälliges geschehen, nachzudenken? Was haben sie danach zu fragen, denn sie haben nichts dabei zu thun! Allerdings, meine andächtigen Zuhörer, ist ein solcher Unterschied da und bleibt, und er muß um so nothwendiger bleiben, je größer die Gemeinde des Herrn geworden ist, je wohlthätiger es ist, daß sie sich nicht in lauter kleine einzelne Gesellschaften zersplittert, wo eher Alle gleich sein können und solche Unterschiede weniger stattfinden, sondern daß sich die wahre Kirche des Herrn in großen weitverbreiteten Gemeinden erhält. Aber was diesen Unterschied nothwendig macht für alle Zeiten, das verringert ihn wenigstens für sehr viele Christen, für sehr viele von denen, welche an der unmittelbaren Leitung der Gemeinden nicht theilhaben. Ihr Christen, die ihr an einem Ort wie dieser lebt, in der Hauptstadt eines großen Reichs, desjenigen, dessen Oberhaupt allgemein für die rechte und sicherste Stütze der evangelischen Kirche deutscher Zunge gilt, an einem Ort, von welchem schon so viel Licht, aber auch, wir wollen es nicht läugnen, so viel Verwirrung ausgegangen ist: verkennet die Stellung nicht, die euch der Herr gegeben hat! Erinnert euch der Zeit, wo das ganze

Vaterland in einer tiefen Trauer darüber war, und man konnte es mit gewissem Grunde sagen, daß grade in dieser großen Stadt, die bestimmt sei, ihr Licht weit umher leuchten zu lassen, alles Licht, ja man fürchtete sagen zu müssen, auch aller christlicher Sinn untergegangen sei; wo bitter geklagt wurde über diesen Ort, daß so viele dem Christenthum feindselige Schriften von hier ausgingen, daß hier jede leichtsinnige Rede, jedes den Glauben als etwas Verkehrtes darstellende Wort den leichtesten Anklang finde und immer am willkommensten sei! Gedenket dieser Zeit; aber wenn ihr Gott dafür danket, daß sie sich gewendet hat, so vergesset um so weniger, daß ihr in der That bestimmt seid, weit umher einen nicht geringen Einfluß zu üben. Das ist richtig, daß die Leitung der Angelegenheiten der christlichen Gemeinden unter uns immer nur in den Händen Weniger sein kann, die so gestellt sind, daß von allen Seiten her die Kenntniß der wechselnden Zustände, der Mängel und Gebrechen, so wie alles Guten, das in weiteren Kreisen zerstreut vorgefunden wird, zu ihnen gelangt; diese allein können unmittelbar die Leitung der christlichen Angelegenheiten führen, das gilt jetzt wie damals. Aber im Uebrigen, wie verschieden ist unser Zustand von dem in der ersten christlichen Kirche! Jetzt wo so vieles gewirkt wird durch die sich weit umher verbreitende mündliche Rede, noch mehr durch die gedruckte Schrift, kann jeder, der in diesem Verkehr steht, rühmen, daß er einen Einfluß habe auf die gemeinsamen Angelegenheiten. Die, welche sich in öffentlichen Schriften vernehmen lassen, hören sie etwa nicht und fragen, ich will nicht sagen, was den Beifall der Menge gewinne, aber doch wofür sie werden eine Regung erwecken können, wofür sich ihnen hülfreiche Stimmen zugesellen werden und wofür nicht? So übt Jeder einen Einfluß durch seine Rede, durch sein Urtheil; Jeder hat durch die Art, wie er redet über die Angelegenheiten der Christen, wie er urtheilt über die Leitenden, wie er die Zustände sieht und darstellt, sei es in glänzenden, sei es in schwarzen Farben, einen Antheil an allem dem was geschieht. Ja wenn die öffentliche Stimme, die auf solche Weise entsteht, nicht selten verworren ist und in dieser Verworrenheit unwirksam: wie kräftig erscheint sie nicht, wenn Alle, sei es in diesem oder sei es in jenem übereinstimmen, ja auch dann schon, wenn es nur wenige sind, die ihr in sehr bestimmten Ansichten gegenübertreten! Darum kann jetzt keiner, der so gestellt ist, sagen, die Frage sei ihm etwas Fremdes, was gewirkt und wie gehandelt werden müsse in den Angelegenheiten der christlichen Kirche. Es ist, ehe es geschieht, ein Gegenstand für seine Empfindung, wenn er Antheil nimmt an der Gemeinde der Gläubigen, und was gethan ist, wird ein Gegenstand seines Urtheils; denn Niemand enthält sich aller Mittheilung. Und wer sich in größeren Kreisen vernehmen läßt, wessen Stimme selbst bis zu denen dringt, die unmittelbaren Einfluß auf die Leitung der Dinge haben: dessen Wort ist ein einflußreiches Wort, von dem er — möge es zum Guten ausschlagen, möge es Schaden bringen der Gemeinde — eine theure Rechenschaft abzulegen

hat vor Gott. Darum lasset uns sehen, was für Regeln den Aposteln in dem, was sie thaten, zum Grunde lagen, damit wir selbst darnach thun Jeder an seinem Ort.

Das erste ist gewiß dies. Aus ihrem ganzen Verfahren tritt uns das Bewußtsein entgegen, daß sie keine Einrichtung in der christlichen Kirche für etwas Unverletzliches und Unabänderliches hielten. Wenn sie vielleicht jetzt die Zahl der zwölf Apostel aus jenem besonderen Grunde ergänzen zu müssen glaubten, den ich ins Licht zu setzen gesucht habe: so thaten sie das wohl wissend, es werde doch nicht lange mehr so dauern können. Sie mußten voraussehen, diese Zahl könne nicht lange mehr aufrecht erhalten werden, als den allgemeinen Mittelpunkt bildend, von dem die oberste Leitung aller Gemeinden ausgehen solle; das zeigt sich, wie wir gesehen haben, an ihrem ganzen Verfahren in dieser Sache. Und wie wenig hätten sie auch ihren Herrn und Meister verstanden, wenn sie von einer anderen Voraussetzung ausgegangen wären und diese Ergänzung als etwas Feststehendes hätten einrichten wollen! Wie oft hatte er nur mit anderen Worten dasselbe gesagt, was sein Jünger so ausdrückt, daß der Buchstabe tödtet, der Geist aber allein lebendig macht. Alle Anordnungen, betreffen sie die Lehre oder betreffen sie die äußeren Angelegenheiten, sind insgesammt Buchstabe. Dadurch will ich sie keinesweges herabsetzen, — denn wie kann der Geist sich anders zu erkennen geben als durch den Buchstaben? — Aber es giebt in manchen Zeitpunkten Regungen des Geistes, stährend deren das innere Leben sich ganz anders gestaltet; es entfalten sich Flügel, die unter der bisherigen Decke nicht wirken können, sondern sie erst sprengen müssen; dann muß der Buchstabe wanken. Darum darf nichts von dieser Art angesehen werden, als solle, ja auch nur als dürfe es ewig bleiben; dies wäre nur ein trauriges Zeichen davon, daß der Geist der Kirche in der Gegenwart nicht mehr lebendig wirken könne, sondern daß sie regiert sein wolle ganz durch die Vergangenheit.

Aber dies Bewußtsein, wenn wir es festhalten — und es ist doch die einzige Vertheidigung für das Entstehen unserer evangelischen Kirche — in welche scheinbare Verwirrung kommen wir! Was soll bleiben und was vergehen, und wer soll das eine bestimmen oder das andere? Sollen wir selbst Hand anlegen und umstürzen, oder sollen wir warten, daß es von außen her geschehe? Schwer scheinen diese Zweifel zu entscheiden! Aber lasset uns nur darauf achten, wie die Apostel hier gehandelt haben, und wir werden zwei große Regeln finden, wodurch noch immer wie damals der Geist sich offenbart, und die für alle Zeiten richtig und wirksam bleiben werden. Zweierlei sehen wir in dem Betragen der Apostel offenbar: zuerst, sie wollten alles bisherige festhalten, so lange es festzuhalten war, nämlich so lange sie noch eine kräftige Wirksamkeit davon erwarteten, so lange ihr eigenes Bewußtsein ihm noch Zeugniß gab, daß es in das gemeinsame Leben eingreife, daß es ihren Kräften Unterstützung gewähre.

Dahin gehörte nun auch die Einrichtung des Herrn, in der sie selbst geordnet waren in solcher kleinen Zahl mit einander zu gehen. Daß das nicht immer so bleiben konnte, wußten sie wohl; aber so lange sie selbst nicht durch die Verbreitung des Christenthums andere Wege geführt wurden; so lange sie noch als ein solcher besonderer Verein an demselben Ort unter gleichen Verhältnissen fortwirken konnten: so lange, fühlten sie, habe diese Einrichtung noch Kraft und Wirksamkeit, und wollten sie erhalten. Der eine war hingegangen an seinen Ort durch eine That, die sie gern der Vergessenheit übergeben hätten: sie wählten einen andern, damit ihnen die Zahl bliebe, in welcher sie den Herrn so oft begleitet hatten; damit nicht an jenem Tage, an welchem sie angethan werden sollten mit Kraft aus der Höhe, der Herr zu ihnen spreche: Habe ich nicht euerer zwölf gewählt, nun seid ihr nur eilf? Um sich dies bittere Gefühl zu ersparen, darum suchten sie einen zwölften. Und wahrlich, wer den Segen in dem was längere Zeit wirksam gewesen ist, um das Gute zu erhalten, zu fördern, zu schützen, so verkennt, daß er es willkürlich vor der Zeit abbrechen kann, und es nicht vielmehr so lange zu bewahren sucht, als es diese Wirksamkeit noch an den Tag legt: der versteht sich wenig auf menschliche Dinge, und der bleibe lieber ganz davon, wenn es darauf ankommt, gemeinschaftliche Angelegenheiten zu leiten! Ja ganz anders wäre es gewesen, wenn die Gemeinde des Herrn damals zu Petrus und den anderen Aposteln gesprochen hätte: Seid doch nicht mehr Kinder im Glauben, sondern stark, wie es Männern geziemt! Was liegt an der Zahl? Möget ihr immer nur eilf sein, ihr seid doch eben so sehr die Gewählten des Herrn und uns eben so lieb als da ihr noch zwölf waret; wir werden eben so treu euren Worten glauben, und möge es auch geschehen, daß der Lauf der Dinge diesen oder jenen von euch abruft, wir werden eben so treu zu den übrigen halten, lieber als wenn ihr zwölf bleibt, aber manche wären nicht vom Herrn gewählt sondern von uns! Dann wäre es ein anderes gewesen! So war es aber nicht, sondern wie es ihre Ueberzeugung war, so war es auch die Ueberzeugung der Gemeinde, und darum war es auch etwas Wirksames Kräftiges Heilsames, was sie erhalten wollten und auf diesem Wege allein erhalten konnten.

Die zweite Regel ist dann aber diese, daß sie die Gemeinde fragten. Davon war früher niemals die Rede gewesen, konnte auch nicht die Rede sein, so lange der Herr auf Erden wandelte. Denn so lange ging alles von ihm aus, er allein kannte die Werke seines Vaters, er allein offenbarte dessen Willen, und so bestimmte er auch schon im Voraus manche Regeln, nach denen seine Gemeinde sollte geführt werden. So hatte er denn auch dieses schon geordnet, wenn an diesem oder jenem Bruder etwas nicht sei, wie es sein solle, und er den Einzelnen nicht hören wolle, dann solle es gebracht werden vor die Gemeinde. Und immer stärker, immer kräftiger macht sich die Stimme der Gemeinde geltend. In den späteren Zeiten der Geschichte der Apostel als Paulus eine Schaar von Gläubigen als solchen, die Zu=

vor Heiden gewesen waren, schon gestiftet und sie frei gemacht hatte von den Vorschriften des Gesetzes, das nur für das Volk des alten Bundes gegeben war, als man deshalb ungerechter Weise den Verdacht auf ihn geworfen hatte, er sei ein Feind des Gesetzes: da geschah es, als er nach Jerusalem kam, und er zuerst zu den Aposteln ging und ihnen erzählte, wie Gott seine Verkündigung gesegnet habe, daß diese ihm bekannten, wie es viele Eiferer um das Gesetz in der Gemeinde gebe, und wie er unter diesen verschrieen wäre, als wolle er das Gesetz gänzlich abschaffen. Da wurde nun in Ueberlegung genommen, was geschehen müsse, um diesen Theil der Gemeinde von dem Ungrund jenes Gerüchtes zu überzeugen und dadurch zu beruhigen. So sehr hatte sich damals schon die Stimme der Gemeinde geltend gemacht! Daher erscheint uns nun, was die Apostel hier thaten, als eine klare und richtige Voraussicht, die der lebendige Geist der Wahrheit in ihre Seele legte. Das, wovon sie bestimmt erwarteten, es werde sich immer kräftiger und allgemeiner geltend machen, das suchten sie selbst ins Leben zu rufen, indem sie die erste große Angelegenheit, welche in Frage kam, in die Hand der Gemeinde legten. Sie hatten auch nicht einmal das bestimmt, daß die Gemeinde ihnen zwei Männer stellen solle zur Auswahl, sondern diese hätte auch gleich einen wählen können, wenn er nur die Eigenschaften besaß, welche sie gefordert hatten. So vertrauten sie der Gemeinde und stellten sich gleichsam unter sie, indem sie nur solche sein wollten, die vorangingen mit gutem Rath, nicht mit Gebot. Denn das hatte ihnen schon ihr Herr und Meister gesagt, daß sie nicht Herrscher, sondern Diener der Gemeinde sein sollten. Und gewiß, für alle Zeiten ist diese Regel eben so wichtig für die Gemeinde, als jene vorher beleuchtete. Denn wo die eigennützige Sucht herrscht, Neuerungen hervorzubringen, etwas zu zerstören in dem christlichen Leben, was es auch immer sei, das noch wirksam ist: da waltet ein schlimmer Geist, der nicht in die Angelegenheiten der Gemeinde eingreifen soll. Wo es aber ganz an einem ahnenden Vermögen fehlt; wo die Zustände der christlichen Kirche so wenig in ihrer Wahrheit begriffen werden, daß die, welche die Gemeinde leiten, nicht vorher erkennen, was bald genug kommen wird, um es lieber bei Zeiten selbst zu Kraft und Wirksamkeit zu bringen und in guter Ordnung und unter festen Regeln herbeizuführen, wo dies fehlt, da müssen die Angelegenheiten der Gemeinde bald in Verfall kommen.

Aber lasset mich noch eines mit wenigen Worten erwähnen, etwas Großes und Wichtiges für uns alle! Was war geschehen, das die Veranlassung gab zu dieser wichtigen Begebenheit? Der Abfall nicht nur, sondern auch der Verrath eines aus der kleinen Zahl der Bekenner des Herrn. Welcher Gegenstand für den heiligen Unmuth, welcher zu entbrennen pflegt, wo die göttliche Gabe mit Füßen getreten wird! welche Gelegenheit für jenen glühenden Eifer, der, wenn er alles andere umher mit entzünden möchte, was nicht von gleicher Glut er=

griffen ist, um so mehr alles Feindselige zu verzehren droht! Aber wie milde redet Petrus, er, der immer gleich aufloderte; mit welcher sorglichen Mäßigung, um ja keine leidenschaftliche Bewegung in den Gemüthern zu erregen; wie hütet er sich, auch nicht ein heftiges Wort auszusprechen! Das ist das stärkste, was er von dem schnöden Verräther sagt: Judas ist ein Wegweiser geworden derer, die Jesum fingen, er ist abgewichen von diesem Dienst, daß er hinginge an seinen Ort! Wenn er anders geredet, wenn er der tiefen Trauer seines Herzens Raum gegeben und dem Unmuth seiner Seele Luft gemacht hätte: wäre es wol anders möglich gewesen, als daß die ganze Versammlung diesen Unmuth und Eifer getheilt hätte? Aber würden sie dann im Stande gewesen sein, mit solcher Unbefangenheit dem weitern Vortrag des Apostels zu folgen, eine so besonnene Maßregel zu nehmen, indem sie unter mehreren zwei darstellten, die so gleich waren, daß sie zwischen beiden nicht zu entscheiden wußten? Wären sie so aufgeregt in der Stimmung des Gemüths gewesen, mit reinem Herzen zu flehen zu dem Herzenskündiger, daß er ihre Wahl lenken möchte auf den, von dem die möglichste Förderung des Reiches Gottes zu erwarten sei? O der Eifer auch um das Größte und Heiligste, wenn er das Gepräge der Leigenschaft annimmt: dann thut er nicht, was recht ist vor Gott; dann ist das Auge des Geistes getrübt. Darum, meine andächtigen Freunde, ist es eine schöne Sache um den Eifer für das Haus des Herrn; es ist etwas Großes für die Sache der Wahrheit, und kein Eifer, sofern er nur rein ist, kann zu stark sein. Aber alles Ding hat seine Zeit es ist gut, dem Eifer Luft machen, damit er uns nicht verzehre, aber nur nicht in dem Augenblick, wenn gehandelt werden soll, nicht in der Verbindung mit einem Entschluß! Wo es darauf ankommt, daß etwas geschehe, da thut der übel, der in leidenschaftlicher Stimmung handelt; und darum war das in diesem Augenblick so groß an dem Jünger des Herrn, daß er auf so mäßige Weise sprach! Aber wie lassen sich alle Abweichungen von dem reinen Sinne der Kirche, wie lassen sich alle verschiedenen Meinungen über die Lehre oder über die beste Weise, die Gemeinde zu leiten, wie läßt sich irgend etwas dieser Art, wie es unter unsern Kirchengemeinden streitig ist, vergleichen mit der That des Judas! Und doch wie oft hören wir den Eifer ganz in der leidenschaftlichen Gestalt des Unwillens, ja des Zorns, der niemals weiß, was er thut; wie oft hören wir ihn die Christen offen auffordern zum Handeln; Und sei es auch immer nur ein Wort der Zustimmung oder Verwerfung, denn auch das kann sich zur großen und wichtigen That entwickeln! Darum ist es das Erste überall, wo gehandelt werden soll, daß wir niemals die rechte Besonnenheit verlieren, und die haben wir nur so lange, als wir im Stande sind, alle Personen, wie alle Verhältnisse mit Unbefangenheit zu betrachten, nur so lange als wir uns bewußt sind, daß wir betend aufsehen können zu Gott; denn nur das Gebet ist ihm angenehm, welches aus reinem Herzen kommt, nicht aus einem von leidenschaftlichem Wesen verblendeten Eifer!

Sehet da, meine andächtigen Freunde, auch unsere Aufgabe! Halten wir so mit Treue, was wir empfangen haben von den Vätern, und wovon wir fühlen, es sei noch lebendig kräftig unter uns; sehen wir mit solcher Liebe und Treue in die Zukunft hinein, daß uns nichts entgehen kann, was dem Hause des Heren noth thut: so wird uns der Herr schon entgegen kommen mit dem, dessen seine Gemeinde bedarf. Und wie er seine Vorgänger hatte, ihm Bahn zu brechen, so sind auch wir gern die Vorläufer der bessern Zukunft, um die Thäler auszugleichen und die Hügel zu ebnen, damit das künftige Geschlecht freie Bahn findet, die Gemeinschaft Gottes in noch schönere Gestalt zu bringen. Halten wir uns in dieser Besonnenheit und Mäßigung des Gemüths: dann werden auch wir, so oft es noth thut, mit Kraft angethan werden aus der Höhe und werden dazu wirken können, daß die Gemeinde des Herrn sich baue, würdig nach seinem Namen genannt und als sein geistiger Leib dargestellt zu werden, dessen Haupt in der Höhe leitet und nicht leidet, daß irgend ein Anderer regiere. Amen!

(Lied 495, 1. 2.)

XIII.

Am zweiten Pfingsttage 1833.

Lied 271, 261.

Text: 1. Kor. 3, 16.

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?

Meine andächtigen Zuhörer! Diese Worte hat der Apostel nicht etwa geredet zu solchen, die unmittelbar Theil gehabt hätten an der großen Begebenheit, welche geschah, als der Tag der Pfingsten erfüllet war; auch nicht etwa zu solchen wie die, von denen wir heut in unserer epistolischen Lektion gelesen, daß auf die Verkündigung des Apostels Petrus ähnliche Zeichen sich an ihnen ereigneten, und die Gegenwart des göttlichen Geistes sich dadurch auf eine unerwartete und ungewohnte Weise kund gegeben habe. Denn solche Erscheinungen kamen nur in seltenen Fällen vor und an Einzelnen; wo aber allmälig große Gemeinden in dem Glauben an den Erlöser entstanden, da geschah es durch die allmäligen ruhigen, in ihrem Fortschreiten sowohl, als auch schon in ihren ersten Anfängen größtentheils unmerklichen Wirkungen des Wortes der Verkündigung. Auf diese Weise hatte sich auch die Gemeinde in Korinth theils aus solchen, die früher

Juden waren, gesammelt, theils auch waren viele hinzugetreten, die in dem Wahn des Heidenthums geboren und erzogen waren. Zu solchen also redet der Apostel diese Worte, wodurch er ihnen eben die Würde derjenigen, die an dem göttlichen Geist Theil haben, zu erkennen geben und sie ihnen auf eine ihnen allen wohlbekannte Weise beschreiben will. Wisset ihr nicht, sagte er, daß ihr Gottes Tempel seid? Das konnten beide Theile jeder auf seine Weise verstehen. Diejenigen wußten, was er meinte, welche hergekommen waren bei dem Heidenthum; unter denen alles voll war von solchen heiligen Stätten, die der Verehrung von Wesen bestimmt waren, welche freilich nur für Ausgeburten eines alten Wahns zu halten sind, unter dem sich aber doch das Verlangen nach der Gemeinschaft mit dem Ewigen, wie abgestumpft es auch gewesen sei, verbarg und offenbarte zu gleicher Zeit. Er konnte aber dasselbe auch zu denen sagen, welche der alten Offenbarungen Gottes theilhaftig geworden waren; denn auch dort war ja schon vor Alters erbaut und nach zwiefacher Zerstörung immer wieder erbaut worden ein Tempel mit Händen gemacht für den Höchsten. Indem er also seiner Gemeine sagt: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid? so wußte er, daß die Züge dieses Bildes beiden Theilen aus dem, was ihnen bekannt war, sich vergegenwärtigen würden. Ueberdies aber finden wir auch in mehreren Stellen sowohl der Schriften dieses Apostels, als anderer Schriften des neuen Bundes diesen Ausdruck auf eine zwiefache Weise angewendet auf die Christen. In unserem Brief sagt der Apostel Paulus an einer andern Stelle (1 Kor. 6, 19.): Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Tempel Gottes sind, in denen sein Geist wohnt, und seid also nicht euer selbst: so daß da die Einzelnen jeder für sich genommen der Tempel sind; aber er sagt auch anderwärts (Ephes. 2, 20.), die ganze Gemeinde des Herrn, auf den Grund der Apostel und Propheten gebauet, sei ein solcher Tempel Gottes, eine Behausung Gottes im Geist, in welchen die einzelnen Genossen des Glaubens insgesammt mit eingebaut wären, welche eben in demselben Sinn an einer andern Stelle der Schrift genannt werden lebendige Steine (Petri 2, 5.), aus denen sich der Herr seinen geistigen Tempel erbaut. Auf beides werden also auch wir zu sehen haben, wenn wir das große Wort des Apostels verstehen wollen, sowohl wie es anwendbar ist auf die Einzelnen, als auch auf die gesammte Gemeinde des Herrn.

I. Fragen wir uns nun, meine andächtigen Zuhörer, was denn das Wesentliche war in einem jeden Tempel, und sehen zuerst auf jenen Reichthum von heiligen Gebäuden fast überall in den Ländern der vielgöttischen Menschen: so war das Wesentliche, daß in jedem solchen vorhanden sein mußte ein heiliges Bild, gleichviel von welchem Stoff mit wie viel, oder wie wenig menschlicher Kunst verfertigt, welches eines von jenen Wesen nicht etwa nur abbilden und andeuten sollte, sondern gewissermaßen darstellen und die Kraft seines

Daseins in sich enthalten. Aber auch in dem Tempel, welcher dem einigen Gott gebauet war, von welchem kein Bild konnte oder durfte gemacht werden, und früher schon in der wandelbaren Stiftshütte: auch da fand sich ein besonderes Heiligthum, welches als die Stätte der eigentlichen Wohnung des Jehovah unter seinem Volke angesehen wurde, wo seine Gegenwart sich auf mancherlei Weise verkündigte, so daß die Gewißheit des Volkes von seinem Verhältniß zu seinem Gott, wie durch einzelne Erfahrungen immer erneuert, so auch an diesen heiligen Ort besonders geheftet wurde.

Hat nun der Apostel an dieses Hauptstück auch zunächst gedacht bei seinen Worten: wie gilt dies, wenn wir doch Tempel Gottes sind, von uns selbst als einzelnen Gliedern der Gemeinde des Herrn? Jenes Heidnische war freilich ein Wahn, davon herrührend, wie auch der Apostel in seinem Brief an die Römer (Röm. 1, 18.) sagt, daß die Menschen die Wahrheit in ihrem freien Lauf aufhielten durch ihre Ungerechtigkeit, daß sie sich das höchste Wesen zerspalteten in eine Menge von solchen Einzelheiten, welche, je zahlreicher sie wurden, um so weiter entfernt bleiben mußten von der höchsten Vollkommenheit, so daß sie sich nicht nur der menschlichen Gebrechlichkeit näherten, sondern oft waren es Wesen unterhalb des menschlichen Daseins, welche doch als göttliche verehrt wurden. Das war ein Wahn; aber doch werden wir gestehen müssen, nur auf eine sehr ähnliche Weise ist in jedem von uns ein göttliches Bildniß anzutreffen. Der Geist mit seinen Gaben, der Glaube und die Liebe, durch die er thätig ist, gestalten sich in jedem Einzelnen nur zu einem solchen unvollkommnen, nicht von allen Seiten auch nur sich selbst gleichen Bilde. Es sind einzelne Züge, die sich in manchen Augenblicken des Lebens fast ins Unkenntliche verlieren, in anderen wieder deutlicher hervortreten, aus welchen wir aber immer, wenn sie auch durch Fremdartiges beigemischte mannigfaltig entstellt sind, ahnen können, daß da in der That etwas throne von dem höchsten Wesen, daß da der Geist Gottes hauche, lebe und wirke. Und nicht nur mit den Einzelnen steht es so, sondern wenn wir die ganze Christenheit, wie sie jetzt auch in eine große Menge von einzelnen Kirchengemeinschaften gespalten ist, betrachten, werden wir nicht läugnen können, daß jede einen Strahl von jenem ewigen Lichte in sich trägt; jede stellt auf eine ihr eigenthümliche Weise aber deshalb auch unvollkommen das Bild dessen dar, nach dessen Namen sich alle nennen. Solche aus gebrochenen Strahlen bestehende Bilder des göttlichen Daseins und Lebens, der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Lichts sind alle die getheilten Versammlungen der Christen ohne Unterschied. Aber wenn wir die Christenheit in ihrem ganzen Sein betrachten, wenn wir für einen Augenblick das Auge des Geistes so erleuchten können und das Feuer der Liebe in dem Innern zu solcher Gluth erwärmen, daß diese Verschiedenheiten uns nicht mehr abstoßend berühren: dann finden wir in ihnen zusammengenommen nicht nur den ganzen Christus, so wie den

ganzen ungetheilten Geist Gottes, sondern wir schauen darin auch den Vater an, der sich in dem Sohn offenbaret hat, und übersehen es, wie aus einem Mittelpunkte alle jene verschieden gebrochenen Strahlen des göttlichen Lichtes ausgehen. Denn wie auch der Leib des einzelnen Menschen ein Tempel Gottes heißt, unerachtet nicht dieser unmittelbar, sondern nur das innerste Heiligthum der Seele, vermöge dessen sich sein Geist über alles Irdische erhebt, der eigentliche Wohnsitz des göttlichen Geistes sein kann, von wannen er dann bald stärker, bald schwächer, weil das Fleisch nie aufhört zu gelüsten wider den Geist, sich auch nach außen offenbart: so ist auch die christliche Kirche in ihrer ganzen äußern Erscheinung der Tempel Gottes, wiewohl nur in ihrem innersten, von eben diesen Spaltungen nicht berührten Leben der Geist Gottes in seiner ganzen Fülle wohnt. Und haben wir uns so von dem Allgemeinen, was es heißt ein Tempel Gottes sein, weil der Geist Gottes in uns wohnt, überzeugt: so lasset uns nun auch nach einander die bedeutendsten einzelnen Züge uns näher vor Augen stellen.

II. Zunächst, meine andächtigen Zuhörer, war jeder Tempel, mehr als irgend ein anderes von Menschenhänden errichtetes Gebäude, ein Gegenstand der tiefsten Ehrfurcht und der genauesten und treuesten Sorgfalt für Alle, in deren Gebiet er sich befand, und welche eben in demselben den Wohnsitz eines höheren Wesens ehrten. Schon der äußeren Gestalt wegen, weil sie zu erkennen gab, dieses Gebäude sei nicht für irgend eines der Geschäfte des gewöhnlichen Lebens, nicht zur Schlichtung menschlicher Händel und Angelegenheiten bestimmt, sondern ein Gebäude zur Verehrung solcher Wesen, vor denen der menschliche Geist sich niederwerfen soll: schon um deswillen war jeder Tempel ein Gegenstand der Verehrung für Alle. Und ist das nicht überall unter uns ebenso jeder einzelne Mensch? Ja wohl, meine Theuren, schon ehe wir ihn noch als einen Wohnsitz des göttlichen Geistes erkennen, gleich wie er das Licht dieser Welt erblickt und uns noch nichts darstellt als die menschliche Schwäche und die Gebrechlichkeit eines vorübergehenden Daseins. Nur erst wenn das Auge allmälig ein Zeuge des innewohnenden Geistes wird, dadurch, daß es nach Licht strebt und daß es den Ausdruck der Liebe von sich giebt, dann erst fangen wir an, ein geistiges Leben zu erkennen; aber wie weit noch davon entfernt, ein Wohnsitz des göttlichen Geistes zu sein! Und doch, weil wir wissen, das Kind ist hierzu bestimmt, so betrachten wir es mit der überall unserer Liebe zu Kindern sich einmischenden heiligen Scheu, wie sie einem Tempel des Höchsten gebührt; so widmen wir seinem schwachen Dasein schon die zärtliche Sorgfalt einer Liebe, welche nicht nur die Liebe ist zu einem unseres Geschlechts; sondern, wenn sie rechter Art ist, wenn sie aus dem Glauben herstammt, so hat sie Theil an der ehrfurchtsvollen Liebe zu Gott, von dem, so wie alle guten Gaben kommen, so vor allen auch diese, daß

nicht aufhören immer aufs neue ins Dasein zu treten die einzelnen Erscheinungen des Lebens, in denen sich sein Geist offenbart. Ach und geräth der heranwachsende Mensch hernach in diesen nie ganz zu beendigenden Kampf zwischen Geist und Fleisch; bemerken wir in manchen Augenblicken seines Lebens dieses Ringen des göttlichen Geistes mit dem was Feindschaft ist wider Gott, nämlich dem Fleischlichgesinntsein; gewahren wir das Seufzen der Kreatur, welche sich sehnet nach der Freiheit der Kinder Gottes, zu der sie aber immer nur mangelhaft gelangen kann: o welche Scheu und Ehrfurcht soll uns da ergreifen; wie gern sollen wir jedem in bescheidener Liebe unsere hülfreiche Hand darbieten, wo wir es vermögen, um ihn in diesem Kampf zu unterstützen; und wie sollen wir uns in inniger Ehrfurcht erfreuen jeder Wirksamkeit des göttlichen Geistes in diesen Kämpfen des irdischen Lebens! Und welche Sorgfalt und Treue beweiset die wahre christliche Liebe dadurch, daß wir gegenseitig unser wahrnehmen und uns einander reizen zu guten Werken, durch die sich der Geist Gottes in den Einzelnen verkündigen kann! So ehren wir in jedem unserer Brüder den Tempel Gottes.

Aber die Gemeinde des Herrn im Ganzen betrachtet, wiewohl sie auch nur ein sich immer erneuernder Tempel ist, der noch höher und herrlicher hinaufsteigen soll, doch werden wir sagen müssen, in ihr erkennen wir die volle Offenbarung des höchsten Wesens in dieser Welt. Nicht nur, wenn wir sie mit jenen Zuständen vergleichen, wenn die Menschen das, was wie der Apostel sagt allen kund ist, daß nämlich Gott sei, verkannt haben und ihn nicht gepriesen, sondern eben weil sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhielten, in düsteren oder frevelhaften und leichtsinnigen Wahn versunken sind; nicht nur wenn wir zurückdenken an die Zeiten des alten Babels, wo zwar der einige Gott erkannt wurde, aber doch nur auf eine so unvollkommene Weise, als ob er nur Einem Volke und Einem Geschlechte der Menschen eignete, und doch von dem größten Theile nur so verehrt, als ob er ein Wesen wäre, welches mehr durch Furcht und Schrecken vor seinem Zorn die Menschen regieren wollte und könnte, nicht wie der, welcher sich als die ewige Liebe offenbart; nicht nur, sage ich wenn wir diese Vergleichung anstellen, erkennen wir in der Gemeinde der Gläubigen den einzigen Tempel Gottes: sondern auch wenn wir die menschliche Weisheit auf ihrer höchsten Höhe betrachten, welche sie freilich auch nicht hätte ersteigen können, wenn sie nicht dazu geborgt hätte die Kräfte des Evangeliums, ja welche sie nicht anders würde erblickt haben als bei seinem Lichte. Denn wie unstät und schwankend stellt uns auch diese das Bild des höchsten Wesens dar! Wie unentschieden schwankt die Waage, ob sie es als das höchste Leben darstellen soll oder nur als die todte Nothwendigkeit aller ewigen Ordnungen und Gesetze! Und indem sie so den Urgrund aller Dinge zu erkennen und sich in die Tiefen des Seins zu verlieren strebt: wie wenig vermag sie das Gemüth des Menschen in den Zusammenhang

mit dem ewigen Vater der Liebe hineinzuführen, es sei denn, daß sie sich ganz hingiebt in die Tiefen des Evangeliums und lieber, als ohne dieses noch etwas für sich sein zu wollen, nur eine Mitverkündigerin dieses Lichts und Lebens wird. Aber weil nun dieses auf solche Weise in der Gemeinde des Herrn seinen Wohnsitz hat: welcher Gegenstand der Ehrfurcht soll sie nicht und muß sie nicht für Alle sein! Welche Sorgfalt sollen wir ihr nicht widmen! Wie muß nicht jeder auch der geringste Dienst, den wir ihr leisten können, für uns ein Kleinod sein und ein Schatz, und was wir für sie thun, uns als das Beste erscheinen, was wir auf Erden zu thun vermögen, denn wir thun es für die Hütte Gottes im menschlichen Geschlecht.

Aber nicht nur als einen noch wachsenden Tempel stellt der Apostel die Gemeinde des Herrn dar, meine guten Freunde, sondern der Zusammenhang, aus welchem die Worte unseres Textes genommen sind, führt uns noch auf eine ganz andere Betrachtung. Der Apostel sagte vorher, einen anderen Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, Jesus Christus; aber auf diesen baut der Eine weiter mit köstlichen und dauerhaften Stoffen, der Andere mit vergänglichen, welche leicht wieder auseinander getrieben werden und also der Bau zerstört. Und wenn Einer so baut, so wird freilich sein Werk das Feuer der göttlichen Prüfung nicht aushalten, sondern es wird untergehen; aber er selbst, weil er doch nichts anderes wollte, als den Tempel des Herrn bauen, wird gerettet werden aus diesem Feuer heraus. Und nachdem er das gesagt, fährt er fort: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben. So stellt er uns also diesen Tempel dar als einen solchen, der auch noch mancher Verderbniß ausgesetzt ist, dessen höher hinansteigender Bau zum Theil auch wieder zerstört werden kann, wenn nichtiges menschliches Werk mit hineingekommen ist wissentlich oder unwissentlich; und er ruft ein Wehe aus über den, der ihn verdirbt. Was ist das anders als der Ausdruck der tiefsten Verehrung, von der er selbst erfüllet war gegen diesen geistigen Tempel, und was anders als eine Aufforderung zu der größten Sorgfalt, die wir ihm widmen sollen, damit er bewahrt werde vor allem, was vergänglich und nichtig ist, und wir nichts hineinbauen als das, was dem einigen Grunde, der gelegt werden konnte, gemäß ist, und was wir in Christi Namen und auf sein Geheiß hineinsetzen können in sein ewiges Gebäude.

III. Ein Tempel, meine andächtigen Zuhörer, war dann aber auch ein Ort, wo viele theure Andenken göttlicher Wohlthaten aufbewahrt wurden; überall in seinen Außenwerken war ein solcher geschmückt mit den dankbaren Gaben derer, welche der Verehrung der Wesen, die dort herrschten, Befreiung von irgend einem Uebel des Lebens oder Erreichung irgend eines gewünschten Gutes zu verdanken glaubten. Und läßt sich auch wohl beides trennen, daß der Ort, wo das höchste

Wesen wohnen soll und verehrt wird, nicht auch derselbe sei, der die Aeußerungen der Dankbarkeit der Beschützten, der Gepflegten, derer denen Wohlthaten zu Theil geworden sind, in sich schlösse? So ist es auch in dem geistigen Tempel des Herrn. Jeder, in dem der Geist des Herrn wohnt, wie klein auch und unscheinbar sein Wirkungskreis sei in menschlichen Dingen, ist doch gewiß immer umgeben von einzelnen Seelen, welche in dem kämpfenden Fortschreiten auf dem Wege des Heils oft Belehrung, oft Unterstützung, oft Warnung bedürfen. Jedes solche Werk richtet ein dankbares Andenken auf in dem Gemüthe, an welchem es geschehen ist, und so ist jeder Einzelne, in welchem der Geist Gottes wohnt und durch welchen er wirkt, ein solcher, auf den mancherlei geistige Wohlthaten Gottes nicht als auf ihren Urheber, denn der ist immer nur einer und derselbe, aber doch als auf den Ort bezogen werden, an welchem und von welchem aus sie uns sind zu Theil geworden. Und betrachten wir erst die Gemeinde des Herrn, wie reich ist sie an solchen Weihgeschenken! Welche Wohlthaten hat sie gehäuft über das menschliche Geschlecht, und wie hat sie sich überall redende Denkmäler ihres Daseins gestiftet! Wie viele Irrthümer sind aufgehoben worden, wie viele Gegenden haben sich aus Stätten des Krieges und der Zerstörungssucht in Wohnungen des Friedens und Werkstätten einer ruhigen Bildung verwandelt! Wie viele Fortschritte in allem, was wohllautet nicht nur vor Gott, sondern auch vor Menschen, verdanken ihr allerlei Menschen und Völker; nicht nur die, welche selbst schon aufgenommen sind in diese Gemeinde, oder zu denen wenigstens das Licht des Evangeliums schon durchgedrungen ist, sondern auch andere erfreuen sich ihrer Wohlthaten, ohne sie noch zu kennen. Bedenken wir nun, meine Freunde, daß die Menschen, wenn sie ihre irdischen Angelegenheiten ordnen, wenn sie auf ihr und ihrer Nachkommen äußeres Wohl Bedacht nehmen, wenn sie den Tempel der Gesetze ergänzen und ausbauen, und alle ihre Verhältnisse von gegenseitigen Rechten und Pflichten mit immer höherer Weisheit reiner und dauerhafter einzurichten streben, daß sie dann nicht eigentlich die unmittelbaren Geschäfte der Gemeinde des Herrn betreiben, sondern weltliche Dinge: in dieser Eigenschaft aber gerade was für Gaben und Geschenke haben sie nicht der christlichen Kirche dargebracht! Vergleicht nur, wie in den ersten Zeiten die Verkündiger des Evangeliums theils verachtet waren, theils verfolgt, so daß sie ihr Zusammenhalten bis zu äußerer Unsichtbarkeit verbergen mußten, entfernt von den Wohnungen der Menschen, um an unterirdischen Stätten und bei nächtlicher Weile ihrem Gott ihr Lob darzubringen. Und nun welch ein Ansehen genießt in aller Welt die Gemeinde des Herrn, zu welcher Stufe der Ehre ist sie erhoben; wie sind ihr in vielen Ländern auch in den bürgerlichen Beziehungen der Menschen besondere Vorzüge verliehen; wie hoch werden die geachtet, welche sich ihrer Angelegenheiten auf besondere Weise annehmen! Das alles sind die dankbaren Gaben und Weihgeschenke, welche ihr in Anerkennung der

Güter, womit der göttliche Geist und seine Wirkungen auch die irdischen Verhältnisse gesegnet hat, von alten Zeiten her dargebracht worden sind und noch immer aufs neue dargebracht werden. Je weniger nun diese dargebrachten Gaben äußerlich ins Auge fallen wollen, je weniger sie uns mit den wie sehr auch hochgeachteten, doch nichtigen Dingen dieser Welt verwickeln, sondern je mehr sie geistiger Art und auch dadurch dessen, den sie ehren sollen, würdig sind, daß sie der Gemeinde des Herrn einen wohlthätigen Einfluß sichern auf die Angelegenheiten der Menschen: um desto lieber dürfen sie uns sein. Aber wenn der, welcher in einen Tempel eintrat, etwa ausschließlich verweilte bei den dort aufgestellten dankbaren Gaben und Weihgeschenken; wenn er daran sei, die menschliche Kunst bewunderte oder sich in das Gedächtniß rief, was die Inschriften ihm sagen von der Geschichte der Menschen: dann gelangte er nicht zu dem inneren Heiligthum, und die Zeit, die er der Betrachtung der göttlichen Dinge widmen wollte, verging ihm nur über diesen äußeren Nebendingen. Darum lasset uns diese der Gemeinde ertheilten Ehrengaben wohl bewahren, aber nicht dabei verweilen! Wir sollen uns nicht freuen, wir sollen nicht darauf einen vorzüglichen Werth legen, noch unser Herz daran hängen, wie die Gemeinde des Herrn äußerlich geehrt wird; sondern daß nur in ihrem Innern der Geist Gottes frei sei und sich äußern könne, daß nur alle Glieder immer mehr zusammenstimmen zu Aeußerungen desselben Lebens, alle ihre Handlungen aus derselben Quelle herrühren: das allein soll der Gegenstand unseres eifrigsten Bestrebens sein.

IV. Aber ein Tempel war auch ein Ort, wohin häufig die Menschen kamen, um in zweifelhaften Fällen sich über wichtige Dinge Raths zu erholen. So war es in den Tempeln heidnischer Menschen. Da ertönten Göttersprüche auf mancherlei geheimnißvolle Weise den Fragenden: ach, oft dunkel genug, oft mehr dazu gemacht, sie zu mißleiten, als ihnen den rechten Weg zu zeigen, oft erst späterhin recht verstanden und dann die Menschen in dem Wahn bestärkend, das höchste Wesen sei neidischer Natur und habe seine Freude daran, uns Sterbliche, wenn es uns zu wohl ergehe, in Irrthum und in Schaden zu führen, auch wenn wir uns ihm demüthig und flehend nahen. Aber es war so auch in dem Tempel, der dem Jehovah erbaut war und früher schon in jener wandelbaren Hütte des Stifts. Dahin ging Moses, dahin sein Bruder, dahin später die Nachfolger desselben, wenn sie Rath suchen wollten bei dem Gott ihrer Väter; da empfing Moses dessen Befehle und kehrte zurück mit leuchtendem Antlitz; dahin ging der Hohepriester und erkannte an dem geheimnißvollen Schilde, das er sich umhängte, was in zweifelhaften Fällen der Wille des Höchsten sei. Ist es denn aber auch eben so in dem geistigen Tempel des Herrn? Ja, meine Theuren, aber nur auf geistige Weise. Wer in demselben Rath und Anweisung sucht in Beziehung auf einen äußeren

Erfolg: o dem wird es oft freilich nicht so gehen wie Jenen, die durch den nachtheiligen Erfolg bestärkt wurden in einem verderblichen Wahn, aber doch so, daß er erkennen wird, uns gebühre nicht das Zukünftige zu wissen, und wenn einer doch irgend Zeichen folgt, wird er finden, daß Gottes Wege nicht die unsrigen sind, und daß, was einem begegnet, sich oft sehr verschieden zeigt von dem, was er darunter gewünscht und gesucht hat. Aber ganz anders ist es, wenn wir Rath suchen in geistigen Dingen. Wenn wir uns da nicht selbst trauen, wenn wir in unentschlossene Verwirrung gerathen durch die einander unterstützenden und einander bekriegenden Gedanken, welche auf diese und jene Seite sich wenden: o wo besser als in diesem geistigen Tempel können wir Rath und Hülfe finden in Beziehung darauf, wie wir unser Herz bewahren und unser Gewissen sicherstellen können, damit wir nicht wählen, was dem Herrn mißfällig ist, und ohne es zu merken, einer verkehrten, aus dem sinnlichen Triebe hervorgehenden Stimme folgen, die Stimme unseres Gewissens hingegen hintansetzen. Wenn wir in solchen Fällen Rath suchen wollen: was ist leichter, als daß wir das unbefangene Gemüth irgend eines redlichen Christen fragen, der weit außer dem Gesichtskreise unserer Zweifel und Verwirrungen steht, der in dem Augenblicke kein anderes Maß hat, als das Wort Gottes, nach dem er sich und uns zu richten sucht? Aber noch sicherern Rath finden wir, wenn wir auf die Gemeinde des Herrn als einen göttlichen Tempel sehen, eben deswegen, weil in diesem Tempel jenes Wort des Herrn wohnet, weil dasselbe immer verständlicher und zugänglicher zu machen das gemeinsame Bestreben aller derer ist, die sich dem Dienst der Gemeinde des Herrn weihen, weil die weisen Sprüche desselben immer vielfältiger anzuwenden auf das Leben das gemeinsame Geschäft unserer öffentlichen Versammlungen und Erbauungen ist. Ja hier soll jedes zweifelhafte Gemüth zur Entscheidung kommen; hier soll in allen Fällen, wo unser Verstand sich verwirren will, jeder bei dem klaren Licht des Evangeliums das rechte finden; hier wird uns die Ueberzeugung nicht fehlen, welche von oben kommt; und Keiner, der sich um seine Gemeinschaft mit dem Erlöser aufs neue zu beleben, mit seinen Gläubigen versammelt: Keiner wird hinweggehen, ohne im Allgemeinen sicherer erleuchtet, besser berathen und in Stand gesetzt zu sein, daß er festeren Schrittes seinen Weg wandele. Das sind die Sprüche, welche hier ertönen in dem geistigen Tempel des Herrn.

V. Aber endlich in jedem Tempel war das eine Hauptsache, daß darin das Werk der Versöhnung getrieben wurde zwischen den Menschen und den höheren Wesen, welche da verehrt wurden. Durch Opfer und Gaben oder heilige Gebräuche mancherlei Art läuterten und entsündigten sich die, welche wußten, daß sie sich versündigt hatten an dem höheren Wesen welches da thronet. Da wurden Opfer und Gaben gebracht für bekannte und unbekannte Vergehungen; da wurde der geglaubte Zorn der höheren Wesen gemildert und ihre Gnade

wieder erworben; und in dem Tempel des alten Babel geschah es jährlich einmal, daß der Hohepriester in das Allerheiligste ging, wo die Herrlichkeit des Höchsten thronte, indem er an den Deckel der Bundeslade das Blut der Versöhnung anspritzte, und dadurch sollte das Gedächtniß der Sünden bei Gott hinweggenommen sein. Aber wie der Verfasser des Briefes an die Hebräer sagt, diese Opfer vermochten doch nichts als ein Gedächtniß der Sünde für die Menschen selbst zu stiften, das wiederholt werden mußte alle Jahr. Dieser selbe Brief stellt uns den Erlöser dar als den Hohenprister, der einmal eingegangen ist in das allerheiligste, das nicht mit Händen gemacht ist, und nicht mit fremdem Blut der Thiere sondern mit seinem eigenen um eine ewige Erlösung zu vollbringen. Aber eben diese wird nun vollbracht in der Gemeinde des Herrn. Denn worin besteht sie anders als in der Gewißheit, daß in der belebenden Gemeinschaft mit diesem Hohenpriester, der in das Allerheiligste nämlich den Himmel selbst eingegangen ist, auch wir Genossen sind der Liebe, welche der Vater trägt zu seinem Sohne; daß er uns nicht als fremde sondern als die Glieder seines Leibes bei seinem Vater vertritt; und daß nachdem er selbst nicht mehr hier ist der unmittelbare Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens auf der Erde, die Gemeinde derer ist, die an den Namen seines Sohnes glauben, das ihnen dargebotene Heil annehmen und von dem Geist, den er ja als den Tröster an seine Stelle gesendet hat, sich leiten lassen. Und wodurch wird der Mensch dieser Versöhnung sicher und gewiß, wenn nicht dadurch daß in seinem Gemüth der Friede wiederhergestellt wird, daß das Bewußtsein seiner Verschuldungen, wenn gleich er es nicht ablegen kann, doch aufhört ihn zu drücken, und zwar nur deswegen weil er weiß, die Kraft des ewigen Lebens, welche in Christo offenbaret ist, muß immer mehr die Macht der Sünde hinwegnehmen, und der Geist sich immer mehr siegreich bewähren in jenem Kampfe gegen das Fleisch. Wenn diese Versöhnung nicht vollbracht würde in jedem einzelnen gläubigen Gemüth; wenn nicht jedes solches eine Offenbarung wäre, eine sichtbare unverkennbare Darstellung von dem Frieden, der durch die Gemeinschaft mit dem Erlöser der Welt in die menschliche Seele kommt; wenn nicht die Gemeinschaft der Gläubigen — eben indem sie mit vereinten Kräften allem Bösen Widerstand leistet, nicht anders jedoch als so daß sie das Böse überwindet durch das Gute, — wenn sie nicht dahin strebte, überall die Liebe zu offenbaren, die nirgends eifert, alles hofft, sich jedem guten Werke widmet ohne alle Selbstgefälligkeit und Selbstsucht; wenn nicht dieser Friede sich überall kund gäbe: so wäre sie nicht mehr die Gemeinde des Herrn, das ist der heilige Altar der Versöhnung. Daß wir getreu sind und hören auf die Stimme des Geistes, die in uns wohnt: von da muß jedem einzelnen Gemüth, von da muß dem ganzen der Friede kommen, um dessentwillen uns die Gemeinschaft der Gläubigen als das Himmelreich dargestellt wird, indem wir durch den Glauben aus dem Tode zum Leben und zwar zum ewigen Leben durchgedrungen sind.

Aber wenn wir auf die Worte unseres Textes zurücksehen, meine andächtigen Zuhörer; wie geschieht es, daß der Apostel, der selbst jene Gemeinde von Christen gegründet hatte, der lange Zeit in derselben in gesegneter Wirksamkeit gewesen war, doch zu jenen Christen sagt: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid? als ob er sie doch in Verdacht hätte, sie könnten es etwa vergessen haben, und in der Leitung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten könnte dem Ganzen oder auch einem jeden einzelnen in der Führung seines Lebens dieses Bewußtsein doch wieder verschwinden. So muß es wohl gewesen sein, das bedeuten seine Worte; und freilich auch wir mögen oft genug Veranlassung haben uns zuzurufen: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? Ach wir sollen es uns zurufen, so oft einer den andern darüber ergreift, daß etwas in seinem Gemüth vorgeht, was nicht begriffen werden kann aus einer Wirkung des göttlichen Geistes, so oft einer den andern darüber ergreift, daß er sich verirrt hat in den Dienst des sinnlichen und nichtigen, weit entfernt von dem Tempel des Herrn. Wohlan dazu ist jede christliche Mittheilung, dazu sind diese öffentlichen Versammlungen, aber was wohl mehr als diese Tage des Gedächtnisses an die erste Ausgießung des göttlichen Geistes! Seitdem ist dieser Tempel Gottes, in welchem sein Geist wohnet, weiter erbaut und fester gegründet, und alle, die Theil haben an seinen Segnungen, sollen dessen gedenken, nicht nur damit sie nicht leichtsinnig auf irgend eine Art den Tempel Gottes verderben, sondern auch damit sie auch ihrerseits, so wie für sie gebaut worden ist, nicht aufhören weiter zu bauen. Und dazu denn, damit wir uns dessen recht bewußt werden, möge uns diese heilige Feier der Ausgießung des Geistes gesegnet sein, auf daß wir aufs neue uns reinigen mögen zu einem nicht unwürdigen Wohnsitz desselben; auf daß wir in unserem Gedächtniß auffrischen alle Segnungen, die uns geworden sind, seitdem der Geist Gottes auch in uns übergegangen ist, und wir ein Verständniß haben von dem ewigen Worte des Heils und des Friedens; daß wir uns alle jeder an seinem Theil als rüstige Bauleute erweisen, welche nichts vergängliches nicht solches, das durch die Flamme der Prüfung wieder zerstört werden muß, sondern unvergängliches bauen an dem Tempel des Herrn und sich dereinst freuen, wie gering es auch sei, ihres Werkes, weil es in Gott gethan ist. Amen.

Ja heiliger Gott und Vater! dazu sind wir ja Alle berufen, daß wir dich nicht etwa suchen sollen in den unerreichbaren Höhen des Himmels, nicht in irgend einer Ferne, wie gesagt ist: Wer wird über das Meer hinüberfahren, um es uns zu holen. Nein! dein Wort ist nahe in unserem Munde und unserem Herzen, dein Geist hat sich uns gewählet zum Wohnsitz, und dir und deiner Gnade sei gedankt, daß du uns dessen gewürdigt hast durch die Sendung deines Sohnes. O möchten wir uns Alle immer mehr hineinleben in die selige Gemeinschaft seines Lebens, auf daß sein Geist überall

mächtig sei in unserer Schwachheit, auf daß immer mehr das göttliche Leben sich unter uns verherrliche, und wir in der That darstellen den geistigen Leib Christi! Dazu erneuere dein Geist uns immer herrlicher das wahre Bild deines Sohnes, dazu nehme er es fortwährend in der Gemeinde der Gläubigen von dem theuren Eigenthum und Besitz Christi, um es uns zu erklären, dazu sei er uns und bleibe, wozu er gesandt ist, ein Leiter in alle Wahrheit. Dann gewiß, heiliger Vater im Himmel, wird er auch immer deutlicher in uns rufen: Lieber Vater, und nichts wird sein zwischen dir und uns, sondern wie der Erlöser es verheißen hat, du in uns und wir in dir! Dazu, gütiger Gott und Vater, laß die Feier dieser schönen festlichen Tage, dazu aber auch überall und immer jede Verkündigung und jede Betrachtung deines heiligen Wortes gesegnet sein in der Gemeinde Christi, damit sie auf ihn, als auf den einigen Grund, immer fester höher und herrlicher sich erbaue u. s. w.

(Nach dem Kirchengebet.) Lied 287, 3 – 5.

XIV.

Am 1. Sonntage Trinitatis 1833.

Lied 47. 464.

Text. Matth. 16, 24.

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern. Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.

Meine andächtigen Zuhörer! Es ist ein sehr merkwürdiger Zusammenhang, in welchem der Erlöser diese Worte gesprochen hat. Er hatte seine Jünger gefragt, wer denn die Leute sagten, daß er sei, und was sie selbst von ihm meinten, und nachdem Petrus für sich und in dem Namen der Uebrigen geantwortet hatte, sie wüßten wohl, er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes: so hatte er ihm darüber seinen vollen Beifall gegeben und ihm gesagt, das habe ihm nicht Fleisch und Blut offenbaret, das könne er weder aus sich selbst, noch von anderen Menschen her wissen, sondern sein Vater im Himmel. Aber unmittelbar darauf, denn so erzählen es übereinstimmend alle unsere drei ersten Evangelisten, unmittelbar darauf, als der Erlöser anfing, seinen Jüngern vorher zu sagen, daß er nun in Jerusalem werde leiden müssen und überantwortet werden und getödtet, und Petrus

ihm darauf entgegnete: Herr, schone doch dein selbst, auf daß dir das nicht widerfahre: da wies er ihn von sich mit einer harten Rede, als ob er in diesem Augenblick von einem Geist, der ihm gänzlich widerstrebe, in Besitz genommen sei und nicht suche was göttlich, sondern was menschlich ist. Unmöglich aber konnte der Erlöser das nicht mehr im Sinne haben, was er so kurz vorher demselben Jünger gesagt hatte; und wir müssen uns also beides als mit einander verträglich denken, daß der Glaube an Christum den Sohn des lebendigen Gottes, der in der That die Offenbarung Gottes selbst in dem menschlichen Gemüth ist, in einem sein könne, zugleich aber doch jener Sinn, welchen der Erlöser auf eine solche Weise von sich wies. Und als er den Petrus so angeredet, da sprach er zu der Gesammtheit seiner Jünger, wie auch darin alle drei Evangelisten übereinstimmen, die Worte unseres Textes, worin er also gleichsam dieses zu der Bedingung macht, unter welcher allein der Glaube, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei, den Menschen zu seinem Jünger machen kann, daß nämlich jeder sich selbst verleugnen müsse und sein Kreuz auf sich nehmen.

Wenn wir nun eben diesem Zusammenhange nach erwägen, meine christlichen Zuhörer, wie die Worte unseres Textes in Verbindung stehen mit der Vorherverkündigung des Erlösers von seinem bevorstehenden Leiden — wie wir denn in dem ganzen Inhalte derselben nur wiedererkennen ein anderes Wort des Herrn, als er sagte: Es kann dem Jünger nicht besser gehen als dem Meister, und dem Diener nicht besser als dem Herrn: so werden wir gern gestehen, daß dieses Wort ganz in die damaligen Umstände der ersten Jünger des Herrn hineingehört, ganz angemessen den ersten Zeiten des Christenthums, als noch das aufrichtige und treue Bekenntniß zum Erlöser natürlich mit vielen Leiden verbunden war: aber eben deshalb, so könnte man wohl leicht hinzufügen, für uns habe es keine wahre Geltung mehr. Indessen gewiß wird Jeder, der dies letztere hört, sich selbst fragen, sollen, dürfen wir denn einen solchen Unterschied machen in den Reden des Erlösers, daß einiges davon sich nur bezöge auf den nächsten Kreis, unter dem er lebte, für den er redete, und nur anderes solche allgemeine Worte und Vorschriften seien, welche der ganzen Gemeinde der Gläubigen bis an das Ende der Tage gegeben sind? Diese Frage, meine andächtigen Zuhörer, entzweit auf mancherlei Weise die Christen und ist fast immer, aber besonders auch in unseren Tagen eine Ursache vielfältigen Streites unter ihnen geworden; und in der That müssen wir das, wenn wir es genau überlegen, auch sehr natürlich finden. Konnten wir wohl wirklich überzeugt sein, unser Herr und Erlöser habe wahrhaft als Mensch unter Menschen gelebt, wenn er nicht auch, wie sie ihm gegenwärtig waren in Beziehung auf das jedesmalige Bedürfniß, also für den Augenblick und aus der besonderen Kraft, die dieser gab und forderte, zu den Menschen geredet hätte? So müssen wir denn auf

der einen Seite glauben, daß gar vieles unter seinen Reden von dieser Art gewesen sei: aber auf der anderen Seite wußte er es nicht, und war es ihm nicht auch immer gegenwärtig, daß er nicht nur für das damalige Geschlecht, noch weniger nur für die kleine Heerde redete, welche ihm damals folgte, sondern daß er gesendet sei als der Erlöser der Welt, so daß immerdar allen menschlichen Gemüthern Licht und Wahrheit in Beziehung auf die göttlichen Dinge nur in seiner Vollkommenheit aufgehen werde und könne aus der Kraft seiner Rede, aus der Weisheit seines Mundes? Mußte er also nicht immer neben der Menge des Volkes und seinen Jüngern alle die, welche durch ihr Wort an ihn gläubig werden würden, bis an das Ende der Tage im Sinn und im Herzen tragen? Das eine läßt sich eben so wenig leugnen als das andere. Was bleibt uns also übrig zu sagen, als es müsse sich wohl so verhalten mit den Reden des Erlösers, daß sie größtentheils, werden wir wohl sagen können, zwei verschiedene Seiten haben; einiges in ihnen habe seine ganze Kraft nur in den Beziehungen und Verhältnissen des Augenblicks, für den er sprach, aber in allen sei eine für alle Zeiten bestehende und gültige Wahrheit vorhanden: und aus diesem Gesichtspunkte lasset uns mit einander über diese Vorschrift des Erlösers nachdenken, daß, um sein Jünger zu sein, der Mensch sich selbst verleugne und sein Kreuz auf sich nehmen müsse.

Lasset uns zuerst das Beedenkliche erwägen, was nicht ausbleiben könnte, wenn wir diese Rede des Erlösers ganz so, wie er sie in dem damaligen Zusammenhange gesprochen, allgemein nehmen wollten; dann aber zweitens die beständig gleiche, auch uns treffende, auch uns eben so nothwendige Wahrheit derselben zu Herzen nehmen.

I. Zuerst also, meine andächtigen Zuhörer, wenn der Erlöser sagt: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und so folge er mir nach: so waren diese Worte höchst treffend in dem unmittelbaren Zusammenhang, in welchem er sie sprach. Sie beziehen sich auf die wohlgemeinte, freilich nur aus herzlicher Liebe hervorgehende, aber doch ganz unangemessene und verkehrte Zusprache seines Jüngers, daß er sich selbst schonen solle, damit ihm solches Leiden und ein solcher Tod, wie er zu verstehen gab, nicht widerfahre. Er deutet ihnen an, auch sie würden in seiner Nachfolge über sich ergehen lassen müssen, was ihnen schwer falle und widerwärtig sei, so daß wir die Ausdrücke Selbstverleugnung und Kreuz nicht anders verstehen können, als wie wir uns ihrer auch im täglichen Leben bedienen. Aber wenn wir diese Vorschrift in demselben Sinne allgemein machen wollen: so entsteht eine zwiefache Verwirrung in den Gemüthern, je nachdem sie so oder so beschaffen sind.

Bedenket nur zunächst, wie groß der Unterschied ist in dem Verhältnisse, in welchem einzelnen Menschen die Widerwärtigkeiten und

Trübsale dieses Lebens zugelegt sind. Und diese Ungleichheit beruht keineswegs auf den wenngleich nur äußerlichen, aber doch in einem gewissen Sinne für die ganze irdische Laufbahn der Menschen feststehenden Unterschieden des Standes und des Geschäftes. Nein! in dem Gebiete der Dürftigkeit und in dem des üppigen Reichthums, auf der Stufe der Niedrigkeit und in den Verhältnissen derer, welche hoch gestellet sind in der menschlichen Gesellschaft, finden wir auf jeder beides an und für sich in gleichem Maße. Unter den Einen wie unter den Andern giebt es solche, die immerfort bewegt werden von den Stürmen des Lebens und aus einem Unheil, aus einem Schmerz und Leiden kaum gerettet, wieder dem andern preisgegeben werden. Aber ebenso findet sich in dem unscheinbarsten und einfachsten Leben selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen oft eine äußerliche Ruhe, ein stiller Friede, welcher wenig getrübt wird, so daß das Leben wenig Leiden und eigentlichen Schmerz darbietet. Diese Unterschiede haben vielmehr eine ganz andere Quelle, sie haben ihren Grund auf der einen Seite in dem uns so tief verborgenen, aber unsere Wißbegierde immer aufs Neue reizenden geheimnißvollen Zusammenhange zwischen dem, was leiblich ist, der irdischen Natur angehörig, und zwischen dem, was geistig ist in unserem Wesen; auf der anderen Seite entstehen sie auch aus den mancherlei Verwickelungen, in welche das Leben eines Jeden in Beziehung auf die allgemeinen Verhältnisse gerathen kann, je nachdem sich Begebenheiten und Umstände, welche gar nicht von den Einzelnen abhangen und den Niedrigsten wie den Höchsten treffen können, so oder anders in seinem Leben ordnen und stellen, also am meisten demjenigen ähnlich, was wir nach unserer kurzsichtigen Schwachheit in diesem Zusammenhange der irdischen Dinge als das Zufällige, was keiner Berechnung unterliegt, wofür kein Gesetz aufgestellt werden kann, anzusehen gewohnt sind.

Wohlan denn, denken wir uns also ein ängstliches und um sein Heil besorgtes Gemüth, welches sich diese Vorschrift des Erlösers tief eingeprägt hat, daß es nöthig sei sich selbst zu verleugnen und sein Kreuz auf sich zu nehmen um sein Jünger zu sein; ein solches Gemüth ist aber in jener sonst so wünschenswerthen ruhigen Lage, eben so fern von großen Glücksfällen als von tief greifenden Schmerzen und Leiden, ungestört hingehend in den Verhältnissen, welche ihm angewöhnt sind und angebildet von Jugend an, ohne eine bestimmte Veranlassung sich zu verleugnen, irgend, etwas was in den gewohnten Kreis seines Lebens hineingehört sich zu versagen, seien übrigens diese Verhältnisse welche sie wollen: welche Zweifel werden da ein solches ängstliches Gemüth ergreifen, daß es ihm bei dem bereitesten Willen nicht gelingen will des festen und sicheren Zeichens sich zu bemächtigen, woran der Herr seine Nachfolger erkennen will. Wenn es nun nichts giebt, worin sich zu verleugnen; wenn es nun kein Kreuz giebt auf sich zu nehmen: woher die Gewißheit, daß er uns doch rechnet zu seinen Nachfolgern; woher die Gewißheit, daß der lebendige Glaube an ihn als den Sohn

Gottes uns der von ihm selbst erkannten Schaar seiner Jünger zuzählet? O welches Ringen kann leicht von dieser Vorstellung aus in manchen frommen Gemüthe entstehen! wie Jakob mit dem Herrn rang und nicht lassen wollte, er segne ihn denn, aber ohne daß er eines bestimmten Segens sich bewußt gewesen zu scheint, den er begehrte: so ringt wohl ein solches Gemüth um den besondern Segen des Kreuzes mit dem Herrn, und wie leicht immer vergeblich, bis die letzte Stunde seines irdischen Lebens schlägt. Wenn wir uns also denken sollen, der Herr, der uns den Willen seines himmlischen Vaters offenbaret hat, der hat gesagt, nur diejenigen seien seine wahren Nachfolger, welche es dadurch beweisen, daß sie sich selbst verleugnen und ihr Kreuz auf sich nehmen; sein Vater im Himmel aber dessen Willen eben er uns offenbart, und der zugleich alle Begebenheiten und Geschicke der Menschen leitet, versagte diesen, die doch nicht minder als andere in dem Erlöser die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes geschaut haben, das Kreuz, dessen sie bedürfen um sich recht ihres Glaubens zu versichern und ihrer Seligkeit gewiß zu sein: was für eine Vorstellung von einem Vater der Liebe muß dann wohl das Ende sein von einem solchen vergeblichen Ringen!

Aber lasset uns noch eins erwägen. Wenn davon die Rede ist, daß eine menschliche Seele erst gelöset werde von den irdischen Banden, und die Sehnsucht nach dem höheren und ewigen erst in ihr erregt: da ist vielfacher Streit unter den Menschen, was dazu ein sicheres Mittel sei, die Ruhe eines ungetrübten Lebens, welches uns so sehr geneigt macht eine ewig waltende Güte zu erkennen, oder die mannigfaltigen Verwickelungen von Noth und Elend, welche das Gefühl wie wenig der Mensch sich selbst genüge, wie wenig er sei, und eben damit das Aufschauen nach einem höheren in der Seele erregen. Aber wenn wir uns denken, der Mensch habe diese Richtung schon gewonnen, die Erkenntniß von dem Reiche Gottes auf Erden sei ihm schon aufgegangen, er sei in die Gemeinschaft mit dem Erlöser schon aufgenommen; und wir fragen, was ist denn wohl die günstigste Witterung des Lebens um den Keim der himmlischen Liebe und alles Guten in der Seele während dieser irdischen Zustände zu pflegen; welches sind wohl die Verhältnisse, unter denen am allgemeinsten der Mensch gedeiht und zur Weisheit des männlichen Alters Christi heranreifet ohne Störungen und Unterbrechungen: dann wird wohl wenig Zweifel sein; dann werden die meisten darin zusammenstimmen, je ruhiger und ungestörter, ohne in Versuchung geführt zu werden durch die Widerwärtigkeiten und Trübsale des Lebens, ohne daß die sinnliche Lust gelockt und der Uebermuth geweckt wird durch eine Fülle von irdischen Gütern in einem solchen mittleren Maaße, in einer solchen Ruhe der äußeren Verhältnisse, darin gedeihe der zarte himmlische Keim während dieses irdischen Lebens immer am sichersten und besten. Das ist das allgemeine Gefühl. Wenn wir aber nun die Rede des Erlösers so fassen, wie er sie dem Zusammenhange nach besonders gemeint hat, und sie

doch allgemein wollen gelten lassen: so müssen wir also alle Wünsche in Beziehung auf das, was wir für das natürliche und wahrscheinlich beste in der Führung des menschlichen Lebens halten, und was herbeizuführen doch alle angestrengten Bemühungen der edelsten und besten unablässig streben — denn was wäre wohl sonst das Ziel aller Weisheit, aller gegenseitigen Aufopferung, aller treuen Liebe, wodurch wir unsere geselligen Verhältnisse in eine heilsame Ordnung zu bringen suchen, als eben dieses, daß der Störungen des Lebens, wodurch Ruhe und Stille mit Gewalt unterbrochen wird, immer weniger werden, was anders wäre das Ziel unserer Bemühungen als eben dieses? — und doch müßten wir davon ablassen, damit es keinem fehle an dem, was ihm noth thut zur Seligkeit, damit jeder Gelegenheit genug finde zur Selbstverleugnung, damit jeder Kreuz genug finde, auf sich zu nehmen um nur sicher zu sein, daß er einer sei von den Nachfolgern des Erlösers.

Dieses meine andächtigen Freunde ist eine Verwirrung, welche natürlicherweise entsteht, wenn wir dieses Wort des Erlösers in seiner Besonderheit als ein allgemeines wollen geltend machen; aber lasset uns auch die andere betrachten.

Es giebt Gemüther unter den Christen, ich weiß sie nicht besser zu bezeichnen und wahrer als daß ich sie starkgläubige nenne, welche sobald sie den Erlöser erkannt haben und sich ihm hingegeben auch keinem Zweifel mehr Raum geben, sondern ihrer Bestimmung zu der Seligkeit, welche von ihm ausgeht, anf eine unerschütterliche Weise gewiß sind. Aber nun tönt ihnen dieses Wort in die Ohren, Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Was entsteht in diesem aus einer solchen Anwendung von dem Worte Christi? Ach wir werden es nur zu oft gewahr in dem menschlichen Leben dieses, daß sie nun auch gewiß sind, es fehle ihnen nicht an dem Kreuz, welches nöthig ist um die Nachfolger des Herrn zu bezeichnen; es fehle ihnen nicht an den Aufforderungen zur Selbstverleugnung, woran er die Seinigen erkennen will. Und doch ist ihr Leben von keinen größeren Schwierigkeiten umgeben, doch haben sie nicht andere Kämpfe zu bestehen, wie jeder andere auch; aber sie machen sich was ihnen begegnet, was vielleicht für sich und der Wahrheit nach betrachtet von gar weniger Bedeutung ist, dergleichen alles machen sie sich zum Kreuz; sie betrachten es als ein solches und freuen sich dann darüber. Was vielleicht gar keine Anstrengung menschlicher Wissenschaft erfordert, was sich vielleicht bei anderen ganz von selbst entsteht, als eine thätige Uebung in der Gottseligkeit, das bilden sie sich aus zu einem hohen Grade der Selbstverleugnung, damit es zusammenstimme mit der inneren Gewißheit, welche sie haben.

Und damit wir diese Richtung des Gemüths in ihrer ganzen Verderblichkeit erkennen, lasset uns auf zweierlei in dem menschlichen Leben merken. Es giebt gar vielerlei — und gewiß ist es ein gro=

ßer Theil von dem, was dem einzelnen Menschen Trübsal und Widerwärtigkeit ist in seinem Leben, — was keinen anderen Grund hat, warum es ihn trifft, als seine eigene Unvollkommenheit, als seine eigenen Fehler, als die noch immer so häufigen Siege des Fleisches über den Geist. Und eben diese starkgläubigen Gemüther, sie sind dann auch zum Theil beseelt von einem Eifer, der wenn wir auf seinen Gegenstand sehen nicht, anders ist als löblich gottgefällig und wohllautend vor den Menschen; aber wenn wir seine Heftigkeit betrachten, so hat er eben schon an und für sich vieles an sich von jenem irdischen und fleischlichen Wesen. Wenn sie dann auf irgend eine Weise, indem sie diesem Eifer Raum geben, andere verletzen und dann das zu erfahren haben, was die gewöhnliche Folge davon ist, wenn einer den anderen verletzt: so erfreuen sie sich dessen als eines Leidens, das ihnen widerfährt um Christi willen; so glauben sie, daß sie nun sein Kreuz auf sich nehmen und tragen; und was ihnen, wenn sie von dieser Meinung nicht ausgegangen wären, in der That und Wahrheit hätte heilsam werden können, indem sie nur auf die eigentliche Ursache desselben zurückgehen durften, um in ihrer Unbehutsamkeit bei der Behandlung der Menschen, in ihrem leichtsinnigen oder selbstsüchtigen Wesen, ihrem Mangel an Liebe den eigentlichen Grund zu erkennen, von dem was ihnen widerfahren ist, was ihnen auf diese Weise hätte heilsam sein können, wenn sie es nur als die natürliche Folge ihres eigenen Betragens hingenommen hätten: das verliert jene heilsame Kraft, je mehr sie es als ein Leiden betrachten, welches ihnen um Christi willen widerfährt. Aber je mehr es ihnen natürlich ist sich in dieser Meinung mehr zu befestigen, um so mehr geben sie jenen menschlichen Gebrechen Raum und freuen sich dann immer auf's neue der Leiden, die sie um Christi willen dulden, und durch welche sie von ihm als solche bezeichnet zu sein glauben, welche mehr sicherer, besser seine Nachfolger sind als andere. Ist das nicht eine, wenngleich der vorigen entgegengesetzte doch eben so große Verirrung? können wir glauben, daß in einer Denkungsart, welche so offenbar, so anschaulich, so vor aller Welt Augen die wahren Fortschritte der Heiligung aufhält, können wir glauben, daß darin die Wahrheit des Erlösers könne getroffen sein? Und doch ist auch dieses eine natürliche Folge von der Art, wie jenes Wort des Herrn allerdings richtig, wenn wir auf den damaligen Zusammenhang sehen, aber zugleich als eine allgemeine Regel und Vorschrift desselben angesehen wird.

Aber das ist es noch nicht allein; sondern wenn wir auch auf dieses zweite merken, daß wir nur gar zu leicht das, was uns, wenn es uns selbst begegnet, als ein großes Uebel erscheint, geringer achten, wenn andere es zu leiden haben: so werden wir nicht übersehen, daß diese Art sich die Vorschrift des Erlösers anzueignen, zu ganz unrichtigen Vergleichungen führt, zu ganz verkehrten Urtheilen über Andere. Und welche Störung der wahren Einigkeit des Geistes, welche Beschränkung der christlichen Liebe ist nicht die natürliche Folge hiervon!

Wenn nun andere, denen eben so sehr das Reich Gottes am Herzen liegt, weil sie einem solchen blinden Eifer nicht Raum geben, auch nicht in dieselben Verwickelungen des Lebens gerathen, sondern ruhig und still den Weg der christlichen Gottseligkeit dahinwandeln; sie werden aber von diesen als solche angesehen, welche das rechte Zeichen der Jünger Christi nicht an sich tragen; man merke niemals, daß sie als wahre sich selbst verleugnende aufträten; man merke niemals, daß sie das Kreuz des Herrn auf sich nähmen, sondern sie wüßten den Weg durch das irdische Leben auch ohne das Kreuz zu finden; sie wüßten sich so mit ihren Verhältnissen abzufinden, daß sie nicht nöthig hätten sich selbst zu verleugnen: wird nicht dann die höhere christliche Weisheit, welche in einer solchen Führung des Lebens liegt, verkannt? wird nicht dadurch die ganze Vorstellung von dem wahren Wesen der christlichen Gottseligkeit in ihrem innern verfälscht? Und auch das ist die natürliche Folge von einem solchen Mißverständniß!

II. Wohlan, so lasset uns nun m. th. in dem zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, wir denn dieses Wort des Erlösers so aufzufassen haben, daß es auch ein Wort desselben an alle seine Jünger ist, für alle Zeiten, für alle Umstände ohne Unterschied.

Als Petrus zum Erlöser, der sein Leiden vorher verkündigte, jene Worte sagte, er möge doch seiner schonen, damit ihm das nicht widerfahre: was hatte er dabei anders im Sinne, als daß doch gewiß eine längere Dauer der Erscheinung des Erlösers auf der Erde nothwendig sei, wenn das Reich Gottes solle vollendet werden; und ihm war bange, müsse der Erlöser in Leiden und in den Tod gehen, so sei wohl — wie hernach auch einige andere Jünger sich äußerten — wieder nur eine Hoffnung gewesen, daß Jesus Israel erlösen werde. Diese Vollendung schwebte ihm also vor als etwas Nahes, unmittelbar Bevorstehendes; aber welche Wege das Reich Gottes noch auf Erden zu machen habe bis zu seiner Vollendung; welche Geduld und Langmuth, welches Beharren unter mancherlei Widerwärtigkeiten dazu gehöre, wenn jeder auch nur ein Weniges aber wahrhaft und treu thun solle um dasselbe zu fördern: das war ihm fremd, und davon hatten gewiß auch die übrigen Jünger damals eine Vorstellung. Daß sie vielmehr so auf die Nähe gestellt waren, hoffend, daß auf irgend eine Weise bald unter göttlicher Leitung durch die persönliche Einwirkung des Herrn das Reich Gottes in seiner ganzen Herrlichkeit dastehen werde: es fehlt uns nicht an vielerlei Zeugnissen in unseren heiligen Schriften um uns zu überzeugen, daß das damals ihre Meinung war; so das der Erlöser erst mußte gelitten haben und gestorben sein, ehe sie zu der ihnen so nothwendigen rechten Erkenntniß gelangen konnten, auf welche Weise ihnen obliegen werde, sein Werk weiter zu fördern.

Abgesehen von dieser Meinung m. a. Fr. sind wir in der Sache selbst ihnen gleich. Auch uns liegt die Vollendung des Reiches Gottes

noch fern; auch wir müssen sagen, wenn wir dieselbe schauen wollen, so schauen wir nur durch einen Spiegel und wie in einem dunklen Wort (1 Cor. 13, 12); das wahre lebendige und ganze Bild desselben kann sich unserer Vorstellung noch nicht darstellen, weil wir immer noch zu sehr umgeben sind von den Unvollkommenheiten des menschlichen Zustandes auf Erden. Aber so lange noch dieselben Verhältnisse obwalten, so lange ist auch noch dieselbe Nothwendigkeit für alle Jünger des Herrn, sich selbst zu verleugnen und das Kreuz auf sich zu nehmen; eben so wie der Erlöser beides unmittelbar mit einander verbunden hat.

Das Kreuz, welches er selbst bestimmt war, auf sich zu nehmen, stellt sich uns zuvörderst dar als eine bedeutende Last; abgesehen davon daß es eine Last war auf dem unmittelbaren Wege zum Tode, war es eine Last, die er selbst tragen mußte, und daß er es trug, war seine freie Handlung, aber freilich nicht seine ursprüngliche Wahl. Er nahm nicht sein Kreuz auf sich, weil er leiden wollte, weil er Schmerzen und Wunden begehrte, nicht weil er früher, als es sonst geschehen wäre, zu sterben wünschte: sondern er nahm sein Kreuz auf sich, um den Kelch zu trinken, welchen ihm sein Vater im Himmel zu trinken reichte; um in keinem Augenblicke weniger als in dem andern den Willen seines himmlischen Vaters zu vollbringen, welchem er dann alles Uebrige, die äußere Fortsetzung und Vollendung seines Werkes anheimstellte. Wohlan, in diesem Sinne müssen wir denn alle ebenfalls uns selbst verleugnen und unser Kreuz auf uns nehmen. Welches Selbst haben wir zu verleugnen? Freilich das bessere nicht, vermöge dessen wir Glieder sind in dem Reiche Gottes und an dem lebendigen geistigen Leibe des Herrn, dieses nicht, das Selbst nicht, welches unmittelbar der Tempel des göttlichen Geistes ist, in dem er wohnt; aber wir wissen auch wohl, das ist nicht unser ganzes Selbst. Was wir zu verleugnen haben, und alle immer verleugnen müssen, eben weil wir das Kreuz auf uns nehmen sollen, um dem Herrn nachzufolgen: das ist dieses sinnliche Selbst, welches auf eine zwiefache Weise bewegt wird, wenn wir auch dabei nicht an die Sünde, sondern nur an die menschliche Gebrechlichkeit denken; es wird bewegt von der Macht der Gewohnheit, es wird bewegt von der Gewalt augenblicklicher Eindrücke. So oft wir diesen Antrieben folgen, fehlt es uns an dieser Verleugnung unser selbst; und wir können ihnen niemals folgen ohne irgend etwas zu versäumen von dem, was uns aufgetragen ist in dem Reiche Gottes. Sobald wir etwas thun, was es auch sei, weil es unsere Gewohnheit ist, oder weil wir nicht in den Gewöhnungen unseres Lebens gestört werden wollen; sobald wir irgend etwas thun, weil wir von einem heftigen Reiz ergriffen sind, von welcher Art er auch sei: das kommt nicht von dem Geiste, der das Reich Gottes erbauen will, und muß also mehr oder weniger demselben entgegenwirken. Jeder solche Augenblick, wo es uns an der wahren Selbstverleugnung fehlt, reißt uns auch tiefer in die Knechtschaft der Sinnlichkeit hinein, und also verkümmert er uns die lebendige Freiheit der Kinder Gottes. Ohne uns

nun durch diese Selbstverleugnung jenen Antrieben zu entwinden, können wir auch das Kreuz des Erlösers nicht auf uns nehmen, sein Kreuz als seine Last. Denn wenngleich nicht mehr unter uns die Rede ist von solchen Leiden, wie seine ersten Jünger sie zu erdulden hatten für das Reich Gottes — vielmehr gehört das nur zu den Träumen jener verirrten Gemüther; denn was sind alle falschen Auslegungen unserer Reden, was die ohnedies immer seltener werdenden Spöttereien über den lebendigen Glauben der Christen, was sind wohl alle diese erbärmlichen Kleinigkeiten, daß wir es wagen könnten, sie als ein Kreuz anzusehen? — Aber wie dies auch sei, seine Last hat Jeder zu tragen, dem es ein Ernst ist für das Reich Gottes zu wirken. Leicht ist es immer nicht, überall in allen Verhältnissen dieses Eine im Auge zu behalten und alle Schritte danach abzumessen. Halten wir auch uns selbst frei von aller Macht der Gewohnheit; räumen wir keinem augenblicklichen Eindruck eine Gewalt über uns ein; handeln wir selbst aus dem reinen Triebe des Geistes dem Ziele gemäß, welches uns vor Augen steht: so stoßen wir doch überall auf andere, die, wenngleich im allgemeinen betrachtet, in demselben Grade wie wir von dem göttlichen Geiste beherrscht, von dem göttlichen Worte erleuchtet, doch in diesem Augenblick uns entgegentreten, in welchem Gewöhnung oder augenblicklicher Reiz sie verleitet. So haben wir, wo wir hell sehen und das Rechte getroffen haben, doch zu kämpfen mit den Vorurtheilen und den Irrthümern Anderer; und so hat Jeder seine Last zu tragen, sein Wirkungskreis sei welcher er wolle, größer oder kleiner, sofern es ihm nur Ernst ist, das Reich Gottes zu fördern. Wer also nicht in diesem steten Durchkreuzen menschlicher Wege und Richtungen sich selbst verleugnet und sein Kreuz auf sich nimmt: der ist auch in der That nicht ein Nachfolger des Herrn, und sein Glaube, daß dieser der lebendige Sohn Gottes ist, besteht doch dann mehr in Worten, in vorübergehenden Regungen, als in der kräftigen, lebendigen That.

Aber weiter! das Kreuz, welches der Erlöser auf sich nahm, war zu gleicher Zeit das Zeichen einer fremden Herrschaft, unter der er mit seinem ganzen Volke lag und seufzte. Denn wäre diese nicht gewesen: so wäre auch das nicht die Todesart gewesen, welche der Herr würde gestorben sein; so hätte die ganze Entwicklung seines irdischen Geschicks nicht grade diesen Ausgang nehmen können. Dasselbe nun stand seinen Jüngern überall bevor. So wie der, welcher die Gewalt übte in dem Namen eines fremden heidnischen Volkes, mit hineingezogen wurde in die Bewegungsgründe derer, welche dem eigenen Volke des Erlösers angehörten, und auf diesem Wege sein irdisches Geschick erfüllet wurde: so wußte er, daß dasselbe auch seinen Jüngern bevorstand. Ueberall würden sie treffen auf eine andere Herrschaft als die des Reiches Gottes, und diese würde ihnen der Widerwärtigkeiten Fülle bereiten; aber doch sollten sie auch dieses Kreuz auf sich nehmen und eben so freudig in diese Widerwärtigkeiten eingehen, wie sie freudig die Last des thätigen Lebens und des Gehorsams gegen den göttlichen Willen tragen sollten.

Und so, meine Andächtigen, ist es auch immer; denn wenn wir auch alle den Namen des Erlösers bekenneten, wenn wir auch alle in der That nicht blos dem Namen nach Christen wären, sondern wirklich den Sinn und Willen hätten, ihm zu folgen: so würden wir doch sagen und gestehen müssen, es herrscht in der Welt noch eine andere Macht als die Macht des Reiches Gottes; es ist immer noch der Beruf der Menschen auf dieser Erde, der eine Gewalt über sie ausübt, welche nicht selten dem Reiche Gottes feindselig ist, aber wenn sie auch das nicht ist, so bleibt sie ihm doch immer fremd. Alles was unter uns geschieht, und dessen ist nicht wenig, nicht rein in der Absicht, das Reich Gottes zu fördern, nicht indem dieser Sinn dem Handeln und Wirken der Menschen einwohnt und sie treibt oder ihr Thun billigt, kurz, so wie es auch geschehen könnte, wenn wir nicht Christen wären: das geschieht durch eine fremde Macht. Und wenn so die Richtung auf das Irdische, die Freude an der Herrschaft des Menschen über die natürlichen Dinge an und für sich als ein besonderer Antrieb wirkt: wie leicht geschieht es dann, daß was am besten gemeint ist, für das Reich Gottes zurückgedrängt wird, und daß sich Alle, welche die eifrigsten Diener des Herrn sind, unter diese Macht beugen müssen, welche sie gürtet und führt, wohin sie nicht wollen (Joh. 21, 18), eben wie der Erlöser sich gebeugt hatte unter sein Kreuz. Und das hat er seinen Jüngern aufgegeben, gemeinsam ohne allen Unterschied, bis das endlich zur Wirklichkeit gelangt, was schon die damaligen Jünger sich als nahe bevorstehend dachten, daß es gar keine andere Macht gebe in menschlichen Dingen, welcher Art sie seien, nichts, wovon wir getrieben werden, oder was uns entgegenstehen könnte, sondern allein die Macht des Geistes und des Wortes Gottes. So lange das nicht ist, so lange werden wir alle dieses Entgegentreten gewahr und müssen uns zwischen anderen Ansprüchen hindurchwinden jeder seinem Ziele zu, müssen dieses Bewußtsein, daß eine fremde Gewalt die freien Bewegungen des Reiches Gottes hemmt, mit Muth und Freudigkeit tragen, ohne in unserem Eifer zu ermüden, indem wir immer wieder aufs neue dieses Kreuz auf uns nehmen. Und wenn wir nun bedenken, was für einen Stachel jede solche Wahrnehmung in die menschliche Seele wirft; wie leicht wir dann dazu kommen auch wieder von einem augenblicklichen Reize bewegt zu werden, wenn auch nur zu einem Eifer für das Haus Gottes, der aber nicht mehr der rechte klare, besonnene ist, sondern ein verzehrender, leidenschaftlicher Eifer: wie sollten wir dann nicht zugestehen müssen, daß jede Art, wie wir berufen werden können, das Kreuz auf uns zu nehmen, immer anfangen muß mit der Verleugnung unserer selbst und darauf zurückführen.

Endlich aber war doch auch das Kreuz auf sich nehmen für den Erlöser der Gang zum Tode, zu einem frühzeitigen Tode, ehe die Früchte seines Daseins reifen konnten. Und dieser Gedanke hat ihn so oft und viel beschäftigt, daß wohl kein Zweifel ist, wenn er seinen

Jüngern sagte, sie sollten das Kreuz auf sich nehmen, er auch dieses Loos ihnen ebenfalls hat ankündigen wollen. Mehr freilich sahen sie schon von den Früchten ihrer Arbeit, als ihr Herr und Meister von der seinigen sah. Denn wie an vielen Orten ging schon immer doch von ihrer Verkündigung aus das Wort Gottes auf und christliche Gemeinden sammelten sich! Aber je mehr auf der einen Seite das Auge des Glaubens heller wurde, je zuversichtlicher sie auf der anderen Seite erwartet hatten, selbst die Vollendung zu sehen, und größtentheils immer noch der zweiten Erscheinung Christi entgegenharrten: um desto mehr mußte doch das, was sie wirklich sahen, hinter ihrer Erwartung zurückbleiben. Und die Zeiten der Zerstörung, welche ihr Meister so deutlich vorhergesagt hatte, durch welche sich ihr Werk erst bewähren, ja sogar erst vollständig rechtfertigen mußte, wer weiß ob mehr als einer von ihnen sie erlebt und überlebt hat.

Eben so nun müssen auch wir dieses Kreuz auf uns nehmen und uns darin fügen, die Früchte unserer Arbeit nicht mit zu erleben und zu genießen. Gleichmäßig schreiten die menschlichen Dinge nirgend vorwärts; und auch der Boden, auf dem jeder zu säen und ihn zu bearbeiten hat, ist ungleich ausgetheilt. Leben wir nun auch in einer Zeit, von der wir rühmen dürfen, daß sie große Fortschritte des Evangeliums sieht: was ist doch auch im Großen ihr Werk anders, als daß mehr Boden urbar gemacht wird zur Saat? Wir pflanzen auch freilich und begießen; aber wie wir selbst in Anderer Arbeit gekommen sind und schneiden, wo wir nicht gesäet haben, was ja auch der Erlöser zu den Aposteln sagte: so kommen wieder Andere in unsere Arbeit und ernten, wo wir uns bemüht haben. Aber die Liebe geht nach unten; und darum kommen wir nicht leicht dazu, die Gleichheit anzuerkennen, die hier wirklich stattfindet. Von der freudigen Ernte, die wir in die Scheuern sammeln, ist, wenn das Leben sich in seinen gewöhnlichen Grenzen bewegt, gar wenig unsere Arbeit. Die neue Zeit, zu der wir den Grund haben legen helfen, wir wissen es, aber nicht ohne tiefen Schmerz, daß wir ihre schönste Blüthe nicht genießen werden. Das junge Geschlecht, in welches wir den Saamen gestreut haben und seine ersten Keime gepflegt: wenn es seine Schuld abträgt, wird es sich nur bei unseren Gräbern unser erinnern. Wir wissen es, aber wir dürfen uns nicht schämen zu gestehen, daß das ein Kreuz ist, welches wir auf uns nehmen müssen; und soll es uns in unserer Arbeit nicht stören, so müssen wir auch hier damit anfangen, uns selbst zu verleugnen.

Alles zusammen genommen hatte der Erlöser wohl recht, diese Forderung so allgemein auszusprechen. Wir dürfen behaupten, so lange diese irdischen Dinge währen, wird es keinen Jünger des Herrn geben, der nicht Ursache hätte, sich selbst zu verleugnen und das Kreuz auf sich zu nehmen, und beides gehört wesentlich zusammen. Es giebt Christen, die es anders meinen, welche denken, freiwillig das Kreuz müssen wir auf uns nehmen, so lange wir in der Welt sind, und

dieser Gegensatz zwischen der Welt und dem Reiche Gottes noch besteht: aber über die Selbstverleugnung sollten wir doch hinwegkommen; das sollte doch ganz von uns ausgetilgt sein, weshalb wir nöthig hätten, Selbstverleugnung zu üben. Der Erlöser hat das Kreuz auf sich genommen und dazu sich selbst bekannt; daß er aber sich selbst verleugnen mußte, das lag nicht in seiner göttlichen Würde, das hätte er nicht in demselben Sinne von sich sagen können, ohne sich uns auf eine solche Art gleich zu stellen, wie er es nicht war. Aber weil dies sein besonderes Vorrecht war, weil das zu seiner Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes gehörte, daß er nicht nöthig hatte, Selbstverleugnung auszuüben: so sprach er es aus als eine allgemeine Forderung für alle seine Jünger, und es wäre nur leere Einbildung, wenn wir glauben wollten, wir hätten es zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht, daß wir derselben nicht mehr bedürfen. Nur tiefer in uns hineingeschaut in den Augenblicken menschlicher Schwachheit: keiner wird da sein, der von sich sagen kann, daß er nicht nöthig habe, sich selbst zu verleugnen; so wie Jeder von sich sagen muß, die ganze Lage der menschlichen Dinge sei die, daß er müsse sein Kreuz auf sich nehmen, wenn er wolle den Willen seines Vaters im Himmel thun und also in der That und Wahrheit dem Erlöser nachfolgen.

Wenn also auch unser Leben ganz frei sein könnte von Trübsalen und Widerwärtigkeiten; wenn es nichts von außen gäbe, was die Erscheinung des Friedens, welchen das höhere Leben in den Menschen wirkt, in irgend einem Augenblicke trüben könnte; wenn das alles vorüber wäre und nicht mehr da: so werden wir doch sagen müssen, dies bleibt die Regel des Erlösers für alle seine Jünger bis an das Ende der Tage. Nur die haben den lebendigen thätigen Glauben an ihn als den zum wahren Heile erschienenen Sohn Gottes, welche sich selbst verleugnen und ihr Kreuz auf sich nehmen. Und wenngleich wir wohl wissen, daß wir auch diese Regel niemals vollkommen erfüllt haben werden: so haben wir doch nur in dem Maße als wir sie erfüllen durch das Zeugniß des göttlichen Geistes in uns, daß wir Kinder Gottes sind, welche durch ihn unsern Herrn und Erlöser die Macht bekommen haben, solche zu sein; und nur in diesem Maße wird auch unser Leben ein Bild jenes Friedens sein, welchen der Erlöser den Seinigen ließ, und welchen er allein geben kann jetzt und immerdar. Amen.

Lied 50.

XV.

Am 3. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 22. 676, V. 1—5.

Text. Luc. 6, 32—35.

So ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder lieben auch die, welche sie lieben. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohlthut, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder thun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie gleiches wieder nehmen. Doch aber liebet eure Feinde; thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet: so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig über die undankbaren und boshaftigen.

Meine andächtigen Zuhörer! Diejenigen unter euch, welche etwa zugegen gewesen sind in unserer letzten Betrachtung um diese Stunde, werden, wenn sie die eben verlesenen Worte mit denen, welche uns damals beschäftigten, vergleichen, vielleicht schon bei sich selbst vermuthen, daß ich im Sinne habe, in dieser festlosen Zeit unseres kirchlichen Jahres unsere Aufmerksamkeit auf Aussprüche unsers Erlösers zu richten. Aber nicht schlechthin und ohne Unterschied, sondern auf solche vornehmlich, bei welchen zu besorgen steht, daß, weil sie, auch wenn man sie oberflächlicher Weise getrachtet schon etwas haben, was das Gemüth an sich zieht und ihm Genüge zu thun scheint, sie gar leicht in ihrem eigentlichen und tieferen Sinne können verfehlt werden: so daß es eben in Beziehung auf sie besonders wünschenswerth ist, wenn diejenigen, welche darauf bewiesen sind, ihre Zeit mit einer genaueren Betrachtung des Wortes Gottes auszufüllen, den Uebrigen dabei zu Hülfe kommen. So ist es denn auch mit der Regel, welche der Erlöser in den verlesenen Worten giebt über die Liebe, auf welche wir jetzt unser gemeinschaftliches Nachdenken richten wollen. Aber ich leugne es nicht, es wird mir schwer, dasjenige alles zu sagen, was ich darüber sagen möchte, deswegen weil ich besorge, es werden gar viele sein, welche glauben, das sei mehr übertrieben, als daß es dem Sinn des Erlösers gemäß wäre, mehr künstlich und spitzfindig, als daß es die Wahrheit des Evangeliums aufschlösse. Dennoch bin ich überzeugt, wenn ihr nur tief genug in euren Busen greift und auch die verborgenen Falten des Herzens auffindet; wenn ihr das geistige Ohr so schärft, daß ihr auch die leiseren Stimmen in eurem Innern vernehmt, die guten sowol als die verkehren und verderblichen: so werdet ihr gestehen, es sei alles recht und wahr. Darum lasset mich nun von dieser Regel unseres Erlösers über die Liebe, denn es hängt doch alles in den verlesenen Worten

genau zusammen, auf solche Weise handeln, daß ich **zuerst** auf das aufmerksam mache, was leichtlich falsch gedeutet werden und zu falschen Vorstellungen führen kann; dann aber **zweitens** dasjenige, das ich als den eigentlichen und ganzen Sinn dieser Worte des Erlösers erkennen konnte, euch mitzutheilen suche.

I. Wenn wir also bei dem ersten anfangen, meine christlichen Zuhörer, wenn der Erlöser sagt: So ihr liebet die euch lieben, so ihr wohlthut und leihet wo ihr gleiches wieder erwarten könnt, was habt ihr Danks dafür? gewinnt es nicht gar leicht das Ansehen, als ob er nur deswegen dasjenige herabzusetzen suchte, wofür kein Dank zu erwarten ist, weil seiner eigentlichen Meinung nach das, was er seinen damaligen Zuhörern empfiehlt, nicht nur allerdings des Dankes werth ist; sondern er empfehle es ihnen auch eben deswegen, weil es jenem getadelten ungleich wirklich des Dankes werth sei? Und gewiß ist das einem Jeden erfreulich zu hören. Wer erwirbt sich nicht gern Dank und bekommt dadurch das Bewußtsein, die Ursache, sei auch der Gegenstand gering und vielleicht nur vorübergehend, der Zufriedenheit seines Nächsten geworden zu sein? Aber wenn wir es genauer erwägen, werden wir doch sagen müssen, das kann nicht die Meinung des Erlösers sein; vielmehr, wenn wir es dafür halten, setzen wir uns mannigfaltigen Gefahren aus. Der Erlöser hatte einst zehn Aussätzige geheilt (Luc. 17, 12—18), und als sie nun dessen gewiß wurden, indem sie das Zeugniß bekamen von dem Priester, daß sie geheilt seien, so kehrte nur einer um, der Gott pries, aber auch vorzüglich dem Erlöser selbst seinen Dank bringen wollte. Was sagte aber dieser? Er sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden, wo sind die andern? ist es nur der eine Fremdling welcher zurückgekehrt ist und, sagte er, Gott die Ehre gegeben hat? Von der Dankbarkeit gegen ihn selbst also sah er ganz hinweg. Er wollte für sich selbst auf für solche Wohlthaten wie diese — und bedenkt es, wie sehr diese Krankheit den Menschen von dem Genuß aller anderen menschlichen Wohlthaten, weil, von der menschlichen Gesellschaft selbst, ausschloß — auch für diese wollte er keinen Dank haben: sondern er hielt das für übel angebracht und lobte, was jener aus der Tiefe seines Herzens that, nur in sofern, als er Gott die Ehre gebe! Und wir sollten es auf Dank anlegen? Wie stellt sich auch derjenige, welcher Dank sich selbst darbringen läßt und ihn mit freudigem Herzen annimmt? Stellt er sich nicht wenigstens für den Augenblick über den, welchem er wohlgethan hat? und freut sich nicht nur seines größeren Besitzes, seiner höheren Stellung in den menschlichen Verhältnissen, sondern auch eines Verdienstes, das er sich erworben hat? Ist das aber dem Sinne desjenigen gemäß, welcher sagt: Wenn ihr alles gethan habt, was ihr zu thun schuldig seid, so sprechet, wir sind doch nur unnütze Knechte, und der doch gewiß nicht dabei die Meinung hegte, der Mensch könne irgend wie und wann mehr thun, als er zu thun schuldig sei! Steht es nun aber so, so wird es uns allen immer schon im voraus, ohne daß wir jedoch

dadurch zurückgehalten würden, gewiß sein, daß wir eben so wie der Erlöser überall, mögen wir gethan haben was wir wollen, mögen wir so glücklich gewesen sein, unseren Nebenmenschen die größten und ausgezeichnetsten Wohlthaten zu erweisen, doch des Dankes uns nicht erfreuen, ja ihn nicht einmal annehmen, sondern die Dankbarkeit auf Gott zurückweisen wollen: denn dieser ist die alleinige Quelle aller guten Gaben, auch derer, die er Andern durch die Hand seiner Geschöpfe zufließen läßt.

Doch darin werdet ihr alle mir beipflichten. Aber wenn ich nun sage, auch das kann nicht des Erlösers Meinung gewesen sein, was er buchstäblich so ausspricht: Liebet eure Feinde! denn laßt uns nur fragen, wer könnten denn die Feinde derjenigen sein, welche Jünger des Erlösers sind? denn zu seinen Jüngern redet er doch. Er sagt ihnen selbst anderwärts: Es wird eine Zeit kommen, wo sie euch verfolgen werden und vor Gericht ziehen, und werden euch suchen zu tödten und meinen, daß sie Gott einen Dienst damit thun. Wohlan! Wir haben das nicht mehr zu erfahren: aber wenn dem auch so wäre, könnten wir wohl mit Recht sagen, daß solche Menschen unsere Feinde seien? Wenn sie meinen, Gott einen Dienst zu thun, so wollen sie ja dasselbe was wir wollen, nämlich Gottes Willen vollbringen. Wer nun das Gleiche will, von gleichem Triebe beseelt ist wie wir, wie sehr er auch in den Gegenständen irre, wie falsch er seine Regeln auch anwende: ist er deshalb unser Feind, weil er gerade in Beziehung auf uns irrt? Wenn einer, der den gemeinsamen Angelegenheiten der Menschen wohl will, aus irgend einer Verblendung einen von uns für einen gefährlichen Menschen hält, der mit solchen Gedanken umgehe, welche das gemeinsame Wohl nur stürzen könnten statt es zu fördern, und er wendet also allen seinen Fleiß daran, den Kreis unserer Wirksamkeit zu verengern, unsern guten Ruf bei Andern zu schmälern, auf das Gefährliche unserer Gesinnung aufmerksam zu machen und es hervorzuheben: ist es deshalb unser Feind, wenn er doch alles dieses nur thut, indem er der gemeinsamen Sache der Menschen zu dienen glaubt, der wir ja auch dienen wollen? Ja laßt uns nur noch mehr in den gewöhnlichen Lauf des Lebens hineingehen. Wenn einer glaubt, wir wetteifern mit ihm auf derselben Bahn des Glücks, und jeder Vortheil, den wir erringen, könne nur zu einem Nachtheil ausschlagen, oder wenn es gilt, diesen und jenen Besitz oder eine Stufe der Ehre und einen Kreis der Wirksamkeit, der nur Einem zu Theil werden kann, so daß wir nicht zum Ziele kommen können, ohne daß er selbst mehr oder weniger zurückgedrängt wird, und er bedient sich dann vielleicht auch nicht der löblichsten Künste, um uns zu verdrängen: ist er wohl deswegen unser Feind? Er hat ja dieselben Wünsche, von welchen wir auch erfüllt sind, und müssen wir ihn also nicht vielmehr begrüßen als einen, der uns besonders verwandt ist, weil er dasselbe Ziel verfolgt? Oder kann und darf die Rücksicht auf uns selbst so mächtig in uns wirken, daß wenn wir übrigens sein Bestreben für löblich halten

wir ihn doch deswegen für unsern Feind achten müssen? Wohl! aber, werden viele sagen, das Wort des Erlösers muß doch eine Wahrheit haben, und es giebt ja auch jetzt nicht selten Beispiele, daß ein Mensch gegen einen andern eine Widrigkeit hat in seinem Innern, ohne daß er einen solchen oder irgend anderen bestimmten Grund dafür anzugeben weiß. Ich bin gewiß nicht der, der dies rechtfertigen wollte oder auch nur von fern entschuldigen, denn es ist etwas Unnatürliches; aber laßt uns doch einmal hören, da der Herr ja selbst gesagt, der Jünger sei nicht über den Meister, was einer von den Jüngern des Herrn hierüber sagt. Er sagt 1. Kor 13, 4—7: die Liebe duldet alles, die Liebe trägt alles, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen. Und gewiß ist das alles nichts, was über den Meister ginge oder über seine Lehre! Aber nun fragt einmal euch selbst, fragt eure Erfahrung, alles was ihr von menschlichen Verhältnissen jemals erlebt habt, ob ihr je bei einem Menschen eine Widrigkeit gegen einen andern gefunden habt, der es nicht in einem von diesen Stücken versehen hatte? Wahrlich wer nie Muthwillen getrieben hat gegen einen andern, wer niemals geeifert hat mit einem solchen Eifer, der nicht weiß und thut, was recht ist vor Gott, wer nicht unduldsam gewesen ist, wer sich nicht geweigert hat zu ertragen, was wir alle einer an dem andern ertragen müssen, wer nicht auf eine von diesen verschiedenen Arten sich bewiesen hat als ein solcher, dem es eben an der Liebe fehlt, gegen den wird kein Mensch eine Widrigkeit haben in seinem Innern, die nicht irgend einen von jenen bestimmten Gründen hätte. Aber was meint der Herr, wenn er sagt: Ihr sollt eure Feinde lieben, da doch eigentlich unsere ganze Lage eine solche ist, daß wir keine Feinde haben sollen? Giebt es daher auch solche, die uns zuwider handeln, wenn wir nicht darauf bedacht sind, dergleichen auszumitteln, so brauchen wir es nicht zu erfahren. Giebt es solche, die uns widrig sind, wenn nichts von der Art in uns ist, werden wir es kaum wahrnehmen. Also wenn es nun auf keine Weise kommen soll, daß wir Feinde haben, wie können wir sie dennoch lieben sollen?

Aber noch eins! Wenn der Herr sagt: so ihr wohlthut und leihet, wo ihr Gleiches zu empfangen hoffet, wenn ihr wohlthut denen die eure Wohlthäter sind, was Danks habt ihr dafür? so scheint es doch, als ob er hier manches als unbedeutend anschlüge, was in der That in unseren Verhältnissen schon nicht Geringes ist, und wiederum als ob er etwas voraussetze, was wir in unserer ganzen Lage nicht finden, so daß auch dieses Wort des Herrn wenigstens unsern gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr angemessen ist, wenn es auch damals seine volle und ganze Wahrheit könnte gehabt haben. Denn wahrlich, wenn wir die Verhältnisse, in welchen jetzt die Menschen zu einander stehen, wenn wir diesen ganzen verwickelten Zustand unseres Lebens betrachten, wie sehr immer mit den Kräften der Menschen und wie es auch natürlich ist und in der Ordnung mit ihren Hülfsmitteln auch die Aufgaben des Lebens und im besten Sinne des

Wortes auch die Bedürfnisse eines Jeden steigen; müssen wir nicht gestehen, es ist in der Lage der meisten unter uns sehr oft schon etwas recht Bedeutendes, ja was sogar schon genaue Prüfung verdient ob wir es wirklich verantworten können oder nicht, wenn wir von unseren Mitteln, von unseren Kräften, von unserer Zeit zum Gebrauch anderer hingeben, auch wirklich in der Erwartung, daß, wenn es uns nöthig sein sollte, wir Gleiches von ihnen wieder erwarten dürfen. Denn wenn doch nun dies nicht gerade in eben dem Augenblick möglich wäre, wo uns selbst etwas obliegt und uns drängt, was wir zu thun haben, würden wir nicht dann doch in den Fall kommen, aor dem der Herr seine Jünger warnte, daß es ihnen niemals fehlen sollte an dem Nöthigen um ihm entgegen zu gehen, daß sie nicht schlafen sollten, wenn der Herr kommt, sondern sich immer von ihm wachend finden lassen? So ist denn allerdings, was der Erlöser als etwas so Geringes darzustellen scheint, daß auch die Sünder es vermögen, für uns etwas Großes und Bedeutendes, so daß wir sagen müssen, viele können es niemals weiter bringen als nur dahin, daß sie unter solcher Bedingung und Hoffnung der Gegenseitigkeit hülfreich in das Leben und die Wirksamkeit anderer hineintreten

Eben so aber auch das andere. Wenn der Erlöser sagt, so ihr eueren Wohlthätern wohl thut, was habt ihr Danks dafür? so möchte ich auf der anderen Seite fragen, setzt er nicht etwas voraus, was in unserer Lage nicht anzutreffen ist? Denn wenn wir uns recht besinnen über den ganzen Zusammenhang unseres Lebens, wo fänden wir denn Jeder in seinem Kreise solche, die nicht unsere Wohlthäter wären? Freilich wenn wir die große Ungleichheit unter den Menschen betrachten, einige auf der Spitze der Macht und des Reichthums, andere in die niedrigste Ordnung der menschlichen Gesellschaft zurückgestellt und ganz und gar mit der Befriedigung der ersten und nächsten Bedürfnisse des Lebens beschäftigt, so scheint es wohl, als ob jene allein die Wohlthäter für diese wären, und als ob diese auch für ihr ganzes Leben nichts als Schuldner der anderen sein und bleiben müßten. Aber wer so urtheilt, wie sehr läßt sich der durch den äußern Schein blenden! Wenn doch offenbar jener, die auf dem Gipfel der menschlichen Gesellschaft stehen, so wenige sind, der anderen so viele, kraft welches Verhältnisses besteht denn die Ungleichheit in ungestörter Ruhe fort? Denn auf wessen Seite das Uebergewicht der natürlichen Kräfte sei und also auch, wenn Streit entstände und jeder Theil in sich zusammenhalten wollte, das Uebergewicht der Gewalt sein würde, darüber kann kein Zweifel schweben. Wodurch also erhält sich jene große Ungleichheit, und was ist denn die Natur eines solchen Verhältnisses so Weniger zu so Vielen? Schwerlich werden wir es auf etwas anderes zurückführen können, meine Andächtigen, wenn wir uns die Wahrheit sagen wollen, als darauf, daß die Mächtigen und Reichen leben von den Anstrengungen der Niedrigen und Dürftigen, indem sich diese gefallen

lassen, in solcher Ordnung der Dinge zu bleiben, wenn sie einmal dabei hergekommen sind, und durch ihren Fleiß dazu beitragen, daß andere auf solcher Höhe können gestellt bleiben. Wenn wir nun genau betrachtet sagen müssen, daß ihr guter Wille dabei eine Hauptsache ist, so daß, wenn dieser ausgeht oder verbraucht wird, sogleich die gräulichsten Verwirrungen ausbrechen: können wir denn leugnen, daß sie Wohlthäter sind ihrerseits? Dabei bin ich weit entfernt, die Sache umkehren zu wollen; denn diejenigen, die über viele Mittel gebieten und viele Menschen in Thätigkeit setzen können, sind auch die Wohlthäter von diesen. Eben weil sie höher gestellt sind und weiter sehen, können sie ihnen auch Anweisung geben für ihre Thätigkeit und haben es in ihrer Gewalt ihr Loos zu erleichtern; ja sie können dazu beitragen, daß die allzu große Ungleichheit allmählig aufgehoben werde. Aber wird es nicht überall dasselbe sein, daß je größer die Ungleichheit ist, mag sie bestehen, worin sie wolle, um so mehr auch das die eigentliche Wahrheit des Verhältnisses ist, daß wenn vom Wohlthun die Rede sein soll, von dem was jeder beiträgt, um den andern zu erhalten und zu fördern, auch im Geistigen eine vollkommene Gegenseitigkeit unter den Menschen stattfindet? Ja wenn wir zurückgehen auf das, was wir vorher gesagt haben, wie wir eigentlich keine Feinde haben sollten, um sie lieben zu können nach der Vorschrift des Erlösers: so werden wir sagen müssen, selbst die, welche wir gewöhnlich für Feinde achten, sind auf die mannichfaltigste Weise unsere Wohlthäter, wenn sie es gleich weder wissen, noch sein wollen. Denn was ist wohl ein ungeprüftes Gemüth werth? wie viel Verlaß auf ein noch nicht durchgearbeitetes Leben? und was ist wohl, das uns mehr reinigen kann, als wenn wir auf mancherlei Weise mit der Widrigkeit der Menschen zu thun haben? Ja, selbst die nachtheiligen Urtheile über uns nicht minder als die widerwärtigen Bestrebungen sind, wenn wir verstehen, sie zu gebrauchen, eine große Wohlthat auf dem Wege des Lebens für uns; wenn wir sie nur der Mühe werth halten, sie genau überlegen und uns so weit überwinden, nicht gleich das unwahre Wort auszusprechen, daß weil sie aus einem feindseligen Gemüth kommen, sie keine Wahrheit enthalten können. Können und wollen wir nur im Leben selbst so ruhig überlegen, wie wir es hier gemeinschaftlich thun: so werden wir immer Wahres genug in absprechenden Urtheilen finden, sie werden uns auf mancherlei Weise zurückführen auf die Mängel und Schwächen, durch die wir selbst Ursache der Widrigkeit anderer gegen uns geworden sind; und helfen sie uns denn nicht zu der Selbsterkenntniß, welche der Grund alles Friedens mit Gott und der Welt ist? Ja, meine geliebten Freunde, in diesem Zusammenhange der Welt, in welchen wir gestellt sind, müssen wir Gott sei Dank sagen, daß wir keine Feinde haben, und daß es uns auch nicht an Wohlthätern fehlt; wir können jeden als einen solchen begrüßen, und vergeblich scheinen wir uns umzusehen nach Gegenständen gerade für die Liebe, welche der Erlöser am meisten empfiehlt.

Aber ich habe noch etwas zurückgelassen, was das Schwierigste zu sein scheint in dieser seiner Rede. Denn zuletzt sagt er auch noch, wenn ihr eure Feinde liebt und da wohlthut, wo ihr keinen Gegendienst erwartet, so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein. Also auf einen Lohn weist er uns hin? und wie es scheint, ohne ihn zu bezeichnen, welcher Art und welchen Inhalts er eigentlich sei! Kann nun das wohl eine rechte Regel sein für die Liebe? Hört sie nicht sogleich auf Liebe zu sein, wenn sie es auf irgend einen Lohn anlegt? Denn alsdann haben wir ja doch wieder uns selbst im Auge; und können wir das noch für Liebe geltend machen, was wir in solcher Beziehung thun? Und wenn der Erlöser uns verheißt, wenn ihr so handelt, werdet ihr Kinder des Allerhöchsten sein, wie, ist das seine Meinung, daß wir aus der von ihm empfohlenen Liebe handeln können und doch erst hernach Gottes Kinder werden, so daß zwar, wenn wir so handeln, wir Kinder des Allerhöchsten sind, aber so daß die Liebe, welche er uns empfiehlt, uns erst dazu macht, aber nicht selbst daraus hervorgeht, daß wir Kinder des Höchsten schon sind? Dann wären ja auch diejenigen dieser Liebe fähig, welche den Geist der Kindschaft noch nicht empfangen haben, welche in diese selige Gemeinschaft mit Gott noch nicht aufgenommen sind! Das kann unmöglich die Meinung des Erlösers gewesen sein. Aber dies als das Schwierigste habe ich zuletzt verspart in diesem ersten Theil unserer Betrachtung, weil es den Uebergang bahnt zu dem andern, indem wir uns nur hieran halten dürfen, um recht zu wissen, wie der Erlöser seine ganze Rede gemeint hat.

II. Einen Lohn giebt es, von dem redet er öfters selbst, verspricht und verheißt ihn den Seinigen. Das ist der, wenn er sagt: Wenn der Herr wiederkommen wird und wird Rechnung legen mit seinen Knechten und wird finden, daß sie das Seinige recht verwaltet haben: so wird er zu ihnen sprechen: Du getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen, du sollst über Viel gesetzt werden. Dieses Lohns können wir uns nicht nur alle erfreuen, sondern nach diesem sollen wir auch alle streben. Dieser Lohn aber ist nichts anders als unser Ziel selbst, er ist nichts anderes, als die Freude an dem Willen Gottes, welchen zu vollbringen eben unser Ziel ist. Kann der Erlöser wohl, wenn er unmittelbar hinter einander sagt: so wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Höchsten sein, in den ersten Worten noch einen andern Lohn im Sinne haben, als den er in den letzten ausspricht? O wer sollte nicht, was es auch gewesen sein möchte, und wenn es auch die ganze Welt gewesen wäre, was er zuerst meinte, wer sollte es nicht doch gleich wieder vergessen und es weit hinter sich werfen, wenn er hernach diesen Ton hört, Ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein! Aber freilich muß Christus etwas anders mit diesen Worten meinen als das, was ganz gewiß und nothwendig, eben weil jenes

der Mensch nicht aus seinen Kräften vermag, vor der Liebe, welche er den Seinigen empfehlen will, vorangehen muß. Ja erst müssen wir Kinder Gottes sein, ehe unsere Liebe der seinigen ähnlich sein kann auch nur auf entfernte Weise und in ihren ersten Grundzügen. Aber üben wir nun diese Liebe, dann werden wir Kinder Gottes sein noch in einem andern Sinne. Wir werden es sein nicht nur so, daß das etwas Festes und Gewisses ist zwischen Gott und uns, sondern wir werden als solche anerkannt sein und so genannt werden; und das ist eben jener Lohn, welchen der Erlöser meint, wenn er sagt: Ihr werdet über mehr gesetzt werden. Denn nichts erweitert ja so sehr unsern Wirkungskreis als Vertrauen und Liebe. Und kann es einen größern unerschütterlicheren Grund des Vertrauens geben, als wenn wir in einem unserer Brüder erkennen ein Kind des Allerhöchsten? kann irgend etwas anders uns mit einer festern Liebe an ihn ketten als eben dies, das er ein Kind ist des Allerhöchsten? kann es etwas geben, das uns mit einer größern Sehnsucht erfüllte sein Leben zu schützen, zu pflegen, ihm zu dienen, wie wenn wir selbst es wären, als wenn wir erkennen, einer ist ein Kind des Allerhöchsten? Darin also liegt auch der Lohn der Liebe, die Christus im Vorhergehenden beschreiben wollte, daß wer so liebt wie er sagt, auch gewiß als ein Kind des Allerhöchsten erkannt wird, die Menschen es fühlen, einsehen und sich gestehen müssen, da waltet der Geist der aus Gott ist, in solchem Gemüth und Leben, da offenbart sich der Höchste selbst, und einen größeren Lohn als diesen giebt es nicht. Aber eben deswegen hat auch der Erlöser in dem ganzen Zusammenhange seiner Worte nichts anders beschreiben wollen als eine solche Liebe, die der Natur der Sache nach diese Frucht bringen muß, eine solche Liebe, in welcher sich unsere Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit Gott zu erkennen giebt. Und aus diesem Gesichtspunkt laßt uns seine Worte noch einmal erwägen.

Giebt es für den Höchsten einen solchen Unterschied zwischen einigen, die ihn lieben oder gar die seine Wohlthäter wären, und anderen? Wenn der Erlöser sagt, Ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein, weil dieser gütig ist über die Undankbaren und über die Boshaften: sollen wir daraus schließen, daß der Allerhöchste selbst eine Empfänglichkeit habe für den Dank der Menschen, und also daß es in ihm solche Bewegungsgründe gebe, von welchen wir sagen mußten, daß wir sie, wenn wir in den tieferen Grund der Wahrheit eingehen, uns selbst nicht gestatten können? Müssen wir nicht sagen, daß, weil die Liebe des Höchsten zugleich seine Allmacht, seine Allmacht zugleich seine schöpferische Kraft ist, in seiner Liebe gar keine Beziehung auf etwas vorhergehendes Anderes sein kann, weil ja alles erst durch diese wird. Und das hat also der Erlöser gemeint; so soll unsere Liebe auch sein. Wenn er sagt. Liebet nicht blos die, die euch schon lieben; thut wohl nicht nur denen, die in der Lage sind euch auch wohl zu thun, sondern liebet eure Feinde und thut auch denen wohl von denen ihr nicht Gleiches erwartet; was will er anders als nur eben uns dies einschärfen,

daß wir bei unserer Liebe und den Erweisungen derselben von gar keiner Beziehung auf uns selbst ausgehen sollen? So ist es mit der göttlichen Liebe; und nur so hat er auch die Worte gemeint und meinen können, Gott ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen. Wenn wir ein göttliches Maaß anlegen wollen an die Empfindungen unsers Herzens, an die Regungen unsers Innern, an die Reinheit unserer Triebfedern: was werden wir wohl sagen müssen, wie groß oder wie gering der Unterschied sei in Beziehung auf Gott zwischen den Dankbaren und Undankbaren, zwischen den Reinen und Unreinen, zwischen den Guten und Bösen? Wird es nicht immer dabei bleiben, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollen? (Röm. 3, 23.) Je mehr wir das ewige Wesen ins Auge fassen, um so geringer wird jeder solche Unterschied uns erscheinen; wir werden uns alle zu den Undankbaren zählen müssen und zu denen, die nicht als Gute vor ihm gelten können. Bei allen also muß Gott auf gleiche Weise absehen von ihrem Verhältniß zu ihm. Nur dies konnte die Meinung des Erlösers sein, und das ist seine Regel über die Liebe. Was ist doch unser natürliches leibliches Leben? wodurch besteht es? Wir athmen die Luft ein und geben sie wieder von uns um sie aufs neue einzuathmen. Ist das ein Verhältniß zu irgend etwas Bestimmtem außer uns? ist es ein bestimmtes Wissen um uns selbst und etwas, das uns am nächsten angehört? Nein! es ist das allgemeine Verhältniß des lebendigen Daseins zu dem ganzen unermeßlichen Raume, der unserer Erde angehört; aus diesem athmen wir ein, in diesen athmen wir wieder aus. So ist die Liebe, der Geist suchet den Geist, weil er ihm angehört; und überall wo er ihn findet, öffnet sich das Herz gegen menschliches Leben und Sein nach allen Seiten ohne Unterschied. Es fühlt sich befriedigt, wenn es in sich einzieht die Kenntniß von allem, was Schönes was Gottgefälliges da ist; aber es giebt sein Leben auch wieder heraus um sich kund zu geben und durch seine Mittheilung anderes Leben zu stärken; an eine Beziehung auf sich selbst soll dabei gar nicht gedacht werden. So soll unsere Liebe sein, dann ist sie wie die Liebe Gottes. Dann machen auch wir keinen Unterschied, ob die Menschen ihrerseits sich willkürlich in dieses oder in jenes Verhältniß zu uns selbst setzen. Wir sollen davon auch gar keine Kenntniß nehmen, sondern ohne Unterschied nach nichts trachten als außer uns wie in uns das Reich Gottes zu finden und seine Gerechtigkeit zu fördern. Wer uns Göttliches kund thut, wem wir dazu dienen können Göttliches in ihm zu fördern, der ist in diesem Augenblick unser Nächster, und sollten sich auch die feindseligsten Gedanken gegen uns in seiner Brust regen. Sehen wir eine Möglichkeit, einem einen Strahl der göttlichen Liebe mitzutheilen, so ist dieser der Gegenstand unserer Liebe ohne Rücksicht auf das, was er für uns ist oder verkehrter Weise sein oder nicht sein will. Das ist die Regel des Erlösers; und wir können auch nicht anders sagen, als daß er selbst uns in seinem ganzen Leben so erscheint und nie=

mals anders. Deswegen war er der Abglanz der göttlichen Liebe, weil ihm überall nur das Bedürfniß der Menschen entgegentrat; für sein Handeln und Sein sah er nichts anderes als ihre Bedürftigkeit. Die Beladenen und Mühseligen lud er zu sich ein, und wenn er sagt, die Gesunden bedürfen des Arztes nicht sondern die Kranken, so spricht er nur mit Leidwesen aus, wie sie selbst seine Bereitwilligkeit, ihnen zu dienen, durch die Verfinsterung ihres Bewußtseins beschränkten. Was ihm als krank entgegen kam, das heilte er auch durch die Kraft seiner Liebe; und wer noch nicht fähig dazu war geheilt zu werden, dem warf er wenigstens einen Zunder in die Seele, weil er ja gekommen war ein Feuer anzuzünden, und sein liebster Wunsch immer war, daß es schon brennen möchte. Eben so sind auch seine Worte, welche wir heute betrachtet haben, gemeint; und wir verstehen sie erst ganz, wenn wir einsehen, wie der äußere Buchstabe derselben nur auf die menschliche Gebrechlichkeit sich bezieht. Freilich mußte er die, die ihn hörten, erst darauf aufmerksam machen, von welchen kleinlichen Rücksichten in Beziehung auf ihre Liebe sie ausgingen, das mußten sie erst erkennen um dahin zu kommen, daß sie nichts anderes sein wollten als Werkzeuge des göttlichen Geistes in Mittheilung der göttlichen Wahrheit durch Erweisungen der Liebe. Und eine andere Regel hat das christliche Leben nicht, und die Gemeinde des Herrn würde sich niemals erheben zu dem Ziele, das ihr gesteckt ist, zu der Gleichheit des vollkommenen Mannesalters Christi, zu der unbefleckten Schönheit, in der sie sich vor ihm darstellen soll, wenn sie sich eine andere Regel setzte als eben diese. Dieser nun zu folgen, darin möge er selbst uns immer weiter kräftigen immer fester gründen und immer vollkommner machen. Amen.

Lied 676. V. 6,

XVI.

Am 5. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 46. 482.

Text: Luk. 18, 24—27.

Da aber Jesus sah, daß er traurig war geworden, sprach er, wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen. Es ist leichter, daß ein Kammeel gehe durch ein Nadelöhr, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Da sprachen die das hörten, wer kann denn selig werden? Er aber sprach, was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

Meine andächtigen Zuhörer. Auch dieses ist ein solcher Ausspruch, unseres Herrn und Erlösers, der einem jeden wenn er ihn genau

überlegt, gar vielfältiges Bedenken erregt. Ich glaube, ich kann wiewohl ich nur eben dieses Ende derselben gelesen, die ganze Erzählung, wohin diese Worte gehören, so weit als bekannt voraussetzen daß ich nur an das Wesentliche des Zusammenhanges zu erinnern brauche. Der Erlöser hatte einen, der ihn fragte, was er denn thun solle um das Leben zu erwerben, auf die Gebote gewiesen, und als er gesagt, das alles habe er gehalten von Jugend an, sprach er zu ihm, so fehlet dir noch eins: verkaufe was du hast, gieb es den Armen und folge mir nach. Dazu aber konnte sich jener nicht entschließen, weil er, wie gesagt wird, viele Güter hatte, und hierauf sprach der Erlöser diese Worte aus. Aber dürfen wir es wohl einer solchen augenblicklichen Bewegung seines Gemüthes zuschreiben, daß er Worte gesprochen, welche so sehr bedenklichen Inhaltes sind? Wie diese geringfügigen Unterschiede in Beziehung auf die äußere Ausstattung der Menschen mit irdischen Gaben sollten einen solchen Einfluß haben auf dasjenige, in Beziehung worauf alle Menschen einander gleich sind, alle in derselben natürlichen Unfähigkeit, und alle derselben göttlichen Hülfe bedürftig? Der Reichthum, die Hand voller Sand, Kummer der Gemüther, wie einer unserer christlichen Liederdichter ihn nennt, der sollte die Gewalt haben auch eine verlangende Seele zurückzuhalten von dem Reiche Gottes, ja es so schwierg, fast unmöglich zu machen, daß eine solche den Weg dahin finde, wie ja der Erlöser sich hier ausdrückt?

Man könnte freilich sagen, der Rath, welchen der Erlöser dem Fragenden vorher ertheilt, indem er zu ihm sagt, verkaufe alles was du hast und gieb es den Armen und dann folge mir nach, der sei so wenig allgemein anwendbar auf alle Verhältnisse und alle Zeiten, daß daraus schon deutlich genug werde, auch die Worte unseres Textes, welche uns allen diese Schwierigkeit erregen, bezögen sich nur auf die damaligen Umstände, auf die Verhältnisse des Reiches Gottes in der damaligen Zeit. Aber auch diese Auskunft, so leicht sie sich darbietet, will doch genauer erwogen, nicht ausreichen; denn um in das Reich Gottes einzugehen, konnte auch damals schon nicht erfordert werden, daß jeder seinen ganzen Besitz dahin gebe, ihn den Armen ausliefere und so dem Erlöser nachfolge. Denn das war allerdings in gewissem Maaße nothwendig für diejenigen, welche sich auch allen ihren geselligen Verhältnissen entrissen und als die kleine Schaar seiner nächsten Jünger ihm überall nachfolgen und ihn begleiten wollten; aber auch nur für diese. Wenn nun also auch jener nach der Seeligkeit fragende Mann diesen Rath des Erlösers nicht hätte annehmen können, so hätte der Erlöser wohl sagen mögen, wie schwer es ist, daß ein Reicher sich bequeme zu dieser gänzlichen Nachfolge in dem engsten Sinne, aber er hätte lange nicht sagen können, wie schwer es ist, daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe. Denn wenn wir nun lesen, wie schon bald nach der Himmelsfahrt des Herrn, als die Jünger zuerst die Schaar der

Gläubigen in Jerusalem versammelten, ihrer Einhundert und Zwanzig zusammen kamen um denjenigen zu wählen, welcher den Judas ersetzen sollte; so sehen wir, Christus hatte schon damals viele Jünger, die niemals zu jener engen Nachfolge gehörten, und alle diese waren in ihrem Besitz und Eigenthum geblieben und gehörten doch dem Reiche Gottes an. Ebenso wenn wir ganz unerwartet lesen in dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther, daß auch in den Tagen nach seiner Auferstehung noch vor seiner Himmelfahrt der Herr fünfhundert Brüdern auf einmal erschienen sei, so hat er niemals eine solche Zahl gehabt, welche ihm unmittelbar nachgefolgt wäre und also alles andere hätte verlassen müssen.

Wenn also auch dieses die Schwierigkeit nicht löset, was sollen wir sagen von diesem Worte des Herrn? Spricht nicht unsere Erfahrung ganz und gar dagegen? sehen wir nicht überall in den Gemeinden der Christen nicht wenige, welche die Last der Güter dieser Erde tragen und allen Genüssen, aber auch allen Beschwerden des Reichthums ausgesetzt sind; aber ihre Seele ist eben so erfüllt von der heilsamen Gnade Gottes, sie theilen die Güter des Heils auf eine so erbauliche Weise mit uns andern, daß die Vorstellung von einem solchen Unterschiede uns nothwendiger Weise verschwinden muß. Und in welchen Widerspruch würde auch eben dieses Reich Gottes gesetzt werden müssen mit allen anderen menschlichen Verhältnissen, wenn Jeder auf dieses Wort des Herrn bauen wollte und also, um in das Reich Gottes einzugehen, sich aller ihm anvertrauten irdischen Güter entschlagen und sie für sein Theil einem ohngefähren Schicksale überlassen. So meine andächtigen Zuhörer nimmt dieses Wort des Herrn unser Nachdenken in Anspruch, wenn wir doch gewiß kein Recht haben es deswegen von der Hand zu weisen, weil es nur ein Wort sei für die damalige Zeit. Wie hat er es eigentlich gemeint, was ist der wahre Sinn desselben, welcher doch eben aus dem Innersten seiner göttlichen Wahrheit hervorgegangen sein muß, wie jedes andere Wort, welches er geredet hat? So lasset uns denn nach Anleitung dieser Worte mit einander nachdenken über das Verhältniß des Reichthums zu dem Reiche Gottes. Lasset uns zuerst uns fragen, was ist denn eigentlich die Gefahr desselben, welche der Erlöser hier im Sinne hat, und dann zweitens, wie steht es denn in Beziehung auf die Hülfe, welche er dagegen verheißt.

Doch muß ich vorher wohl dem zu begegnen suchen, meine andächtigen Zuhörer, daß mancher unter Euch vielleicht denkt, eine solche Untersuchung wie diese möge sehr nützlich sein für Jeden, der sich auf eine besondere Weise mit der Auslegung der Schrift, mit dem genauen Verständniß aller Worte des Herrn zu beschäftigen habe; aber für eine Versammlung von Christen, unter welcher verhältnißmäßig immer nur sehr wenige oft vielleicht gar keiner zugegen sei, den das unmittelbar angeht, sei sie doch wenig geeignet; Aber lasset uns nur bedenken, in welchem innigen und genauen Zusammenhange

wir alle unter einander stehen, wie im geistigen Sinne des Wortes das noch immer wahr ist, so wenig es auch äußerlich wahr zu sein scheint, daß in der Gemeinde des Herrn Keiner sagen kann, daß etwas sein eigen sei, sondern sogar alle sind selbst aller gemeinsames Gut. Giebt es also solche Gefahren, welche der Besitz irdischer Güter bringt, giebt es eine solche Hülfe dagegen, wohlan, so ist auch Beides uns allen gemeinsam, wir werden alle unser Theil daran zu thun und zu tragen haben. Und ebenso auf der andern Seite ist doch offenbar, daß die Schwierigkeit selbst ihren Grund haben muß theils in dem inneren Wesen der menschlichen Seele, theils in der eigentlichen Natur des Reiches Gottes, und alles was uns in eines von beiden einen eigenthümlichen und besonderen Blick eröffnet, das muß auch für alle ohne Unterschied von gleicher Wichtigkeit sein.

1. So lasset uns also zuerst fragen, was denn wohl das Hinderniß gewesen ist, welches der Erlöser im Sinne gehabt habe, als er sagte, wie schwer ist es, daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe? Manches freilich liegt sehr nahe, was wohl Jeder zuerst dabei denkt, aber ich glaube nicht, daß eben dieses grade das Rechte und das Wahre ist. Man denkt sich, durch den Besitz der irdischen Güter bekämen die sinnlichen Lüste und Begierden des Menschen eine immer größere Nahrung, und je mächtiger diese in ihm wären, um desto weniger könne er sich entschließen auf die Stimme, welche ihn mahnt, daß er den Eingang in das Reich Gottes suche, eher zu merken, bis seine Begierden alle würden gesättigt sein. Allein eben dieses ist doch nicht das Wahre, wie wir deutlich sehen, wenn wir auf die Zustände der Menschen achten, welche in ganz entgegengesetzten äußeren Verhältnissen leben. Ach wie viele schauderhafte Beispiele, wie sie in christlichen Ländern, wo das Evangelium schon so lange seinen Sitz aufgeschlagen hat, freilich gar nicht mehr vorkommen sollten, giebt es nicht immer noch unter uns davon, bis zu welcher Wuth die Begierden auch in denjenigen entbrennen, welche am weitesten davon entfernt sind durch den Besitz einer solchen großen Fülle irdischer Güter verführt zu werden; und wenn dann doch die Begierden so mächtig in der Seele erwachen, was entsteht daraus, als eben jene uns alle niederbeugenden mit Entsetzen erfüllenden Erscheinungen einer Gesetzlosigkeit und Gewaltthätigkeit, welche alles, was Recht und Ordnung ist, mit Füßen tritt, um nur in den Besitz der Mittel zu gelangen, wodurch die Begierden können befriedigt werden. Finden wir also dieses von dem Reiche Gottes zurückhaltende Anwachsen der Begierden nicht minder bei den Armen als bei den Reichen, so hängt es auch nicht ab von dem Besitze der äußeren Güter oder dem Mangel derselben, sondern es hat seinen Grund in der Art wie der Mensch von Natur gebildet ist, und wie er demgemäß von Jugend an geleitet und gezügelt wird. Davon nur hängt es menschlicher Weise ab, in welchen günstigen und un=

günstigen Verhältnissen der besonnene und edlere Theil der menschlichen Natur sich findet zu diesen rohen Lüsten und Begierden.

Auf der anderen Seite sagt man, daß eben die Leichtigkeit, durch einen reichlichen Zufluß von irdischen Hülfsmitteln alle Lüste und Begierden zu befriedigen, wenigstens das Wohlgefallen daran bis zur Knechtschaft steigere, so daß mancher, wenn er sich vielerlei versagen müßte, vielleicht eher streben würde in das Reich Gottes zu gelangen; aber die ruhige Fülle des Genusses halte die Reichen dieser Welt fest in dem Gebiete des sinnlichen Lebens und verleite sie zu einer Geringschätzung alles Höheren und Geistigen. Aber auch dieses würden wir nicht ohne eine große Ungerechtigkeit aussprechen können, und zwar nach zwei verschiedenen ja einander fast entgegengesetzten Seiten hin. Denn zuerst, wie weit ist doch das von der Wahrheit entfernt, daß die Leichtigkeit alle sinnlichen Neigungen zu befriedigen und allen eingebildeten Bedürfnissen zu geuügen den Zauber des Genusses erhöhe. Ist es nicht vielmehr die allgemeine Erfahrung, daß die Gewohnheit jeglichen Reiz abstumpft? und auch wir, die wir nicht in einer solchen Fülle leben, daß ein Genuß immer den andern verdrängt, erfahren wir es nicht ebenfalls, daß, was in dem Gebiet des Genusses und der Bequemlichkeit lange Zeit der Gegenstand unserer Wünsche gewesen ist, wenn wir es erst haben, wenn es erst besessen wird, von einer Zeit zur andern der Seele gleichgültiger wird, so daß sich auch die Erinnerung daran, wie lebhaft wir danach gestrebt haben, bald genug verliert! Je weniger nun also der Befriedigung Hindernisse in den Weg gelegt werden, je rascher die Genüsse auf einander folgen können, desto mächtiger zeigt sich diese abgestumpfte Macht der Gewohnheit. Und wie oft hören wir nicht hierüber klagen! wie oft bedauern nicht die Reichen dieser Welt den Irrthum derer, welche sie ohne Ursache beneiden, weil sie sich von dieser Leichtigkeit der Befriedigung eine so große Glückseligkeit denken, während ihre eigene Erfahrung sie darauf hinführt, daß eher die Mühe, welche angewendet werden muß, wo es Schwierigkeiten zu überwinden giebt, den Genuß erhöhen müsse. Auf der anderen Seite aber dürfen wir doch nicht leugnen, daß der Besitz irdischer Güter eben so sehr auch die Mittel an die Hand giebt, alles Edle in der menschlichen Seele zu pflegen und ans Licht zu bringen, alle höheren Anlagen des menschlichen Geistes mit dem zu umgeben, was sie nöthig haben um sich frei zu entwickeln, und daß also auf der anderen Seite darin ein höherer Reiz und Sporn liegt, das blos Sinnliche und Eitle liegen zu lassen und dem Höheren nachzutrachten, welches, wenn es auch nicht das wahre Gut selbst ist, doch eine Annäherung dazu in sich schließt und eine Vorbereitung dazu mit vollem Rechte genannt werden kann. Dieses also sind wohl nicht die Gedanken des Erlösers gewesen.

Darum lasset uns zuvörderst etwas genauer zusehen, was er denn wohl eigentlich mit dem Ausdruck, ein Reicher, gemeint habe.

Reichthum ist doch, das müssen wir uns gestehen, ein Wort, dessen Gebrauch nicht gerade durch die Menge der Güter, nicht gerade durch die Größe des Besitzes bestimmt wird, sondern immer verhältnißmäßig. Durch den Gegensatz zwischen Armen und Reichen bezeichnen wir keineswegs an und für sich einen Unterschied zwischen zwei Klassen von unter sich gleichen Menschen, sondern vielmehr, wenn sich uns die große menschliche Gesellschaft, der wir angehören, in so mancherlei verschiedene Kreise und Abstufungen vereinzelt, so finden wir diesen Gegensatz innerhalb einer jeden. In jedem Stande giebt es Arme und Reiche, ja bis zu den Höchsten hinauf gilt dieser Unterschied und wird von uns in Anwendung gebracht; denn wir bedauern oft einen solchen, der zu den höchsten Kreisen der menschlichen Gesellschaft gehört aber in denselben als ein Armer erscheint. Ist dieses nun offenbar, weswegen ist denn Jeder in seinem Kreise arm oder reich? In einem jeden menschlichen Verhältniß bildet sich zu jeder Zeit durch das Zusammenleben der Menschen ein gewisser Durchschnitt dessen, was man für das beschiedene Theil eines Jeden achtet. Thätigkeiten und Hingebungen werden von ihm gefordert für den Kreis, welchem er angehört; demselben sollen seine Erscheinung und seine Ausstattung angemessen sein. Bleibt er hinter diesem Maaße zurück, so ist er in seinem Kreise und in seinem Verhältnisse ein Armer; kann er aber alles leisten, was diese Verhältnisse von ihm fordern; kann er alle billigen Ansprüche, welche an ihn gemacht werden, befriedigen; kann er allen anderen darbieten, was sie von ihm wünschen können um das gesellige Leben zu erheitern, es fruchtbar und angenehm zu machen, und hat doch noch eine Fülle von irdischen Gütern übrig, der ist dann der Reiche. Mithin kann einer mit demseben Maaße von irdischem Besitz reich sein oder arm, je nachdem er unter diesen oder jenen Bedingungen lebt. Was also das Wesen des Reichthums ausmacht, das ist der Ueberfluß der Güter in Beziehung auf das, was jedem obliegt in der ganzen Darstellung des menschlichen Lebens.

Wo nun ein solcher Ueberfluß ist, lasset uns die Erfahrung fragen meine theuren Zuhörer, was er denn wirkt? Gleich bei dieser Frage zeigen sich uns sehr leicht und als gewöhnliche Erscheinungen zwei entgegengesetzte Abwege. Zunächst also waltet darüber, was jeder in seinem Kreise zu leisten hat um demselben zu genügen, eine gewisse allgemeine Regel; jeder ist einer stillschweigend sich verstehenden Sitte und Ordnung unterworfen und sucht dieser nachzukommen und zu genügen. Aber wenn ihm dies nicht nur leicht wird, sondern er noch über Vieles außerdem zu schalten hat, dann ergötzt ihn innerlich das Bewußtsein, daß was auch hierüber hinaus in seiner Seele aufsteigen möge, dem sei er gewachsen; jeden Wunsch, jeden Traum, jeden flüchtigen Einfall und Gedanken könne er zur Wirklichkeit bringen; wonach andere vergeblich streben, das könne er besitzen und genießen. Diese Möglichkeit schon schmeichelt der Selbstsucht des Men-

schen und seiner Eitelkeit auf solche Weise, daß viele in dem Zauber, welchen diese um sie webt, untergehen. Denn was sollen wir anders sagen von denen, die sobald sie ein gewisses Maaß erreicht haben, nach nichts mehr trachten, als nur die Masse der irdischen Güter immer mehr um sich anzuhäufen, nur damit sie sich an dem Gedanken weiden können, was du dir irgend bisher hättest wünschen können, das könntest du nun schon haben, und dennoch würde auch jedem neuen Gedanken dein Besitz und deine Habe immer noch gewachsen sein. Dieser Zauber, welcher das Leben so mancher Menschen beherrscht, daß sie die Möglichkeit über die Wirklichkeit setzen und sich an dem Traum, daß sie jedem Wunsche genügen könnten, erfreuen, ohne einen wirklich zu machen: dieser ist eine solche Verirrung der menschlichen Seele, die man sich kaum erklären kann, und Niemand würde auf die Meinung kommen, daß sie möglich wäre, wenn wir sie nicht so oft vor uns sähen. Das ist also allerdings das eine, was der Erlöser vor Augen gehabt hat, denn ist der Mensch so gewöhnt, an dem Anblicke seiner Mittel und Schätze sich zu freuen alles dessen was er erreichen könnte, wenn er sie wollte in Anwendung bringen: womit ist seine Seele erfüllt, womit beschäftigt sie sich? Nur mit dem was auf eine solche Weise zu haben ist, also mit dem was außerhalb des Reiches Gottes liegt; denn in diesem ist doch nichts zu haben, nichts zu erwerben durch äußere Schätze. Ist nun aber die Seele in solchen Gegenständen: wie soll die Aufforderung in das Reich Gottes einzugehen, auf eine irgend wirksame Weise an sie gelangen?

Aber es ist freilich auch ein anderer Abweg, wenn nämlich derjenige, welcher in dem Besitz eines solchen Uebermaaßes von Mitteln sich befindet, sich nicht an der bloßen Möglichkeit begnügt, und deshalb immer mehr von diesen Mitteln um sich anhäuft, sondern seine Freude daran findet, wirklich jeden Wunsch, jeden flüchtigen Einfall, jede vielleicht auch wunderliche Laune zu befriedigen. Und ach, wie wir die Menschen kennen, müssen wir wohl gestehen, nicht leicht sonst etwas reizt so sehr den großen Haufen der Menschen zum Neid und zur Eifersucht als ein solcher Anblick. Wenn einer auf solche Weise sich selbst geltend machen kann, unabhängig und sich selbst genug auch dazu, wobei jedem sonst erst andere zu Hülfe kommen mußten, unabhängig und sich selbst genug auch da, wo andere nur durch allgemeine Ordnung sicher gestellt werden, rein aus der Fülle seines einzelnen Lebens, aus den Umgebungen seiner eigenen Persönlichkeit heraus: das gewährt in der Regel jedem gesellig lebenden Menschen ein Selbstgefühl, dem wenig gleichkommt, dies wird das Maaß seiner Selbstschätzung für ihn, und leider reizt jedes solche Beispiel viele andere auch sich dasselbe Ziel vorzusetzen; ja wenn wir fragen, was wohl in dem Gebiete dieser irdischen Dinge am meisten verdiene erstrebt zu werden, so hören wir sehr allgemein: dieses.

Welches von beiden, den Geiz oder die Gewalt der Willkür und der Laune, hat nun der Erlöser im Sinne gehabt als das Hinderniß

welches der Besitz des Ueberflusses erregt in der menschlichen Seele, so daß sie deshalb nicht in das Reich Gottes kommen könne? und das wird doch dasselbe sein, als wenn wir fragen, welches von beiden seiner Natur nach den Eingang in das Reich Gottes am meisten erschwere. Der Geiz ist doch nur eine Herrschaft des Scheins, und wir werden wohl gestehen müssen, wenn nur ein Strahl der Wahrheit in eine solche von diesem Schein behaftete Seele hineinfällt, müsse es möglich sein, daß sie in einem Augenblick entzaubert werde und sich dieser unerklärlichen Gewalt, welche sie beherrscht hat, entwinde. Ja nothwendig wird jeder aufhören müssen, die irdischen Mittel auf so thörichte Weise zu überschätzen, wenn es uns nur gelingt, ihm eine Ahnung beizubringen von irgend einem geistigen Gut, welches durch alle diese Mittel auch nicht im Geringsten erworben werden kann. Aber daß sich der Mensch des Genusses entschlagen soll, den ihm jenes Selbstgefühl gewährt; daß er darauf Verzicht leisten soll, in jedem beliebigen Augenblick sich selbst und Andere davon überzeugen zu können, daß er vermag, was er nur will: das ist, werden wir wohl sagen müssen, schwer zu erreichen. Und so wie wir uns dies in der menschlichen Seele denken, die Gewöhnung, jede Laune und jeden Einfall zu befriedigen, und die Freude nicht hieran allein, sondern auch Freude an dem Neid und der Bewunderung, welche dies bei Anderen erregt: so werden wir gern in die Worte des Erlösers ausbrechen: Wie schwer ist es doch, daß ein Reicher, der einmal diesen Weg eingeschlagen hat, in das Reich Gottes komme! Denn darüber werden wir uns wohl leicht verständigen, meine andächtigen Zuhörer, daß in dem Reiche Gottes Jeder sich der Laune und der Willkür entschlagen müsse, und daß dort keine solche persönliche Befriedigung irgend etwas gelten kann.

Doch wird vielleicht Mancher einwenden, wie? Ist denn wirklich in dem Reiche Gottes, in der Gemeinschaft der Gläubigen alles so genau bestimmt durch feststehende Ordnung und von Allen anerkannte Gesetze, durch allgemein geltende Regeln, daß keine Willkür mehr Platz findet? Freilich mit Nichten ist darin alles gesetzlich bestimmt; oft das Größte kommt ganz frei, ungesucht, unerwartet aus dem Innern einer einzelnen gläubigen Seele hervor, die ausgezeichnetsten, größesten Werke rühmen sich eines solchen Ursprungs; aber wie sehr verschieden ist dieser auch von dem, was wir unter jener Laune, unter jener Willkür und jenen oft ganz unerklärlichen Einfällen der Persönlichkeit verstanden haben wollten! Es ist freilich ein unergründliches Geheimniß, wie in der menschlichen Seele oft ohne allen äußern in die Augen fallenden Zusammenhang Gedanken entstehen, die eine solche Stärke gewinnen, daß es nicht mehr möglich ist, sie von der Hand zu weisen, so daß sie die Menschen gleichsam mit unwiderstehlicher Gewalt zum Handeln treiben. Aber vergleichen wir die in sinnliche Genüsse und Bestrebungen versenkte Seele und das, was auf solche Weise in ihr entsteht, mit der gläubigen, in die Gemeinschaft des Reiches Gottes versenkten Seele und dem, was ebenso geheimnißvoll in dieser entsteht, aber immer

von dem Triebe aus, der das Wesen ihres Lebens ist, dem, das Reich Gottes zu fördern: welch' ein gewaltiger Unterschied! Wie redet die Schrift unseres neuen Bundes über solche in der Seele des Menschen entstehenden Gedanken, die eine Richtung haben auf die Förderung des Reiches Gottes? Was wir darüber lesen in der heiligen Schrift, das lautet immer so: Der Geist sprach zu ihm, der Geist trieb ihn dazu. Was ist dieser Geist? ist er eben jene willkürliche Laune, die bald diesem, bald jenem Einfall folgt, von diesem zu jenem Genusse regellos umherschweift? Wie weit entfernt! Aber freilich ist es nicht genug, diesen Unterschied zu bemerken; wir müssen auch wissen, woher kommen denn diese Gedanken, welche auf so unwillkürliche Weise entstehen, aber immer im Zusammenhange mit der Förderung des Reiches Gottes auf Erden sind? Der Geist: ist er etwas anders als das gemeinsame Leben der Gläubigen, mithin als das Leben und die Kraft Christi, welche durch ihn ausgegossen ist über die, welche ihn erkennen für ihren Herrn und Meister? Was in einer solchen Seele entsteht, sei es oft auch ein plötzlicher, schneller, unerklärlicher Gedanke, aber es gewinnt eine Kraft in ihr: woher gewinnt es diese, wenn wir auch nicht begreifen können, wie es entstanden ist! Doch gewiß nur dadurch, daß Jeder sich selbst überzeugt: Das ist der Ausdruck des christlichen Gemeingeistes in dir, dieser Gedanke ist das Ergebniß von der Treue, mit welcher du in die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches Gottes, in die Bedürfnisse desselben, in das was du selbst dafür leisten kannst, hineingeschaut hast; daraus ist dir dieser Gedanke geworden. Denn ohne eine solche Ueberzeugung wird kein Gläubiger seinen Gedanken eine solche Kraft einräumen; vielmehr verwirft er sie als selbstisch, als nur aus seinem einzelnen Leben her. Die er aber als vom Geist kommend erkennt, denen schließen sich dann auch andere Gläubige an, stimmen ihm bei mit ihren Gedanken und unterstützen ihn mit ihren Kräften. Denn niemals geht ein Gläubiger, weil er ein Glied des Reiches Gottes ist, darauf aus, irgend etwas zu verrichten allein durch sich selbst; sondern wie alle Gaben des Geistes sich bewähren zu gemeinsamem Nutzen und keinen andern Gegenstand haben als diesen: so suchen auch alle Gläubigen für ihre Gedanken die befreundete Unterstützung. Diese Gedanken wollen, wie sie auch entstanden sind, sogleich ein gemeinsames Gut werden, nehmen nicht nur die eigene Kraft dessen, in dem sie entstanden sind, sondern auch die der andern in Anspruch, haben auch gar keine Richtung auf ihren Urheber, sondern wollen alles nur sein für das gemeinsame Wesen, für den geistigen Leib des Herrn, und dadurch allein geben sie sich kund als das Walten des Geistes. Kann es nun wohl einen größeren Gegensatz geben als diesen, ob der Mensch sich ganz hingiebt in den Gehorsam des Geistes, daß er auch in den geheimnißvollen Bewegungen seiner Seele nichts sein will als ein Werkzeug desselben, und ob er sich seiner Laune hingiebt und seiner persönlichen Willkür folgt, um nach ihr zu denken und zu handeln? Einen größeren Gegen=

saß giebt es nicht, und darum hatte der Erlöser Recht zu sagen: Wer einmal dem sich hingegeben hat, wen sein Reichthum verlockt hat in diese Freude an der Willkür: wie soll der sich in einen so hingebenden, so auch das geheimnißvolle Innere in Anspruch nehmenden Gehorsam hineinfinden, wie die Kinder des Reiches sich auflegen! Davon ist er weit entfernt und muß also traurig werden, wenn ihm zugemuthet wird, nicht etwa dieser Güter sich ganz oder theilweise zu entäußern, aber doch der Gewohnheit, willkürlich mit ihnen zu schalten, sich zu entschlagen.

II. Das also, meine andächtigen Zuhörer, sei gesagt über die Gefahr, welche der Erlöser darstellt; nun aber lasset uns fragen, was für eine Hülfe giebt er dagegen an? Er sagt, bei Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott ist es möglich. Auch diese Worte erregen uns wieder ein neues und besonderes Bedenken. Wie, ist es denn bei andern eine Sache, welche dem Menschen für sich möglich ist, und bei ihm selbst steht, ob er in das Reich Gottes eingeht? Das Neugeborenwerden durch den Geist, kann denn der Mensch es sich selbst geben, daß also nur die Reichen in eine solche Nothwendigkeit, daß Gott es ihnen ertheilen müsse, gestellt wären, die andern aber es von selbst könnten? Das kann der Erlöser nicht gemeint haben. Aber lasset uns auch bedenken, daß diese Worte zunächst nur eine Antwort sind auf die Frage, welche jene ersten Aeußerungen des Erlösers veranlaßte: Wer kann denn selig werden? Die Worte sagen also zunächst nicht etwas Besonderes aus von den Reichen, sondern nur das allgemeine, daß überhaupt Jemand selig werde, daß Jemand den Eingang in das Reich Gottes finde: das könne sich Keiner geben, das sei nicht bei Menschen möglich, die es auf keine Weise bewerkstelligen können, sondern das komme von Gott. Aber wenn es doch dabei sein Bewenden behalten muß, daß nicht alle menschlichen Seelen eben dieser Kraft Gottes, welche die Menschen ruft und zieht in das Reich Gottes, einen gleichen Widerstand entgegensetzen, sondern manche und auch sie nicht gleichmäßig in allen Zuständen einen größeren, einen schwerer zu überwindenden: so werden wir doch auch sagen dürfen, daß in dieser allgemeinen Antwort zugleich die besondere mit enthalten ist, daß zu diesem Zweck doch etwas Eigenthümliches geschehen muß, damit die Schwierigkeiten überwunden werden, und auch die Reichen die Fähigkeit erlangen, in das Reich Gottes mit leichterer Mühe einzugehen und Andern gleich zu werden. Aber was heißt das: Bei Gott ist es möglich? Thut denn Gott in dieser Beziehung etwas, so daß er selbst hervortrete? Ist denn das Reich Gottes immer noch in diesem Sinne ein Reich des Uebernatürlichen und Wunderbaren? Mit nichten! wir finden im Gegentheil, daß das einzelne Wunderbare aufhört, sobald das Reich Gottes einmal seine Gründung auf Erden gefunden hat, und zwar nicht nur das Aeußere, sondern auch das Innere. Denn das ist der Glaube unserer Kirche, daß es keine

besondere eigenthümliche Offenbarung Gottes mehr in irgend einer menschlichen Seele giebt, sondern daß alle Gaben und Zeugnisse des Geistes nun hervorgerufen werden durch das gemeinsame Leben, durch das Wort Gottes und durch die Wirkung des göttlichen Geistes vermittelst dieses Wortes. Folglich was von Gott kommt, das kann nur durch Menschen von Gott kommen; was Gott thun muß, um dieses oder jenes hervorzubringen, das thut er nur durch den Dienst derer, welche seinen Willen vernehmen und deshalb auch berufen sind, ihn auszuführen.

Daher liegt nun in diesem Worte des Erlösers vorzüglich eine Anweisung für uns alle, die wir das zu bewirken haben, was bei Gott möglich ist, und sie ist wohl klar genug. Freilich müssen wir den gemeinsamen Zustand der menschlichen Dinge, wie er vor uns liegt, beachten; wir dürfen nichts aus dem Auge lassen, was uns in dem Umkreis unseres geselligen Lebens irgend bedeutend bewegt: aber dann werden wir auch den Sinn dieser Anweisung des Erlösers gewiß verstehen. Denn das kann Keinem entgehen, je mehr in der menschlichen Gesellschaft Laune und Willkür gilt, um desto mehr wird dieser Uebermuth des Reichthums genährt. Und gewiß dieses Wort braucht kaum ausgesprochen zu werden, so wird sich auch Jeder in der Stille seines Herzens sagen, dies gelte nicht nur von dem äußeren Reichthum irdischer Güter, sondern es giebt einen innern Reichthum, in Beziehung auf welchen wir leider oft ganz dasselbe bemerken. Auch die Kräfte des Geistes müssen in ihrer Thätigkeit sich in die gemeinsame Ordnung schicken und dem das Ganze umfassenden Gesetz dienen; aber wie oft haben wir nicht schon erfahren, und noch immer geschieht es, und wir werden es auch noch erfahren müssen leider an vielen ausgezeichneten Männern, die von der Natur ganz besonders ausgestattet mit geistigen Gaben, anstatt sich mit diesen Gaben in eine Laufbahn des Lebens zu fügen, in der sie auf regelmäßige Weise beschäftigt wären und in jedem Augenblick verpflichtet und veranlaßt, etwas für das gemeinsame Wohl zu thun, sich nur der Laune oder der Willkür hingeben mit allen ihren Gaben und Kräften. Auch diese sind doch solche Reiche, von denen wir oft mit der tiefsten Wehmuth und mit der äußersten Bewegung des Herzens, eben weil sie so reich ausgestattet sind, sagen müssen: Wie schwer ist es, daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe! Aber um so dringender ist die Aufforderung, welche an uns ergeht, uns ganz von dieser Schätzung menschlicher Dinge zu lösen, auf nichts einen Werth zu legen und nichts hoch zu achten, was ohne Rücksicht auf den Zusammenhang des Guten und auf das, was den Menschen frommt, nur die Laune und die persönliche Willkür verkündigt. Das geschieht aber nur durch den Ernst, mit dem wir darauf halten, daß in allen Angelegenheittn der Menschen eine Herrschaft des Gesetzes, eine Macht der Sitte, eine gemeinsame Zucht walte, welcher Jeder, auch der am reichsten ausgestattete, sich unterwerfen muß, wenn er etwas gelten will in der Meinung und Achtung der Menschen.

Je kräftiger wir hierauf hinarbeiten, desto eher erlösen wir die armen Reichen von der Gefahr, die über ihnen schwebt, und nehmen hinweg von ihnen, was sie hindert, ihren Weg in das Reich Gottes zu finden. Ja, indem sie dem Gemeinsamen zu dienen genöthigt sind, werden sie vorher schon darauf bereitet die eigene Lust zu bändigen und zu zähmen, und auf diese Weise geübt und bearbeitet werden sie sich dann in dem Reiche Gottes ansehen lernen — mag es innerer oder äußerer Reichthum sein, womit sie ausgestattet sind — nur als solche, die von Gott gesetzt sind über mehr als die meisten ihrer Brüder, nur als Haushalter über die Gaben und Geheimnisse Gottes. Denn gewiß nicht nur die geistigen, in ihren Aeußerungen oft so unbegreiflichen und wunderbaren Kräfte der Menschen, sondern auch ihre äußeren Hülfsmittel in der Beziehung, welche sie haben auf das Reich Gottes, auf die Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit unter dem menschlichen Geschlecht: wohl gehören sie zu den gesegneten Gaben und in ihrer Verwaltung und ihrem Einfluß zu den sich immer mehr offenbarenden Geheimnissen Gottes. Wie lange sind sie unerforscht geblieben, wie lange haben die Menschen ihre Kräfte und Hülfsmittel nur irdischen Zwecken gewidmet: jetzt aber ist es offenbar geworden, jetzt kann keiner sagen, daß er nicht sehe, wie er seinen Reichthum soll anwenden, zum Nutzen des Reiches Gottes! Und wenn dann noch dieses dazu kommt, daß Lob, Ehre, Theilnahme der Menschen nur denen folgt, welche den Regeln des Reiches Gottes dienen; wenn so immer mehr an den Tag kommt, daß alle die, welche nach diesen Regeln einhergehen, einen Abscheu haben gegen alles Walten der Laune, der Willkür und der Eigenmacht: um so mehr wird dann der Unterschied verschwinden zwischen Armen und Reichen, und alle werden nur sein Haushalter über die Gaben Gottes, der Eine über vieles, der Andere über weniges gesetzt, aber alle nur geschätzt nach nichts anderm als nach der Treue, womit sie darüber walten. Darum aber können wir auch keinen Gegenstand haben, den wir inniger im Gebete vor Gott bringen, als den: daß in einer Zeit, von der man sagen kann, sie ist reich an Früchten für die Zukunft; der man es nachrühmen muß, daß die Gesetze, nach denen das Reich Gottes verwaltet wird, den Menschen immer bekannter werden und sie beherrschen, und daß die Gemüther sich immer mehr dem einen gemeinsamen höheren Ziele zuwenden; eine Zeit, von der wir sagen müssen, es geschieht viel darin, um die Herrschaft der Ordnung, der Sitte und der Zucht in allen menschlichen Dingen an die Stelle der Laune, der Willkür, der Eigenmacht zu setzen: ach daß sie nicht ihren schönen Ruhm verliere; daß nicht in dem Streben, die bestehende Ordnung zu erhalten oder eine höhere und bessere zu gründen, selbst wieder die Willkür, die Zerstörungssucht sich Raum mache, und Böses geschehe, damit — o wie im Widerspruch mit aller göttlichen Ordnung, wie entfernt von aller menschlichen Wahrscheinlichkeit — damit Gutes daraus erfolge. So wir aber auf jenem ebenen und stillen Wege fortwandeln, dieses und

alle Worte des Erlösers treu zu Herzen nehmen und auf das Leben anwenden: dann werden bald immer mehr alle Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Erleuchtete und die, welche noch vorzüglich der leitenden Hülfe der Andern bedürfen, zu einem und demselben Zwecke hinwirken, auf daß alle Thäler immer mehr gefüllt und alle Höhen geebnet werden, damit so gebahnt und bereitet werde der Weg des Herrn. Amen.

Lied 25. V. 2—3.

XVII.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 41. 437.

Text. Luk. 11, 23.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich;
Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

Meine andächtigen Zuhörer! Diese Worte des Erlösers werden wohl Jedem ganz natürlich erscheinen, der sich in seine Lage versetzt. Denn wenn er derjenige war, welcher kommen mußte, um ein Reich Gottes zu stiften und die Menschen zu der seligen Gemeinschaft mit seinem Vater zurückzuführen; wenn dabei das Ziel seiner irdischen Laufbahn, seiner unmittelbaren Einwirkung auf die Menschen so kurz abgesteckt war: wie wäre es anders möglich gewesen, als nur durch die Unterstützung anderer, durch das Fortwirken derer, die zuerst seinen Worten Gehör gegeben, daß er solche Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit sammeln konnte, wie der Vater sie begehrt. Da erscheint es als der sehr natürliche Ausdruck eines ganz auf sein hohes Ziel hingerichteten Gemüthes, alle die nicht mit zugreifen wollten, alle die nicht ihm sammeln halfen auch als feindselig, als wider ihn gerichtet, als zerstreuend anzusehen. Aber wenn wir nur nicht ein anderes dem ganz entgegensetztes Wort des Erlösers hätten, welches gewiß auch einem Jeden gleich eingefallen ist bei diesem! Denn ein andermal sagt er: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns. (Mark. 9, 40. Luk. 9, 50.) So sehr wir jenes strenge Wort unseres Textes natürlich finden, so sehr ergreift uns auf der andern Seite und erscheint uns in der göttlichsten Liebenswürdigkeit dies Wort der Milde. Wer nur nicht geradezu sich gegen ihn erklärt, wer nur nicht geradezu feindselig gegen ihn handelt und wirkt, der müsse nothwendig für ihn sein und mit ihm, von dem müsse auch ihm und seiner Einwirkung auf die Menschen etwas zu statten kommen. Betrachten wir nun, meine andächtigen Zuhörer, die Gestaltung des christlichen Lebens um uns her, die verschiedene Art, wie

sich die Anhänglichkeit der Gläubigen an den Erlöser ausspricht: so müssen wir gestehen, es ist das Gewöhnlichste, daß sie sich theilen in diese beiden Aussprüche des Herrn. Die Einen halten es mit jenem Worte des Eifers und der Strenge, das wir zuerst vernommen haben, die Andern halten es mit diesem duldsamen Wort der Milde, an das ich hernach erinnerte. Aber wenn sie sich nicht nur auch darin wieder theilen, sondern auch eben dieses wiederum ein Gegenstand des Streites und der Zwietracht für sie wird; wenn die, die sich an das eine Wort des Erlösers halten, von den andern für kurzsichtige, thörichtige, blinde Eiferer um todte Buchstaben und äußerliche Einrichtungen dargestellt werden, und wiederum, die sich an das andere Wort der Milde des Erlösers halten und dem folgen wollen mit ihrem eigenen Sinn und Wesen, von den andern dargestellt werden als laue Christen, denen wenig oder gar nicht zu thun sei um die Erhaltung der lautern Gesinnung unter den Christen: was sollen wir sagen, als daß beide gewiß dem Erlöser hierin nicht gleichen, und keiner von beiden ein Recht habe, sich auf ihn zu berufen, weil die Wahrheit des Erlösers in beiden Aussprüchen nur ist, nicht sofern sie entgegengesetzt sind, sondern wenn sie auch in uns beides, so wie es in dem Erlöser war, vereinigt. Also durch diese Vergleichung unseres Textes mit jenem andern Ausspruch wird auch dieses Wort des Erlösers, so klar es auf den ersten Anblick zu sein schien, sobald es uns jenes ins Gedächtniß zurückruft, wieder zu einer schwierigen Rede für uns. Und soviel ist doch gewiß, daß wir weder den einen, noch den andern Ausspruch richtig verstehen können, wenn wir sie nicht beide auf einander beziehen und nicht auch in uns die Strenge des einen und die Milde des andern dasselbe ist. Und so laßt uns aus beiden gemeinsam zuerst sehen, wie der Erlöser das verschiedene Verhältniß der Menschen zu ihm beurtheilt, und welchen Maßstab er dabei anlegt. Dann werden wir, wenn wir dies zuerst betrachtet haben, nun auch zweitens fragen können, welche Anwendung für uns in unserm Verhältnisse zum ganzen christlichen Leben von diesen Worten des Erlösers zu machen ist. Das sei es denn, wozu der Herr uns in dieser Stunde der Andacht seinen Segen und Beistand verleihen wolle.

I. Wenn wir also zuerst fragen, meine andächtigen Zuhörer, welches Maaß giebt der Erlöser selbst an, wonach er das Verhältniß der Menschen zu ihm bestimmt: so würden wir immer ungewiß bleiben müssen und würden uns in manchen Fällen zu dem einen in anderen, aber zu dem andern dieser beiden Worte hinwenden, wenn uns nicht in den Erzählungen der Evangelisten die Umstände aufbewahrt wären, unter welchen er das eine und unter welchen er das andere gesprochen hat: sehr ähnliche allerdings, wenn man auf die Veranlassung sieht, aber sehr verschieden zugleich, wenn man die Aeußerungen der Menschen in Erwägung nimmt, auf welche sie sich beziehen. Das milde Wort: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns, sprach der Erlöser,

als seine Jünger ihm erzählten, sie hätten einen gesehen, der hätte Geister ausgetrieben in seinem Namen, es wäre aber ein solcher gewesen, der doch nicht mit ihnen und andern ihm nachgefolgt wäre, da hätten sie ihm denn gewehrt. Darauf sagt der Erlöser: Ihr hättet ihm nicht wehren sollen, denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Aber finden wir hier nun das Maaß, um zu bestimmen, wer denn eigentlich wider ihn sei? das liegt in den Umständen jener Erzählung nicht. Das strengere Wort des Erlösers, welches ich vorgelesen und unserer Betrachtung zum Grunde gelegt habe, sprach er, als auch einer zu ihm gebracht wurde mit einem bösen Geiste, der stumm war. Als er ihn aber nun befreite von diesem Uebel, so sagten einige von den Anwesenden, die zu den Pharisäern gehörten, er treibe die bösen Geister aus durch die Hülfe des obersten unter ihnen; und in der Antwort, die der Erlöser hierauf gab, finden wir dies Wort: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Nun wissen wir wohl, diese waren gewiß wider ihn, denn welche Veranlassung hätte er sonst gehabt, hiervon zu reden? Aber in dieser Erzählung und Begebenheit finden wir wiederum das Maaß nicht, welches bestimmen muß, wer denn nun für ihn sei. Und dies muß doch eigentlich entscheiden, weil das wider ihn sein anfängt, wo jenes aufhört. So müssen wir also nothwendiger Weise den einen dieser Aussprüche durch den andern ergänzen. Was war es denn, weswegen der Erlöser in jenem Fall sagt, dem hätten sie nicht wehren sollen, denn er wäre ja eigentlich für sie, weil er nicht wider sie sei? Er hatte in dem Namen des Erlösers böse Geister ausgetrieben, er hatte sich also seines Namens und des Eindrucks, den dieser machte, bedient, aber ohne eigentlich ihm nachzufolgen. Für wen er selbst Jesum also eigentlich hielt, das freilich geht aus dieser Erzählung nicht hervor. Daß er noch nicht in dem Fall gewesen, der nähern Gemeinschaft mit dem Erlöser sein ganzes Leben hinzugeben, das sehen wir ganz deutlich aus dem, was die Jünger von ihm sagen und was der Herr auch gar nicht widerlegt oder für unrichtig erklärt. Weswegen denn sagt er, daß dieser doch für ihn sei? Wir finden in einer von diesen evangelischen Erzählungen noch ein erläuterndes Wort hierüber, welches von der größten Merkwürdigkeit ist. Da fügt er nämlich hinzu: Denn es kann nicht leicht einer eine That thun in meinem Namen, und bald darauf doch wiederum Uebles von mir reden. (Mark. 9, 19.) Also das erkannte er an und gab es zu, dieser habe eine That gethan in seinem Namen, also allerdings auch dazu beigetragen, daß dieser Ruhm von den Thaten des Erlösers sich weiter verbreitete: und die Thaten dieses Mannes, weil sie in dem Namen Jesu von Nazareth gethan waren, kamen zu den Thaten hinzu, die dieser selbst und seine eigentlichen Jünger in seinem Namen verrichteten. Aber welche außerordentliche Demuth und Bescheidenheit liegt nicht in den Worten des Erlösers: Wer eine That in meinem Namen thut, der kann nicht hernach leicht wieder Uebles von mir reden; dadurch also,

das ist offenbar seine Meinung, setzt sich jeder außer Stand, wider ihn zu sein, und wer nicht wider mich ist, sagt er, der ist für mich.

Was sollen wir nun aber in Beziehung auf den andern Fall sagen, als der Erlöser zu denen, welche ihm Schuld gaben, daß er die bösen Geister austreibe durch den obersten von ihnen, die Worte unsers Textes sagte: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet? Offenbar können wir nur jene andere Rede des Erlösers dabei zu Grunde legen, so daß er also sagen wollte, wer nicht wenigstens so weit für mich ist, daß er meine Thaten gelten läßt, daß er die Kräfte, die Gott in mich gelegt hat, anerkennt, wer nicht so wenigstens von dem, was ich bin, und von der Art, wie ich mich darstelle, ergriffen ist in seinem Gemüth, daß er außer Stande wäre und es nicht über sich gewinnen könnte, Uebles von mir zu reden: nun wohl! wer das nicht ist, der ist wider mich; der sammelt nicht, sondern der zerstreut. Und dasselbe wiederum auf jenen andern Fall angewendet, will also der Erlöser dort sagen, Jeder, der nicht so wider mich ist, daß er meine Thaten als nicht aus einer guten Quelle kommend ansieht, jeder, der nicht in dem Sinn wider mich ist, daß er auch Uebles von mir redet, und das, was ich bin und thue, einem Zusammenhange mit dem Bösen zuschreibt, o der ist auch gewiß für mich, der zerstreuet auch nicht, sondern der sammelt.

Was uns nun hierbei, meine andächtigen Zuhörer, noch auffallen könnte, das ist wohl dies, daß der Erlöser eines dritten zwischen beiden gar nicht erwähnt, ja, daß er ein solches gar nicht scheint gelten lassen zu wollen: denn das geht aus beiden Aussprüchen gleichmäßig hervor, daß Niemand könne weder für ihn sein, noch wider ihn. Wohl! dieses Bewußtsein also von dem Verhältniß zwischen ihm und den Menschen lag in beiden Fällen seinen Aeußerungen zum Grunde, übersehen könne er nicht werden, gleichgültig könne er Keinem sein, als nichtig könne sein Dasein und seine Wirksamkeit, seine ganze Art und Weise Keinem erscheinen, vielmehr erklären müsse sich Jeder und bestimmen in sich selbst für ihn oder wider ihn. Aber wie? liegt es nicht vielmehr in der Natur des Menschen, wie wir sie ja alle kennen, daß es gar Viele geben muß, für welche das ganze Gebiet, welches die Wirksamkeit des Erlösers umfaßt, so gut als gar nicht vorhanden ist, und denen also auch er mit seinem Zweck und Ziel und mit der Art wie er wirkte ganz gleichgültig sein muß? Giebt es nicht nur zu viele Menschen, die ganz und gar versunken sind in die Sorge für das Vergängliche und Irdische, so daß sie noch den Gedanken an ein höheres Leben gar nicht fassen können? Ich meine nicht diejenigen, denen ein solcher Zuruf als etwas Verführerisches oder Gefährliches erscheint, weil sie die Sache selbst für etwas Nichtiges halten, aber sie doch könnten angesteckt werden und für den Augenblick von der richtigeren Bahn abgelenkt, wenn einer auftritt, der andere Forderungen an die Menschen macht, ein ganz anderes Ziel ihres Lebens ihnen vorhält und einen ganz anderen Gebrauch ihrer Kräfte verlangt; son-

dern die meine ich, an denen dieses immer unvernommen vorübergeht. Allerdings ist es von keiner Zeit zu läugnen, daß es solche giebt; und wenn wir auch so dreist wären zu sagen, daß wenigstens jetzt dergleichen nicht mehr vorhanden sein könnte oder wenigstens nicht in dem Umfang der christlichen Kirche, wo die Anforderungen an ein geistiges Leben täglich erschallen und in die Ohren der Menschen eindringen: so werden wir doch zugeben müssen, daß es nur desto mehr solche geben konnte in den Tagen des Erlösers, wo ja diese Stimme zuerst als etwas Neues erschallte, um die Menschen aus diesem Zustande der Sorge um das Irdische zu einem Höhern zu erwecken. Und solche hat der Erlöser gewiß auch nicht übersehen: wie kommt es nun, daß er ihrer gar nicht erwähnt, ja seine Rede so einrichtet, als ob sie gar nicht da wären? Freilich waren die auch gar nicht da für ihn! Sie kamen auf diesem Gebiet gar nicht in Betracht, vielmehr mußten sie erst auf alle Weise gereizt und aufgeregt und so dahin gebracht werden, daß sie sich entweder für ihn erklärten oder gegen ihn. So lange dieses nicht in ihnen bewirkt werden konnte, hatte er freilich über sie nichts zu sagen; aber indem seine Rede ja auch an sie gelangte, war das wenigstens die Absicht seiner Liebe, daß sie nicht solche bleiben sollten, sondern alle sollten wenigstens zu einem solchen Erwachen gebracht werden, daß der Unterschied zwischen dem gewohnten und dem neu verkündigten Leben ihnen ebenfalls klar vor Augen treten, und sie zu einer Wahl gebracht werden müßten, um dann mit Bewußtsein in dem angegebenen Sinn entweder für ihn oder gegen ihn zu sein, und sie entweder in ihrem früheren Zustande bleiben oder ihn verlassen für die schöne Aussicht auf ein helles, freundliches Dasein in einem fest begründeten Frieden Gottes.

Das also, meine andächtigen Freunde, ist das Maaß, welches der Erlöser in diesen seinen Reden anlegt. Es kann uns nun freilich leicht unzureichend erscheinen, nicht nur um wiederum auch unser Maaß zu werden, sondern auch das seinige im Allgemeinen, weil es sich in beiden Fällen so genau auf die bestimmte Veranlassung, die in beiden so sehr dieselbe war, zu beziehen scheint. Wie? war denn das alles, worauf es dem Erlöser überhaupt ankam, wie die Menschen urtheilten über die Thaten dieser Art, welche er verrichtete? War es ihm genug, wenn nur der Glaube sich immer mehr befestigte, daß er im Stande sei, das Volk durch wunderthätige Wirkungen von gewissen leiblichen Uebeln zu befreien? Oder wären es auch solche Zustände, an denen allerdings die Seele ihren besonderen Theil hat, immer waren es doch nur krankhafte Zustände derselben in Beziehung auf den natürlichen Gebrauch der geistigen Kräfte, ohne daß der innere Mensch dadurch litt. Denn riß auch ein solcher böser Geist den Menschen hin und her zu krampfhaften und wilden Bewegungen so konnte doch in allen selbstbewußten Augenblicken seine Seele Gott zugewendet sein; aber war der böse Geist auch noch so sehr aus dem Menschen ausgetrieben, war er etwa schon deswegen für das Reich Gottes gewonnen? Das

Ohr war ihm wenn er taub gewesen war, geöffnet, daß er das Wort des Lebens vernehmen konnte: aber mit dem kräftigen Worte, das sein Ohr aufthat, war deswegen noch lange nicht auch das Wort des Lebens selbst in seine Seele gedrungen. Das Auge war ihm geöffnet, wenn er blind gewesen, und von der Dunkelheit, in der er gelebt, war er befreit: aber indem er sich des irdischen Lichtes wieder erfreute, war damit noch lange nicht auch das himmlische Licht von der Herrlichkeit des Sohnes Gottes in ihn gedrungen. Und wenn der böse Geist den Menschen verließ, daß er nicht mehr genöthigt wurde, unfreiwillig zu thun was er nicht wollte, sondern Herr seiner Kräfte war: so war er dadurch lange noch nicht der treue Haushalter über die von Gott ihm anvertrauten Kräfte geworden. Und was half doch alles andere, wenn sich auch über diese Thaten des Erlösers das Urtheil der Menschen noch zu sehr zu seinen Gunsten bestimmte, aber sie erkannten ihn doch nicht für den, welcher ihnen zu dem geistigen Leben verhelfen konnte? War es also wohl richtig und der Wahrheit gemäß, wenn der Erlöser dieses Maß anlegte: der ist für mich, der meinen Namen braucht, um solche Thaten zu thun; der ist wider mich, ja schon deswegen vollkommen wider mich, weil er diese Thaten einer unächten Quelle zuschreibt?

II. Wenn wir nun, meine andächtigen Freunde, diesen Zweifel mit hinüber nehmen wollen in den zweiten Theil unserer Betrachtung, um die Frage zu beantworten, was für eine Anwendung wir nun von der Rede des Erlösers zu machen haben, wenn es darauf ankommt, zu bestimmen, welche von denen, die mit uns leben, für ihn oder wider ihn sind, damit auch wir uns auf die gehörige Weise zu ihnen stellen, so zeigt sich uns die Rede des Erlösers zuerst als ganz im Widerspruch mit der bei uns gewöhnlichen und herrschenden Art diese Frage zu entscheiden. Denn wenn wir uns vergegenwärtigen wie es bei uns zu geschehen pflegt, wenn Jemand nach einem Andern fragt, ob er wohl eigentlich für Christum sei oder wider ihn: so ist die herrschende Weise die, man verweiset ihn auf des Mannes Lehre. Aus der Art, wie Jemand seine Meinung von dem Erlöser, seinem Glauben über ihn, über das Ziel, welches die Menschen durch ihn erreichen sollen, über die Art und Weise seiner Wirksamkeit ausspricht, sollen wir ihn erkennen, ob er für Christum ist oder wider ihn. Aber diesen Maaßstab hat hier der Erlöser gar nicht angelegt, sondern einfach nur das Urtheil der Menschen über seine Thaten, das legt er zum Grunde. Verrichtete nun ohne Vollmacht dazu Einer Thaten in Christi Namen, so lagen dabei mancherlei wunderliche Vorstellungen zum Grunde; aber allerdings glaubte ein solcher wohl, daß eine eigenthümliche Kraft eben demjenigen, den dieser Name bezeichne, beigelegt sei und setzte auch wohl voraus, daß diese von oben her komme. Ja, es mag wohl anzunehmen sein, daß ein solcher auch zu denen gehörte, die Jesum von Nazareth wenigstens für einen Propheten

hielten. Aber wenn wir behaupten wollten, er habe ihn sogar für den Geist Gottes gehalten: hat der Erlöser wohl bei diesem Ausspruch daran gedacht, daß ja doch dies ein ganz anderer Glaube sei, je nachdem jeder den einen oder den anderen von diesen Ausdrücken verstand? Und das ist es doch ganz besonders, wonach wir fragen, wenn wir die Lehre der Menschen zum Maaßstab nehmen, um zu beurtheilen, ob sie für oder wider ihn sind. Der Erlöser also dachte dabei an etwas anderes, aber welches war sein Maaßstab? Das giebt nun unser Text ganz deutlich zu verstehen; Sammeln oder Zerstreuen, das ist sein Maaß, und darnach beurtheilt er, wer für ihn oder wer wider ihn ist. Sammeln, das heißt die Menschen zu der Gemeinschaft bilden und heranziehen, welche von ihm ausgehen soll; Zerstreuen, daß heißt sie zu entfernen suchen von seiner belebenden Kraft, so daß sie von ihm nicht angezogen werden können, und also auch einander selbst nicht auf die rechte Weise näher gebracht, sondern auch immer mehr getrennt werden. Wie sich einer in dieser Beziehung verhielt, ob einer die Gemeinschaft förderte, die Christus zu stiften gekommen war, oder ob er darauf ausging, sie zu hemmen, das war sein Maaß

Wenn wir, meine andächtigen Freunde, alle die vielfältigen Streitigkeiten in der Lehre von der Person, von der Würde des Erlösers, von der Art und Weise seiner Wirksamkeit, welcher Theil seines großen Werkes eigentlich ausgerichtet worden sei durch seine Lehre, und welchen wir hingegen seinem Leiden verdanken, so wie weswegen zunächst sein Tod und zwar gerade auf diese und keine andere Weise nothwendig gewesen sei, — wenn wir uns alle diese Streitfragen denken: haben sie irgend einen unmittelbaren bedeutenden Einfluß darauf die Gemeinschaft, in welcher das Reich Gottes besteht, zu fördern oder zu hemmen? Wie? Werden wir nicht gestehen müssen, wenn wir ehrlich sein wollen, wenn Einer untersucht, welche unter den verschiedenen Vorstellungen von der Würde des Erlösers ihm mehr oder weniger zusagen, in was für sie bestreitende oder mit ihnen übereinstimmende Ausdrücke er seine Meinung am besten zusammenfassen würde, gleichgültig, wie viel oder wie wenig er verstehe unter den großen, erhabenen Ausdrücken, deren man zur Bezeichnung seiner Herkunft, seiner Kraft, seines Leidens und Todes sich bedient: Hat nicht dieses Bestreben zu prüfen und zu vergleichen doch immer dieselbe Beziehung auf die Gemeinschaft, die zu stiften der Erlöser gekommen war? Liegt nicht in jeder Mittheilung zu diesem Zweck immer die Absicht, auch Andere dahin zu bringen, daß sie sich mit Christo beschäftigen? Und gehört es also nicht wesentlich zu dem Thaten in seinem Namen vollbringen? Und wenn nun einer in der That die heilsame Wirksamkeit des Erlösers auch weit geringer anschlägt, als mancher andere: zerstreut er deswegen? Oder werden wir nicht gestehen müssen, daß doch alle diese verschiedenen Vorstellungen, abgesehen von dem Wahren, welches sie enthalten neben dem

Irrthum, schon dadurch, daß sie den Streit wecken, doch immer, und zwar mit Wissen und Willen dessen, der ihn erregt, das Bewußtsein davon aufs neue aufregen und nähren, daß es keinen größeren und wichtigeren Gegenstand gebe, als die richtige Erkenntniß des Erlösers. Denn dieses steht offenbar unter allen, die darüber streiten, als das ihnen insgesammt Gemeinschaftliche fest, und sie flößen es auch allen denen ein, welche dem Streit mit Theilnahme zusehen: so daß, auf welche Weise sie auch streiten, mehr oder weniger besonnen und freundlich, und welches auch der Ausgang des Streites sei, doch die Gemeinschaft, die durch den Erlöser gegründet ist, immer dabei gewinnen muß. Ja dies ist auch aller streitenden Theile eigentlicher innerster Wille. Der Erlöser selbst hat es nicht verschmäht, seine Jünger einmal zu fragen, wahrscheinlich als sie zurückkamen von einer der Verkündigungsreisen, wozu er sie ausgeschickt, wer denn die Leute sagten, daß des Menschen Sohn sei; und als er die verschiedenen Aeußerungen hörte, die damals alle über ihn ergingen, daß er ein göttlicher Gesandte sei, daß Gott wieder einmal durch ihn sein Volk heimgesucht habe, und daß nun gewiß wieder etwas Großes geschehen solle in Beziehung auf das Verhältniß Gottes zu seinem Volke: da gab er freilich ihnen allein bestimmten Beifall und sagte, das habe ihnen nicht Fleisch und Blut, sondern sein Vater im Himmel offenbart, als sie ihre Meinung aussprachen, wir aber glauben, du bist der Sohn des lebendigen Gottes. (Matth. 16., 16.). Aber verwarf er etwa jene andern, und äußerte er sich strafend über die, welche ihre Aufmerksamkeit doch auch schon auf ihn gerichtet hatten, wenngleich sie noch nicht diese höchste Meinung von ihm gewinnen konnten? Hätten damals seine Jünger ihn gefragt, sollen wir nicht Feuer vom Himmel herab bitten, damit es die verzehre, welche eine so geringe Meinung von dir hegen, daß sie dich nur andern Propheten gleich stellen? wie viel stärker noch würde er ihnen gesagt haben: Bedenkt ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? welche Worte er nämlich bei ähnlicher Gelegenheit sagte, als sie diese Erlaubniß wirklich von ihm erbaten, ob sie nicht sollten Feuer vom Himmel herab regnen lassen gegen die Samariter, die ihn nicht aufnehmen wollten unter ihr Dach, sondern ihn ausschlossen von ihren Mauern.

Wohl! wenn wir uns nun fragen, wie haben wir in der gegenwärtigen Lage der Dinge und des Reiches Gottes auf Erden diese Worte anzuwenden, und von wem haben wir ein Recht zu sagen, daß er für ihn, oder von wem, daß er wider ihn sei? so haben wir wohl ein Recht, uns daran streng zu halten. Nur der ist wider ihn, der da glaubt, daß der Erlöser gehandelt habe im Zusammenhang mit dem, was die Quelle des Bösen ist; denn das war die Meinung derer, welche sagten, er treibe die Teufel aus durch den obersten derselben. Wenn man sich auch die Verhältnisse, unter denen diese Worte gesprochen wurden, noch so verschiedenartig denkt, ja, wie mannigfaltig man selbst sich die Rede der Pharisäer erklären mag: das bleibt

immer das Wesentliche darin, sie wollten das Volk abwenden von dem Glauben, als ob ein Zusammenhang stattfinde zwischen dem Erlöser und dem, welchen er vorzugsweise seinen Vater nannte, dem Gott Israels; davon wollten sie das Volk abhalten und es lieber glauben machen, er handle vielmehr in besonderer Gemeinschaft mit dem Bösen.

Sehen wir uns nun um und fragen, ob es dergleichen giebt in der christlichen Welt um uns her. Wir wollen es nicht ganz läugnen, meine andächtigen Zuhörer. Wir werden gestehen müssen, wenn wir zurücksehen auf frühere Zeiten, deren Erinnerung unter uns noch nicht verschwunden ist, daß freilich manche solcher Stimmen laut geworden sind. Es hat eine Zeit des Leichtsinns gegeben und der Spötterei, worin viele den Erlöser erklärt haben für einen wohlmeinenden Schwärmer, der allerdings etwas Gutes mit den Menschen beabsichtigt, der aber weder die menschliche Natur erkannt habe, noch die Art und Weise, wie die Menschen zu dem Höheren hingeführt werden könnten, noch eine richtige Vorstellung von dem gehabt, worauf es hierbei eigentlich ankomme. Ja, es hat auch nicht an Andern gefehlt, die ihn geradehin dargestellt haben als einen, der die Menschen absichtlich habe zu täuschen gesucht, der einen falschen Schein von höherer Würde und außerordentlicher Kraft, welche ihm verliehen sei, um sich her zu verbreiten sich bemüht habe, um sich dadurch eine Gewalt zu erwerben über die Gemüther, und dann den Geist in die Fesseln zu schlagen, in denen er auch Jahrhunderte hindurch geseufzt habe. Allerdings solche, wir wollen es kein Hehl haben, die sind wider ihn; die ihm nicht die reinste Wahrheitsliebe zutrauen, nicht den vollkommensten Ernst bei allem was er lehrte, die nicht glauben, daß er die eigene innerste Ueberzeugung aussprach, als er sagte, daß seine Reden und Thaten von Gott seien: von denen wollen wir zugeben, daß sie wider ihn sind; denn es ist auch deutlich genug, daß sie statt zu sammeln, vielmehr zerstreuen; und gegen solche wollen wir alle aus allen Kräften zusammenhalten. Aber wenn wir nun fragen, was sie denn ausgerichtet; wiewohl sie gar sehr zu den Weisen gehört haben, von welchen gesagt wird, daß ihre Weisheit zur Thorheit geworden ist; wiewohl sie größtentheils zu denen gehören, die auf sehr scheinbare Weise ihre Behauptungen geltend zu machen gesucht haben und diese gefährliche Kunst sehr gut verstanden: wie wenig haben sie doch damit gewonnen! Wie kurz ist die Verblendung gewesen, in welche die Menschen durch sie hineingezogen wurden, theils geschreckt durch ihren Spott, theils gelockt dadurch, daß ihnen eine Freiheit verheißen wurde, auf welche sie hätten immer Verzicht leisten müssen, wenn sie auf dem Wege des Erlösers fortwandeln wollten. Aber wie wenig hat doch dieses Verderben um sich gegriffen! Und wenn es jetzt noch Einzelne giebt, welche behaupten, sie freuten sich darüber und dankten Gott, daß sie losgekommen wären von der Anhänglichkeit an diesen Jesus von

Nazareth, von dem doch Niemand recht wisse, was für eine Bewandtniß es mit ihm habe: so reden sie in's Leere hinein, indem sie sich zu neuen Wegweisern erbieten, und Jeder bedauert sie als Verirrte; wir aber sollen freilich mehr thun, nämlich die Stunde auf alle Weise heranzuführen suchen, in welcher es auch licht in ihrer Seele werde. Treffen wir einzeln noch auf solche Erscheinungen, so sollen sie uns allerdings lehrreich sein; denn sie legen ein Zeugniß davon ab, wo das gefährliche Verderben der menschlichen Seele seinen Sitz hat, welches uns abzulenken sucht von der Wahrheit, mit der Gott uns erleuchten will, und auf einen andern Weg hinlockt, als den Gott schon lange gezeigt hat, als den wahren Weg zum Heil und Frieden. Aber Furcht soll uns dies alles nicht erregen, daß wir etwa in heftigeren Eifer gerathen ihretwegen, als worin wir den Erlöser sehen, oder gar nöthig finden sollten, eine andere Gewalt gegen sie anzuwenden, als auch die Kraft des Wortes und der Ueberzeugung. Nein, wir vertrauen allein dieser Kraft der Wahrheit, vorzüglich aber dem großen Wort, worauf der Erlöser sein Vertrauen richtete, und worauf wir alle hinzuweisen haben. Wer diese Lehre thun wird, der wird erfahren, ob sie von Gott sei.

Sehen wir also nun von diesen wenigen ab und auf alle die übrigen größeren oder kleineren Verschiedenheiten hin, die sich zu allen Zeiten und auch jetzt so reichlich finden unter denen, die den Namen Christi bekennen: werden wir sagen können, daß es unter ihnen viele giebt, welche zerstreuen? Wenn wir des Erlösers gedenken, als des Hauptes, der seine Kirche regiert, und wir möchten gern wissen, auf welche Weise er diese Mannigfaltigkeit ansieht, wie ihm unter allen diesen Verschiedenheiten der Sitte und diesem Streit über Meinungen und Lehren der Zustand seiner Kirche erscheint: so dürfen wir nur daran denken, wie Geringes ihm vorlag, als er jenes Wort der Milde aussprach: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns; nur daß einer ohne ihm nachzufolgen Thaten zu verrichten suchte in seinem Namen. Wo demnach, meine andächtigen Zuhörer, unter uns noch irgend dasjenige, was sündlich ist und erniedrigend für den Menschen, als unchristlich bezeichnet wird; wo wir noch hören, daß die Roheren oder Leichtsinnigeren aufgefordert werden, wenn sie zu freveln geneigt sind, sie sollten sich doch betragen, wie es christlichen Menschen gezieme, — welches nun auch die Lehre dessen sei, aus dessen Munde wir solche Reden hören: ist er nicht dann ein solcher, der es unternimmt, eine That zu thun, ja einen bösen Geist auszutreiben im Namen Jesu? Dürfen wir ihn also unter die rechnen, welche zerstreuen; oder gehört er nicht vielmehr unter die, welche sammeln, gesetzt auch, daß er ihm nicht in demselben Sinne nachfolgte, als wir? Denn wer eine solche That im Namen Jesu auch nur versucht, gleichviel sogar, ob sie gelungen ist oder nicht, der kann nicht leicht Uebles von ihm reden, denn er ist gebannt in seinen eigenen Worten. Und sollte es wohl lohnen, wenn auf solche Weise ermahnend oder strafend der Menge

das Christliche vorgehalten wird, ja fällt es auch nur irgend denen ein, an welche eine solche Aufforderung ergeht, erst zu fragen: Wie denkst du dir denn eigentlich den Christus, dessen Lehre und Gebot du uns hier vorhälst? Gewiß würde Jeder die Frage ungehörig finden und überflüssig! Wer so immer ihn hinstellt als den, nach dessen Bild, nach dessen Wort und Lehre das menschliche Leben geordnet werden soll, der erkennt ihn auch immer für einen von Gott Gesandten. Ein Anderes freilich wäre es, wenn einer sagte, er suche zwar allerdings die Menschen zusammen zu halten unter Christo, weil das für jetzt das Beste sei, aber ihm selbst gelte es nur als ein vorübergehender Zustand. Es werde noch ein helleres Licht aufgehen, es werden noch andere kommen nach diesem Jesus von Nazareth und die Menschheit weiter führen; darum wolle er selbst sich so halten, daß er dann durch kein Vorurtheil so gebunden sei, daß er dem späteren nicht den Vorzug geben könne vor dem frühern. Das wäre vielleicht eine schlimme Annäherung an die, welche sich abgewendet haben und wider Christum sind; aber auch ein solcher wäre doch noch kein Zerstreuer, denn er hilft doch die Andern durch die Gewalt der menschlichen Dinge zu dem hinführen, was für ihn freilich nur das jetzt Bestehende ist. Darum glaube ich nicht, daß der Erlöser uns jemals anweisen würde, solche als seine Widersacher zu betrachten. Denn wie sehr sie auch geringere Meinung hegen hinsichtlich des Vorzuges, der ihm einzuräumen ist vor andern Menschen: so lange sie die Menschen im Ganzen nur festhalten wollen an seiner Gemeinschaft und ihre Freude daran finden, daß diese noch fortbestehe und nicht gestört werde, sind solche nicht zu denen zu rechnen, die da zerstreuen, sondern sie sammeln, sie gehören zu denen, welche für ihn sind und nicht wider ihn.

Und dies bedenkend, welche Ueberzeugung drängt sich uns auf von der Gewalt, welche Christus ausübt, von der Festigkeit, in welcher das Reich Gottes durch ihn besteht, von der Macht, welche ihm gegeben ist im Himmel und auf Erden, weil es eben die ist, welche diese Beide zu Einem zusammenzufügen vermag! Und wie müssen wir uns freuen, wenn durch die richtige Anwendung dieser Worte des Erlösers die Nebel verschwinden, die unsern Blick so oft umdüstern; wenn wir nun sehen, wie gering die Zahl derer ist, welche zerstreuen, wie groß die Zahl derer, welche sammeln. Können wir aber hierbei nicht läugnen, es giebt viele und gar viele, welche uns doch nicht anders erscheinen können als in der Mitte zwischen Beiden stehend, weil sie gleichgültig sind gegen die großen Güter, zu deren Besitzergreifung der Erlöser die Menschen anlocken will: was werden wir anders sagen können, als daß das unsere Schuld ist! Unsere Schuld, weil wir ihm nicht gleich ganz und frisch nachfolgen, wenn wir auch mancherlei Thaten durch ihn thun. Wenn wir ihm nachfolgten auf die rechte Weise, so würden wir auch alle um uns her so lange reizen, bis sie sich entscheiden müßten; wir würden ihnen den Unterschied sicht-

bar machen zwischen dem, was aus guter äußerer Zucht und Sitte herrührt, aus dem löblichen Streben nach menschlicher Ordnung, Kunst und Wissenschaft, und dem was ausgeht von ihm, was das Gepräge dessen an sich trägt, welcher der Abglanz der ewigen Liebe ist. Und vollbringen wir es, daß sie dieses unterscheiden: dann wird auch ihre Stunde schlagen, und sie müssen entweder für ihn sein oder wider ihn. Aber wie wäre es möglich, wenn wir alle die Thaten zusammen nehmen, die seit jener Zeit in seinem Namen geschehen sind und vor aller Augen daliegen, daß sie nicht sollten den höheren Geist erkennen, der in allem ist, was von Christo kommt. Laßt uns nur die Menschen unablässig wecken und reizen nud nicht aufhören, ihnen Jesus von Nazareth vorzuhalten als den, in welchem uns die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater erschienen ist: dann gewiß werden gegen einen, der etwa noch wider ihn sein und bleiben könnte und also zerstreuen, Tausende von denen, die aus der Gleichgültigkeit aufgestört werden, für ihn sein wollen und sammeln und mit uns Gnade und Wahrheit aus seiner Fülle nehmen, welche unaufhörlich strömt und niemals versiegen wird bis ans Ende der Tage. Amen.

Lied 430, 3. 4.

XVIII.

Am 5. Sonntage Trinitatis 1833.

Lied 47. 445.

Text. Matth. 17, 20.

Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn: so möget ihr sagen zu diesem Berge, hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben und euch wird nichts unmöglich sein.

Meine andächtigen Zuhörer! Es ist sehr natürlich, daß wir uns von gewissen Aussprüchen des Erlösers lieber mit einer ehrfurchtsvollen Scheu entfernt halten, als hinzutreten. Was auf der einen Seite nicht unmittelbar die große Angelegenheit betrifft, um deretwillen er gekommen ist, die Stiftung und die Pflege des höheren Lebens aus Gott, und was auf der anderen Seite zugleich so sehr außerhalb der Grenzen liegt, in welchen wir uns zu bewegen gewohnt sind, damit wollen wir uns auch lieber nicht beschäftigen. Was, so kann wohl Mancher bei sich selbst sagen, was thut das dem Frieden Gottes, nach welchem ich trachte und welchen mir die Gemeinschaft mit dem Erlöser geben soll, ob ich Berge versetzen kann, oder ob ich mich in kindlicher Ergebung mit den Kräften begnüge, die der himmlische Vater mir wirklich verliehen hat. Aber auf der andern Seite, meine andächtigen Zuhörer, wenn wir doch sehen, wie solche Aussprüche, sobald sie nicht mit reinem Wahrheitssinne aufgefaßt werden, nicht umhin

können, mancherlei Verwirrung hervorzubringen; wie auf der einen Seite bei vielen ein trübes Bedenken entsteht, als ob doch wirklich in den ersten Zeiten des Christenthums gewaltige Kräfte des Geistes wirksam gewesen wären, welche unser Antheil nicht mehr sind, also als ob die göttliche Kraft, welche von dem Erlöser ausgeht, nicht mehr alles dasselbe hervorrufe, was sie anfänglich vermochte, also auch als ob doch unser Verhältniß zu ihm auch nicht mehr das ursprüngliche sei, weil wir das nicht ausrichten können, was er seinen ersten Jüngern verheißen hat; auf der anderen Seite aber wieder in manchen Christen Ansprüche erregt werden, welche sie doch niemals befriedigen können, und welche dann ihr Gewissen ängstigen, als ob es ihnen doch an dem rechten Glauben fehlen müsse, weil sie nicht Berge versetzen können, — wenn wir das bedenken, so müssen wir doch versuchen, ob uns nicht auch über solche dunkele Aussprüche des Erlösers ein Licht aufgehen will. Und so lasset uns denn in Beziehung auf die verlesenen Worte uns die Frage vorlegen, wie es denn eigentlich stehe um die Kraft des Glaubens, nicht freilich im allgemeinen, sondern um diejenige, welche der Erlöser hier beschreibt. Aber freilich werden wir dieses nicht anders erledigen können, als wenn wir zunächst auf den Sinn dieser seiner Worte selbst sehen, dann aber auch fragen, wie sich denn diese Kraft des Glaubens zu dem verhält, was er selbst anderwärts und auch seine Jünger als die wesentliche Kraft des Glaubens darstellen.

I. Wenn wir nun, meine andächtigen Zuhörer, zunächst uns die Frage vorlegen, was ist das für eine Kraft des Glaubens, welche der Erlöser in den Worten beschreibt, wenn ihr Glauben hättet, auch nur als ein Senfkorn, so möchtet ihr sagen zu diesem Berge, hebe dich weg von hier, und er würde es thun: so brauche ich wohl darüber nicht erst ein Wort zu verlieren, daß dieses nicht kann buchstäblich zu verstehen sein. Denn dies wäre nicht einmal den verschiedenen Veranlassungen angemessen, bei denen unsere Evangelien dieses und ähnliche Worte von dem Erlöser erzählen; vielmehr läge an und für sich selbst dieses jedem am allerfernsten, ja jeder müßte es als etwas auf dem Gebiet, womit der Glaube es zu thun hat, unnützes und unbedeutendes ansehen. Und auch das ist eben so deutlich, daß wir diesen Spruch nicht anzusehen haben als einen, um gleich etwas großes zu sagen, absichtlich gewählten übermäßigen Ausdruck, daß aber doch ähnliches und ganz von derselben Art wirklich von dem Erlöser gemeint wäre. Denn dann handelte es sich hier um eine Macht, welche der Mensch vermöge des Glaubens ausüben soll in der äußeren irdischen Natur. Aber wie hinge wohl dieses mit dem eigentlichen Werk und Wesen des Glaubens zusammen? Wie könnten wir sagen und in welchem Sinn, daß der Erlöser, was wir auf diesem Gebiet der äußeren Natur vermögen, als das Maß des Glaubens darstellen wollte? Allerdings gehört es zu der ursprünglichen Bestimmung des

Menschen, daß er je länger je mehr ein Herr werde über alles, was auf Erden ist, daß die äußere Natur mit allen ihren Kräften immer mehr ihm und seinen Absichten diene und unter seinen Gehorsam gebannt und gebeugt werde: aber das geschieht nicht kraft des Glaubens, sondern es geschieht durch die wachsende Einsicht in die Kräfte der Natur und vermöge der hieraus entspringenden Kunst und Geschicklichkeit in der Behandlung derselben zu dem Zwecke der Menschen. Also kann der Erlöser diesen Ausdruck nicht anders als in einem bildlichen Sinne gemeint haben, nur fragt sich, welches denn dieser eigentlich ist. Es giebt, meine andächtigen Zuhörer, einen Kreis von Bildern, in welchem sich die heiligen Schriften theils gemeinschaftlich die des alten und neuen Bundes, theils jede wiederum für sich besonders bewegen; aber gemeinsam ist ihnen dieses, das Leben des Menschen in seinem ganzen Umfange und also auch die geistige Seite desselben anzusehen als eine Wanderschaft. Gehen wir nun von diesem Bilde aus: so sind Berge auf dieser Wanderung das, was Schwieriges und Hinderliches entgegentritt und den Wanderer sein eigentliches Ziel nicht erreichen läßt, was mühsam erstiegen werden muß oder auf irgend eine Weise umgangen und bei Seite geschafft. Das also, meine andächtigen Zuhörer, kann allein der Sinn dieser Worte des Erlösers sein. Wenn ihr Glauben hättet, sagt er zu seinen Jüngern, so würdet ihr in eurem Beruf alle Schwierigkeiten überwinden, alle Hindernisse aus dem Wege räumen; ja es würde euch nur das Wort, nur die einfache That des Glaubens kosten, daß euch nichts unmöglich wäre, was ihr erreichen wollt.

Das also, meine andächtigen Zuhörer, ist die Kraft des Glaubens, um welche es sich hier handelt und welche der Erlöser beschreibt! Aber wenn wir nun wissen wollen, wie es denn in dem ganzen Umfange des christlichen Lebens um die Wahrheit dieser Behauptung des Erlösers steht, ja wenn wir auch im Voraus zugeben wollten, es handle sich hier um etwas, worin wir uns den ersten Jüngern des Herrn nicht gleichstellen könnten, wie sie selbst denn zu dieser Behauptung des Erlösers gestanden, und inwiefern sie sie bewährt haben: so müssen wir freilich zusehen, welches denn die Hindernisse waren, mit denen die Jünger des Herrn auf ihrer Laufbahn zu kämpfen hatten, welche ihnen als Boten des Friedens entgegentraten. Was anders wohl, meine Andächtigen, als zunächst die Hartherzigkeit der Menschen, über welche sie auch so oft klagen, wenn sie auf diejenigen, welchen sie das Evangelium des Friedens verkündigten, die Worte des Propheten anwenden: Dieses Volk hat Augen, aber es sieht nicht, und es hat Ohren, aber es vernimmt nicht, auf daß sie nicht umkehren von ihrem Wege und ich sie heile. Das ist es, worüber sie beständig klagen. Haben sie diesen Bergen geboten, sie sollten sich hinwegheben? Und die Anzahl derer, welche auf ihre Predigt hin wirklich umwendeten, denen es so durch das Herz ging, daß sie sagten: Ihr Männer, lieben Brüder, was ollen wir thun, daß wir selig werden, wie verhielt sie sich zu

der Gesammtzahl derer, welche sie hörten? Wie klein erscheint überall die erste gegen die andere! Nächstdem aber klagen sie ja auch hie und da noch über ihre Glaubensgenossen, selbst über deren Trägheit und Gleichgültigkeit, über Mangel an Eifer und Theilnahme im Verfolgen des gemeinsamen Zweckes; denn allen Ermahnungen dieser Art liegt doch eine Klage zum Grunde. Und diese Mängel, durch welche sich doch die Apostel selbst natürlicherweise auf ihrem Wege mußten gehemmt fühlen, wenn sie die Unterstützung, deren sie bedurften, auch da nicht fanden, wo sie sie billig voraussetzen konnten, haben sie je aufgehört? Ist es nicht immer dasselbe geblieben, und immer so gewesen, daß das Maß des Glaubens und seiner Wirksamkeit, ja daß Maß aller christlicher Tugenden verschieden vertheilt war unter den Menschen, so daß weniger geleistet wurde, als wenn alle den Besten gleich gewesen wären?

Wie sollten wir also sagen, daß sich das Wort des Erlösers bewähret habe auch in der Erfahrung jener seiner ersten Jünger? Wie viel mehr noch, wenn wir es auf uns anwenden wollten, was werden wir dann erst sagen müssen, meine theuren Mitchristen? Auf der einen Seite freilich wäre es etwas sehr Leichtes zu sagen, nun wohl, indem der Erlöser seinen Jüngern dies sagte, so wollte er freilich auf der einen Seite ihren Muth beleben und ihre Zuversicht stärken, auf der andern aber auch ihnen eine weise Vorsicht einflößen, daß sie nicht erst etwas wagen oder unternehmen sollten, wovon sie nicht die Zuversicht hätten, es müsse ihnen in seiner Kraft gelingen. Denn freilich, wer das über sich gewonnen, nichts zu wollen, was er nicht kann, der werde das Wort des Erlösers niemals zu Schanden machen. Aber hieße das nicht erst die deutliche, unverkennbare, ermuthigende Absicht dieses Wortes aufheben, um ihm einen ganz andern Sinn unterzulegen, wo es dann freilich in dem Belieben eines Jeden steht, es nicht zu Schanden zu machen? Aber auch das laßt uns nicht übersehen, es liegt uns eine reiche und vielfältige Erfahrung davon vor, daß diese Kraft auch da angewendet wird, und wenigstens nicht immer versagt, sondern sich auch oft siegreich zeigt, wo keineswegs das Wahre und Rechte bezweckt wird. Denn wenn wir uns nun fragen, auf welche Weise können denn die Hindernisse, welche uns auf unserer Laufbahn aufstoßen, aus dem Wege geräumt werden, und wir sehen dabei zunächst auf dasjenige, was uns obliegt in Beziehung auf die göttlichen Wege mit den Menschen, auf die große Angelegenheit des Heils und den Beitrag, den wir alle dazu zu leisten schuldig sind: was werden wir sagen müssen, als bald ist es der Glaube in der Gestalt des kühnen Muthes, der es wagt, auf Entsagungen und Entbehrungen aller Art, der Tod und Leben auf die Spitze stellt, um vorzudringen zu seinem Ziele; bald ist es der Glaube in der edlen und ehrwürdigen Gestalt der besonnenen Beharrlichkeit, welcher bei jedem Widerstande immer eine neue Kraft aufzubieten hat, wo etwas zerstört wird, gleich wieder bei der Hand ist, es herzustellen, und aller

Hindernisse ungeachtet, sei es auch noch so langsam, aber doch immer fortschreitet, so daß man ihm weissagen kann, er werde sein Ziel erreichen; bald ist es der Glaube in der freilich auch edlen, aber nicht so erfreulichen Gestalt der Geduld, der Glaube, der Alles über sich ergehen läßt und sich im schlimmsten Fall nur zurückzieht auf seine innere Wirksamkeit, bis er einen Augenblick ersieht, wo es ihm vergönnt ist, wieder kräftig hervorzutreten, und sich dann auch der Zeit, die er überstanden hat, freut, wenn ihm auch kein bestimmtes, äußeres Denkmal seiner Wirksamkeit während derselben geblieben ist. Aber alles dieses, der kühne Muth, die besonnene Beharrlichkeit, die unermüdliche und unerschöpfliche Geduld, wie oft, meine andächtigen Freunde, sehen wir sie nicht nur im Dienst menschlicher Irrthümer sondern sogar verwendet auf Werke, welche doch nicht Werke des Erlösers sind, und nicht aus der Wahrheit gethan; wie oft wird auch, was gar nicht bestehen kann, sondern wieder untergehen muß in dem Feuer der Läuterung, dennoch mit eben solcher Aufopferung von Kräften, mit eben so unerschütterlicher Beharrlichkeit betrieben als das Werk des Herrn! Wollen wir deshalb etwa sagen, die Verheißungen des Erlösers gelten den Einen eben so wie den Anderen? Wer möchte das behaupten! Und dennoch, wenn keines von diesen beiden, wenn wir weder behaupten können, das Werk des Herrn kann nur gefördert werden durch jene weise Vorsicht, welche nichts beginnt, dessen günstigen Ausgang sie nicht klar übersehen kann, noch auch sagen wollen, seine Verheißung gelte allen menschlichen Kräften ohne Unterschied auch denen, welche eben so gut dem Irrthume dienen können, als der Wahrheit; wenn wir, sage ich, weder das eine zugeben können, noch das andere behaupten wollen: was wird uns übrig bleiben zu sagen, als dieses, soll das Wort des Erlösers als Wahrheit erfunden werden, wohlan, so muß es für den Christen einen Glauben geben, welcher in der That gar kein Mißlingen kennt, welcher sein Ziel überall unausbleiblich erreicht und seines Gelingens so sicher ist, wie der Erlöser es hier beschreibt.

So kommen wir denn freilich, meine andächtigen Zuhörer, auf dasjenige zurück, was auch die einfältige und schlichte Betrachtung dieser Worte einem jeden gleich unmittelbar als den wahren Sinn derselben zeigt. Aber wenn es nur ein und derselbe Glaube ist, der welchem dieses verheißen ist, und der, auf welchem alle anderen Verheißungen ruhen: so mögen wir denn freilich auch sagen, wir werden das Wort des Herrn nicht verstehen, wenn wir nicht auf die Gesammtheit der Kräfte des Glaubens zurückgehen, wenn wir nicht eben dieses Einzelne in seiner natürlichen Verbindung mit dem Uebrigen betrachten. Und so lasset uns denn

II. uns die Frage vorlegen, wie sich denn diese hier beschriebene Kraft des Glaubens zu dem verhält, was sonst der Erlöser selbst und der von ihm ausgegossene Geist durch den Mund seiner Jünger über die Kraft des Glaubens sagt.

Lasset mich das alles, meine theuren Mitchristen, in wenigen

Worten zusammenfassen. Es wäre nur etwas Bedenkliches mit allem Berge versetzen, wenn es nicht dem Glauben verheißen wäre, von dem gesagt wird, alles, was nicht aus demselben kommt, das sei Sünde, wenn nicht demselben, von dem gesagt wird, daß wir durch ihn aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind. Denn das ist eigentlich die wahre und höchste Kraft des Glaubens, daß aus ihm nichts kommen kann, was Sünde wäre, während alles Sünde ist, was nicht aus ihm kommt; das ist die rechte Kraft des Glaubens, daß wir durch ihn aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind. Dieses, meine andächtigen Zuhörer, ist zusammengenommen die Beschreibung des lebendigen, des seligmachenden Glaubens; denn wer sich dessen erfreut, erfährt auch gewiß, wie überall eben dieser Glaube thätig ist durch die Liebe Aber wie verhält sich nun zu dieser, weil sie die geistige, weil sie die ewige ist, gewiß noch höheren Kraft des Glaubens jene andere, welche der Erlöser in den Worten unseres Textes beschreibt.

Wenn wir, meine andächtigen Zuhörer, in dem Fall sein sollen, uns der Verheißung des Erlösers in unserem Texte zu getrösten: so müssen wir also einen Entschluß gefaßt haben, wir müssen in der Ausführung eines solchen begriffen sein, und dann muß unserem Glauben die Kraft einwohnen, alle Hindernisse, welche uns dabei entgegenstehen, zu überwinden. Woher muß ein solcher Entschluß kommen? Wenn er nicht aus dem Glauben kommt, so ist er Sünde; und keine Kraft, Berge zu versetzen, kann ihm einwohnen, weil er schon in sich selbst ein Werk des Todes ist, indem der, welcher ihn faßte, selbst noch nicht zum Leben hindurchgedrungen war. Wenn der Entschluß nicht aus dem Glauben kommt, wie sollte, sei es in dem innern Gesetz desselben, oder in der Art und Weise seiner Ausführung, oder in der Richtung auf das, was dadurch erreicht werden soll, irgend etwas von der Liebe können wahrgenommen werden, durch welche der Glaube thätig ist! So, meine Andächtigen, verhält sich demnach dieses beides gegen einander; der Glaube in seiner geistigen, beseligenden Kraft, welche erst unser Dasein zu einem wahren, einem in sich selbst zusammenstimmenden Leben macht, muß die Quelle unserer Entschlüsse sein; unter dieser Bedingung steht jenes Wort des Erlösers, daß auch eines Senfkornes groß von diesem Glauben schon hinreichen wird, alle Berge, die auf unserm Wege liegen, zu versetzen. Daß die Entschlüsse, die aus dem Glauben kommen, ohne Sünde sind, daß sie aus der Kraft des göttlichen Lebens hervorgehen, das ist der Grund dieser Macht, welche der Erlöser ihnen beilegt.

Sollen wir also Antheil haben an dieser Verheißung des Erlösers: nun wohl, so darf in unseren Entschlüssen nichts aus jener leichten Veränderlichkeit des Gemüthes hervorgehen, welche schon weder Jedem in sich, noch einem in Beziehung auf den Anderen die mindeste Zuversicht einflößen kann. Wenn ein Entschluß in solchen Bewegungen des Gemüthes gefaßt wird, welche morgen schon nicht mehr dieselben sind wie heute; wenn wir uns bestimmen lassen durch etwas,

dessen Werth für uns selbst nicht feststeht, so daß wir ihn selbst morgen vielleicht anders schätzen als heute: dann kann auch der Ausführung keine größere Kraft einwohnen, als dem Entschlusse; und wir werden auch vor dem kleinsten Hinderniß zurückweichen, was sich in den Weg stellt. Soll unseren Entschlüssen diese Kraft des Glaubens einwohnen, so dürfen wir dabei auch nicht von irgend einem unsicheren Schein geblendet gewesen sein; keine Ungewißheit darf obgewaltet haben, ob alles dahin gehörige auch wahrhaft so sei, wie es uns vorschwebt. Denn alsdann fehlt nicht nur die Gewißheit des Glaubens, sondern je mehr wir noch solchem Blendwerk ausgesetzt sind, desto weniger haben wir ja die Kraft, uns selbst zu bestimmen; mithin sind wir auch noch nicht zum Leben durchgedrungen, sondern Werkzeuge derer, die uns bald dies, bald jenes unter diesem oder jenem Schein vor Augen bringen und die Kraft der Wahrheit hemmen, indem sie unser Auge blenden oder trüben. Aber um gleich zusammenzunehmen, was unmöglich von einander getrennt werden kann, wenn unseren Entschlüssen die Verheißung des Erlösers zu statten kommen soll: so dürfen sie vor allen Dingen gar nichts mit der Eigenliebe zu schaffen haben, denn diese wirft auf alle Gegenstände den nachtheiligsten Schein, der uns nur blenden kann. Wer irgend etwas sein zu können meint für sich selbst oder etwas sein will durch sich selbst, der ist dem verderblichsten Irrthum unterworfen, welcher auch am meisten der beseligenden Verheißung unseres Textes entgegensteht. Und wenn eines Menschen Entschlüsse von solchen Voraussetzungen aus bestimmt werden: ja freilich dann ist es möglich, das wissen wir aus vielen Beispielen, die eben so schauderhaft sind auf der einen Seite, als sie unsere Bewunderung, auf der anderen erregen, daß einer mit an Begeisterung grenzendem Eifer die größte Geduld und Beharrlichkeit anwendet, um seinen Zweck zu erreichen, daß er die kühnsten Beweise des Muthes giebt, aber von den Verheißungen und Segnungen des Erlösers ruht gewiß nichts darauf. Und fragen wir, welches das beste Ende von solcher Thätigkeit ist, so kommen wir nur auf jenes, welches der Apostel beschreibt, daß der Mensch selbst früher oder später die Nichtigkeit seines Unternehmens erkenne und so aus dem Feuer gerettet werde, sein Werk aber untergeht, und er selbst nichts Besseres wünschen kann, als daß alle die Berge und die Höhen, welche er hinweggeräumt hatte durch seine Anstrengungen, je eher, je lieber über seinem Werk zusammenstürzen möchten, damit es nicht noch länger Zeugniß ablege von seiner früheren Verblendung. Solche Geduld, solche Beharrlichkeit, ja in der That solchen kühnen Muth haben oft auch die entschiedensten Feinde des Erlösers bewiesen, ja oft hatte es das Ansehen, als sei es ihnen gelungen und als hätten sie die Verheißung des Erlösers zu sich hinübergelenkt, daß auch sie im Stande wären, die Berge zu versetzen, in der Kraft ihres Unglaubens. Aber was hat sich doch als das eigentliche Ziel der Begebenheiten als das letzte Ende auch ihres Thuns und Treibens bewährt? Was anders, als der immer fort-

schreitende Sieg des Evangeliums! Und sobald wir uns, meine andächtigen Zuhörer, auf diese übersichtliche Höhe stellen und bedenken, daß er nur diesen Sieg im Auge gehabt haben kann, ja dann gewiß muß uns die Wahrheit in dieser Verheißung des Erlösers so deutlich und klar vor Augen stehen, daß uns auch nicht mehr der geringste Zweifel dagegen einfallen kann. Wir bedürfen also auch nicht einer solchen beschränkenden Erklärung, als sei sie dadurch bedingt, daß wir mit besonnener Vorsicht zuvor wohl überlegen müssen, wenn wir etwas beginnen möchten in dem Dienste des Herrn, ob wir es auch werden ausführen können. Das würde der Gesinnung derer nicht entsprechen, welche den ganzen Grund ihres Treibens nie anders beschreiben können, als: Wir können nicht anders, die Liebe Christi dringet uns so; was wir thun, das müssen wir, ob wir es gern thun oder ungern. Aber in dieser Gesinnung ist allerdings auch kein Erpichtsein auf irgend einen bestimmten Erfolg, da ist von keiner sicheren Erwartung eines einzelnen Gelingens die Rede; sondern jeder Beitrag zum Ganzen ist gleich willkommen, wie ihn jedesmal Gott bei treuer Thätigkeit giebt, und nur was dem Ganzen seiner Natur nach hinderlich ist, das sind die Berge, gegen welche der Glaube seine Kraft richtet. Laßt uns das schöne Wort nicht vergessen, was wir in einem apostolischen Briefe (2. Petri 1, 5.) lesen: Reichet dar in eurem Glauben die Tüchtigkeit, und in der Tüchtigkeit die Bescheidenheit. Jene Tüchtigkeit enthält alles das zusammengenommen, was .aus der sicheren Ueberzeugung, von dem was wir zu thun haben, hervorgeht, tapferen Muth, Beharrlichkeit, durch nichts zu überwindende Geduld in jener Uebereinstimmung, durch welche jedes das andere überträgt und eines das andere weiter führt. Aber in jeder Tüchtigkeit sollen wir auch darreichen die Bescheidenheit. Und ist das nicht die rechte Bescheidenheit, welche der Erlöser selbst seinen Jüngern empfiehlt, indem er ihnen sagt: Euch gebühret nicht Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Sehet da, meine Freunde, den wahren Schlüssel zu allem, was in den Worten, mit welchen wir uns jetzt beschäftigen, schwierig erscheint! Das Ziel der Macht des Vaters kennen wir, es ist kein anderes als die Herrlichkeit des Sohnes; das ist die Ueberzeugung, welche er selbst immer ausgesprochen hat, das ist die einige Aufforderung, welche er an seinen Vater ergehen ließ, daß er ihn verklären solle, wie er ihn verklärt habe; dasselbe ist nun auch unser Ziel, darauf gehen alle unsere Handlungen aus, das sollen unsere Werke unterstützen, und was wir in der Kraft des Glaubens thun, wir meinen nie etwas anderes, als nur dieses allein, was aber jederzeit dafür geschehen müsse, das wissen wir nicht. Nur soviel, es ist nicht möglich, daß dieses Ziel sich weiter entfernen solle, nicht möglich, daß irgend etwas, was wir in Beziehung auf dasselbe thun, vergeblich sein könnte. Wenn die Jünger des Herrn sprachen, wie er selbst gethan hatte: So thut nun Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, so waren es freilich oft keiner, oft einer oder zwei,

an welchen das Wort unmittelbar zur Wahrheit wurde, an Tausenden hingegen ging es vorüber; aber es gab auch andere Zeiten, wo es Tausenden auf einmal in das Herz drang und den rechten Fleck traf, und das große Werk, sie Christo zuzuwenden, vollbrachte. Beides war aber nicht nur dasselbe Wort, sondern auch beides eine und dieselbe That, die erste bereitete vor und wirkte mit zur zweiten, und so war beides in Beziehung auf das Ziel, welches vor uns liegt, auch nur ein und derselbe Augenblick. Darum: wir verwirren uns nur in der richtigen Betrachtuug der Worte des Erlösers, wir täuschen uns nur selbst, wenn wir auf ungehörige Weise vereinzeln, was nicht zu vereinzeln ist. Ja, er hat Recht, wenn er sagt: Sprechet zu diesem Berge, hebe dich weg, so wird er es thun; Alles, was ein Hinderniß ist für das Reich Gottes, so wie wir es dafür erkennen, so wird es auch überwunden werden. Aber wenn das Wort nicht nur laut und deutlich gesprochen, sondern wenn auch oft wiederholt ist, da steht ein Hinderniß, welches hinweggeräumt werden muß, und es steht doch noch immer da: ist etwa die Kraft des Glaubens gebrochen, hat sich das Wort des Erlösers in seiner Richtigkeit gezeigt? Nein, das Wort hat schon gerüttelt an seinen Wurzeln, der Berg steht schon unsicher auf seinem Boden, mit jeder Wiederholung des Wortes wird er loser, und die Zeit wird kommen, wo er zusammenstürzt. Und wodurch ist er gestürzt? Doch nur durch die Kraft des Wortes, welches in der Zuversicht des Glaubens geredet ward. Aber freilich, hängen wir an dem Augenblick, wollen wir unbescheiden Zeit und Stunde bestimmen, statt in unserem Glauben die Bescheidenheit darzureichen, welche immer von dem wahren Glauben ausgeht und mit ihm unzertrennlich verbunden ist: dann können wir nicht verlangen, daß das Wort des Erlösers in Erfüllung gehe? denn wir haben es nicht in seinem Sinne angewandt, wir haben es nicht nach seinem Maße gemessen.

In diesem Sinn also, meine andächtigen Zuhörer, soll dieses Wort des Herrn uns aufmuntern, daß wir frisch fortschreiten sollen auf dem Wege, der uns angewiesen ist zu gehen, und frisch Alles thun, was uns vorhanden kommt zu thun, und uns immer geschickter machen zu jedem Werk, was von dem Menschen Gottes gefordert werden kann, weil wir gewiß sein können, daß an uns und an allen dieses in Erfüllung gehen wird, daß die Berge, welche der Glaube fortschaffen will, auch verschwinden werden, und die Zeit wird kommen, wo sie nicht mehr da sind. Dazu hat denn Alles, wovon der kurzsichtige Sinn der Menschen wähnte, es sei vergeblich gethan, auch mitgewirkt, und die Kraft, welche alle Höhen ebnet und alle Thäler ausfüllt, ist wirksam gewesen in jeder That und in jedem Wort, die in lebendigem Glauben aus Gott gethan und gesprochen wurden. So ist der Gang des Gläubigen durch dieses Leben von dem Herrn gezeichnet. Was wir in jeder Zeit und Stunde sehen sollen von der Wirkung des Glaubens, das hat der Herr in seinen Händen; und wir wissen nicht, wie viel oder wie wenig von der Offenbarung seiner Macht mit auf

unser Theil kommt. Aber daß, was wir so thun, in ihm gethan ist und auch unfehlbar mitwirket zu dem Siege des Lichtes und der Wahrheit über alles, was ihnen entgegensteht; daß nichts in dieser Beziehung vergeblich ist und der vereinigten Kraft eben dieses Glaubens auch nichts unüberwindlich, wenn dieses Wort des Erlösers nicht wahr sein sollte: so müßte er nicht das sein, was er ist, die Gemeinschaft der Menschen mit Gott müßte nicht vermittelt sein durch ihn; er müßte uns nicht die Sicherheit geben, daß wir aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, und daß alles ja nur das lebt und kräftig wirkt, was von dieser innersten Quelle der Wahrheit und der Liebe ausgeht. Darum lasset uns nichts Aeußerliches oder Uebernatürliches erwarten von diesem Werke des Herrn, sondern wie er selbst Geist ist, so auch von seinem Worte nur eine geistige Kraft fordern, aber dann auch, wenn wir es immer nur geistig anwenden, an dessen volle Wahrheit glauben. Denn so wir uns nur das von ihm erbitten, daß wir weder mit getrübtem und verdunkeltem Blick Berge zu sehen glauben, wo keine sind, und unnützer Weise unsere Schritte hemmen, wo wir muthig und getrost vorwärts gehen können, noch auf der andern Seite eigensinnig und auf unsere eigene Ehre bedacht das von dem Augenblick erwarten, wovon er Zeit und Stunde sich vorbehalten hat: so werden wir auch alle Jeder an seinem Theil zu unserer vollkommnen Befriedigung, ja Beschämung die Wahrheit dieses Wortes erfahren. Und wie Christus dieses und ähnliches gesagt hat, als seine Jünger vergebens sich Mühe gegeben hatten, einen bösen Geist auszutreiben, welcher seinem Worte und seinem Ausspruche sogleich weichen mußte: so lasset nun auch uns in der rechten Kraft des Glaubens kämpfen gegen alle bösen Geister, deren Herrschaft noch die Luft in dieser menschlichen Welt verdickt und ungesund macht; dann werden wir auch in dieser Beziehung die Wahrheit seines Wortes erkennen; denn auch diese werden weichen müssen, wenn wir nur nicht nachlassen und müde werden, wie uns denn nur so verheißen ist, daß wir ernten sollen ohne Aufhören. Amen.

Lied 439, 5—6.

XIX.

Am 19. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 48. 482.

Text. Matth. 23, 21.

Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet.

Manche unter euch, meine theuren Zuhörer, werden sich erinnern, daß wir seither in einer Reihe von Betrachtungen begriffen waren

über schwierige, ich meine nicht leicht verständliche, aber doch zur Erkenntniß unseres Heils, wie Alles, was er gesagt, wesentliche Aussprüche unseres Erlösers: und diese mögen zum Theil wohl, wenn sie unseren heutigen Text vernommen haben, zweifeln, ob auch diese Betrachtung noch eine Fortsetzung jener früheren sein solle. Denn wie sind nicht diese Worte unseres Herrn in aller Christen Munde! Wie sind wir nicht alle gewöhnt daran, sie anzusehen auf der einen Seite als die leichteste und ungezwungenste Darstellung von dem Wesen der christlichen Demuth, so wie auf der anderen Seite auch wieder als das Gemälde von der natürlichen Belohnung, welche eben dieser christlichen Tugend zu Theil wird. Aber diese, dem Anscheine nach so große Leichtigkeit und Klarheit, wie verdunkelt sie sich nicht bei der ersten, näheren Erwägung! Ist die christliche Demuth eine gottgefällige Eigenschaft: so kann sie auch nicht etwas Vorübergehendes sein, sondern sie muß bleiben. Besteht sie nun darin, daß der Mensch, wie hier gesagt wird, sich selbst erniedrigt, daß also seine eigene Selbstthätigkeit darauf gerichtet ist, sich herabzustellen: wie ist es dann möglich, daß er erhöht werden könne, während er selbst es verschmäht und immer auf das Gegentheil hinwirkt. Sollte aber das Eine auf das Andere folgen, dieses das Frühere sein und jenes das Spätere, d. h. sollte eine Zeit kommen, sei es in diesem Leben, oder nachher, wo wir uns das Erhöhtwerden gefallen ließen, ohne daß wir uns selbst niedriger stellen: so wäre dann das Wesen der christlichen Demuth aufgehoben, und sie wäre etwas Vergängliches und Vorübergehendes. Auf der anderen Seite denken wir uns, diese Vorschrift des Erlösers könne so verstanden werden, daß eben deswegen, weil Einer wünscht erhöht zu werden, er sich selbst erniedrigen solle, damit er diesen seinen Endzweck um so sicherer erreiche: würden wir wohl läugnen dürfen, daß dann eigentlich in dem Innern des Menschen die Selbsterhöhung ist, und das sich selbst Erniedrigen nur der äußere Schein; daß er also eigentlich ein solcher ist, der sich selbst erhöht und der folglich muß erniedrigt werden, wenn es gleich äußerlich scheint, als wolle er sich selbst erniedrigen, und sollte also erhöht werden. Und so hebt in diesem Fall einer von den beiden Aussprüchen des Erlösers den anderen wieder auf.

Darum, meine andächtigen Freunde, ist es mit einer solchen oberflächlichen Betrachtung dieser Worte Christi noch nicht gethan; sondern wir müssen uns noch in einem anderen Sinn und auf eine andere Weise die Frage vorlegen, was für eine Bewandtniß es denn hat mit dieser Selbsterniedrigung und mit diesem Erhöhtwerden des Christen, denn zu seinen Jüngern und gar nicht zu Anderen hat der Erlöser diese Worte geredet. Lasset uns aber bei der Beantwortung dieser Frage so zu Werke gehen, daß wir zuerst durch Vergleichung dieser Aussprüche des Herrn mit dem, was wir sonst von ihm wissen, uns darüber mit einander verständigen, was er gewiß bei diesen Worten nicht könne gemeint haben, und sodann

zweitens, indem wir den Zusammenhang, in welchem, und die Umstände, unter welchen er diese Worte geredet hat, in Betracht ziehen, alsdann, indem wir uns vor jenem hüten, um so sicherer seine eigentliche Meinung dabei erkennen mögen.

I. Wenn es uns also zuerst darauf ankommt, daüber sicher zu sein, was der Erlöser gewiß nicht könne gemeint haben mit diesen Worten; so lasset uns zunächst nur bedenken, daß er von sich selbst sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und daß derjenige, welcher die Wahrheit ist, unmöglich kann einen Preis, am wenigsten einen so hohen gesetzt haben auf irgend eine Art der Unwahrheit. Wenn aber der Mensch, indem er eine bessere Meinung von sich hat, sich selbst unter diese erniedrigt; was können wir anders sagen, als daß dies eine Unwahrheit sei, und wenn er darin begriffen ist, er auch gänzlich gegen die Vorschrift des Apostels handele, welche wir vorher in unserer Lection (Ephes. 4, 22—25), vernommen haben, daß jeder solle die Lüge ablegen, als welche nur dem Menschen nach dem alten Wandel angehöre, und vielmehr, wer den neuen Menschen anzieht, die Wahrheit solle reden mit seinem Nächsten. Wenn nun aber einer, indem er eine bessere Meinung von sich hegt, in seinem Innern sich äußerlich selbst erniedrigt: so redet er nicht die Wahrheit. Hat Jemand wirklich eine zu hohe Meinung von sich: nun so wissen wir wohl, das ist eine Krankheit, und es ist eine von den schlimmeren Krankheiten der menschlichen Seele; aber kann dadurch etwas gewonnen werden, wenn sie durch eine äußere Selbsterniedrigung verschleiert wird? Gesetzt auch, wir hätten eine Ahnung davon, daß wir uns zu hoch stellen, und es wäre also in der That ein Kampf, welchen wir gegen den alten Menschen in uns und seine natürliche Neigung führen, wenn wir uns selbst erniedrigen: so sind wir ja gar nicht daran gewiesen, diesen Kampf, oder irgend einen ähnlichen für uns allein abzumachen; sondern das Leben, welches der Erlöser gebracht hat, ist nur in der Gemeinschaft der Christen, und einen anderen Weg hat er uns nicht zeigen wollen, als durch diese, und so kann also die Wahrheit auch nur in dieser das Leben sein. Hat der Mensch eine zu hohe Meinung von sich, nun wohl, so geziemt es in der christlichen Gemeinschaft, daß er damit heraustrete; dann kommt er an das Licht und kann an dem Lichte gestraft und durch Strafe gebessert werden. Will er aber für sich allein bleiben, so wird er in diesem Streite ermüden, und der alte Mensch wird siegen; er wird seine gute Meinung von sich behalten, sei sie auch noch so sehr über die Wahrheit hinaus, und überkommt noch dazu alle die Uebel, welche aus jeder Gewöhnung an die Unwahrheit entstehen, so daß er noch außerdem auch den Unsegen der Lüge in sein geistiges Dasein bringen wird. So werden wir denn also sagen müssen, das kann die Meinung des Erlösers nicht gewesen sein, irgend einen Preis zu setzen auf die Unwahrheit, ihr einen Lohn zu verheißen, und irgend etwas, was die Menschen fördern sollte, auf sie bauen zu wollen.

Es läßt sich aber auch wohl denken, Jemand hätte in der That eine richtige Meinung von sich und stellte sich nicht zu hoch, hielte auch nicht mehr von sich, als ihm gebührt; aber ohne gerade es buchstäblich zu nehmen mit dem sich selbst Erniedrigen, suchte er wenigstens nicht sich geltend zu machen mit dem, was eigentlich seinen inneren Werth ausmacht. Wäre wohl darin, sobald es als etwas Bewußtes und Absichtliches erscheint, etwas was den Grund zu einer Erhöhung in sich schließen könnte? Würde nicht vielmehr eben dieses doch entweder sich den anderen mittheilen, und sie ihn also auch nicht so achten, wie es sich gehört, ihn zu achten, und ihm nicht die Stelle anweisen, welche ihm zukommt, weil sie sich auf sein Urtheil über sich selbst verließen; oder auf der anderen Seite, wenn sie ihn selbst höher stellten, so könnte das doch kein Grund für sie werden, ihn zu erhöhen, wenn sie glaubten, ihn ansehen zu müssen als einen, dem zwar Gott mancherlei Kräfte und Gaben verliehen hätte, dem es aber an dem Muth fehlt, welcher nothwendig ist, um damit hervorzutreten, denn alsdann würde auch für die Gemeinschaft aus einer solchen Erhöhung eben so wenig ein Segen entstehen, wie für den einzelnen Menschen selbst.

Aber wenn wir nun weiter an andere Worte des Erlösers denken und an das, was in seinem ganzen Wesen liegt, nämlich daß er überall die Eigenliebe der Menschen zurückzuhalten und zu demüthigen sucht; wie wir denn in dem ganzen Zusammenhang auch dieser Rede finden, wo er überall seinen Jüngern die Schriftgelehrten und Pharisäer gegenüberstellt als ein warnendes Beispiel von dem, wohin der übermäßige Eigendünkel die Menschen führt, und ihnen zu erkennen giebt, sie sollten ihnen nicht darin folgen: — was können wir anders, wenn wir uns hieran erinnern, als uns gewiß überzeugen, daß er keinesweges hat die Meinung haben können, seinen Jüngern irgend einen Erfolg zu verheißen, welcher der Eigenliebe der Menschen schmeichelt. Wenn er nun aber hier auf eine solche Weise das Erhöhtwerden darstellen wollte als die natürliche Folge, oder als die von Gott gesetzte Belohnung des sich selbst Erniedrigens: was wäre das anders, als eine Lockung oder Verheißung, welche er der Eigenliebe gäbe. Das ist nicht möglich, daß ein Wort von solchem Gehalt kann aus seinem Munde gekommen sein; es ist nicht möglich, und noch viel weniger möglich, daß er beides mit einander sollte haben verbinden wollen, den Menschen eine Anleitung zu geben zur Unwahrheit, und zu gleicher Zeit mit dieser eine Lockung zur Eigenliebe.

Und wahrlich, wir dürfen nur, meine theuren Freunde, darauf achten, auf welche Weise diese Rede Christi ist mißverstanden worden, um zu sehen, wie wenig jene oberflächliche Betrachtung derselben in seinen Sinn eingedrungen ist. Wer hat wohl mehr sich selbst zu erhöhen gesucht, und zwar auf die Weise, vor welcher der Erlöser am meisten warnt, nämlich in dem geistigen Sinne des Wortes, als diejenigen, welche sich selbst Knechte der Knechte Gottes nennen? Wie

ausdrücklich der Herr auch seine Jünger warnt, sie sollten sich nicht Vater nennen, denn es sei nur ein Vater aller, der im Himmel: so haben jene, indem sie sich selbst so demüthig bezeichneten, sich doch gern gefallen lassen, daß ihre Brüder sie heiligste Väter nannten. Aber auch davon abgesehen, wie oft finden wir nicht in der Gemeinschaft der Christen den geistigen Hochmuth sich verbergen unter einem Schein von Selbsterniedrigung; wie oft finden wir nicht, daß diejenigen, welche am meisten in ihrem ganzen Wesen und Betragen die Demuth zur Schau tragen, doch in ihrem Leben selbst den Stolz und den Hochmuth üben, indem sie jene Herrschaft über die Gewissen, wovor der Herr so sehr gewarnt hat, daß keiner sie an sich reißen solle, wenigstens dadurch ausüben, daß sie sich selbst einen Richterstuhl bauen, auf welchem sie über die Grundsätze, über den Lebenswandel, über die Ansichten ihrer Brüder zu Gericht sitzen, und also sich selbst erhöhen, indem sie scheinen sich selbst zu erniedrigen. Hätten sie aber nicht geglaubt, daß der Erlöser wirklich eine solche Unwahrheit begünstigen könne, hätten sie es nicht seiner Meinung gemäß geachtet, daß es eine besondere Erhöhung gebe, welche mit jener Selbsterniedrigung zusammenhinge: so würden sie ja, indem sie sich als seine Schüler und Jünger darstellen wollen, nicht so ganz wider seinen Geist und sein Gebot gehandelt haben.

Ist nun dieses außer allem Zweifel gestellt, daß wir den Sinn des Erlösers bei diesem Worte gewiß nicht getroffen haben, wenn wir etwas hineinlegen, was eine Unwahrheit ist, oder wenn wir etwas darin suchen, was auf irgend eine Weise, sei es die äußere und gesellschaftliche, oder noch vielmehr die geistige Eigenliebe der Menschen befördert: so lasset uns denn in dem zweiten Theil unserer Betrachtung darauf achten, wohin uns der Zusammenhang führt, in welchem der Erlöser diese Worte gesprochen hat.

II. Es gehören aber hierher zwei Stellen in unseren Evangelien. In der ersten wird, was freilich der Erlöser auch in dem Zusammenhange unseres Textes beiläufig erwähnt, ausführlicher dargestellt. Nämlich bei dem Evangelisten Lukas (Luk. 14, 7—11) wird uns erzählt, wie der Erlöser geladen gewesen sei zum Mahle bei einem der Obersten, und als er bemerkte, wie die mit ihm geladenen Gäste sich hinzudrängten, um möglichst die höheren Plätze einzunehmen in der Gesellschaft, habe er zu einem von ihnen gesagt, es sei besser, sich untenan zu setzen, damit nicht, wenn einer geladen sei, welcher größere Ansprüche habe, der Gastgeber sagen müsse: Freund, weiche diesem und rücke hinunter, sondern vielmehr zu ihm treten und sagen: O, rücke Du nur höher hinauf, denn dahin gehörst Du! und diese Lehre endigte er mit den Worten: Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden. Das Zweite ist nun der Zusammenhang in dem Evangelio des Matthäus, aus welchem ich die Worte unseres Textes genommen habe, wo die Hauptsache die ist, daß der Erlöser zu seinen Jüngern

sagt, die Schriftgelehrten und Pharisäer ließen sich Meister nennen und Herr; das sollten sie aber nicht, denn es sei nur einer ihr Meister, nämlich Christus, der größeste aber unter ihnen solle der andern Diener sein; denn, sagt er, wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden, und umgekehrt.

Nun ist wohl gewiß, daß der Erlöser in der ersten Stelle jene äußere Kleinigkeit des Obenansitzens bei Tische nicht kann gemeint haben; er hätte sich darüber so ausführlich nicht ausgelassen. Aber wir wissen, wie häufig er das ganze Leben darstellt unter dem Bilde eines Gastmahls, und in mehr als einer seiner herrlichen Gleichnißreden daraus die wichtigsten und größten Belehrungen ableitet. So mögen wir mithin auch hier seine Worte nicht anders oder geringer fassen, als daß er dabei an das ganze menschliche Leben gedacht habe, aber freilich in der bestimmten Beziehung, auf welche sich jenes Gleichniß anwenden läßt. Hat er gesehen, wie die Menschen sich bei dem Gastmahle drängten oben zu sitzen: so hat er sie also in einem Zustande des Wetteifers gefunden; und wie vielfältig sind sie nicht unter einander in diesem begriffen! Wo mehrere nach einem und demselben Ziele streben, wo mehrere irgend ein Gut zu besitzen wünschen, das nicht gemeinsam sein kann: da finden wir diesen Zustand. Auf diesen geht also hier die Lehre des Erlösers, und für alle solche Verhältnisse will er uns die Vorschrift geben, welche er hier auf einen besonderen Fall anwendet: so daß in allen die Lehre gelten soll: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden.

Allein, meine geliebten Zuhörer, wenn dieses nun als eine Vorschrift des Erlösers von allen befolgt würde, und, damit wir bei seinem Bilde bleiben, alle bei jedem solchen Gastmahl des menschlichen Lebens sich untenhin zu setzen strebten: was entstände denn daraus? Gewiß doch nichts anderes, als eben ein Zustand der Unentschiedenheit, welchem alsdann der Wirth ein Ende machen und Jedem seinen Platz anweisen muß. Sobald das sich selbst Erniedrigen also als eine allgemeine Vorschrift dargestellt wird, wie der Erlöser ja offenbar will: so kann unmöglich etwas anderes, als nur dieses darunter verstanden werden. Was ist also in dieser Beziehung seine Meinung? Daß wir irgend einen solchen Zustand des Wetteifers, in welchem wir uns mit anderen befinden, nicht nach unserer eigenen Meinung von uns selbst sollen entscheiden wollen, sondern diese zum Schweigen bringen, und lieber die Sache unentschieden lassen, so lange sie nur nach unserer eigenen Meinung könnte entschieden werden. Aber wem wird denn nun die Entscheidung bleiben? Der Wirth sagt nicht nach eigener Willkür in dem einen Falle: Komm und weiche Jenem! In dem anderen: Rücke du weiter hinauf; sondern wenn er es thut, so weiset er jeden an seinen ihm gebührenden Platz, und wendet also eine schon vorhandene Entscheidung an; weiß er keine solche, so überläßt er es dem Zufall. Also auch in diesem ganz äußerlichen Theil des gemeinsamen Lebens entscheidet derjenige, dem es ob-

liegt, nicht auf eine nur willkürliche Weise; sondern wie es ihm die Sitte, wie es ihm das, was in der Gesellschaft angenommen ist, lehrt. Deren Stimme hört der Wirth und ist also deren Werkzeug, indem er jedem seinen Platz anweist, und er verhält sich selbst auch nicht so, als ob das von ihm ausginge. Und so ist es in allen Fällen, auf welche diese Rede Christi Anwendung findet. Nur die öffentliche Stimme und Meinung der Menschen ist es, welche, sei es nun in Beziehung auf die Stellung der Einzelnen in der Gesellschaft oder auf ihren persönlichen Werth, so oder anders entscheidet. Wenn also der Erlöser sagt: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden: so ist seine Meinung nur die, daß überall in allen solchen Fällen auf diesem ganzen, dem Wetteifer hingegebenen Gebiet des menschlichen Lebens Keiner soll seine Meinung von sich selbst so geltend machen, daß er nach dieser sein Verhältniß zu anderen selbst entscheiden wollte; sondern er soll zurücktreten und die Entscheidung der herrschenden Meinung der öffentlichen Stimme der Menschen überlassen, wohl wissend, daß er nur auf diese Weise auf den rechten Platz kommen kann, wo er wirksam sein wird, indem es nur ein vergeblicher Kampf sein würde, für ihn gegen die öffentliche Stimme aufzutreten. Ja selbst, wenn er diese verleiten könnte, würde nur daraus entstehen, daß er einen Platz erhielte, welchen er aus Mangel an freier Hülfsleistung anderer nicht ausfüllen könnte, dem er also auch nicht gewachsen wäre; welches dann keine Erhöhung für ihn sein würde, sondern nur eine andere Art der Erniedrigung. Darum hat auch der Erlöser in dieser Beziehung unter dem Erhöhtwerden nichts verstanden, was der Eigenliebe der Menschen schmeicheln könnte, und keine Belohnung und keinen Preis für sie gesetzt; und eben so wenig wie in anderen Worten des Erlösers finden wir in diesen eine Verheißung für die Selbstliebe der Menschen. Denn sind sie einmal in diesem Zustande des Wetteifers mit einander, und ihr Herz ist nicht durch den göttlichen Geist gereinigt von der Selbstsucht: so wird doch keiner zufrieden sein mit dem Platze, den ihm die öffentliche Stimme anweist, und die Erhöhung wird doch keine Erhöhung sein für den, welcher zu viel von sich hält, sondern nur der wird zufrieden sein mit dem, was ihm wird, der Verzicht darauf geleistet hat, in dem gemeinsamen Leben der Menschen seine Meinung ausschließend geltend zu machen.

Aber wenn wir nun zweitens auf den Zusammenhang sehen, in welchem diese Worte des Erlösers an der Stelle gesprochen worden sind, wo wir sie unmittelbar hergenommen haben: so führt uns das freilich auf eine unmittelbare Weise in das eigentliche Leben der Christen als solcher. Wiewohl ich keineswegs hiermit gesagt haben will, daß die Worte des Herrn in jener ersten Beziehung nicht auch das ganze christliche Leben umfassen; denn es ist nicht anders möglich auf dieser Erde, als daß wir uns häufig, und eben so gut die wahrhaftesten Jünger des Herrn in diesem Zustande des Wetteifers und

des Wettrennens nach einem und demselben Ziele befinden. Es ist nach der Natur der menschlichen Dinge auch in der christlichen Kirche selbst nicht anders möglich; und was der Erlöser hier sagt, ist die allgemeine Entscheidung seines Geistes, des christlichen Geistes in allen diesen Verhältnissen. Wenn ich also sage, daß die zweite Stelle, in welcher jene Worte sich finden, uns mehr unmittelbar in das eigentliche Leben der Christen einführt: so erinnere ich zunächst, daß der Erlöser hier nur zu seinen Jüngern als solchen redet, und zwar über ihren Beruf. Die Apostel sollten das von dem Erlöser ausgegangene Leben erhalten und weiter verbreiten. Dieses Verhältniß derselben zu anderen war kein Zustand des Wetteifers, sondern sie sollten sich andere zum Gegenstand ihrer Wirksamkeit machen, und immer im Auge haben, daß sie ihnen dazu gegeben seien.

Was sagt nun also der Erlöser in dieser Beziehung? Er sagt: Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, ihr sollt auch nicht Väter genannt werden, denn es giebt nur einen Vater der im Himmel, und nur einen Meister, welcher ist Christus; der größte aber unter euch, nicht der, welcher der größte sein will, nicht der, welcher erhöht zu werden begehrt, sondern jeder in dem Verhältniß, als er wirklich hierin größer ist, als andere, soll diesen anderen dienen. Wenn wir nun etwas genauer auf diese Worte des Herrn merken, meine andächtigen Freunde, so sehen wir also, wie er alles, was ein Ansehen des einen über den anderen ist, unter den Seinigen aufgehoben wissen will. Der Vater übt eine natürliche Herrschaft, der Meister übt eine Herrschaft aus, welche sich, wir wissen nicht immer in welchem Grade, auch auf angeborene Vorzüge, gewiß aber zum Theil auf erworbene gründet. Das sind also wahre, in der Natur liegende Verhältnisse, die ein Uebergewicht und ein Ansehen ausdrücken; aber der Erlöser sagt, in dem christlichen Leben soll keiner so genannt werden, auch der wirklich Größere soll keine Herrschaft über die anderen ausüben wollen, sondern er soll ihnen dienen. Wenn er nun hinzufügt: Denn wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden, wer sich aber selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden: was kann das in dieser Beziehung heißen? Der Größere sein und dienen, das erscheint uns als entgegengesetzt und schwer mit einander zu reimen, sondern wir sind gewohnt, so mit einander zu verbinden, der Größere soll herrschen, dienen aber soll der Kleinere; der Erlöser aber kehrt es um, der Große soll dienen, und was bleibt dem Kleineren übrig? Nichts anderes offenbar, meine Zuhörer, als daß er ihm dienen lasse. Und so hebt denn der Erlöser Alles, was Herrschaft, was Ansehen ist, unter den Seinigen auf; er kennt keine andere Wirksamkeit, als die des Dienens, und nur, wo sie noch nicht geübt werden kann, und in sofern sie es nicht kann, ist auch unter den Seinigen einer, dem gedient werden muß und der sich muß dienen lassen. Der natürliche Mensch, um mit der heiligen Schrift zu reden, meine Freunde, der noch nicht erleuchtet ist von dem Geist Gottes, der noch nicht zu der Gemeinschaft mit Gott durch

Christum wieder gediehen ist, kann noch gar nicht dienen; aber eben darum ist er auch noch gar nicht da, eben deshalb heißt es von ihm in Beziehung auf das christliche Leben, er müsse noch geschaffen werden zu einer neuen Kreatur, er müsse erst geboren werden aus dem Geist. Wer also noch nicht dienen kann, der ist auch noch nicht da. Jeder also, in dem Maaß, als er noch in der menschlichen Schwachheit lebt und wandelt, hat noch kein eigenes Leben, und insofern muß auch jeder sich dienen lassen und helfen von den anderen. Gedeiht er aber zum eignen Leben: dann hört diese Bedürftigkeit auf, und er kann auch dienen. So ist alles, was der Erlöser seinen Jüngern auflegt, immer von der Art, nicht, daß eine Ungleichheit dadurch soll festgestellt werden, sondern aufgehoben. Der Schwache soll gestärkt werden, so daß er von der Schwachheit, die ihn hindert zu dienen, befreit, und denen, die ihn stärkten, gleich gemacht, sich nun auch anderen hingeben und ihnen dienen könne: damit so in immer weiteren Kreisen und immer größerer Stärke das göttliche Leben sich verbreite. Der Kranke kann nicht dienen, sondern er leidet, aber er soll geheilt werden; die geistige Gesundheit soll allen aus derselben Quelle des Lebens, die in Christo uns aufgeschlossen ist, mitgetheilt werden. Aber in dem Maaß, als einer geheilt ist und gesund geworden, soll er dienen. Der Unentwickelte kann noch nicht dienen, denn er ist noch nicht Herr seiner Kräfte; aber er soll herausgebildet werden zum Besitze derselben; die Wahrheit soll sein Licht werden, und so soll er dann in den Stand kommen, auch andere zu erleuchten und ihnen zu dienen. Und eine andere Wirksamkeit als Dienen kennt der Erlöser gar nicht in seinem Reiche. Wenn er also sagt: Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden, und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden: was meint er eigentlich damit? Wer soll erhöhet werden? Kein einzelner Mensch, kein einzelnes vergängliches irdisches Wesen als solches; sondern der Geist in uns ist es, welcher erhöhet werden soll. Jeder einzelne aber soll sich selbst erniedrigen, d. h. er soll sich nur ansehen als das Werkzeug dieses Geistes, und wie dieser nur dazu Werkzeuge gebraucht, damit er sich fortpflanze in anderen und zum Leben in ihnen gelange: so soll jeder sich anderen hingeben um ihnen dazu zu dienen, und der Größte ist der, welcher am meisten dient. Aber eben dieses, meine andächtigen Zuhörer, muß sich nun so gewiß über das ganze menschliche Leben verbreiten, als es auch in allen seinen Verzweigungen soll ein christliches Leben werden und von demselben Geist ausgehen und geleitet sein. Wem Macht und Ansehen in der Welt über andere zugetheilt ist, der soll dienen, er soll den anderen nützlich sein und sie fördern, und in dem Maße, als er das nicht thut, wird er unausbleiblich erniedrigt und erscheint als einer, der seiner Stelle nicht gewachsen ist, eben, weil er nicht dient, dem geistigen Leben der Menschen nicht nützlich ist. Wer aber alles nur als ein ihm anvertrautes Gut ansieht, wie es ihm von Gott gegeben ist, nur um damit zu wirken und zu schaffen, um das

Gute zu mehren, um das Leben zu fördern, und also den anderen nützlich zu sein und ihnen zu dienen mit seinen Gaben und Gütern, der wird erhöht. Freilich auch nur in jenem bescheidenen Sinn des Erlösers, indem er als einer erkannt wird, der seinem Platz angemessen ist; aber er gewinnt doch immer mehr das befriedigende Gefühl, daß er an einem Platz steht, wo er Gutes thun und wirken kann; und indem er anerkennt, daß dieses nicht sein Werk ist, sondern das Werk des göttlichen Geistes, so erniedrigt er sich immer, indem der Geist in ihm erhöht wird.

Wie wollten wir auch mit einer anderen Vorstellung von der christlichen Demuth und von dem Sinne unseres Erlösers bei diesem Worte uns selbst und seinen Worten getreu bleiben? Ist es uns nicht gesagt, und ist es nicht unser gemeinsames Gefühl, daß er uns ein Vorbild gelassen hat, dessen Fußstapfen wir sollen nachfolgen? So ist er der Weg, so ist er die Wahrheit, so ist er das Leben; und wenn er also uns etwas vorgeschrieben hätte, was er nicht selbst gethan, so blieben wir in Zweifel. Aber was sagt der Apostel von ihm, wo er die Christen ermahnt, daß sie nicht sollten jeder das Seinige suchen, sondern das, was des andern ist? Da fügt er hinzu (Phil. 2, 5. ff.), sie sollten gesinnet sein wie Jesus Christus auch war; der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich sein, sondern erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Und darum, sagt er weiter, habe ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Und so werden wir denn finden, wie der Erlöser auch diesem seinem Worte in seinem ganzen Leben getreu gewesen und geblieben ist und uns auch hier ein Vorbild gelassen hat, dessen Fußtapfen wir nachfolgen sollen. So wie er lebte, diente er den Menschen mit allen seinen Gaben und Kräften, geistig indem er ihnen den Weg des Lebens zeigte, leiblich, indem er mit den ihm von Gott auf eine eigenthümliche Weise mitgetheilten Kräften ihre Uebel zu lindern suchte. So war er und wußte, daß er so war: aber nie hat er das Geringste gethan, um die öffentliche Meinung, um die Stimme der Menschen auf irgend einem anderen Wege zu gewinnen. Nirgend sehen wir ihn auf irgend eine Weise sich hervordrängen: sondern indem er that, was ihm in jedem Augenblick vorhanden kam zu thun, indem er keine Gelegenheit unbenutzt ließ, den Menschen zu dienen, ließ er es darauf ankommen, wie die Menschen sich zu ihm stellen, und was sie ihm einräumen würden, wohl wissend, daß, wenn sie ihn nicht erkannten für das, was er war, sie sich selber den größten Schaden zufügten. Eben darum hat er es auch nicht fehlen lassen an Zeugnissen über sich selbst, und sich nicht geringer gestellt, als er sich kannte, sondern hat der Wahrheit die Ehre gegeben. Aber wie frei finden wir ihn von jeglicher Selbstgefälligkeit! Wie wollte er durch nichts anderes, als nur durch die Wahrheit und die Kraft seiner dienenden Wirksamkeit etwas bei den

Menschen ausrichten und über sie gewinnen! Er wußte es wohl, daß er der Meister war, und sagte es auch; aber hat er irgend wie anders gesucht eine Herrschaft bei den Menschen zu gewinnen, als indem er ihnen diente? Wie herablassend ist nicht seine Belehrung, wie giebt er sich nicht den Bedürfnissen der Menschen hin und redet nicht von einer himmlischen Höhe herab zu ihnen, es ihnen überlassend, ob sie ihn verstehen würden; sondern indem sie zu seinen Füßen sitzen, läßt er sich herab zu ihnen und sucht seine himmlischen Kräfte zu nichts anderem zu gebrauchen, als ihnen zu dienen. Aber daß er nun erhöhet ist, ist auch nichts, was ein Preis seiner Eigenliebe gewesen wäre. Wenn er einen Namen bekommen hat, der über alle Namen ist: so ist er nichts geworden, was er nicht von Anfang an schon war, der eingeborene Sohn, das Fleisch gewordene Wort; und also keine Erhöhung, die ein Preis für ihn sein konnte, ist ihm zu Theil geworden, sondern er ist getreten an seinen natürlichen Platz.

Sind wir nun aus dem Geiste geboren, so können auch wir nicht anders, als den Unterschied zwischen dem göttlichen Leben, welches in uns entzündet ist, und dem gemeinen irdischen Leben im Streben nach dem Vergänglichen anerkennen, und ihn nicht nur in unserem Bewußtsein festhalten, sondern auch so viel an uns ist den Menschen zu vernehmen geben. Darum sollen wir Zeugniß geben, wie der Erlöser es gethan hat: aber wehe uns, wenn wir es auf eine andere Art thun als so, wie wir den Menschen damit am besten dienen können! Suchen wir dabei unsere Ehre und unser Ansehen, wollen wir uns persönlich geltend machen: so werden wir eben so gewiß, als wir dadurch wider sein Wort handeln, auch unsern Einfluß und unsere Wirksamkeit auf die Menschen verringern, und werden eben so gewiß um so weniger auf sie wirken, als wir uns von jener Regel des Erlösers entfernen. Aber wenn wir sie befolgen, wenn wir ihr treu bleiben immer und überall, dann werden wir auch so erhöht werden, wie wir allein danach zu trachten haben, d. h. in immer größere Wirksamkeit des Dienens gesetzt werden. Wir werden durch Gewöhnung, durch Uebung, durch das Vertrauen, welches die Menschen uns schenken, immer geschickter werden, ihnen zu dienen, darum daß wir weder Herren sein, noch Väter und Meister heißen wollen, auf daß alle den allein als die Quelle des Lebens ansehen, der unser Vater ist, und auch der Vater des Erlösers war, und keinen andern Meister anerkennen, noch selbst einen über sich setzen wollen, uns selber am wenigsten, als den einen Meister Christum. So werden wir immer mehr dahin gelangen, daß wir selber als einzelne uns erniedrigen, daß aber in uns und von uns und durch uns immer mehr erhöht werde, der Geist, welcher von ihm ausgeht, dessen Werkzeuge wir sein sollen, und nie etwas anderes begehren zu sein, als dies. So war er unser Herr und Meister, so sollen seine Jünger sein, zu allen Zeiten. Amen.

Lied 32, 2—3.

XX.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 41. 338.

Text. Lukas 11, 8. 9.

Ich sage euch, und ob er nicht aufsteht, und giebt ihm, darum daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines ungestümen Anhaltens willen aufstehen und ihm geben, wieviel er bedarf. Und ich sage euch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.

Meine andächtigen Zuhörer. Ich darf voraussetzen, daß der Zusammenhang, aus welchem ich diese Worte hergenommen habe, sich allen gleich wieder vergegenwärtigen wird. Sie enthalten das Ende von einer jener vielen Gleichnißreden des Erlösers zugleich mit der unmittelbaren Anwendung derselben, worin also seine Meinung über die Sache klar und vollkommen ausgesprochen sein muß. Aber über diesen, uns allen so wichtigen und bedeutungsvollen Gegenstand, über dieses so unentbehrliche, das Wesen der Frömmigkeit darstellende und doch so geheimnißvolle Verhältniß, das Gebet und die Erhörung desselben, wie viele nicht nur verschiedene, sondern dem ersten Anschein nach schwer zu vereinigende Aeußerungen von unserem Erlöser finden wir nicht aufgezeichnet! Bald stellt er es dar als etwas, so wie es die meisten Menschen behandeln, beinahe Ueberflüssiges, wenn er sagt: Was ihr auch bittet, euer Vater weiß immer schon vorher, was ihr bedürft (Matth. 6, 8.) Ein andermal äußert er sich wieder so, als müsse es schon eben deßwegen sehr wichtig sein und bedeutend, weil alles dabei auf die Gewißheit der Ueberzeugung, auf die Sicherheit des Herzens ankommt, wenn er nämlich sagt: Wo zwei oder drei einig werden über etwas, was sie bitten wollen, das wird der Vater ihnen geben (Matth. 18, 19.). Hier endlich stellt er die Erhörung dar, als abhängig davon, daß das Gebet anhaltend genug sei und nicht, aufhöre, bis die Erfüllung uns entgegengetreten ist. Was ist nun diese Verheißung, die er offenbar auf ein solches anhaltendes Gebet legt, wenn er sagt: So wie in jenem Fall Jener empfing, um seines ungestümen und rücksichtslosen Anhaltens willen, so sage ich auch euch, bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan! Dieses, meine andächtigen Zuhörer, ist nicht nur, wenn wir es mit jenen anderen Aeußerungen des Erlösers vergleichen, sondern auch an und für sich selbst auf mannigfaltige Weise schwierig, wenn wir es uns deutlich machen und uns zu einer klaren Ueberzeugung davon bringen wollen. Darum, indem ich diese Worte des Erlösers zum Gegenstand der folgenden Betrachtung machen will, glaube ich, werden wir auch zuerst darüber einig werden müssen, was der Erlöser mit diesen Worten ganz gewiß nicht kann gemeint

haben, und dann wird uns wohl um so leichter deutlich werden, was davon eigentlich übrig bleibt, als der wahre, von ihm beabsichtigte Gehalt.

I. Wenn wir uns nun die Gleichnißrede des Erlösers, deren Schluß ich nur herausgehoben habe, vor Augen stellen, wie einer bei nächtlicher Weile zum Freunde kommt, und ihn bittet, eines dringenden Bedürfnisses wegen, das ihm so eben erst entstanden war, durch die unerwartete Ankunft eines Fremden, jener aber sagt, er könne ihm nicht gewähren, weil er schon mit seinen Kindern zurückgezogen sei in seine Schlafkammer, er müsse sich gedulden bis zum Tage; der andere aber nun doch nicht abläßt, und der Erlöser endlich schließt: Gewiß wird jener in solchem Falle um seines ungestümen Anhaltens willen aufstehen und ihm geben, was er bedarf: sollen wir das so unmittelbar anwenden auf unser Verhältniß zu Gott? Hat es die Meinung des Erlösers sein können, Gott schlage uns wohl zuerst etwas ab, aber wenn wir nur nicht aufhören, dasselbe immer wieder zu bitten, so gewähre er es zuletzt doch. Das freilich wissen wir sehr wohl, daß, wenn wir etwas recht dringend wünschen, es doch sehr oft nicht gleich, wenn wir es zum Gegenstand unseres Gebets machen, Gottes Wille ist, uns zu gewähren, sondern oft sehr spät erst, nachdem sich manches in den Verhältnissen der Menschen und der Lage der Dinge geändert, oder dies und jenes, woran wir damals gar nicht denken konnten, vorausgegangen ist, Zeit und Stunde geschlagen hat für die Erhörung des Gebets, das wissen wir wohl; aber das kann der Erlöser hier nicht meinen, denn hier hatte sich nichts geändert zwischen dem ersten Anfang der Bitte und der Erhörung derselben, sondern nur das anhaltende Bitten für sich bewirkte eine Veränderung in der erst ungeneigten Stimmung des Freundes. Und so veränderlich kann er wohl nicht meinen, daß wir uns seinen und unsern himmlischen Vater denken sollen! Aber wenn wir es noch genauer betrachten, wodurch wird denn eigentlich die Veränderung in jenem hervorgebracht? Das Anhalten, was ihn also in der Ruhe störte, der er eigentlich pflegen wollte, war der Bewegungsgrund, warum er doch zuletzt aufsteht und dem Freunde giebt, was er von ihm erbeten; und der Erlöser sagt ausdrücklich: Giebt er ihm auch nicht deshalb, weil er sein Freund ist, so wird er ihm doch geben um seines ungestümen Anhaltens willen. Er denkt sich also, daß dieser, was er aus bloßer Freundschaft nicht thun würde, nun deswegen thut, damit er denjenigen, den er doch eigentlich liebt und der ihm sonst nahe steht, los werde und Ruhe vor ihm habe. Wie wäre es doch möglich, daß wir dies unmittelbar und buchstäblich auf Gott anwenden könnten! Was kann ihm wohl das Bitten für Beschwerde machen, da er ja doch, vermöge seiner Allwissenheit, alles, auch eben so gut die thörichten und verkehrten, als die richtigen und ihm wohlgefälligen Gedanken der Menschen weiß und also anhören muß? Und wenn so etwas in ihm sein könnte, daß er

dies und jenes thäte, nur um die Menschen los zu werden: was für ein Vertrauen könnten wir haben, daß das Wahrheit sei, was so sehr den innern Kern der Lehre des Erlösers ausmacht, daß er uns seinem himmlischen Vater wieder zuführt als seine Kinder? Ja, wenn wir dasselbe noch von einer anderen Seite betrachten, was wäre das wohl für eine Freundschaft, wenn lediglich aus Bequemlichkeit und Trägheit der Freund dem Freunde abschlagen kann, was dieser von ihm begehrt? oder auch schon, wenn öfters ein Freund von dem anderen begehren kann, was dieser nur mit Widerwillen gewährt? Ist in jenem Fall die Kraft der versorgenden und theilnehmenden Liebe nicht vorhanden, daß jeder gern eine Beschwerde übernimmt, um den Wünschen des Freundes entgegen zu kommen, so ist wohl auch wenig Kraft in der Freundschaft; und in dem letzten wiederum hat der eine so wenig Kenntniß von dem Innern des andern, daß es ihm leicht begegnen kann, eine Bitte vorzutragen, deren Gewährung der Sinnesart des anderen entgegenstrebt, so ist das Band der Freundschaft nicht sonderlich befestigt, und jede solche Erfahrung wird es immer mehr und mehr auflösen. Soll also das wahr sein, was der Erlöser zu seinen Jüngern sagt, daß sie nicht mehr Knechte wären, sondern seines und unsers himmlischen Vaters Freunde: so kann er unmöglich, was er hier bildlich darstellt, in diesem buchstäblichen Sinne auf unser neues Verhältniß zu Gott wollen angewendet haben.

Aber endlich lasset uns noch eins in Erwägung ziehen. Wenn wir auch bei der Anwendung allein stehen bleiben, welche der Erlöser hier macht, indem er sagt: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan, und er sagte dies so unbedingt und ohne Unterschied: so sind wir uns freilich alle sehr wohl bewußt, bisweilen etwas zu wünschen, was ganz außerhalb des Gebietes unserer Thätigkeit liegt; viele unserer Gedanken bleiben eben deswegen nur Wünsche, weil ihre Verwirklichung nicht innerhalb des Kreises unserer Wirksamkeit liegt; aber solche Grenzen zieht der Erlöser hier gar nicht. Hat es nun wohl seine Absicht sein können, seinen Jüngern zu sagen, ihr anhaltendes Bitten könne oder solle zu gleicher Zeit ihre eigene Thätigkeit ersetzen? Was sie immer begehrten, wenn es auch von der Art wäre, daß sie es durch Anstrengung ihrer Kräfte erreichen könnten, das sollten sie nur mit Schonung dieser im anhaltenden Gebet Gott vortragen, so würden sie es auch finden, und die Thür dazu würde ihnen eröffnet werden, ohne daß sie selber etwas weiter zu thun brauchten? Das kann unmöglich die Meinung dessen sein, welcher selbst von sich gesagt hat, und uns auch darin ein Vorbild lassen wollte, dessen Fußstapfen wir nachfolgen sollen, daß er wirke, so lange es Tag sei, ehe denn die Nacht komme, da Niemand mehr wirken kann; daß er immer auf den Gebrauch der von Gott ihm verliehenen Kräfte gestellt sei und niemals aufhöre, thätig zu sein für den großen Zweck seiner göttlichen Sendung! So wie wir also bei dem Buchstäblichen auf eine unmittelbare Weise stehen bleiben: so verfehlen wir nothwendig den Sinn des Erlösers.

Aber das ist hierbei, ehe wir weitergehen, eine sehr natürliche Frage, wie ist doch Er, der auch als Lehrer immer und überall von göttlicher Weisheit durchdrungen und geleitet war, dazu gekommen, sich über einen so wichtigen und zugleich so zarten und an und für sich so schwierigen Gegenstand auf eine solche Weise auszulassen? Laßt uns, meine andächtigen Freunde, eben diese Frage erst aber auf eine allgemeine Weise ins Auge fassen! Was ist es doch mit allem, was wir von Gott, und so auch von seinen Verhältnissen zu uns sagen können, um unsere eigenen Gedanken und Empfindungen darüber gegen einander zu äußern? Giebt es unter diesen Reden irgend etwas, wovon wir behaupten dürften, es treffe die Wahrheit der Sache genau, es sei der richtige Ausdruck für das göttliche Wesen und Wirken und frei von allem Menschlichen, insofern sich dies nothwendig von dem Göttlichen unterscheidet? Das wird wohl Niemand behaupten wollen, auch nicht von den einfachsten, und mit anderen verglichen reinsten Ausdrücken! Ja, statt aller anderen, wenn ich nur bei dem einen stehen bleibe, was nun gerade den eigenthümlichen Glauben der Christen an Gott und von Gott ausdrücken soll, daß gesagt ist, Gott ist die Liebe; und wir fragen uns, können wir uns bei diesem Ausdruck etwas anderes denken, als dasselbe, was wir in menschlichen Verhältnissen so nennen? Und gilt es also nicht immer wieder auf's neue, wenn dies soll der reine Ausdruck für das göttliche Wesen sein, dies und jenes, was zur gewöhnlichen Gebrauchsweise des Wortes gehört, davon auszuscheiden, damit nicht einer wieder etwas Unvollkommenes, etwas Sinnliches hineinbringe in das rein geistige Wesen des Höchsten? So und anders nicht ist es mit uns bestellt. Wollten wir nun deshalb uns in unseren Gedanken nicht mit dem höchsten Wesen beschäftigen; wollten wir es deswegen, weil wir es nicht mit menschlicher Rede erreichen können, gar nicht zum Gegenstand unseres Nachdenkens machen, denn auch beim Nachdenken brauchen wir die Sprache; wollten wir uns gleichsam hüten, davon zu reden, damit wir nicht auf irgend eine Weise diesen oder jenen zu falschen Urtheilen oder zu Irrthümern verleiteten? Sehet da, welch' ein Beispiel hat der Erlöser gegeben! Auf welche menschliche Weise redet er hier, wo er doch von Gott redet, und es ist ja öfter so der Fall mit seinen bildlichen Reden, daß wir sehen, es ist nicht seine Absicht, daß wir sie buchstäblich nehmen und unmittelbar auf Gott anwenden sollen! Dadurch hat er uns den Muth geben wollen, daß wir es auch wagen sollen, auf menschliche Weise, weil wir doch nicht anders können, von Gott zu reden und uns dabei nur auf die Wahrheit unserer Gesinnungen, auf die Reinheit unserer Empfindungen verlassen, wenn wir gleich wissen, was äußerlich davon hervortritt, erreicht niemals die Wahrheit und kann ihr nicht gleich sein. Darum, meine Andächtigen, wenn wir das in unserem gemeinsamen christlichen Leben nicht selten erfahren, daß viele Christen gewöhnlich unter solchen Bildern von Gott reden, die freilich auch eine unmittelbare und buchstäbliche An-

wendung auf ihn und sein Wirken gar nicht leiden, aber wir werden doch gewahr und können es nicht läugnen, was sie sagen, kommt doch aus einem auf Gott gerichteten Gemüth, es soll und will eine Wahrheit damit gemeint sein, die unter dieser menschlichen Einkleidung in das Herz eingehen soll, und dadurch schon bezeugt, wie auch sie selbst aus dem Innersten des Herzens hervorgeht; so laßt sie uns deshalb nicht tadeln; denn wir bringen uns dadurch nicht nur um den geistigen Genuß ihrer Liebe und Mittheilung, sondern auch um eine Bereicherung oder Belebung unserer Erkenntniß, welche uns nicht fehlen würde, wenn wir die Wahrheit, welche sich unter jener Hülle verbirgt, treu und einfältig suchen und in unser Herz aufnehmen wollten. Und so lasset uns das überall, vor allen Dingen aber mit den Worten des Erlösers thun, und also auch über dieses, nachdem wir alle buchstäbliche Auffassung, die uns nur beschränken und verwirren könnte, und nicht die Wahrheit des Erlösers wäre, beseitigt haben, uns fragen, was ist denn eigentlich der Inhalt seines Ausspruchs über das unablässige und anhaltende Gebet zu Gott?

II. Diese Frage, meine theuren Zuhörer, kann ich aber auch nicht anders beantworten, als auf eine mittelbare Weise, indem ich andere Fragen vorlege, die uns von selbst darauf führen, was die Meinung des Erlösers hierbei muß gewesen sein.

Ich frage zuerst, was wäre denn ein Gebet, von welchem wir ablassen könnten? Ein solches, das wird wohl die erste Antwort sein, die jeder giebt, was in Erfüllung gegangen ist; denn mit der Gewährung, natürlicher Weise, hört die Bitte auf. Aber laßt mich dann weiter fragen, was für eine Bitte zu Gott kann das gewesen sein, von der man sagen dürfte, daß sie schon ganz in Erfüllung gegangen ist? Ach, dann ist es ja doch nur irgend ein einzelner, zeitlicher, vergänglicher, somit schon an und für sich geringfügiger Gegenstand gewesen, denn eine Bitte um das Gute ist niemals schon vollständig erhört; also nur einer von denen, wovon der Erlöser sagt, es ist nicht nöthig, daß ihr Worte davon macht zu eurem himmlischen Vater, denn er weiß schon, ehe ihr bittet, ob ihr das bedürfet, was ihr bitten wollt, oder nicht. Aber wenn nun das nicht die Rechten sind: kann es dann wohl Bitten geben, von denen wir im Stande wären abzulassen? Das müßten dann solche sein, bei denen es an jener Gewißheit des Herzens fehlt, welche der Erlöser an anderen Stellen, wo er hierüber zu seinen Jüngern redet, zur nothwendigen Bedingung der Erhörung macht, das heißt, sie müßten solche Gegenstände betreffen, deren Werth wir selbst wieder in Zweifel stellen, ehe noch entschieden ist, ob die Bitte erfüllt werden wird, oder nicht. Laßt uns nicht übersehen, daß im Leben des Erlösers ein Beispiel der Art vorkommt, welches, so wie es erzählt wird, in unseren Evangelienbüchern eine Wahrheit in sich tragen muß, die der Erzählung zum Grunde liegt, aber auch deutliche Spuren davon zeigt, daß sie mit ganz besonderer Rück-

sicht auf die Belehrung der Seinigen abgefaßt ist. Ich meine nämlich, als der Erlöser im Garten betete: Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; da war also schon in diesem „Ist's möglich" die Ungewißheit ausgedrückt, und zu dreien malen wird erzählt, daß er diese Bitte wiederholt habe; aber worin endigt sie sich? In das: Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Und eben dies, daß des Vaters Wille geschehe, war doch gewiß das unabläßige Gebet des Herrn, der Wunsch, welcher niemals schwieg in seinem Innern und sich also auch immer an Gott richtete! Wenn uns von ihm erzählt wird, daß er Nächte über im Gebet gewesen sei: lassen sich diese Unterhaltungen des Sohnes mit dem Vater anders zusammenfassen, als daß er eben über den Inhalt dieses großen Wunsches immer mehr im Klaren sein wollte? Gab es eine andere Richtung in seiner Seele, oder geht aus allen seinen Handlungen ein anderes Streben hervor, als daß der Wille seines Vaters im Himmel geschehe? Aber diese Bitte ist endlos: wer ihren wahren Sinn recht erfaßt hat in seinem Innern, wer sie auch nur einmal mit Wahrheit ausgesprochen hat, der kann unmöglich wieder von ihr lassen. Und wollen wir etwa behaupten, daß zwischen diesen beiden, der Bitte des Sohnes, zu der die unsrigen auch gehören, und der Gewährung des Vaters gar kein Zusammenhang stattfinde? Gewiß einer, der, wenn auch noch so geheimnißvoll auf der einen Seite, doch auf der anderen zugleich höchst natürlich erscheint! Denn das Reich Gottes konnte nicht eher kommen, bis der Sohn gekommen war, und in diesem Reich kann es eine Erfüllung des göttlichen Willens nur geben, insofern es Menschen giebt, in welchen sich das Leben Christi fortsetzt, und die in seine Wirksamkeit so eingreifen, daß alles andere immer mehr in ihnen zum Schweigen kommt, und nur das innige Verlangen des Herzens nach dieser immer größeren Offenbarung, immer vollkommneren Erfüllung des göttlichen Willens sie beseelt. Hat der Erlöser also nicht Recht zu sagen: Was Gott thut, das thut er um des unabläßigen Gebetes willen, eben so gut, als er auch sagen konnte, daß er es nur vermittelst desselben thue? Denn daß Gottes Wille geschieht, ist nicht minder die Freude, als die Kraft und das Werk derer, welche nie aufhören, danach zu verlangen.

Lasset uns nun auch die zweite Frage aufstellen. Wir unterscheiden gar häufig das, was wir im engeren Sinne Gebet nennen, noch als etwas Besonderes und Einzelnes von demjenigen, was wir mit einem mehr umfassenden Ausdruck die Gemeinschaft der Menschen mit Gott nennen. Aber laßt uns doch fragen, was gäbe es für einen Zusammenhang mit Gott, der nicht nothwendiger Weise auch in dem eigentlichen und gewöhnlichen Sinne des Wortes Gebet wäre? Wovon müßte dann der Gedanke an Gott die Richtung des Herzens auf Gott gelöst sein? Offenbar von aller Betrachtung seiner Werke, von aller Kenntniß und allem Gefühl unseres Zusamenhanges mit den-

selben und unserer Stellung darin! Und was bliebe davon übrig, als ein leeres und nichtiges Brüten des Geistes über sich selbst und den Tiefen seines Wesens, in welche er eigentlich doch nicht hinabsteigen kann. Denn wie könnten wir an irgend etwas, das zum Reiche Gottes gehört, und an ihn, dessen Reich es ist, denken, ohne daß zunächst ein inniger und reiner Dank in uns wäre für das, was schon da ist, für die Erfüllung seines Willens, die schon vor unsern Augen liegt? Aber giebt es auch irgend einen Dank, der in einem menschlichen Gemüth zur Wahrheit werden könnte, ohne zugleich wieder Gebet zu werden, das heißt, Verlangen und Sehnsucht nach dem, was noch nicht da ist? Wie, haben wir irgend eine göttliche Wohlthat ganz ausgenossen und ausgesogen, so daß uns nichts übrig bliebe, als dafür zu danken? Ist nicht alles, was uns theuer und werth ist als unser Besitz und Erbe, doch zugleich immer wieder ein Gegenstand unseres Wirkens und unserer Thätigkeit? Und wie, giebt es irgend eine Thätigkeit für uns, welche so ganz abgeschlossen in uns wäre, daß wir sagen könnten, sie ließe sich ganz lösen und scheiden von dem, was nur durch die göttliche Anordnung in dem Ganzen der menschlichen Dinge geschehen kann? Müssen wir nun das in Abrede stellen: so kann es auch kein lebendiges Bewußtsein, keinen Gedanken, kein Gefühl von Gott und seinem Willen geben, welches nicht Gebet wäre! Sollen wir uns aber einen Zustand denken, in welchem Gott in uns erloschen ist: o, der müßte zugleich leer sein von allem geistigen Gehalt; o, dann müßten wir ganz versunken sein in das Nichtige und Vergängliche, welches selbst gar nichts ist, wohl aber uns selbst in diese dunkle Tiefe, in den bodenlosen Grund des Nichtseins, in dem geistigen Sinne des Worts, wieder hinabzuziehen droht. Hat also der Erlöser nicht vollkommen Recht, wenn er sagt: Gott giebt, was er giebt, wegen des unablässigen Gebets der Seinigen! Oder hat er es etwa nicht ganz so stark meinen können, wie er es ausdrückt? Denn wenn es noch eine Lücke und eine Leere giebt im Zusammenhange unseres Herzens mit Gott: dann giebt es auch noch andere Wünsche in uns, als den, daß der Wille Gottes in Erfüllung gehen möge; dann giebt es noch ein anderes Streben in uns, als daß sein Reich kommen möge, und dann gehören wir nicht zu denen, zu welchen er redet; denn zu der kleinen Schaar seiner Jünger und nicht in die große Menge hinaus hat er diese Worte gesprochen, die vor uns liegen.

Endlich laßt uns noch ein Drittes fragen. Giebt es wohl irgend eine Art, wie wir unser Gebet zu Gott und unsere wohlgefällige Thätigkeit in seinem Reich von einander sondern können? Was wäre das für eine Geschäftigkeit, welcher Art auch übrigens, die eine Sache unseres Gewissens wäre, so daß wir durch die Freude am Guten dazu getrieben würden, und wobei wir doch ganz auf unserm eigenen Thun und Werk beruhen könnten, wissend, daß, wenn wir das Unsrige daran vollbringen, wie wir es wünschen, wir uns auch einer voll-

kommenen Zufriedenheit erfreuen werden? Fragen wir uns selbst, wie wir überhaupt eine Zufriedenheit erringen, so werden wir gestehen müssen, nur auf die Weise, daß wir uns bald diesen, bald jenen Theil unserer Pflicht und unserer Wirksamkeit in der Welt vereinzeln; aber indem wir sie vereinzeln, gerathen wir auch schon in die Gewalt eines Buchstabens, welcher tödtet, und unserm Werke fehlt der lebendig machende Geist. Was ist dieser lebendig machende Geist? Gewiß nur die allgemeine Richtung auf das Reich Gottes auf Erden, nur die Gesinnung, in welcher wir überhaupt alles Einzelne gar nicht thun, um uns mit irgend einem Buchstaben abzufinden und ihm zu genügen, und eben so wenig um irgend etwas Bestimmtes zu erreichen oder zu vermeiden, sondern bei welcher alle unsere Handlungen ausgehen von der Liebe zu Gott, oder von der Liebe zu Christo, welche zugleich sowohl die Liebe zu Gott ist, den wir in ihm schauen, als auch die Liebe zu allen denen, die er uns gegeben hat, damit wir unter ihnen und mit ihnen sein Reich bauen. Was wir also auch thun mögen, wenn wir es so thun, begleitet uns gewiß in jedem Augenblick ein Zustand des Gebets; denn immer müssen wir ja wissen, unser Thun wäre nichts, wenn nicht auf dem, was wir thun, der göttliche Segen läge, wenn nicht der allgemeine Zusammenhang der Dinge und die Stimme des Gewissens in uns vermöge der Allmacht der göttlichen Liebe eins und dasselbe wäre.

Und eben so auf der anderen Seite, meine andächtigen Zuhörer, können wir uns ein Gebet denken, welches sich sondern ließe von der That, welches nicht selbst, so wie wir es näher in's Auge fassen, sich als That erwiese? Ja freilich, wenn es eine Mannigfaltigkeit von zusammengelesenen oder auch zusammengedachten Worten ist! Aber davor warnt der Erlöser immer, als vor einem solchen, welches den Menschen ins Aeußerliche zieht. Aber ein Gebet, welches im Innern des Herzens seinen Ursprung hat, unläugbar muß uns das immer zu einer Vermehrung unserer Erkenntniß gedeihen; und erfrischte, lebendige Erkenntniß Gottes in irgend einer Beziehung muß auch wieder erleuchtete, gereinigte, hülfreiche, das Reich Gottes erbauende Thätigkeit herbeiführen! Was nicht ein solches Ende gewinnt, das ist auch kein rechtes Gebet gewesen.

Um wie viel deutlicher wird sich uns dies noch aufklären, wenn wir etwas weiter in den Zusammenhang unseres Textes zurückgehen. Der Erlöser, so erzählt der Evangelist, war an einem Ort und betete, und als er aufgehört hatte, trat einer von seinen Jüngern zu ihm und bat, er möge sie doch auch beten lehren, wie Johannes den Seinigen gethan. Da gab er ihnen jenes Gebet, welches seitdem in der christlichen Kirche immer als das Gebet des Herrn in Segen gewesen ist, und welches, so wie er es ursprünglich gesprochen, so wie er es gemeint hat, frei von allem Ueberfluß an Worten, das allereinfachste und allertiefste ist, aber zu gleicher Zeit ein Gebet, welches einen unendlichen Gegenstand hat und darum niemals aufhören darf.

Als er ihnen nun dies mitgetheilt hatte, da sprach er die Gleichnißrede, welche in unserem Text endigt. Dies Gebet also hat er auch nur im Sinn gehabt; aber alle unsere Gebete, insofern sie nur nichts anderes sind, als eben dieses selbst auf einen bestimmten Fall, in einem bestimmten Augenblick unseres Lebens angewandt, können sich dieser Verheißung getrösten. Und wovon handelt nun sein Gebet, als eben von diesem unendlichen Gegenstand, der Erfüllung seines Willens, vom Kommen seines Reiches? Wie wenig ist dabei irgend etwas Aeußerliches berührt, als nur das, worauf, so lange wir auf der Erde wallen, auch alles innerste, reinste, geistigste Wirken des Menschen beruht! Eben dieses hat er in seinem Gebet an einem einzelnen Beispiel eingeschärft, wie nothwendig That und Gebet müssen mit einander verbunden sein. Von einer menschlichen That redet er, von der man wohl sagen kann, daß sie ein göttliches Werk ist, nämlich: Wie wir vergeben unsern Schuldigern. Aber wie kommt diese That vor? Nur in der innigen Verbindung mit dem Gebet, daß Gott uns vergeben möge; und wiederum diese Bitte, worauf soll die Kraft derselben beruhen? Darauf, daß auch wir unsern Schuldigern vergeben. Ja, indem wir hier mitten in die menschliche Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit hineingeführt werden, müssen wir sagen, wie diese gegenseitig sich bald verstärken kann, aber auch wieder aufheben, so ist eben diese Verbindung des Gebets mit der That das Siegel der Kraft, welches auf dem Gebet des Herrn ruht. Wie die Bitte um Vergebung ein leeres Gebet wäre, wenn sie nicht darauf ruhte, daß auch wir denen vergeben, die gegen uns sich versündigt haben; und eben so wie dies Vergeben selbst wohl schwerlich etwas anderes sein würde, als eine leichtsinnige Geneigtheit, die Sünde überall und also auch in uns selbst zu entschuldigen, wenn es nicht zugleich das Gebet wäre, um die Vergebung unserer eigenen Schuld; so werden wir, wenn wir von hier aus auch auf den Mittelpunkt dieses Gebets hinsehen, dasselbe sagen müssen; wo nicht That und Gebet eins ist, da wird auch dieses Gebet in aller seiner Kürze nichts anderes sein, als ein leeres Gepränge mit Worten. Was wäre es anders, wenn wir beten wollten, daß das Reich Gottes komme, aber wir wollten nicht das Unsrige thun, es überall herbeizuführen? Wenn wir beten wollten, daß sein Name geheiligt werde, aber wir wollten nicht das Unsrige thun, um das lebendige Bewußtsein Gottes, welches allein die Menschen reinigen kann, überall hervorzurufen, wohin unser Blick, unsere Stimme, unser Wirken reicht? Daher, meine Andächtigen, ist denn auch das unabläßige Gebet, das ungestüme Anhalten auf der einen und der innere, thätige Drang des Herzens, daß das Reich Gottes komme und sein Wille geschehe, auf der andern Seite nur in diesem Zusammenhang etwas Wahres, nur sofern Beides eins und dasselbe ist; und in diesem Sinne ruht auf dem anhaltenden Gebet die geistige Kraft, die von Christo ausgegangen ist, ja der ganze Segen des geistigen Lebens.

Dieses nun, meine Guten, wird unfehlbar auch unsere eigene Erfahrung sein. Schweigt das Gebet ganz in unserer Seele: dann, wie lebendig wir auch beschäftigt sein mögen, wie löblich auch erscheinen vor den Augen der Welt, ist schon etwas in uns, was uns zugleich von Gott entfernt, eben deswegen aber auch bewirkt, daß, was wir thun, nicht in Gott gethan ist. Und was der Erlöser hier sagt, daß Gott, was er giebt, eben in Verbindung mit dem anhaltenden und nicht nachlassenden Gebet und in Bezug darauf giebt, das ist auch der Sinn des Apostels, wenn er die Christen auffordert, sie sollten beten ohne Unterlaß (1. Theß. 5, 17.); es ist auch dasselbe, was der Herr meint, wenn er von sich selbst spricht, daß er wirke, so lange es Tag ist, wie es dasselbe ist, was schon sonst gesagt ist (Pred. Sal. 9, 10.), daß der Mensch alles frisch thun soll, was ihm vorhanden kommt zu thun, sofern wir dies nur von demjenigen verstehen, wozu ein Mensch Gottes aufgelegt und geschickt sein soll. Wie jede That von selbst Gebet wird, wenn sie eine innere Richtung hat auf das ganze Reich Gottes: so wird auch wieder jedes Gebet nicht nur dadurch That, daß es in dem Innern unsers Gemüths eine lebendige Erkenntniß wird, zur Erfüllung des göttlichen Willens, sondern auch dadurch, daß das Zeugniß von dieser innern Richtung und Bewegung äußerlich heraustritt und sich fortpflanzt von einem zum andern. Darum ist auch unser gemeinsames Gebet wie desto edler und würdiger, in je weniger Worte es gefaßt wird, und je mehr es sich in dem Einen zusammendrängt, was Noth thut, so auch dadurch, daß es öffentlich wird, eine fruchtbare That, deren Wirksamkeit wir zuerst an unserm eigenen Herzen erfahren. Amen.

XXI.

Am 23. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 46. 473.

Text. Matth. 12, 36.

Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben.

Meine andächtigen Zuhörer! Gewiß gehört dies ernste und strenge Wort des Erlösers zu denjenigen, bei welchen es nicht leicht ist, eine vollkommene Sicherheit zu erlangen über die Art und Weise, wie er es gemeint hat; und wir können nur gar zu leicht dahin kommen, durch eine zu ängstliche Anwendung und zu weite Ausdehnung desselben das ganze menschliche Leben zu zerstören. Auf der anderen Seite aber ist auch nicht minder gewiß, daß in diesem Ernste und dieser

Strenge sich der ganze Sinn des Erlösers ausdrückt, und daß dieses Wort alle wohl zu Herzen zu nehmen haben, die nach seinem Sinn und Geist wandeln wollen. Es wäre nun freilich leicht, den Inhalt desselben gewissermaßen zu mildern, wenn wir sagten, das Wort, was in unserer deutschen Bibel unnütz lautet, das hat doch eigentlich, so wie es der Erlöser geredet hat, einen strengern Sinn. Wie es nämlich in dem Evangelium ursprünglich verzeichnet ist, heißt es genauer nicht sowohl unnütz, als vielmehr verderblich und soll das Gegentheil von dem, was Nutzen und heilsame Frucht hervorbringt, bezeichnen. Aber wenn wir uns selbst auch hierbei beruhigen wollten, würden wir nicht doch in die nämliche Verlegenheit zurückfallen? Denn, wie können wir wohl, wenn von einem so geistigen Gegenstand die Rede ist, zu wissen behaupten, daß nicht alles, was in der That unnütz ist, auch schädlich und verderblich sein muß? Und so kämen wir doch wieder auf den Buchstaben des Erlösers zurück. Darum laßt uns seine Worte nur so betrachten, daß sie uns nicht zum tödtenden Buchstaben werden, sondern zu einem lebendig machenden Geist. Das ist die Richtung, welche ich unserer heutigen Andacht zu geben wünsche, damit wir auch in dem Ernst und der Strenge des Erlösers dasselbe Leben und denselben Geist erkennen, der in seinen mildesten und freundlichsten Worten herrscht.

I. Lasset uns zuerst, meine andächtigen Freunde, sehen, wie leicht dies Wort des Herrn uns kann zum tödtenden Buchstaben werden. Beginnen wir gleich bei dem, was uns gewiß allen das Heiligste und Größte sein muß! Der Erlöser selbst in seiner göttlichen Kraft wird uns bezeichnet in der heiligen Schrift unter dem Ausdruck: Das Wort, und indem sein Jünger sagt: Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, so fügt er gleich hinzu: Und wir sahen seine Herrlichkeit, als die des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Und müssen wir nicht zugeben, daß in der That alle beseligenden Wirkungen, die er ausgeübt hat, vermittelt gewesen sind durch das Wort? Und so ist denn freilich dies Wort das, wovon die Schrift mit Recht sagt: Es ist das Wort, welches kann unsere Seelen selig machen, und welches sie uns ermahnt, aufzunehmen mit Sanftmuth (Jak. 1, 21.). Fangen wir nun an von dieser beseligenden Kraft des Wortes, wie sie vom Erlöser ausgegangen ist, wie sie sich durch seinen Geist und mit demselben in seine Jünger ergossen hat; erkennen aber hernach auch wieder, wie von demselbigen Streben aus die Menschen in dem Heil, welches von Christo ausgegangen ist, zu befestigen, eben über das Wort und seine Deutung Zwistigkeiten entstanden sind, in welchen der Geist der Liebe ganz und gar verschwand und der Eifer in Verfolgung und in Zerstörung der Gemeinde von ihrem Innern her ausartete; wie nahe liegt es dann, aus Furcht vor diesem Wort der Sache diese Wendung zu geben, wenn wir gewiß sein wollen, nicht Worte zu reden, von denen wir als unnützen Rechenschaft geben müssen an

jenem Tage; so ist ja offenbar das Sicherste ledig und allein bei solchen zu bleiben, von welchen wir gewiß sind, es sind unmittelbare Worte Christi selbst und des Geistes, der in den ersten Tagen der Kirche durch seine Jünger geredet hat. Das lautet freilich sehr schön, aber sollte es wohl möglich sein, die wahrhaft beseligende Kraft des Wortes in einem Buchstaben festzuhalten, der für so ferne Zeiten doch nicht mehr so klar den Geist ausdrücken kann, als damals und da, wo er ursprünglich einheimisch war? Ja noch weiter! wenn wir nun wirklich zugeben müssen, die Kraft des seligmachenden Wortes erschöpfe sich ganz und gar in dem Worte, welches die Seelen selig macht: sollen wir uns nun in allem andern von einander abwenden, wenn doch auch die Dienste, die wir einander gegenseitig leisten in der Erfüllung unseres Berufs, nothwendig vermittelt sind durch das Wort? Und doch werden wir gestehen müssen, es hat von jeher gegeben und giebt noch viele Christen, die sich bestreben, alles was in ihren Kräften steht, zu thun, um sich in diesen engen Grenzen zu erhalten! Sie reden nicht anders als das, was unmittelbar zur Seligkeit gehört; sie reden auch hiervon nicht gern anders als in solchen Ausdrücken, welche ihnen zugleich geheiligt erscheinen, sei es nun deswegen, weil sie in der Schrift stehen, oder weil solche, die sich auch freier in Reden ergehen, sich dieser gerade weniger bedienen. Aber indem sie so unmittelbar mit dem Licht umgehen und verkehren, vergessen sie ganz das eigentliche Geschäft des Lichts, nämlich daß es die Gegenstände erleuchten soll; indem sie sich an Zeichen und Buchstaben halten, erstirbt die belebende, ja auch die erleuchtende Kraft des Wortes in ihnen, ehe es noch über ihre Lippen kommt. Und wenn sie doch an die Rechenschaft erinnert werden, welche wir abzulegen haben: so mögen sie bedenken, ob wohl alles, was sie gewirkt haben in sich und andern durch ihre wohlgemeinten, aber allzu beschränkt und ängstlich gehaltenen Reden, auch nur für die mäßigsten Zinsen gerechnet werden kann von dem ihnen anvertrauten Pfunde.

Laßt uns nun aber auch auf der andern Seite von einem entgegengesetzten Punkt ausgehen. Wie erscheint uns die Gefahr des Wortes zuerst in der heiligen Schrift und am stärksten dargestellt? Der Apostel sagt: Als ich ohne das Gesetz lebte, war die Sünde todt, nun aber hörte ich das Gesetz, und jedes Gesetz ist doch überall nichts anders als Wort, da nahm die Sünde Ursach vom Gesetz und erregte allerlei Lust in mir, so daß die Sünde lebendig wurde, ich aber starb. Aber, fügt er hinzu, ist das Gesetz Sünde? Das sei fern! Das Gesetz ist und bleibt heilig, geistig und gut, wenngleich die Sünde Anlaß genommen hat vom Gesetz und mich betrogen (Röm. 7, 8—12.) So der Apostel. Und dennoch, meine andächtigen Freunde, meinen viele Christen, sobald in ihren Worten nur etwas wäre, wovon die Sünde einen, wenn auch noch so entfernten Anlaß nehmen könnte: so wären diese auch verderblich und

mehr als unnütz, selbst in jenem strengeren und herberen Sinne des Wortes, so daß sie kaum würden Rechenschaft davon zu geben im Stande sein an jenem Tage. Was aber ist wohl mehr geeignet, als eine solche Betrachtung, die Menschen einzuschüchtern, ja allmälig ganz zurückzuhalten von dem Gebrauch der größten und wichtigsten Gabe Gottes? Auf diesem Wege ist es denn allerdings dahin gekommen, daß es Christen gegeben hat, welche sich darauf verbunden haben, der Kraft der Rede ganz und gar zu entsagen. Ja nicht einmal die Worte Christi, welche uns den Willen Gottes offenbaren, wagen sie auszusprechen, als ob etwa auch davon die Sünde Anlaß nehmen könnte, sondern das einzige, was man von ihnen hört, ist nur die Wiederholung einer Thatsache, die ohnedies schon Jedem täglich vor Augen tritt, daß wir gedenken sollen des Todes; aber daß auch diese sonst lehrreiche Erinnerung in so mechanischer Wiederholung und solcher Trennung von dem frischen, eigentlichen Leben nichts anderes, als ein tödtender Buchstabe geworden ist, das giebt sich genugsam an der öden Unfruchtbarkeit eines Lebens zu erkennen, welches den erquicklichen Reiz freier Rede ganz entbehrt.

Aber nicht nur an denen, die auf der einen oder andern Seite bis zu solchem Aeußersten abirren, sehen wir, daß das Wort, wenn es über die Gebühr eingeengt wird, nicht mehr vermag die schaffende Kraft des Geistes zu erregen und zu unterstützen: sondern ich habe nur grade diese angeführt, um deutlich zu machen, wohin die ängstliche Behandlung dieses Wortes Christi führen kann. Je mehr wir unterlassen, dem auch Wort zu geben und es herauszusprechen, sei es auch auf mancherlei Weise unvollkommen, was uns doch innerlich bewegt: um desto weniger werden wir auch in der That bewegt, und die Erstarrung nimmt von innen her überhand. Je mehr wir uns verleiten lassen, weil jedes Wort, wir wissen oft nicht wie, leicht Sünde in andern erregen kann, uns ganz zurückzuziehen von einem der wichtigsten Theile unseres Berufs: desto mehr, das müssen wir gestehen, wird das Wort des Erlösers so verstanden und angewendet, uns zum todten Buchstaben werden und unser Leben verkümmern, anstatt es zu berichtigen und zu befreien. So laßt uns denn jetzt im zweiten Theil unserer Betrachtung darauf sehen, meine andächtigen Freunde, wie es uns im Gegentheil zum lebendig machenden Geiste gedeihen kann.

II. Wenn der Erlöser hier sagt: Die Menschen werden Rechenschaft geben müssen von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben, am jüngsten Tage: so führt er uns alle auf den Gedanken dieser allgemeinen Rechenschaft hin. Fragen wir uns nun, wie es ja natürlich ist, auf welche Weise er denn sonst über dieses Ende der Tage redet: so ist uns das allen bekannt aus derjenigen Rede des Herrn (Matth. 25, 35 ff.), worin er sich am ausführlichsten hierüber äußert, daß nämlich die Hauptsache davon darin besteht, daß er zu

den Gerechten sagen wird, sie hätten ihn gespeist, als er hungrig gewesen sei, sie hätten ihn getränkt, als er durstig gewesen sei, und gekleidet, als er seine Blöße nicht decken konnte. Wenn ihn dann die Gerechten fragen sollten: Herr, wann sahen wir dich hungrig und speiseten dich, oder durstig und tränkten dich, oder nackt und kleideten dich? dann werde er ihnen antworten: Was ihr gethan habt dem geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan. Also führt er uns ja selbst in Bezug auf diese letzte Rechenschaft darauf hin, daß wir mit den Gaben, die uns Gott gegeben hat, einander auch hülfreich sein sollen in allem, was zum äußern Leben gehört. Wird ein Bedürfniß gestillt, wenn man den Hungrigen speist und den Durstigen tränkt, indem er dadurch einer drückenden Sorge entledigt wird und sich wieder zu frischer Thätigkeit wenden kann: wie könnten wir behaupten wollen, das seien unnütze Worte, die freilich in unserm Leben reichlich genug vorkommen, nämlich, die keine andere Absicht haben, als unsre Nebenmenschen unter den Sorgen des täglichen Lebens zu erleichtern, und die Seele wieder in einen frischen Zustand zu versetzen, so daß Jeder mit voller Kraft thätig sein kann nach seinem Maße und in seinem Berufe. Dürfen wir wohl, wenn wir dieses Wort Christi mit dazunehmen, aus dem in unserm Text Besorgniß schöpfen über diese heiteren Wechselreden, diese flüchtigen Worte, die freilich nichts Großes und Bleibendes schaffen, auch nicht von gewichtigem Inhalt strotzen, aber doch auch hülfreich sein wollen, Wolken zerstreuen, Abspannungen auflösen und frischen Muth fördern für diesen Schauplatz menschlicher Thätigkeit? Sollten diese unnütze Worte sein, von denen wir schwerlich Rechenschaft würden geben können an jenem Tage? Gewiß werden wir nicht sagen, das sei unnütz, was doch eine erfrischende belebende Wirkung auf die Seele hervorbringen will.

Und wie viel weit größere und edlere Bedürfnisse des Geistes giebt es nicht, wie viel verständige und bedeutende Reden, die doch alle nicht unmittelbar zu dem gehören, was die Seelen selig macht, aber wohl dazu dienen, daß das Bild Gottes sich klarer im Menschen ausdrücke! Was nun auch nur wenig hierzu leistet, nur manche Schranken niederzureißen strebt, durch die der Geist sich einengen ließ, nur Vorurtheile, wie es auch immer geschehe, beseitigt, nur heilsame Zweifel erregt, Ahnungen weckt und so der Wahrheit vorarbeitet; was auch nur entfernt dazu beiträgt, die Kenntniß der Werke Gottes zu fördern, Lust und Freude an der Herrschaft des Menschen über die Kräfte der Natur zu verbreiten: ja, was ihn auch nur irgendwie zu solcher Erkenntniß und Freude auffordert und ermuntert: unmöglich doch kann auch das geringste dieser Art unnütz sein. Nein! das hat der Erlöser gewiß nicht hemmen wollen, als er ermahnte, daß wir Rechenschaft geben müßten von jedem unnützen Worte, das wir geredet haben: denn, was auf irgend eine Weise die menschliche Seele fördert, das kann nicht unnütz sein.

Aber freilich, betrachten wir unser geselliges Leben in seiner der-

maligen Gestalt, die Sitten und Gebräuche, die von den mancherlei Abstufungen unter den Menschen Zeugniß ablegen, und wie sich danach größtentheils die menschlichen Dinge unter uns geartet haben: so wird wohl nicht leicht Jemand leugnen, hier giebt es einen großen Reichthum von überflüssigen, ja man kann wohl sagen unnützen Worten, an denen Kraft und Geschick genug, vornehmlich aber auch Zeit die Fülle verschwendet wird, um zuletzt mit vielen geschnörkelten Worten großentheils weniger auszurichten, als mit wenigen schlichten und einfachen wäre zu thun gewesen. Das ist ein großes Uebel unleugbar, auf dessen Heilung wir müssen bedacht sein! Denn je mehr das Wort seine Kraft verliert und in leere Formeln ausartet: desto mehr geschieht gerade das, wovor der Erlöser anderwärts warnt, daß nämlich das Salz dumpfig wird, und man hernach nicht weiß, womit man es wieder salzen soll. Aber wenn wir auf der andern Seite die Verhältnisse der Einzelnen in diesem Leben betrachten: so werden wir doch etwas nachlassen müssen und zugeben, wenn ich weiß, dadurch, daß ich das Ueberflüssige hintenansetze, was aber durch die Sitte gerechtfertigt ist, verletze ich den andern, indem er glaubt, ich wollte ihm etwas Gebührendes entziehen: so kann mich keine Verantwortung für unnütze Worte treffen, wenn ich auch das Ueberflüssige gebrauche, so lange bis der andere in der richtigen Einsicht mit mir übereinstimmt. Vielmehr bis dahin stellt es sich ganz in dieselbe Reihe mit dem, was ein wahres Bedürfniß ist. Allerdings also werden wir wohl thun, wenn wir veraltete Sitten dieser Art verdrängen helfen und lästigen Ueberfluß in Worten und Gebräuchen abzuschaffen suchen; aber den einzelnen werden wir nicht tadeln können, wenn er, bis sie wirklich so beseitigt sind, daß niemand sie mehr fordern kann, fortfährt, auch die unnützen Worte zu gebrauchen gegen alle diejenigen, die noch einen Werth darauf legen; sofern er nur nicht etwas anderes dadurch sucht, sofern nur diese Nachgiebigkeit von nichts anderem ausgeht, als von der guten Absicht, dem andern zu geben, was er ihm schuldig ist in der Liebe. Darum, meine andächtigen Freunde, ist auch hier alles nach dem großen Wort zu richten, daß nicht nur für den Reinen alles rein ist, sondern auch alles, was von dem Reinen ausgeht, ist rein; was aber alles reinigt, ist nur dieses eine, die Liebe. Was irgend geredet wird in guter liebreicher Meinung, das kann schon als treuer Ausdruck von dieser niemals unnütz sein. Und fragen wir uns, was uns noch am ehesten Veranlassung giebt, auf dem Gebiet unseres geselligen Lebens an die Warnung unseres Textes zu denken: so ist es nicht die einfache heitere Fröhlichkeit, sondern, wo wir angelerntes und erkünsteltes Wesen finden, wodurch nichtige Selbstgefälligkeit glänzen will, oder, wo wir Absichten ahnen, die sich hinter aufgeblähten Reden verstecken. Und wo erscheint uns der Ueberfluß der Sprache am meisten als unnützes Wort? Gewiß nicht da, wo er mit irgend einer, wenn auch nur äußerlichen Pflicht zusammenhängt, sondern wo innere Leerheit sich einen Schein damit andichten will,

oder wo kriechendes Wesen auf den Kitzel der Ohren seine unerfreulichen Hoffnungen baut. In dem allen ist aber nichts durch die Liebe gereinigt, und das Wort des Herrn trifft in seiner ganzen Schärfe.

Doch um unsere Einsicht in den Sinn des Textes zu vervollständigen, laßt uns noch eine andere Beobachtung zu Hülfe nehmen! Ein anderer treuer Jünger des Erlösers sagt: Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann (Jac. 3, 2.). Nun leuchtet wohl das gleich ein, daß die, welche aus Scheu vor dem Worte Christi auf einen freieren und reichlicheren Gebrauch des Wortes Verzicht leisten und sich selbst auf ein möglichst geringes Feld beschränken, dieses Wort wohl nicht bedenken, oder wenigstens nicht danach streben können, in diesem bedeutenden Sinne der vollkommene Mann zu werden. Denn so hat es doch dieser Jünger nicht gemeint, wer deswegen in keinem Worte fehlt, weil er überhaupt nicht redet, der sei der vollkommene Mann. Aber wer sonst wird sich diese Vollkommenheit beilegen wollen? Gewiß Keiner! sondern sie ist eine solche, wonach wir streben sollen und in fleißiger Betrachtung des göttlichen Wortes uns ihr zu nähern suchen, was denn dem einen vor dem andern gelingt; aber anders als durch Uebung kann doch niemand auch zu einer untergeordneten Vollkommenheit gelangen. Sind wir also noch nicht vollkommen, fehlen wir alle noch mannigfaltig in Worten: so laßt uns fortfahren, uns darin zu üben; denn es giebt niemanden, der nicht den Beruf hätte, durch die Rede kräftig einzuwirken zur Förderung des Guten. Wenn wir nun aber auf diese Art dem Ziel immer näher kommen, auch in keinem Worte mehr zu fehlen: so ist natürlich, daß uns dann manches frühere, wie redlich es auch gemeint war, doch auf irgend eine Weise unnütz vorkommt. Wenn wir aber darüber hinaus sind, wenn mit der geschärften Aufmerksamkeit auf uns selbst und andere die richtige Einsicht uns gekommen ist, und diese hat sich die Ausübung unterworfen; darf uns dann wohl noch bange sein vor der abzulegenden Rechenschaft? Wie sollte wohl, wenn wir doch uns selbst gezüchtiget haben, und die Uebung nicht vergeblich an uns gewesen ist! Denken wir nur an das schon angeführte Wort des Apostels, daß an dem Worte des Gesetzes selbst, wie geistig und rein und heilig auch dieses ist, doch die Sünde Veranlassung nimmt. Wie sollte das also auch nicht uns begegnen, wenn wir im Sinn und Geist des göttlichen Willens reden. So sind wir denn an sich zwar eben so außer Verantwortung wie das Gesetz: aber sofern wir mit bestimmten Menschen zu thun haben, wird es doch eine Uebung in der Weisheit geben, welche, indem sie uns aufdeckt, wovon bei Jedem am leichtesten die Sünde Anlaß nimmt, uns auch lehrt, dieses zu vermeiden; so daß wir immer weniger im Wort unsern Zweck verfehlen und dadurch der höchsten Vollkommenheit des Mannes näher treten. Aber um dahin zu gelangen, ist es nothwendig, mit einer gewissen Zuversicht zu Werke zu gehen, welche

frei ist von Aengstlichkeit; und dem steht auch das Wort des Herrn nicht entgegen.

Das wird uns noch deutlicher werden, wenn wir auch nicht aus der Acht lassen, zu wem der Erlöser zunächst unsere Texteswortе geredet hat. Als er eben eines von jenen herrlichen Zeichen gethan und einen unter großem geistigen Druck leidenden Menschen befreit hatte, da hatten sich die Schriftgelehrten und Pharisäer um ihn versammelt und sprachen unter sich und auch unter das Volk hinein: Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den obersten derselben. An diese nun richten sich zunächst unsere Worte. Diese Pharisäer und Schriftgelehrten waren die Leiter des Volks, und jeder ist in dem Maße, als er sich in demselben Falle befindet, allerdings im höhern Grade verantwortlich für seine Worte. Darum, in sofern wir noch dabei stehen, daß wir im Bewußtsein mancher Unvollkommenheit uns noch üben in dem kräftigen Gebrauch des Wortes; in sofern wir uns mit einer gewissen Zuversicht sagen können, daß unser Wort noch wenig Wirkung hervorbringt, daß wir uns für dasselbe noch kein Ansehen erworben haben: so lange dürfen wir auch mit Recht verlangen, daß, was irgend einem andern in unserm Wort bedenklich vorkommt, er entweder durch uns, indem er sich bei uns erkundigt, oder durch andere berichtigen lasse, und so können wir fortfahren, uns in dem Gebrauch des göttlichen Wortes sowohl, als der menschlichen Weisheit zu üben. Je mehr Ansehen hingegen unser Wort schon genießt, um desto größer muß unsere Vorsicht sein, und um desto reiflicher jedes Wort bedacht, je weniger wir erwarten dürfen als solche angesehen zu werden, welche noch lernen wollen. Denn wenn wir schon vielen von denen, die uns hören, als Lehrer gelten: so geschieht es nur allzu leicht, daß das Unvollkommene mit dem Besseren verwechselt wird; und dadurch wird, wie denn Worte immer auch Thaten sind, gar manches nicht nur unnütz, sondern verderblich. Um desto mehr also ist Vorsicht und Weisheit nöthig, je mehr eine Annäherung an die Vollkommenheit in den Aeußerungen, durch die wir auf andere wirken wollen, vorausgesetzt werden kann.

Was aber der Erlöser zu jenen Pharisäern gesagt hat, hat er freilich auch zu allen Christen insgesammt gesagt. Uns geziemt es, Dienst zu leisten mit unseren Worten in allen Beziehungen des Lebens; und in unserm Umgang mit einander als Christen, auch das mit eingeschlossen, was weniger auf irgend einen bestimmten Zweck gerichtet ist, als es nur die Absicht hat, durch Unterbrechung des Ernstes der Berufsgeschäfte der Seele eine freiere Haltung wiederzugeben und einen kräftigeren Ton hineinzubringen, kennen wir uns ja alle als solche, welche das Wort, so die Seelen selig macht, nicht nur mit Sanftmuth aufnehmen, sondern daran auch einen Richter haben über alles, was sie selbst reden und von andern hören. Mithin dürfen wir ruhig sein, selbst wenn wir unsere Rede mit jenem Ausspruch des Apostels Jacobus vergleichen: Denn wir wissen, die,

mit denen wir reden, haben ein Maß, woran sie das Unvollkommene unserer Rede berichtigen können; wir haben auch ein Recht vorauszusetzen, die, mit denen wir reden, seien nicht solche, welche alles nur so zu wenden suchen, wie die überall in ihnen lauschende Lust einen Anlaß daran hernehmen kann zur Sünde. Und so dürfen wir kühn behaupten, daß wir als Christen unter uns, auch indem wir dieses Wort des Erlösers uns zur Richtschnur machen, uns doch frei halten können von aller ängstlichen Beschränkung im Gebrauch der Rede. Bleibt uns nur immer das erste, das Wort, das die Seelen erretten und selig machen kann; ist nur unsere Rede immer ein Werk der Liebe zu unseren Brüdern, welche Liebe ja zugleich die Liebe ist zu dem, der unter uns gewohnt hat, und die dankbare Liebe zu dem, von dem dieser ausgegangen ist: so wird es auch keinem unserer Worte fehlen weder an Lieblichkeit, noch an Salz, und keines wird unnütz sein. Das, was hiervon ausgeht, ist heilig, rein und gut; und was in solchem Sinne vernommen wird, wird auch in seiner Unvollkommenheit gute Frucht tragen, indem immer nur das davon bleiben wird, was Wahrheit darin war. Und wie der Erlöser sich selbst darstellt als den Säemann, der da aussäet, und zwar nichts anderes als das Wort; und wir Alle darin doch ihm gleichen sollen: wie sollten wir nicht freudig sein zu jedem Gebrauch der Rede, welcher auch nur etwas dazu beitragen kann, uns tüchtiger zu machen, damit wir auch das Ewige, auch das, in sich Unendliche in menschliche Rede zu fassen vermögen und mit treuer Liebe zur Wahrheit den Samen der Wahrheit auf alle Weise auszustreuen in die Seelen, die uns umgeben!

Und so laßt uns dabei bleiben, daß in diesem so ernsten und strengen Wort des Erlösers nichts Furchtbares und Schreckliches ist, wenn wir uns gleich nicht weigern, es als Christen seinem ganzen Ernst und seiner ganzen Strenge nach geltend zu machen, ohne etwas daran zu mildern und zu löschen. Denn auch von uns gilt, was er von seinen Jüngern sagt, sie sollten das Salz der Erde sein, und wenn das Salz selbst dumpfig werde, so gebe es nichts, womit man es wieder salzen könne. Wie er nun durch das Wort gewirkt hat: so sollen auch wir durch dasselbe als das Salz der Erde wirken und also diese große Gabe verwalten als eins von den köstlichsten Geheimnissen, über welche wir zu Haushaltern gesetzt sind. Aber nicht soll das Wort des Herrn unsere Liebe einschüchtern, noch unsere freie Thätigkeit lähmen durch ängstliche Sorge; sondern, auf daß alles zusammenstimme, müssen wir dem Wort auch seine Stelle anweisen, und es muß seine Kraft bewähren im ganzen Umfang des menschlichen Lebens. Wenn wir nun so fortfahren, meine andächtigen Freunde, nach der Freiheit der Kinder Gottes zu schalten mit dieser göttlichen Gabe, weiser zu werden durch jede Unvollkommenheit, eigne so wie fremde, die uns bei dem Gebrauch derselben noch aufstößt: so werden wir immer mehr dahin gelangen, jener vollkommene Mann zu werden, der in keinem Worte mehr fehlt, wiewohl er sich der Rede auf alle

Weise und in allen Gestalten, strenge und milde, in Ernst und Scherz bedient, um auf viele oder einzelne Seelen und durch sie weiter auf die Gesammtheit des Lebens zu wirken. Diese Vollkommenheit ist allerdings nicht das Werk des Einzelnen; vielmehr ist Jeder, indem er danach strebt, irgend einer Abweichung ausgesetzt. Wenn aber der eine zu sehr dahin neigt, daß er sich den Gebrauch des Wortes versagt, aus Furcht doch in seiner Unvollkommenheit Unnützes zu reden, und dadurch das versäumt, wodurch er sich selbst der Vollkommenheit nähern und seinem Nächsten dienen konnte; der andere hingegen sich zu sehr auf jenes andere Wort stützt, daß dem Reinen alles rein ist, und es vielleicht damit zu leicht nimmt, daß, wenn bei andern die Sünde Veranlassung von seinen Worten nähme, ihm das nicht zum Vorwurf gereichen könne; wenn, sage ich, diese beiden Abweichungen immer in der Christenheit sein werden: so ist es das Werk des göttlichen Geistes, daß sich beide immer mehr gegenseitig ausgleichen, daß eines verschlungen werde mit dem andern, und jeder sich an dem andern spiegle, um hineinzuschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit (Jak. 3, 2.) und sich nach diesem immer mehr zu gestalten. Darum auch hiervon gilt, daß wir einander wahrnehmen und, wie die Schrift sagt, uns unter einander reizen sollen zu guten Werken (Hebr 10, 24.), damit durch die Kraft des göttlichen Wortes auch die Kraft unseres Wortes erstarke, aber auf der andern Seite auch nur gottgefällige Werke, erfrischende, belebende, zu neuen Thaten reizende Werke es sind, wozu wir einander ermuntern und uns gegenseitig die Hand bieten: dann wird, wenn nicht genau der einzelne, doch je länger je mehr die Gemeinde des Herrn, die er seinen Leib nennt, der vollkommene Mann werden, der in keinem Worte fehlet. Amen.

Lied 25, 2—3.

XXII.

Am Todtenfest 1833.

Lied 706. 752.

Text: Jakob. 5, 11.

Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben.

Meine andächtigen Zuhörer. Wenn wir bedenken, was für ein Bild von Verwirrung des Lebens, von einander widersprechenden und sich gegenseitig aufhebenden Thätigkeiten, von einem sich immer wieder mit zweifelhaftem Erfolge erneuernden Ringen mit Widerwärtigkeiten und Gegensätzen vor unsere Seele tritt, wenn wir das Wort lesen: Erduldet haben, so mögen wir gar leicht denken, daß dieser Ausspruch des Apostels zu denjenigen gehöre, welche in der heiligen

Schrift weniger allgemein für alle Christen zu allen Zeiten gesagt sind, sondern nur vornehmlich auf jene ersten Zeiten der christlichen Kirche berechnet waren. Da gab es freilich nicht leicht einen, der nicht hätte erdulden müssen, dessen Leben von den ersten Anfängen seines Glaubens an, wenn er beharrlich bleiben wollte, nicht eine Reihe von mannigfaltigen Kämpfen gewesen wäre. Aber freilich, wenn wir auf der andern Seite bedenken, wie in dem Ausdrucke: Selig preisen, wenn er auf das vergangene Leben bezogen wird, so daß wir einen um dessentwillen selig preisen sollen, unleugbar zugleich ein Ausdruck von Vollendung liegt wenigstens von einer mehr als gewöhnlichen Vollkommenheit: dann fragen wir uns billig wieder, ob wohl zu einer solchen irgend ein menschliches Leben gelangt sein könne, und also irgend einem es zukomme, ich will nicht sagen, einer verdiene, selig gepriesen zu werden, ohne daß er erduldet hat. So laßt uns denn, meine andächtig Versammelten, diese feierliche Stunde der Betrachtung dazu anwenden, daß wir mit einander die Frage beantworten, was denn in diesen Worten der Schrift das allgemein Gültige sei auch für uns und für alle künftigen Zeiten. Ich glaube, wir werden es zusammenfassen können in folgende zwei Betrachtungen; es wird uns zuerst leicht sein, uns zu überzeugen, daß, wen wir selig preisen sollen, der wirklich müsse erduldet haben; auf der andern Seite aber auch zweitens, daß, wer in dem rechten Sinn, wie der heilige Schriftsteller es meint, erduldet hat, für den es auch weiter nichts anderes bedürfe als dieses, damit wir ihn mit voller Zuversicht des Herzens selig preisen können.

I. Wenn wir nun zuerst uns überzeugen wollen, daß wir nicht leicht einen werden selig preisen können, der nicht erduldet hat: so führen uns die Worte unseres Textes zunächst zurück auf einen verwandten Ausdruck in demselben Briefe, wo der nämliche heilige Schriftsteller sagt: Selig ist der Mann, welcher die Anfechtung erduldet hat (Jak. 1, 12.). Damit, meine andächtigen Zuhörer, hatte er seinen Brief angefangen, daß er den Christen sagte, sie sollten es für lauter Freude achten, wenn sie in allerlei Anfechtungen und Versuchungen fielen, in sofern sie nur mit der Erkenntniß hineingingen, daß die Prüfung des Glaubens auch Beharrlichkeit hervorbringe. Und wie sollten wir es auch wohl für möglich halten, daß wir ohne dies in diesem irdischen Leben zu irgend einer Sicherheit, zu einem festen Vertrauen auf das gelangen sollten, was wir noch durch Gottes Gnade vermögen werden, wenn wir uns in diese oder jene Umstände des Lebens hineingezogen finden! Gewiß, ohne die Anfechtung erduldet zu haben, ohne in mancherlei Versuchungen hineingerathen zu sein und sie glücklich bestanden zu haben, ist das nicht möglich. Aber das Leben, wenn wir auch ganz absehen von jenen Zeiten der Verfolgung um des Glaubens willen, wenn wir die Gemeinschaft der Christen in solchen Zeiten betrachten, von denen ja auch schon in der Schrift Erwähnung gethan

wird als von seligen Ruhezeiten, welche Gott ihnen gegeben habe zwischen den Drohungen der Feinde und dem Schnauben der Widersacher, wenn es heißt, daß die Gemeinde sich gebaut habe in Frieden, ja auch wenn wir auf solche Zeiten sehen, wie wir denn die unsrigen, von vielen Seiten angesehen, nur als solche betrachten können: o, es ist doch nicht möglich, daß es den Christen fehlen könne an Anfechtungen, auch mitten in dem ruhigen Leben, auch mitten unter solchen, die diesen heiligen Namen der Gläubigen an den Erlöser mit uns theilen. Denn so lange das wahr ist, was wir vorher mit einander gesungen haben, und es wird wahr bleiben für alle Zeiten dieses menschlichen Lebens, daß so lange Gottes Kinder hier auf Erden wallen, sie auch noch Sünder sind: so bleibt auch noch immer der Zustand übrig, daß die auf das Irdische gerichteten und von der Sünde befleckten Wünsche der Menschen gegen einander zu Felde liegen, und daß sie eine Ursache des Streites werden. Da giebt es denn, wenn die Wünsche verschiedener Menschen nur durch denselben Gegenstand befriedigt werden können, ein mannigfaltiges Ringen, und das Leben derer, die auf der gleichen Bahn einhergehen, ist nichts anderes als ein ernster, eifersüchtiger Wettlauf; ja es kann nicht fehlen, daß nicht von dieser oder jener Seite drohende Anfechtungen auch uns treffen, die wir nicht mit ihnen wandeln. Aber wer dann in der Anfechtung festhält; wer dadurch, daß er sieht, wohin die Nachgiebigkeit gegen diese irdischen Wünsche den Menschen bringt, sich zurückziehen läßt von dem Bestreben nach den vergänglichen Dingen der Welt und nur desto emsiger dem Ewigen nachtrachtet; wem in diesen Kämpfen dann eben so der Glaube gestärkt wird: ja dem entsteht aus der Anfechtung, die er glücklich erdulbet, die Bewährung. Aber freilich, wo es schon einen geordneten Zustand der menschlichen Dinge giebt, wo der Willkür des einen über den andern, des Stärkern über den Schwächern weniger Spielraum gestattet ist, wo jeder, wenn er nur selbst auf der richtigen Bahn bleibt, sich des Schutzes der Gesetze zu erfreuen hat und das Bewußtsein mit sich herumträgt, daß die öffentliche Meinung der Menschen sich immer auf die Seite desjenigen stellt, dem es anzumerken ist, daß er nur das Rechte, das Wahre und das Gute sucht: da müssen allerdings solcher Anfechtungen immer weniger werden, je mehr sich die geistige Seite des menschlichen Lebens entwickelt. Allein, giebt es nicht dennoch beständig die Anfechtung einander widerstrebender und also auch entgegenwirkender Meinungen und Ueberzeugungen eben über dasjenige, was recht ist und wahr und gut? O, welche Kette von Versuchungen entsteht uns aus diesem Zustande der Uneinigkeit und des Streites über dasjenige, was das gemeinsame Ziel nicht irdischer Wünsche ist, sondern der Sehnsucht und des Verlangens unseres Geistes nach dem Ewigen und Unvergänglichen! Welche Anfechtung erwächst uns allen, wenn es darauf ankommt, daß wir in diesem Streite festhalten, jeder seines Glaubens leben in der Ueberzeugung, daß, was nicht

aus dem Glauben kommt, doch nur Sünde wäre, Jeder festhalten auch dann sogar, wenn die Liebe anders denkender Menschen, wo sie weiß und sieht, daß sie uns nicht überzeugen kann, uns lieber erbitten möchte und erweichen. Da doch fest stehen auf der Wahrheit, welche Gott einem Jeden anvertraut hat, immer freilich wartend darauf und bereitwillig es anzunehmen, wenn er uns besser erleuchtet, sei es auch durch solche, die wir übrigens wohl hinter uns zu sehen glauben in der Erkenntniß und in der Uebung des Guten, ja da festzustehen, welche Anfechtung verursacht uns das, aber auch welche Bewährung des Glaubens, die auf einem anderen Wege uns nicht kommen kann!

Doch, meine Geliebten, lasset uns noch weiter gehen, lasset uns in eine noch bessere Zeit uns versetzen, wo auch dieser Streit weniger laut wäre in der christlichen Welt. Sehe Jeder nur auf sich selbst und bleibe bei sich selbst stehen; wenn er nicht mehr den Widerspruch der Sünder umher erdulden muß, indem er fortschreitet auf der ihm angewiesenen Bahn: wem fehlt es wohl jemals, daß er nicht müßte den Widerspruch des Sünders, den er in seinem eigenen Innern wohnen hat, ertragen und erdulden! Wem erwächst nicht in dieser menschlichen Welt bald der Uebermuth aus einem glücklichen Erfolge, bald der blinde Eifer, wo er sich weit den anderen vorauszusehen glaubt, und wen stört nicht, macht nicht in den Fortschritten, welche ihm immer noch obliegen, auch selbst der Theil irre, den er noch hat an dem Sinnlichen und an dem Vergänglichen in dem menschlichen Dasein! Ja, wir wissen es, wie lang uns auch unsere Laufbahn gesteckt sei, und wie weit wir schon fortgeschritten sein mögen auch in dem mehr beruhigenden Zeitraum des menschlichen Lebens: doch geschieht es, daß Stürme von außen her sich tief in das Innere einwühlen, so daß dann die Wogen sich in die Höhe thürmen und brausen. Und um dann das Schiff des Glaubens zu steuern, vermögen wir dem Entstehen der Wellen nicht zu wehren; sondern wie andere Schiffer sind wir beschränkt auf die Kunst, glücklich und geschickt die immer sich wieder erhebenden Wogen zu durchschneiden, fest im Auge den Hafen, in welchen wir einlaufen sollen, um uns dort zu freuen, daß der Kampf glücklich überstanden ist. Und wenn es möglich wäre, daß für eine Zeit lang die Ueberzeugungen aller derer, welche berufen sind ihre Gedanken gegen einander auszutauschen, und welche mit vereinten Kräften wirken sollen, wenn es möglich wäre, daß sie alle zusammenstimmten selbst eine geraume Zeit lang; würden wir behaupten dürfen, daß es eine gesegnete Zeit sei, wenn doch auch das wegfallen müßte, daß in einem jeden selbst mancherlei neue und ungewohnte Gedanken entstehen, wenn nicht das Leben selbst jedem wieder neue Ansichten darböte, die ihn, wenn auch nur einen Augenblick, zweifelhaft machen, ob das, was er bisher festgehalten hat, auch überall das Rechte sei? Und so gewiß ohne dieses kein sicheres Fortschreiten in der Erkenntniß der Wahrheit und des Guten stattfände: so gewiß giebt es überall, wo ein solcher Wechsel von streitenden

Gedanken in der menschlichen Seele entsteht, auch eine Anfechtung, die überstanden werden muß. Da gilt es, auf der einen Seite der Ueberzeugung, welche uns so lange gegolten und geführt hat, ihr Recht widerfahren zu lassen; da gilt es aber auch auf der andern Seite, uns nicht zu verschließen gegen das, was erst genau in's Auge gefaßt sein will, damit wir unterscheiden, ob es auf irgend eine Weise mit dem verborgeneren Verderben des menschlichen Herzens zusammenhängt, oder ob es Gedanken sind, welche uns die Ahnung geben, daß Gott uns auf's Neue ein noch dunkeles Gebiet des menschlichen Lebens erleuchten, oder durch eine hellere Erkenntniß einem schwankenden Zustand ein Ende machen will. Ja, diesen Streit der Gedanken, welche sich in der menschlichen Seele bekämpfen, diesen Streit führt jeder, der mit Ernst die Wahrheit und das Recht sucht, der seiner eigenen Ueberzeugung leben will, damit er Rechenschaft geben könne von sich selbst; und wie viel es auch in diesem zu erdulden giebt, das wissen nicht nur diejenigen, die es an sich erfahren haben, sondern auch andere belehrt das christliche Leben vielfältig darüber, wie wenigen nur es gelingt, in demselben sich das rechte Gleichgewicht und die innere Ruhe zu bewahren.

Es ist wohl wahr, meine theuren Zuhörer, es giebt auch andere schöne Bilder des Lebens! Kein Jahr unseres Lebens kann uns wohl vergehen, daß sich uns nicht, jedem in seinem Kreise, mehrere solche darstellen sollten, die auch von einem Jahr in's andere uns fortwährend erfreuen und erquicken, und wenn die Vorsehung ihrem irdischen Leben ein Ziel setzt, uns zu ganz anderen Betrachtungen führen als zu den Worten unseres Textes: Selig preisen wir, die erdulbet haben. O, wer gedächte hier nicht selbst jenes schönen, freilich in einem Leben wie das unsere größtentheils nur flüchtigen Bildes, was wir, wenn auch auf das Festeste überzeugt von dem Verderben der menschlichen Seele, doch immer vergleichungsweise durch den lieblichen Namen der Unschuld bezeichnen! Gemüther, die von keinem innern Kampfe, von keinem Streit der Gedanken oder Meinungen, von keinen heftigen Wogen, die im Innern fluthen, etwas zu wissen scheinen: wer sollte an einem solchen Bilde nicht mit Wohlgefallen verweilen? Und wenn, wie es denn häufig geschieht, viele noch in dieser Zeit einer glücklichen Unschuld von der Erde hinweggenommen werden: wer sollte nicht mit Freude und Lust das liebe Bild noch lange Zeit in seinem Innern bewahren? Aber selig preisen für das vergangene Leben können wir sie dennoch nicht! Wer kann dafür stehen, was für Versuchungen sie nur dadurch entgangen sind, daß der Faden des irdischen Lebens zeitig abgeschnitten wurde! Wer kann es wissen, wie bald diese heitere Ruhe, dieser stille Friede sich würde verwandelt haben in einen so ernsten und wilden Streit der Seele nach außen und mit sich selbst, daß uns bange geworden wäre für den Ausgang! Was beweist dieser Zustand mehr als soviel, daß es dem aufblühenden Leben, denn länger als bis dahin erstreckt er sich

nicht, noch so lange hat gelingen können, sei es in der Stille und Zurückgezogenheit oder auch mitten in einer bewegten Umgebung, dennoch die Welt mit allen ihren Versuchungen von sich entfernt zu halten, und daß es sich eben so noch freigehalten hat von der eben so müßigen als bedenklichen Neigung, früher als das Leben es nothwendig macht, in uns selbst hineinzuschauen, und über dem, was wir in den verborgensten Tiefen zu sehen glauben, brütend zu grübeln.

Es giebt ein anderes eben so schönes Bild aus dem reifen und mehr erstarkten Leben, wie wir es freilich weniger finden auf dem großen Schauplatze eines öffentlichen Wirkens; aber wie gern suchen wir nicht die verborgenen und mehr zurückgezogenen Wohnplätze der Menschen auf, wie gern entfernen wir uns auf eine Weile von den großen Straßen des menschlichen Verkehrs, um eben dieses anmuthige Bild einer stillen friedlichen Thätigkeit aufzufassen, die sich bescheiden genügen läßt an dem engen Kreise, welcher ihr angewiesen ist, um da zu wirken und zu bauen. Wo keine widerstrebenden Kräfte der Erfüllung der einfachen Pflichten entgegentreten, wo alles leicht und von selbst von statten geht, und der Mensch seine Laufbahn bis in ein hohes Alter vollenden kann, ohne Theil genommen zu haben an jenen äußeren und inneren Kämpfen und ohne viel erfahren zu haben von der Anfechtung, welche Andere erdulden müssen: das ist gewiß ein befriedigender Zustand; aber was beweist er, meine andächtigen Zuhörer? Allerdings eine große Verschiedenheit in den Gestalten des menschlichen Lebens, allerdings so viel, daß, wo einmal mit Gottes Hülfe Wahrheit und Recht zur Herrschaft gelangt sind, auch immer ein großer Theil der menschlichen Gesellschaft ungestört und unangefochten nach dieser Regel einhergehen kann und das Seinige schaffen. Aber werden wir wohl ein solches Gemüth um ein solches Leben selig preisen können? Ist eine Seele, die auf solchem Wege an ihr Ziel gekommen ist, auch wirklich durchgeprüft worden? Freilich hat sie ihr Gutes genossen, ja sie kann die Fülle der göttlichen Gnade geschmeckt haben, und es kann die Wahrheit in ihr geworden sein mit Verheißung eines göttlichen Friedens: aber zu einem rechten Bewußtsein dessen, was die menschliche Seele in ihrem Innern verbirgt, zu einem gänzlich durchgeschauten und vollkommen bewährten Dasein, um welches doch allein der Mensch verdient selig gepriesen zu werden, weil man nur dann weiß, was eigentlich sein Werth ist, und weil man nur dann einen Maßstab anlegen kann, um seine Kraft zu erkennen, zu einem solchen kommen wir auf diesem Wege nicht! Darum bleibt es dabei, selig preisen können wir nur die, welche erduldet haben, welche nicht nur die Anfechtung von Außen erduldet haben und von Innen den Streit der Gedanken, sondern welche auch durch die mannigfaltigen Kämpfe des Geistes gegen das Fleisch, welche ein bewegtes lien darbietet, zu dem rechten, aber dann auch sicheren und unverletzchen Frieden des Menschen mit Gott gelangt sind.

II. Aber nun lasset uns auch noch das zweite hinzufügen. Was es auch anders noch zu geben scheine in dem menschlichen Leben, was uns erfreut und erhebt, was uns darin glänzend und herrlich erscheint: diejenigen, welche erduldet haben in diesem Sinne des Wortes, besitzen auch Alles, und wir bedürfen keiner andern Kunde von ihnen, um sie selig zu preisen.

Was, meine andächtigen Zuhörer, sagt der Apostel Paulus zu den Korinthern, wo er die verschiedenen Gestalten des christlichen Lebens, die verschiedenen Gaben des Geistes den Blicken seiner Leser vorüberführt? (1. Kor. 12, 31 und 13, 13.) Glaube, Liebe, Hoffnung, sagt er, diese drei bleiben; und wenn wir uns auch alle der köstlichen Gaben befleißigen, es giebt doch noch einen herrlicheren Weg, und das ist der, daß wir festhalteu an der Liebe. Derjenige aber hat nicht erduldet in dem Sinne der Worte unseres Textes, welchem nicht die Anfechtung, die er bestanden hat, gediehen ist zu einer Bewährung des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist. Es giebt freilich leider Anfechtungen genug, die ein entgegengesetztes Ende nehmen. Lange Zeiten hindurch kämpfen wir oft und erdulden auch wirklich; aber zuletzt werden wir überwunden! So geschieht es in dem Streite gegen die Bestrebungen und das Treiben anderer Menschen, so auch in den Anfechtungen, welche unser eigenes Innere uns bereitet. Haben wir die Anfechtung nicht glücklich bestanden: ja dann wird auch die Kraft des Glaubens wenigstens für eine Zeit gebrochen; dann ist die frohe Zuversicht, zu der wir schon gediehen waren, gelähmt, und wir finden uns ohne das sichere Steuer wieder, welches wir nicht haben festhalten können in dem unstäten und unsicheren Meere des Lebens. Erdulden aber, das heißt nicht bloß leiden, sondern es heißt im Leiden ohne Nachtheil ausharren; und nur der wird als ein solcher, welcher erduldet hat, selig gepriesen, welchen die Anfechtung nicht hat hindern können, auf dem richtigen Wege beharrlich fortzuschreiten, welcher alle Versuchungen wenigstens so weit überwunden hat, daß er am Glauben festgehalten hat und in der Treue geblieben ist. Wenn uns aber so die Prüfung zur Bewährung des Glaubens ausgeschlagen ist: wie wäre es dann anders möglich, als daß wir dann auch feststehen werden in der Hoffnung! Denn, meine andächtigen Zuhörer, die Hoffnung, welche der Apostel so zu den schönsten und höchsten Gütern des Lebens rechnet, hat keinen andern Gegenstand, als das Reich Gottes. Die Hoffnung, daß dieses ununterbrochen fortbestehen, immer festere Wurzeln fassen und sich immer weiter umher verbreiten werde, daß der Saame des Glaubens aufschlagen werde zu einem Gewächs, unter dem alles Schutz und Sicherheit findet, und wohin sich jeder flüchten kann unter allem Ungewitter, das ist die, welche neben dem Glauben und der Liebe zu stehen verdient unter den Gütern unseres geistigen Lebens. Worauf gründet sie sich aber, als auf die Erfahrung, wenn wir sie immer auf's Neue machen in unserem Leben,

daß die Gnade Gottes mächtig ist in dem Schwachen, daß sie sich inmitten aller Versuchungen bewährt, ja daß auch das Straucheln und das Wanken denen, die Gott lieben, sowohl zur Erhöhung ihrer Selbsterkenntniß, als zur Stärkung ihrer Kraft und zum angestrengteren Zusammennehmen der Vermögen, welche ihnen von Gott gegeben sind, und somit auf alle Weise zum Besten gereichen muß. So giebt es auch gewiß vielerlei Anfechtungen, welche der Liebe in der Seele des Christen Gefahr drohen. Aber wer sich durch solche Anfechtungen stören läßt in der Liebe, der hat sie eben so wenig erduldet, als derjenige, welcher Schiffbruch leidet an dem Glauben. Ja jede Verringerung der Liebe, welche wir in den Kämpfen des Lebens erfahren, ist ein sicheres Zeugniß davon, daß wir dieses Mal wenigstens die Anfechtung nicht erduldet haben, sondern unter derselben erlegen sind. Wenn wir in dem Streite der Ueberzeugungen davon, was gottgefällig, recht und gut ist, statt uns für andere aufzuopfern, vielmehr uns selbst zu ihrem Nachtheil schonen; wenn wir uns lieber zurückziehen, einen nach dem andern von unseren Sätzen preisgeben, um nur nicht ganz aufgerieben zu werden durch den immerwährenden Streit; wenn wir ermüdet denjenigen das Feld räumen, von welchen wir doch überzeugt sind, meinen sie es auch gut und redlich, daß sie wenigstens auf einem verderblichen Wege wandeln: dann ist uns nichts Geringeres begegnet, als daß wir Schiffbruch gelitten haben an der Liebe, sowohl was unsere Liebe zu den schwächeren Zeitgenossen und zu dem jüngeren Geschlecht betrifft, welche wir nicht aufhören sollten zu warnen und zu schützen, damit sie nicht fortgerissen werden in irgend ein Verderben, als auch was unsere Liebe zu denen betrifft, welche uns als Widersacher entgegenstehen, weil wir diese ja ebenfalls zu hüten haben nach Vermögen, daß sie sich nicht noch größere Vorwürfe für die Zukunft bereiten. Und wenn wir gar, weil es uns hie und da nicht gelingen will, den Widerstand Andersgesinnter zu überwinden und das geltend zu machen, was wir als gut erkennen, dann lieber unsere Verhältnisse in der Welt einschränken, mit denen nicht mehr leben wollen, noch uns weiter um sie bekümmern, welche in ihren Grundsätzen und Entwürfen so weit von uns abgehen; wenn wir, weil es uns nicht gelingt, die Mißtöne aufzulösen, lieber die Eintönigkeit wählen, welche sogleich entsteht, wenn wir nur mit denen zusammenleben und wirken wollen, die auf das Genaueste mit uns zusammenstimmen in dem, was zwischen uns und anderen streitig ist: dann gewiß haben wir den schlimmsten Schiffbruch gelitten an der Liebe. So beweist sich denn freilich die ganze Kraft der Liebe darin, wenn wir erdulden und die Anfechtung glücklich bestehen; so ist es nur die Wirkung der vollkommensten Selbstverleugnung des Christen, wenn wir auch unter den aufregendsten Verhältnissen doch fest bleiben in der Liebe zu allen, unter die Gott uns gesetzt hat, bis endlich doch alle Trennungen anfangen wenn nicht zu verschwinden, so doch ihr Herbes zu verlieren,

als welches immer der erste Sieg der Liebe ist. Wenn wir so ein Leben denken, welches in Glauben, Liebe und Hoffnung immer bewährt wird in der Anfechtung, die es glücklich erduldet: was kann einem solchen noch fehlen, um des willen ein Mensch müßte selig gepriesen werden? Womit könnten wir die noch schmücken wollen, von welchen dies gesagt werden kann?

Doch freilich noch eins. Je länger wir auf Erden wandeln, um so mehr soll auch das Gemüth des Menschen sich bereichern; wir sollen Schätze sammeln, denn dazu sind wir da, Schätze, welche zuerst uns selbst zu gute kommen, aber dann auch von uns übergehen als ein gemeines Gut in den Theil des Reiches Gottes, in welchem wir zu leben und zu wirken berufen sind, Schätze der Erfahrung und der Weisheit. Aber wie gelangen wir am sichersten zu diesen? Sie kommen auch nicht jedem überall entgegen! Derjenige sammelt keine Erfahrung, welcher engherzig nur auf sich selbst und das Seinige sieht und nicht im Stande ist, sich in das Leben anderer liebevoll hineinzugeben, sondern sich immer gerüstet hält, ob ihm etwa Streit und Anfechtung und Versuchung daraus entstehen werde; der sammelt keine Erfahrung, dem so bange ist, ihm möchte seine Stille und Ruhe gestört werden, daß er lieber aus seinem nächsten und engsten Kreise nicht herausgeht. Sondern nur in dem Maaß, als wir uns der Anfechtung und Versuchung zwar stellen, aber in der Kraft der Liebe, kann uns das Leben seine Schätze öffnen, und entsteht uns ein wahres Mitempfinden und Mitwissen dessen, was sich in menschlichen Dingen um uns her begiebt. Und wodurch anders können wir denn wachsen in der Weisheit, als durch ein richtiges und reines Anschauen und Aufnehmen aller der Mannigfaltigkeit, welche Gott in die menschliche Natur gelegt hat? Nur der ist weise, welcher alles als ein Werk Gottes zum Guten zu lenken weiß, auch an dem Fremderen nicht Anstoß nimmt, sondern alle menschliche Gaben zu dem großen gemeinschaftlichen Ziele hinzuführen strebt. Wollen wir diese Weisheit, die uns nur im thätigen Leben werden kann, gewinnen: so lasset uns, wenn sie uns lange fern geblieben wären, grade die Anfechtungen herbeirufen und wünschen, welche es lohnen wird erduldet zu haben, eben die Versuchungen, durch welche wir sehen, was in der menschlichen Seele verborgen ist, ja auch den Kampf mit allem dem noch so verschiedenen, was uns, so lange wir es noch nicht richtig erfaßt haben und mit der Kraft des göttlichen Geistes ergriffen, freilich entgegenzustehen scheint, aber was wir auch gewiß, sobald wir die Versuchung erduldet und den Kampf glücklich überstanden haben, nicht minder zu brauchen wissen werden zur Förderung des Guten, welches uns anvertraut ist.

So, meine andächtigen Freunde, ist es wahr, was der Apostel sagt: Selig preisen wir nur, die erduldet haben. Jedes christliche Leben in dem Maaße, als man dieses von ihm sagen kann, ist auch

allein zu seiner Vollendung gediehen. Selig ist der Mann, sagt der Apostel, der die Versuchung und die Anfechtung erduldet hat! Selig ist derjenige, der in allen Kämpfen des Lebens ausgeharret hat, und hat Glauben gehalten! Selig ist derjenige, von dem gesagt werden kann, daß er nicht müde geworden ist in dem Laufe, sei es auch immer ein Wettlauf und ein Kampf, wie der Apostel Paulus ihn auch nie anders beschreibt, der aber eben so leicht, als dieser vergessen kann, was schon hinter ihm liegt, um sich immer nach dem zu strecken, was er noch vor sich sieht auf einer Bahn, auf welcher wir nie fortschreiten können, ohne daß uns neue Anfechtungen und Versuchungen entstehen aus denen, welche schon glücklich überwunden sind! So ist das Reich Gottes auf dieser Erde gestaltet; und nur indem jeder erduldet, wird er froh seiner Kraft, nämlich der Kraft, die ihm geworden ist in der schönen Gemeinschaft, welcher wir alle angehören, und ohne welche und außer welcher wir überhaupt wol niemanden würden selig preisen wollen.

Wenn wir nun zurücksehen, meine Andächtigen, auf das auch jetzt wieder abgelaufene Jahr; wenn wir uns der Fälle erinnern, wo wir selbst in unserer Nähe erfahren haben die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens; wenn wir uns der Worte des Trostes und der Ermahnung zur Weisheit erinnern, wie sie gesprochen zu werden pflegen, so oft wir unsere entschlafenen Brüder begleiten zu der ihnen für ihr verwesliches Theil bestimmten Ruhestätte, und hiebei freilich unsere Aufmerksamkeit oft mehr auf die einzelnen Zufälligkeiten des Lebens gerichtet wird, indem wir in dem einen Falle uns freuen, daß Gott dem Entschlafenen ein stilles und ruhiges Gelingen zu Theil werden ließ, ohne daß er viel erfahren hätte von den Widerwärtigkeiten dieses irdischen Zustandes, indem wir in einem andern Falle Gott preisen für den Schutz, mit welchem er unter den schwierigsten Umständen über dem Entschlafenen sein ganzes Leben hindurch gewaltet hat, wogegen auf der anderen Seite andere uns viel geprüft zu sein scheinen durch ein größeres Maaß von Kummer und Leiden, als gewöhnlich das Loos des Menschen auf der Erde zu sein pflegt: ach daß wir dann nur nicht ganz und allein bei dem stehen geblieben sind mit unsern Gedanken und Empfindungen, was doch nur das Aeußerliche ist, und so das Rechte verfehlt haben! Die wir dafür ansehen, daß Gott ihnen das glückliche Loos eines friedlichen Lebensweges beschieden habe: es stände ja übel um sie, wenn dies das beste gewesen wäre, was von ihnen zu sagen war! wenn wir nicht, könnten wir hineinschauen in das Innere, Ursache fänden uns auch des Verstandes und des Muthes zu freuen, den sie haben aufwenden müssen um sich jene Ruhe zu erhalten! Doch gewiß, auch solche sind nicht unversucht geblieben; und nur deswegen können sie verdient haben selig gepriesen zu werden, weil sie erduldet haben. Und mancher, der tief gebeugt ist von äußeren Leiden und Kummer, von dem wir sagen, es sei ihm zu gönnen, daß ihm endlich Ruhe verliehen sei, nicht sowohl von seiner Arbeit, als

von den Mühseligkeiten, welche er vielfältig in seinem irdischen Leben erfahren hat: ja viele können viel gelitten haben, aber ob sie erduldet haben in dem Sinne des Textes, das ist eine ganz andere Frage, und die Antwort steht nicht auf den äußeren Blättern des Lebens! Sondern nur wenn wir sagen können, daß unter den Leiden die Seele reif geworden ist, nur wenn wir ihnen das Zeugniß geben können, sie haben nicht blos geduldet, sondern auch ausgeharret in der Thätigkeit; dann nur können wir die Worte des Textes auf sie anwenden und sie selig preisen.

Und so lasset denn auch uns, meine Freunde, in das Leben, welches noch vor uns liegt, auf's Neue hingehen und uns das fest einprägen, selig gepriesen zu werden verdient nur der, welcher erduldet hat. Sehen wir also noch mancherlei Kämpfe vor uns: so lasset uns ihnen, des göttlichen Beistandes gewiß, der Keinem entsteht, welcher um Weisheit und Zucht des Herzens bittet, zuversichtlich entgegengehen und im Voraus uns darauf schicken, zu erdulden, so lange es zu dulden giebt, Anfechtungen und Versuchungen zu bestehen, so lange sie uns entstehen, auf daß wir reif werden und weise. Scheint dagegen ein ruhiges und stilles Leben vor uns zu liegen: o daß wir uns daran nicht zu sehr erfreuen und etwa versäumen, es uns zur rechten Prüfung, ja zur Versuchung gereichen zu lassen! Daß wir uns nur ja fest einprägen, je weniger wir von außen gestört werden, um so mehr werde gefordert von unserer inneren Wirksamkeit, um desto rüstiger sollen wir unserer Trägheit widerstehen, um desto schärfer sollen wir um uns sehen, was wir zu thun vermögen, wenn wir nicht gedrängt und übereilt werden von den Widerwärtigkeiten des Lebens. Aber wenn wir richtig ins Auge fassen, was von uns verlangt werden kann: o dann pflegt es uns nicht zu fehlen an heilsamen Versuchungen und Anfechtungen, welche wir zu bestehen haben; und darum wollen wir Gott loben und preisen und zu ihm und seiner Barmherzigkeit hoffen, daß es uns daran auch nie fehlen werde. Denn in dem Sinne hat die Schrift gesagt, daß der Vater die Kinder züchtigt, welche er lieb hat, damit uns alles in diesem irdischen Leben zu einer Zucht werde und uns gedeihe zu einem größeren Reichthum der Liebe und einer Festigkeit in der Hoffnung. Auf diese Weise werden wir auch zunehmen an Weisheit, und wenn unsere Stunde kommt, wird man sagen können: Siehe, selig ist der zu preisen, der erduldet hat. Amen.

Lied 767, 3—4.

XXIII.

Am 2. Sonntage des Advents 1833.

Lied 112. 120

Text. Römer 15, 8. 9.

Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen: daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht: Darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen singen.

Meine andächtigen Zuhörer! Die Absicht, in welcher der Apostel diese Worte seinem Briefe einverleibt hat, erhellt am deutlichsten aus der weiteren Ausführnng, welche er dem letzten verlesenen Satze giebt, indem er nämlich eine Menge von Stellen aus den heiligen Büchern des alten Bundes anführt, in welchen auch für die Heiden ein Heil von ferne angedeutet wurde. Seine Absicht dabei war also zunächst, eben diesen Gang der christlichen Verkündigung zu vertheidigen, daß die Jünger des Erlösers nicht wie er selbst sich beschränkt hätten auf das Volk des alten Bundes, sondern ausgegangen wären in alle Welt, um unter allen Völkern solche zu suchen und zu erwecken, welche an seinen Namen glauben. Eine solche Vertheidigung dieses Ganges des alten Bundes ist wohl, meine Andächtigen, für uns alle nicht nöthig, da wir selbst es ja sind, welche die Früchte davon genießen; und wie dieses göttliche Werk vor unseren Augen ausgebreitet ist, so kann wohl niemand zweifeln, daß sich hierin nur der gnädige Wille Gottes an dem menschlichen Geschlecht erfüllt. Eher aber könnte vielleicht für uns eine entgegengesetzte Vertheidigung nothwendig sein. Wenn wir nämlich zurückdenken an jene persönliche Beschränkung, in welcher der Lebensgang des Erlösers zusammengefaßt war, daß er immer gebunden bleiben mußte an dieses Volk, welchem er doch immer umsonst predigte, welches freilich viele von seinen Wohlthaten genoß, auch mancherlei von ihm zu rühmen wußte, aber ihn doch als denjenigen, der er eigentlich war, am wenigsten in der entscheidenden Stunde, wo es noth that, aber auch sonst nicht aus rechter voller Ueberzeugung anerkannte; ja wenn wir dann auch weiter sagen müssen, es scheine, als ob die Jünger des Erlösers über sein eigenes Maß hinausgegangen wären: so könnte es wohl gar das Ansehen gewinnen, als ob der Jünger über dem Meister gewesen wäre gegen dasjenige, was er selbst sagt. So lasset uns denn in dieser heutigen Stunde unserer andächtigen Betrachtung eben dieses beides, wie es zusammengehört, mit einander vereinigen, die Beschränkung in der Wirksamkeit unseres Erlösers selbst, wenn wir auf seine Person sehen, und die größere Freiheit und Ausdehnung in der Wirksamkeit seiner Jünger. Lasset uns, wie

wesentlich beides zusammengehört, auf der einen Seite betrachten in der unmittelbaren Beziehung auf den Erlöser und die Seinigen, welche ihn damals umgaben, aber dann auch zweitens davon die richtige Anwendung machen auf uns selbst.

I. Wenn wir also zuerst fragen, wie gehörte denn eben dieses beides natürlicher Weise zusammen, daß der Erlöser in seiner Wirksamkeit gleichsam festgebunden war innerhalb des Volkes des alten Bundes, seine Jünger aber ausgehen durften in alle Welt und unter alle Völker: so ist es eben die Absicht des Apostels, uns diesen Zusammenhang deutlich zu machen. In dem ewigen Rathschlusse Gottes stellt er beides als eins und dasselbe dar, die Verheißung, welche den Vätern gegeben ist, und die vielen Stimmen gnädiger barmherziger Verheißung, welche in den Büchern des alten Bundes selbst auch schon über die Heiden erklungen waren, daß sie sollten Theil nehmen an den Segnungen jener ursprünglichen Verheißung. Aber nun fährt er fort, der Herr ist gewesen ein Diener seines Volkes, um die Wahrheit der Verheißung zu bestätigen, seine Jünger aber durften ausgehen in alle Welt, auf daß die Barmherzigkeit Gottes erfüllet würde, und die Heiden auch dazu gelangten, ihn zu loben in seinem Sohne.

Es giebt, meine andächtigen Zuhörer, unter denjenigen, die ich nicht ansehen will als Gegner des Evangeliums, weil sie ja immer erklären, von dem, was Christus gethan hat, um unsere Seelen zu erleuchten und um uns den Weg des Lebens zu zeigen, nicht abweichen zu wollen, aber welche doch glauben, daß sie dem menschlichen Geschlechte, der menschlichen Natur, diesem herrlichsten Werk Gottes in der Schöpfung, so weit sie uns vor Augen liegt, zu viel entziehen müßten, wenn sie einen so großen Unterschied annähmen zwischen dem Erlöser und denen, welche er doch seine Brüder nennt, wie es der größere und strengere Theil der Gläubigen thut: unter diesen giebt es viele, welche doch den Zusammenhang, welchen uns der Apostel Paulus hier angiebt, nicht eben so begreifen wollen. Vielmehr führen sie uns auf frühere Reden des Erlösers zurück, worin er auch seinen Jüngern die Anweisung giebt, sie sollten nicht gehen auf die Straßen der Heiden, ja auch nicht einmal in die Städte der Samariter, sondern nur in den Städten des Volkes Israel sollten sie bleiben und verkündigen, das Reich Gottes sei nahe herbeigekommen; und indem sie sich vorzüglich an diese Reden halten, glauben sie behaupten zu können, der Erlöser selbst habe auch seinen Jüngern kein größeres Feld eröffnen wollen, sondern nur dasselbe, auf dem auch er den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen ging. Was diese aber nachher gethan nach seinem Dahinscheiden von der Erde, das, sagen sie, sei allerdings wohl recht gewesen und in dem ewigen Plane Gottes enthalten, so daß sie darin nichts anderes als den Willen des Höchsten vollbracht hätten; aber über die Einsicht, über den Auftrag ihres Herrn und Meisters wären sie dadurch doch hinausgegangen. Wenn wir dies anerkennen müßten:

so würde unser Glaube sehr viel von seiner Einfachheit und von seinem Zusammenhange verlieren, so würde das Bild des Erlösers gewiß ein großes von seiner Wirksamkeit auf unser Herz und Leben einbüßen. Ja es wäre auch nicht anders mit den Jüngern des Herrn; wenn wir ihnen zuschreiben wollten, was sie sich selbst nie zugeschrieben haben, eine Weisheit, welche sie anders woher hätten als von dem, den sie als ihren Herrn und Meister verehrten, ein Hinausgehen über seine Absicht und über seine Pläne, und wir wollten doch auch mit unserer Verehrung gegen ihn bestehen: so müßte dieses wieder auf sie einen Schatten werfen, als ob sie sich einer allzu kühnen und zu hohen Selbstschätzung unterfangen hätten. Aber wenn wir die Reden unseres Herrn und Meisters zu verschiedenen Zeiten betrachten, um den Andeutungen, welche uns davon aufbewahrt sind, zu folgen: so werden wir wohl sagen müssen, so streng er sich selbst dabei hielt, daß er nur gesendet sei zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel, so war er doch schon, seitdem er aufgetreten, um das Reich Gottes zu verkündigen, keineswegs des großen Zieles der göttlichen Barmherzigkeit unkundig; daß er aber sich daran hielt, ein Diener zu sein seines Volkes, wie der Apostel sagt, um der Wahrheit der Verheißung willen, das gehört dazu, was eine andere Stelle der heiligen Schrift so ausdrückt, daß er Gehorsam gelernt hat in dem, was er litt. Das war der Gehorsam, welchen er übte, in welchen er sich einlernen mußte, aus dieser Schranke nicht zu weichen und alle seine Kräfte zu versuchen an dem Volke, welchem er angehörte, und unter welches ihn Gott gestellt hatte. Wie schmerzlich er dieses nicht selten in dem Verhältnisse mit einzelnen Menschen empfand, das sehen wir sehr deutlich aus jenem Gespräche mit der heidnischen Frau, welche Hülfe begehrte für ihre Tochter, und welcher er es, da sie von ihm forderte, er solle mit ihr unter ihr Dach eingehen, um dieser Leidenden zu helfen, mehr als einmal weigernd mit einem gewissen Nachdruck aussprach, er sei nur gesandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel; aber was er thun konnte, ohne die Schranken des Gesetzes zu überschreiten, das that er, denn ohne ihre Schwelle zu betreten befreite er dennoch ihre Tochter von dem unsauberen Geist, welcher sie quälte. Aber was sollen wir wohl denken, was die Seele des Erlösers erfüllt habe, als er in einer seiner Reden sagte, Abraham habe seinen Tag gesehen und wäre des froh gewesen. Was war denn eben dieser Tag des Herrn, welchen Abraham sah? Er sah ihn nur in der göttlichen Verheißung, die ihm zu Theil geworden. Was war aber die ganze Fülle dieser Verheißung? Nicht nur, daß er selbst gemacht werden sollte von Gott zu einem großen Volk, sondern daß durch seine Nachkommen alle Völker der Erde und alle Stämme des menschlichen Geschlechtes sollten gesegnet werden. Das erkannte also der Herr als die größte göttliche Verheißung, das war der Tag, welchen er selbst nur sah als den herrlichen Segen für eine spätere Zeit, und nicht auf dieselbe Weise durch seine unmittelbare Theilnahme herbeigeführt. Und in den letzten Tagen seines Wandels und seines

öffentlichen Lehrens in dem Tempel, als ihm berichtet wurde, es seien einige Griechen da, welche verlangten ihn zu sehen: da strahlte ihm der Glanz jenes Tages auf eine besondere Weise ins Auge, da sprach er von der ihm bevorstehenden Verklärung, weil nun auch in diesen schon vorbereitet wurde der Eingang für sein Wort und für die Lehre von ihm. Und eben in diesem Zusammenhange seiner Gedanken, in seiner festen Ueberzeugung von dem allgemeinen Umfange der göttlichen Barmherzigkeit sagt er auch hernach in den Tagen seiner Auferstehung zu seinen Jüngern, sie sollten gehen unter alle Völker und alle zu seinen Jüngern machen. So also werden wir denn wohl zugeben müssen, daß der Erlöser keineswegs unbekannt war mit der Größe seiner Bestimmung und mit der Zusammensetzung und dem Umfange der Gemeinde der Gläubigen, daß er selbst vielmehr den Dienst seiner Jünger auf jene große, alle Völker der Erde umfassende Verheißung Gottes zurückführte. Er aber, wie er treu sein sollte in dem Hause seines Vaters als der Sohn, wußte auch, daß er sein Leben ganz sollte seinem Volke schuldig sein; ja erst daraus, daß dieses ihn nicht erkannte, daß diejenigen, welche unmittelbar die Seinigen waren, ihn nicht aufnahmen, dadurch entstand hernach seinen Jüngern das volle Recht zu dem Zeugniß unter den Heiden, was den größten Theil ihres Lebens mit segensreichen Mühen ausgefüllt hat. Allein auch sie waren doch nicht gleich und augenblicklich befreit von dem Gesetz, unter welchem er selbst lebte um der Wahrheit der Verheißung willen; sondern wenn auch die frühere Anweisung, die er ihnen gab, sie sollten nicht gehen auf die Wege der Heiden und in die Städte der Samariter, sich nur auf dasjenige bezog, was sie thun sollten in seinem Auftrage, welchen er ihnen damals während seines eigenen Lebens und Wirkens ertheilte, wo sie ganz unter demselben Gesetz wie er selbst sollten und mußten befaßt bleiben: so sagt er ihnen doch auch hernach, als er ihnen den Auftrag gab, seine Zeugen zu sein bis an das Ende der Erde, daß sie sollten anfangen von Jerusalem. Auch sie sollten sich ihrem Volke schuldig sein, so lange sie es hören wollten, und so lange sie wirken konnten unter demselben, bis ein solcher Anfang des neuen Reiches Gottes gegründet wäre, daß sie selbst nun ihre Kräfte auch anderwärts hinwenden könnten. Sie freilich bekamen das Recht, wie der Apostel Paulus es ausdrückt, dem Gesetz zu sterben durch das Gesetz, in sofern dies nämlich Christum getödtet hatte, und sie mit ihm gestorben waren. So gehörte denn zu seiner Treue und seinem Gehorsam dieses willige Verharren unter dem Gesetz, unter welches sein Leben gestellt war, und welches getreu bis in das kleinste hinein wenn gleich frei von allen nur menschlichen Satzungen erfüllt zu haben ein Ruhm war, den er sich nicht durfte nehmen lassen; und auch seine Jünger konnten nur auf einem dem gemäßen Wege ihre Freiheit erhalten von jenem Gesetz.

Betrachten wir nun, meine andächtigen Zuhörer, diesen Zusammenhang der Sache: so finden wir darin ein neues Beispiel von

etwas sehr Gewöhnlichem. Der ohnehin denkende und urtheilende Mensch nämlich freut sich, wenn er sich den Hergang der Dinge in der Welt, sei es im Einzelnen oder im Großen, sei es in weltlichen oder in geistigen Dingen, anders denken kann als er ist; ja es erhebt sich nicht selten in ihm ein Hochmuth, über den er sich aber nicht zeitig genug strafen kann, als ob irgend etwas, so wie er es sich denkt, besser hätte werden können, als es gewesen ist. Aber je mehr wir zunehmen an der rechten bescheidenen Weisheit der Kinder Gottes, die aber mit dem völligen Gebrauch ihrer Freiheit eins und dasselbe ist: um so mehr finden wir auch: das höchste, wohin der Mensch gelangen kann, wenigstens was sein Bestreben sein muß für sein Nachdenken über den Zusammenhang der Dinge in der Welt, sei dieses, zu sehen, daß alles nicht anders sein konnte als so, wie es durch den göttlichen Rath geordnet ist. Wenn wir uns über das, was gewesen ist, erheben wollten und wollten uns denken den Erlöser nicht weilend unter dem Volke, welchem er seine Pflicht mit solcher Ausdauer leistete, sondern ermüdend gleich bei dem ersten Widerstreben und von der vorgezeichneten Bahn abweichend, unstät umherirrend unter den heidnischen Völkern, bald hier, bald da einen Versuch anknüpfend, da er doch dort immer nur auf solchen Punkten hätte wirken können, von denen aus kein fester Grund sich legen, kein großer Zusammenhang sich bilden ließ für das Reich Gottes: wie vergeblich würden uns doch diese Handlungsweisen erscheinen, wie würde uns nicht sich das reine Bild des Erlösers in unserer Seele zerstören! Aber eben so wenn wir uns seine Jünger denken wollten, wie sie zu ängstlich gewesen wären, sich frei zu bewegen, wie sie ihr Bestreben, den Ruhm ihres Meisters zu verkündigen und die menschlichen Seelen ihm zu unterwerfen, immer aufs neue nur entwickelt hätten in den Städten und Flecken des Landes, wo sie geboren waren, immer wieder da anfangend, wo sie schon den Staub von ihren Füßen geschüttelt hatten, und das Evangelium, welches das größte Gut für alle Geschlechter sein sollte, vergeblich einschließend an einem Ort, der bald nichts anderes mehr sein sollte als ein Raub der Zerstörung: so könnte uns dieses eben so wenig zusagen als jenes. Darum so war es und so mußte es sein! der Erlöser selbst sein Lebenlang ein Diener seines Volkes um der Verheißung willen; er mußte seine Treue auch darin bewähren, daß er das Gesetz erfüllte, unter dem er geboren, und unter das er gestellt war, ohnerachtet er wohl wußte, es sei eigentlich in dem göttlichen Rathschluß nur das Mittel, um das Volk zusammenzuhalten bis auf ihn, aber keinesweges als eine ewige Ordnung für die Menschen aufgerichtet worden. So mußte er sein; aber seinen Jüngern mußte er eben diese Freiheit geben durch das Gesetz, dem Gesetz zu sterben, und nicht mehr gebunden, auf dieselbe Weise das Evangelium überall hinzutragen, wo sie offene Ohren finden würden, die es aufnehmen könnten.

II. Aber nun, meine andächtigen Zuhörer, lasset uns in dem zweiten Theile unserer Betrachtung von diesem Zusammenhang auch die richtige Anwendung machen auch auf unser Leben und Wirken. Allerdings wir, die wir in den vollen fröhlichen Lauf des Evangeliums gestellet sind, können und dürfen nicht auf dieselbe Weise scheiden zwei verschiedene Zeiten: eine frühere, wo alles Wirken beschränkt noch wäre auf einen engen Kreis um der Wahrheit irgend einer Verheißung, um des Bestehens irgend einer Ordnung willen, und eine spätere, wo die frohe Botschaft, welche Gott zu den Menschen gesendet hat, erst einen fröhlicheren Lauf nimmt und sich ohne alle Schranken über die ganze Erde fortbewegt. Eine solche Trennung verschiedener Zeiten giebt es für uns nicht, aber das können wir uns doch nicht bergen und sollen es auch nicht, daß beides, so wie es damals auf einander folgte, so jetzt gleichzeitig verbunden ist.

Wenn wir die gegenwärtige Gestaltung der christlichen Kirche betrachten, wie sie zertheilt ist in verschiedene von einander gesonderte Gemeinschaften, nicht nur deswegen von einander gesondert, weil nur innerhalb gewisser Grenzen des Raumes und in einer gewissen Anzahl die Menschen zu einer wirklichen Vereinigung ihrer Kräfte, zu einer wirklichen Mittheilung ihres Daseins können verbunden sein, sondern getrennt auf eine solche Weise, daß sich in einer jeden das himmlische Licht das Evangeliums anders bricht und in eine andere Farbe hinüberspielt, frisch und fröhlich umherstrahlend in der einen, trüber und mehr gedämpft erscheinend in der anderen, mehr diese Gegenstände des Lebens beleuchtend in der einen, jene mehr in der anderen; wenn wir hierbei bedenken, wie jeder, der in dem Umfange der christlichen Kirche geboren wird, auch durch die Verhältnisse, in welche Gott ihn vermöge der Gesetze der Natur stellt, auch in einer dieser Gemeinschaften seinen Raum findet: so werden wir sagen müssen, daß diese Gemeinschaften im Segen bleiben sollen, ist für jeden eine Verheißung, und diese soll in jedem ihre Wahrheit finden. Jeder soll danach streben, da wo ihn Gott hingesetzt hat, wirksam zu sein nach dem Maße seiner Kräfte, da die Wahrheit, die ihm Gott eingegeben, geltend zu machen so gut er es vermag, da den Glauben zu erfrischen, die Liebe zu wecken und an allem Guten, was sich in der Gemeinschaft gestaltet, seinen Theil zu haben, wohl wissend, daß eine jede von diesen noch ihr Theil von Unvollkommenheit an sich trägt, und keine einzelne für sich etwa das Urbild der Gemeinschaft der Gläubigen darstellt, wie sie zum Ruhme des Herrn sich über die ganze Welt verbreiten und überall ihre Glieder und Angehörigen haben soll. Wohl aber findet sich jeder der Seinigen verpflichtet und bleibt es, ihm müßte denn zu Muthe werden, als sei sie ein Gesetz, welches Christum tödtet. Sonst bleibt es dabei, so wie jede ihre eigene Lehre hat und ihre eigenen Ordnungen, wie sie gebunden ist an diese oder jene Gestaltung des Lebens, so ist jede die Verheißung, welche der einzelne mitbekommt bei seinem

ersten Eintritt in die christliche Kirche, und die soll auch jeder zur Wahrheit machen nach seinem besten Vermögen.

Aber freilich dürfen wir nicht bei irgend etwas menschlich bestehendem auch stehen bleiben, als sei es ein unverbrüchliches Gesetz, unter welches jeder gestellt wäre. Denn wie könnte es sonst geschehen, wenn wie wir es schon öfter erfahren haben, daß die christliche Kirche bald hie, bald dort Zeiten der Verfinsterung ausgesetzt ist, daß dann das Licht wieder entstände, wenn jeder glaubte auf eine vollkommene Weise gebunden zu sein auch an dasjenige, was doch in dem Bestande der Kirche nur menschliches Werk ist. Und auch in diesem Stücke werden wir uns nie zu genau an das Vorbild des Erlösers halten können. Denn welche Verwirrung würde in allen menschlichen Dingen entstehen, wenn jeder sich wollte berufen glauben, aus dem alten ein neues zu schaffen; aber auch welcher in Verderben übergehende Stillstand, wenn nicht jeder Anspruch machte auf das Recht, in dem Maaß, als er eine feste Ueberzeugung, eine lebendige Erkenntniß in sich trägt, diese auch andern mitzutheilen. So verkündigte ja auch der Erlöser nicht nur die Freiheit von den Menschensatzungen und zeigte überall in seinem Leben, wie weit diese zurückstehen müßten hinter dem göttlichen Gesetz, unter welches er sich selbst gebunden fühlte; sondern er wies auch deutlich darauf hin, daß selbst dieses nur eine vorübergehende Ordnung sei, und daß die göttliche Liebe und Weisheit von Anfang an auch dieses Volk mit allen andern zu einem schöneren Bunde ausersehen habe. Eben so liegt es uns ob, wie der Erlöser sich fügte dem Unvollkommnen, weil es die bestehende Ordnung war, während er selbst das Bessere erkannte und seine Erkenntniß auch mittheilte, eben so auch unserseits die Erfüllung der Verheißung dadurch mit herbeizuführen, daß wir einerseits da, wo Gott uns hingestellt hat zu dienen und zu wirken, alles was zum gemeinsamen Leben gehört, so wie es besteht, ehren und festhalten, andererseits aber dem Besseren die Bahn bereiten und Raum machen, indem wir unsere Ueberzeugung und Erkenntniß von dem, was wir als das Bessere erkennen, auch in Umlauf bringen.

Nicht minder aber sehen wir nun auch in der christlichen Kirche das andere, was dem Loose der Jünger des Herrn näher steht. Das sind ja zuerst wohl gewiß die besonderen Diener der Barmherzigkeit, wenn gleich es zu verschiedenen Zeiten deren bald mehrere giebt, bald weniger, indem dieses Bestreben sich bald stärker, bald schwächer in der christlichen Kirche entwickelt, diejenigen meine ich, welche das Licht der Wahrheit dahin tragen, wo es noch nicht ist, welche Boten des Friedens werden da, wo das menschliche Gemüth und das gemeinsame Leben noch unter allen Zerrüttungen der inneren und der äußeren Zwietracht seufzt, welche das himmlische Licht dahin bringen, wo noch ganze Geschlechter der Menschen in der Finsterniß des Wahns wandeln. Diese sind die besonderen Diener der

Barmherzigkeit; aber sie sind es es nicht allein. Lasset uns den gegenwärtigen Gang der menschlichen Dinge ins Auge fassen, diese Leichtigkeit der Gemeinschaft zwischen den entferntesten Gegenden, diese gleichsam unmittelbare Gegenwärtigkeit, mit der Menschen von verschiedener Sprache und Sitten, von verschiedenem Lebensgange einander vor Augen stehen. Wie erfreulich leuchtet es uns ein, daß die Wirksamkeit der Menschen nicht beschränkt ist durch das, was sie in ihrer unmittelbaren Nähe reden und thun, sondern wie sich jetzt nicht nur das geflügelte Wort, sondern mittelst desselben auch die That mit allem, was Gutes und Löbliches, mit allem was Schlechtes und Verwerfliches an ihr ist, weit verbreitet und überall kund giebt. Wie auch jeder in diesen allgemeinen Zusammenhang verflochten sei und mehr oder weniger Theil nehmen könne an einer Wirksamkeit, die über den engen Kreis des einzelnen Lebens hinausgeht: da sind wir eben so frei wie die Jünger des Herrn von dem Gesetz, unter welchem er selbst gebunden war; und wir handeln als treue Diener der göttlichen Barmherzigkeit, wenn wir unsere Wirksamkeit mittelbar oder unmittelbar, so weit wir können, über jenen engeren Kreis hinauserstrecken, den die Geburt uns angewiesen hat. Aber wenn sich schon nicht berechnen läßt, wie die Wirksamkeit des Menschen sich heutiges Tages mit Leichtigkeit weit über den nächsten Kreis und die gewohnten Grenzen hinaus erstrecken kann: so gilt das noch weit mehr von unserm Wohlgefallen, unserer Freude, unserer Theilnahme an dem, was die Ausstrahlung des göttlichen Lichtes, was die Verkündigung der göttlichen Wahrheit wirkt hier und dort. An unserm engeren Kreise sollen wir festhalten, auf daß jeder erfülle die Wahrheit der Verheißung, die ihm gegeben ist; an dieser freien geistigen Lebensgemeinschaft sollen wir Theil nehmen und uns ihrer erfreuen, auf daß wir zugleich Verkündiger der Barmherzigkeit seien, die unserer Zeit widerfahren ist.

Aber wohl verstanden, lasset uns dies nicht nur so im Allgemeinen aussprechen, sondern auch überlegen, auf welche Weise sich dieses beides in uns vereinigen muß. Keiner sei so befangen, daß er glaube, nur in dem Kreise, dem er zunächst angehört, nur da, wo er auf das Bestimmteste und Genaueste in allen Einzelheiten sein eigenes Bild wiederfindet, wo die Ausdrücke am besten verstanden werden, die ihm die sichersten und klarsten Zeichen seines Glaubens und seiner Ueberzeugung sind, wo ganz nach denselben Regeln gewirkt wird und gelebt, denen er folgt, nur da sei das Reich Gottes; alle anderen aber müßten erst herbeigeführt werden durch die, welche der göttlichen Barmherzigkeit dienen. So befangen möge keiner unter uns sein! denn sonst würden wir uns des größten Segens berauben, das große Werk Gottes, wo es besteht, unter den mannigfaltigsten Gestalten anzuerkennen und uns dessen zu freuen, überall die wenn gleich zerstreuten Züge des Bildes Christi zu erblicken und in vielem, was weit entfernt ist von unserer besonderen

Art und Weise von unserer Sprache und unseren Sitten, doch dieselbe Wirksamkeit desselben Herrn mit Dank wahrzunehmen. Aber keiner sei auch von einem so unstäten Verlangen getrieben, daß er sich dem nicht fügen wollte, was zur Wahrheit der Verheißung gehört, sondern mißmüthig und abgestoßen von dem Nahen und Gegenwärtigen immer am liebsten da sein möchte und wirken, wo ihn die göttliche Weisheit nicht hingestellt hat. O wie viel bittere Empfindungen nicht nur, sondern auch beklagenswerthe Verirrungen in dem menschlichen Leben entstehen aus dieser gewiß nicht lauteren Quelle! Wie das der erste Anfang des Christenthums überhaupt war, daß der Erlöser der Diener seines Volkes blieb um der göttlichen Verheißung willen: so muß auch ein jeder den Anfang des christlichen Lebens damit machen, daß er seine Wirksamkeit übe so weit er damit gedeihen kann in dem Kreise, in welchen Gott ihn gestellt hat. Nur dadurch kann einer die Zuversicht zu sich selbst gewinnen, daß auch er als ein Diener der Barmherzigkeit vielleicht in größerer Ferne wirken kann; nur auf diesem Wege der demüthigen christlichen Erfahrung kann einer hoffen, daß sein Licht und sein Zeugniß auch in weiteren Kreisen wirken könne, wo seine unmittelbare That es nicht mehr begleitet. Nur der, welcher gelernt hat über weniges getreu sein, kann mit gutem Gewissen wünschen, über mehreres gesetzt zu werden; denn sonst würde ihn jedes Heraustreten aus den engsten Schranken nur unter eine bedenkliche Verantwortlichkeit stellen. Nur in dieser Ordnung lasset uns danach streben, beides mit einander zu vereinigen, damit so jeder mit allen seinen Kräften wahrhaft wirksam sein könne für das Reich Gottes.

Und wie anders, mein Andächtigen, wollten wir auch wohl unsere Seligkeit schaffen; wie anders wollten wir, wie es uns gebührt, sie schon in diesem Leben finden, als nur gerade so! Es giebt freilich keinen anderen festen Grund zu dem Frieden des Höchsten, kein anderes Mittel, die allzu leichte Beweglichkeit und die herumschweifende Unruhe des Gemüthes zu zähmen, als wenn jeder sich schuldig erkennt, der Diener der Gemeinschaft zu sein, in welche Gott ihn hineingestellt hat, und sich dort mit anderen Gleichgesinnten zu verbinden zu gemeinsamer Thätigkeit, die nur um so erleuchteter sein wird, wenn wir auch die Unvollkommenheit des jedesmaligen Zustandes nicht nur einzusehen, sondern auch darzustellen vermögen, aber auch nur um so wirksamer, wenn auch jeder Gehorsam übt und lernt, wie es von dem Erlöser heißt, und wie er auch leidet unter den Unvollkommenheiten der menschlichen Dinge. Aber je mehr wir darin den Grund unseres Friedens und unserer Ruhe suchen: so ist auch eben so wahr, daß wir zu dem vollen seligen Genuß, zu dem wir berufen sind, doch nur gelangen, indem wir über den unmittelbaren Kreis unserer Thätigkeit hinaus auf den großen und weiten Zusammenhang der Wege Gottes schauen und uns Vergangenheit und Gegenwart zu einem eben so würdigen als wahren Bilde der Zu-

kunft gestalten, daß nämlich die Wahrheit des Evangeliums immer mehr Raum gewinnt unter dem menschlichen Geschlecht, und immer mehrere hinzugeführt werden, um aus dieser Quelle Frieden zu schöpfen, und unter dem Schein dieses himmlischen Lichtes in die Gemeinschaft mit Gott zurückgeführt werden. Wie könnte auch etwas Geringeres das menschliche Herz stillen und ausfüllen, als die frohe Erkenntniß und die aus der rechten Freude sich immer entwickelnde thätige Theilnahme an diesem großen Zusammenhang in dem Reich der Wahrheit und des Lichts! Was kann uns mit besserer Hoffnung erfüllen, als daß wir es so zu sagen berechnen können, mit wie beschleunigter Geschwindigkeit immer mehr alle Schranken fallen werden, welche die Menschen noch auseinander halten, während überall heilige Ordnungen feststehen, die sie wohlthätig verbinden, immer mehr die Verschiedenheiten aufhören werden, welche sie trennen, indem sie sie erkennen lernen als nur verschiedene Arten, wie jedem auf dem ihm angemessensten Wege das Licht zuströmt und die Kräfte zugeleitet werden. Finden wir nun auch uns selbst in diesen Zusammenhang gestellt mit dem Kreise, in welchem wir wirksam sind: so haben wir ja darin schon das lebendige Bewußtsein von der Herrlichkeit des Reiches Gottes, welche ewig währt, und mögen in Wahrheit sagen, daß wir schon aus dem Tode zum ewigen Leben hindurch gedrungen sind, nicht an den gegenwärtigen Augenblick, in dem wir leben, nicht an den engen Raum, den wir einnehmen, mit unserm Dasein gebunden, sondern wahrhaft lebend in dem unendlichen Raum, aber alles zurückführend auf den Einen, welcher zum Herrn gesetzt ist über alle, weil sie nur in ihm ihre Seligkeit finden können und den Frieden, welcher ursprünglich nur in ihm wohnte und sich nur von ihm verbreiten kann über alle. Amen.

Lied 118, 4—5.

XXIV.

Am vierten Sonntage des Advents 1833.

Lied 143. 131, 1—5.

Text. Ev. Joh. 1, 23—27.

Johannes sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste, Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Esaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern und fragten ihn und sprachen zu ihm, Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach, Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.

Meine andächtigen Zuhörer. Mancherlei Zeugnisse finden wir in den heiligen Büchern unseres neuen Bundes, welche gleich die erste

Erscheinung des Erlösers auf der Welt begleiteten. Hier gaben die Engel Zeugniß von ihm an die Hirten bei Bethlehem, und diese fanden es, wie sie gesagt hatten. Dort winkte ein Stern Männer aus fernen Landen herbei, welche kamen, den zu sehen, der erwartet wurde, und sie fanden es also, wie sie geglaubt hatten; in Jerusalem endlich nahm Simeon im Tempel den Erlöser auf seine Arme und freute sich, seinen Tag gesehen zu haben, so daß er nun als ein seit so langer Zeit sehnsuchtsvoller Diener des Herrn in Frieden dahin fahren könne. Aber alle diese Zeugnisse waren längst verklungen, als der Erlöser sein öffentliches Leben anfing. Denn wir finden nirgend, daß er selbst im Streit mit seinen Widersachern oder seine Jünger, wenn sie ihn als den Gottgesendeten verkündigten, sich auf eines derselben berufen hätten: so daß wir nur einer besondern Leitung, aber keinesweges einer allgemein verbreiteten Kunde die Erhaltung dieser einzelnen Züge zu verdanken haben. Wenn nun gleich das Zeugniß des Simeon im Tempel auch dem Orte nach ein öffentliches war: so stand es doch in so genauer Verbindung mit einer blos häuslichen gottesdienstlichen Handlung, daß andere wenig Kenntniß davon nahmen. Deshalb mögen wir wohl sagen, daß dies Zeugniß des Johannes das erste war, welches, öffentlich abgelegt, der eigentlichen Wirksamkeit des Erlösers voranging. Aber es ist allerdings viel zu reich, als daß wir den ganzen Inhalt desselben sollten in der Betrachtung einer Stunde erschöpfen können, und was ich mir aus demselben herausgewählt habe für unsere heutige Andacht, ist nur dieses: daß Johannes, indem er sein Zeugniß ablegt, sich die Stimme eines Predigers in der Wüste nennt, und daß er zeugt von dem Erlöser als einem Unbekannten. Dies beides lasset uns gegenwärtig, so wie es damals war, und wie es auch jetzt noch in gewisser Hinsicht eben so sein mag, mit einander betrachten.

I. Wenn Johannes, nachdem er gesagt hatte, er sei nicht Christus, er sei auch nicht einer der alten Propheten, deren Wiedererscheinung erwartet wurde, um den Gesalbten des Herrn anzukündigen, denen die ihn fragten, wer er denn also sei, die Antwort gab, er sei die Stimme eines Predigers in der Wüste: so fällt wohl jedem zunächst ein, was andere Evangelisten erzählen, daß Johannes der Täufer sich auch wirklich aufgehalten habe in der Wüste, und vorzüglich dort gelehrt, das herannahende Reich Gottes gepredigt und die Menschen mit Wasser zur Buße getauft habe. Aber gerade dies, was Johannes der Evangelist hier erzählt, geschah nicht in der Wüste, sondern wie er ausdrücklich sagt, zu Bethabara jenseit des Jordan, einem Ort, der als ein gewöhnlicher Uebergang über diesen Fluß immer zahlreich genug von Reisenden hin und her besucht war. Aber wenn gleich Johannes in der Wüste lehrte und predigte: so hörte sie doch eben durch seine Predigt auf, die Wüste zu sein. Denn, so wird in derselben Verbindung erzählt, alles Volk von allen Orten strömte zu ihm

hinaus: so daß auch das reich bewohnte Land sich gleichsam in die Wüste ergoß, um seine Predigt zu hören. Wenn wir nun untersuchen, was er denn gemeint habe, als er sagte: Ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüste, richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat: so müssen wir denn auch glauben, er habe diese Worte in demselben Sinn verstanden und angewendet wie jener prophetische Mann des alten Bundes. Da lesen wir nun im vierzigsten Kapitel des Jesaias zuerst die Ausrufung: Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr! und dann folgt: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste, Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott! Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was ungleich ist soll eben, und was höckricht ist soll schlecht werden: denn die Herrlichkeit des Herrn soll geoffenbart werden.

Wenn wir uns demzufolge fragen, meine andächtigen Freunde, was denn in dem Zusammenhang dieser Rede die Wüste für eine Bedeutung haben könne: so dürfen wir das nicht übersehen, daß eben die Stimme, welche sich so erhebt, den Auftrag erhält, das Volk zu trösten und freundlich zu reden mit Jerusalem. Also das ist freilich der Sinn dieser Worte, nicht mitten aus dem lauten und geräuschvollen Leben und Treiben der Menschen, nicht von dem großen Mittelpunkt des geselligen und bürgerlichen Lebens aus, nicht von da her, sondern von außerhalb dessen her erging diese Stimme, aber als eine freundliche Stimme an eben dieses bunte mannigfach bewegte und damals auch von großen Trübsalen betroffene und leidenschaftlich aufgeregte Leben des jüdischen Volkes, als eine freundliche Stimme, um sie zu trösten. Aber wie? Mit der Aufforderung, sie sollten den Weg des Herrn bereiten, alles was hoch wäre, solle geebnet werden, und alle Thäler und Gründe ausgefüllt, damit es einen leichten und ebenen Weg gebe für den Herrn, der da kommen und dessen Herrlichkeit sollte geoffenbaret werden. Gerade so war auch in den ersten Tagen des Herrn die Rede des Täufers Johannes. Er selbst entzog sich allerdings für den größten Theil seiner Laufbahn dem gewöhnlichen Treiben der Menschen, und aus einer weiteren Ferne her, wohin sie aber doch durch den Ruf, daß eine solche Stimme des Predigers sich dort hören lasse, in großen Haufen hinausgelockt wurden, trug er ihnen seine Rede vor und ließ dieselbe Aufforderung an sie ergehen, welche in jenen prophetischen Worten enthalten ist, daß sie sich sollten gefaßt halten auf die Ankunft des Herrn; und daß eben deshalb alles, was für hoch und erhaben gelte, sich vorher müsse herablassen zur Ebene, wogegen auch alles, was niedrig sei und gedrückt, sich emporheben solle zur Gleichheit mit dem übrigen, damit alle Muth gewönnen hineinzuschauen in die Herrlichkeit des Herrn, welche sollte geoffenbart werden. Und so sehr war diese Stellung der Natur des Johannes gemäß, daß, als er aufhörte sich so abzusondern von dem gewöhnlichen Leben der Menschen, auch sehr bald die Stunde schlug, die seiner irdischen Laufbahn ein Ziel

setzte. Denn gewiß nicht aus der Wüste heraus, sondern aus seiner Nähe her und von den gedrängteren Wohnsitzen der Menschen ließ Herodes ihn greifen und hernach seines Lebens berauben.

Dieses nun vorangeschickt, lasset uns denn fragen, was bedeuten diese Worte, daß das Zeugniß von Jesu die Stimme eines Predigers in der Wüste ist, auch jetzt noch und für uns? Zunächst werden wir freilich behaupten können, ist die Sache in dem Sinn noch dieselbe, wie Johannes die Worte meinen mußte, wenn wir sie uns doch erklären sollen aus jener prophetischen Rede. Freilich ertönt überall die Kunde vom Erlöser und das Zeugniß von ihm nicht aus der Mitte des geschäftigen und vielfach bewegten menschlichen Lebens heraus — denn auf den Raum und die Entfernung desselben, ob sie größer oder geringer ist, darauf kommt es hierbei nicht an, — sondern von einer andern Stätte her erschallt allerdings diese Stimme und zieht diejenigen an sich, welche begierig sind, das Zeugniß von dem Herrn zu vernehmen, und auf eine Zeit lang hinweg von der unmittelbaren Theilnahme an dem geschäftigen Treiben und von dem eignen Bewegtsein durch die Dinge dieser Welt, damit von nichts unterbrochen, durch nichts gestört dieses eben so frohe als herrliche, eben so wichtige als kräftig belebende Wort, daß der Erlöser da sei, immer aufs neue ihre Ohren treffe und wo möglich zu ihrem Herzen dringe. Und so sucht sich allerdings das Zeugniß des Herrn auch in jedem Gemüthe erst die tiefe Stille des Innern auf, um in dieser sich zu verschließen und da erst zu einem eignen neuen Leben zu keimen. Und nicht nur geht auch jetzt das Zeugniß von Christus eben so von einem eigenen abgesonderten Ort aus, wie damals, sondern es stellt auch jetzt noch dieselbe Forderung an die Menschen. Denn wie ist es möglich, daß einer das Zeugniß vom Erlöser, die Kunde von einem höheren geistigen Leben, welches er in dieses irdische hineinzupflanzen gekommen sei, auch nur hören könnte, ohne daß die Forderung zugleich dabei laut würde, den Weg des Herrn zu ebnen, welches jetzt ebensowenig wie damals zu bewirken ist, ohne eine allgemeine Ausgleichung der Menschen. Sie müssen alle jene Unterschiede von hoch und niedrig, von erhaben und gebeugt, zu vergessen suchen und sich vor Gott darstellen alle in derselben geistigen Bedürftigkeit und deshalb auch mit gleichen Ansprüchen auf gegenseitige Unterstützung, kurz eben so wenig von einander verschieden, wie die eine Stelle des ebenen Raumes von der andern, auf daß sie so von allem, was sie äußerlich von einander trennt, entfernt ihre Seelen keusch zu machen trachten, wie der Apostel sagt (1 Petr. 1, 22.), durch den Geist zur ungefärbten Bruderliebe; denn das ist der Sinn jenes Rufes, daß alle Thäler sollen erhöht und alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden.

Aber, meine andächtigen Freunde, es ist auch nur das Zeugniß von Christo, welches so gleichsam von der Wüste her von einem sonst unnützen, aber hiezu besonders geeigneten und abgesonderten Orte ausgehend sich von außen her an die ganze weite Fülle des menschlichen

Lebens wendet. Ist aber das Wort erst aufgenommen in die Tiefen des menschlichen Herzens und keimt daselbst; hat es angefangen Wahrheit zu werden, daß wir nicht mehr selbst leben, sondern Christus in uns: o dann ist auch unser Leben nicht mehr nur wie das Zeugniß des Johannes eine Stimme in der Wüste, sondern es gestaltet sich, wie auch das Leben Christi selbst war, der sich ja eben in diesem Sinne dem Johannes entgegenstellt und sagt, jener sei gekommen, zurückgezogen in die Wüste ohne Antheil an menschlichen Dingen, er aber hätte sich mitten unter die Menschen begeben und sei ganz geworden wie ihrer einer. So soll daher auch bei uns, hat das Zeugniß von Christo erst Leben in uns gewonnen, das Leben Christi, welches nun in uns ist, heraustreten in die Welt, und es soll dann keinen Unterschied mehr geben zwischen der Wüste und Jerusalem, keinen Unterschied mehr zwischen solchen Augenblicken, wiewohl sie uns immer theuer bleiben und werth, und wir ihrer auch bedürfen der menschlichen Schwachheit wegen, aber ihrem eigentlichen Wesen nach soll es dann keinen Unterschied mehr geben zwischen unserm thätigen Leben selbst und diesen Augenblicken der sich erneuernden Sammlung in der Stille der Zurückgezogenheit, wo wir das ganze menschliche Leben wie von der Ferne her vor unseren Augen sich ausbreiten sehen, als sei es nicht das unsrige. Denn in unserm wirksamen Leben unter den Menschen soll sich dann recht die Kraft des Lebens, welches Christus in uns gegründet hat, zeigen, unsre gesammte Pflichtübung soll dann auch ein Zeugniß von Christo sein, ein Zeugniß der That und des Werks. Und wie der Erlöser das Wort gelöst hat, daß er gekommen sei zu wirken, so lange es Tag ist, und eben dieses auch ein Zeugniß war von seinem Einssein mit dem Vater: so sollen auch wir alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, in welche es Gott gefällt, uns zu stellen, mit dem Leben, welches Christus gebracht hat, durchdringen und sie durch dasselbe heiligen, auf daß überall ohne Unterschied der Tempel Gottes sich erbaue, nicht um auf kurze Zeit als etwas Abgesondertes alle in sich zu sammeln, sondern um das ganze irdische Leben, wie es durch Christum ein himmlisches und göttliches geworden ist, auch als eines darzustellen, das von derselben Kraft durchdrungen noch überall denselben geistigen Gehalt bewahre.

Hingegen nicht in dem Sinn ist das Zeugniß von dem Herrn eine Stimme des Predigers in der Wüste, wie es schon von jeher aber auch in unsern Tagen viele Christen glauben, wie aber Johannes selbst auch seine Worte nicht gemeint hat, als ob nämlich, wer von Christo zeugt, nur in der Wüste rede, wo ihn niemand vernimmt. Johannes hätte wahrlich nicht zu klagen Ursache gehabt, wenn seine Worte deshalb ungehört verhallt wären, weil er sich abgesondert hielt von dem menschlichen Leben und sich in die Wüste hinausbegeben hatte; denn das war seine eigene That. Aber wie er nicht darüber hätte klagen dürfen, so war es auch nicht der Fall: sondern das Volk strömte hinaus ihn zu hören. Und eben so thun wir unrecht, wenn wir glauben, wie auch mitten unter den Menschen das Zeugniß vom Erlöser gesprochen werde,

es verhalle doch ungehört, eben so als wenn es in der Wüste geredet wäre; es werde nicht vernommen, sondern spurlos verweht vom Treiben des irdischen Lebens; und alle diejenigen, welche es sich zum Geschäft machten, von dem Erlöser der Welt zu zeugen, wären eben damit wie mitten in eine unfruchtbare Wüste gestellt, so daß alles, was von ihnen als ein Werk ihres Berufes und ihrer Liebe ausgeht, für die Welt so gut als ohne Erfolg bleibe und ohne Frucht. Nein, meine Theuern! wenn gleich wir alle, die wir dazu berufen sind, denn es ist gemeinsamer Beruf, von Christo zü zeugen, gestehen müssen, daß leider unser Zeugniß immer in menschlicher Schwachheit geredet ist: so dürfen wir doch nicht klagen, daß wir mit unserem Zeugniß in der Wüste stehen, und daß es auch in der Wüste verhalle. Denn wenn der Ort nicht der Garten Gottes zu heißen verdient, wenn der nicht gleichsam das wiedergewonnene Paradies ist, von wannen her das Zeugniß von Christo erschallt, obschon die Worte einer jeden Seele, die es verkündigt und bekennt, in ihm ihren Herrn gefunden zu haben, auch nicht unmittelbar Zeugniß geben von diesem schönen fruchtbaren Leben, das durch den Erlöser begonnen ist, wenn sich da nicht die Herrlichkeit zeigt, zu welcher die Menschen um die Erde zu beherrschen, auf dieselbe gesetzt sind, diese ganze Schönheit des geistigen Lebens: o so könnten auch diese Aeußerungen kein Zeugniß von Christo sein! Und wie dürften wir wohl sagen, daß jedes solche Zeugniß wie in der Wüste verhalle, da wir doch gestehen müssen, daß welcherlei Abwechselung auch allerdings die Predigt des Evangeliums mitten unter denen, welche den Namen der Christen führen, ausgesetzt ist, hieraus doch nichts weiter hervorgeht, als daß es allerdings auch auf dem Gebiet des geistigen Lebens einen großen Unterschied der Zeiten giebt, und daß fruchtbare und unfruchtbare Jahre, günstige und ungünstige Zeiten mit einanander wechseln. Ja genau genommen sind nirgend die Früchte von dem Zeugniß von Christo nicht sichtbar, nirgend fehlt ganz alles christliche Leben, sondern überall giebt es Theile der Gemeinschaft, welche Christus gegründet hat, überall zerstreute Glieder der unsichtbaren Kirche Christi, welche mit einander sein Werk fördern, seinen Weinberg bauen und so nicht in der Wüste schaffen und wirken, sondern in einem wohl geordneten und gesegneten geistigen Leben.

II Aber lasset uns nun zweitens sehen, in welchem Sinne denn Johannes sagte: Ich taufe mit Wasser, aber der ist schon mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt; in welchem Sinn er also von Christo gezeugt als von einem Unbekannten, und wie es sich in dieser Beziehung nun mit uns und unserm Zeugniß verhalte. Wir können nicht sagen meine andächtigen Freunde, daß Christus seiner Würde nach unbekannt gewesen wäre, als Johannes von ihm zeugte; vielmehr war derjenige, der diese Würde an sich tragen sollte, damals ein Gegenstand einer weit verbreiteten, ja wir können fast sagen überall unter dem Volke des alten Bundes allgemeinen Erwartung. Diese

Erwartung gründete sich auf die in den heiligen Schriften des alten Bundes enthaltenen Weissagungen. Aber freilich muß es dabei wohl sein Bewenden haben, daß Weissagungen niemals können der Gegenwart gleichen, daß solche begeisterte Worte auch in denjenigen, die mit der gespanntesten Aufmerksamkeit darauf lauschen, doch niemals ganz dasselbe Bild, erregen können, was die Erfüllung, wenn sie hernach eintritt, denen giebt, die sie schauen. Und darum ist es natürlich, daß, wenn schon das, was vor unsern Augen erscheint und sich bewegt, doch nicht von allen Menschen auf dieselbe Weise angesehen und beurtheilt wird: so noch viel weniger dasselbe den Worten jener Weissagungen kann widerfahren sein. Auf gar verschiedene Weise wurden vielmehr die Weissagungen des alten Bundes von dem, der da kommen sollte um ein neues Reich Gottes zu gründen, auf ganz verschiedene Weise wurden sie gedeutet und ausgelegt, je nachdem das geistige Auge der Menschen reiner und schärfer war oder nicht. Da gab es Viele, welche gar nichts anderes in diesen Worten der Weissagung sahen, als, wie sie sich entweder in ihrer besonderen Würde persönlich beeinträchtigt fühlten oder mitlitten unter dem allgemeinen Drucke, unter welchem ihr Volk seufzte, die Verheißung einer äußeren Wiederherstellung in den früheren unabhängigen Zustand oder gar zu noch größerem überragenden Glanz. Aber doch werden wir gewiß alle als wahr anerkennen müssen, daß ein Volk, welches solche Erfahrungen gemacht hat, wie die ganze Geschichte des jüdischen Volks voll davon war, doch wenigstens den eitelsten Leichtsinn muß von sich gethan haben. Was für erschütternde Unglücksfälle, was für zerstörende Widerwärtigkeiten waren über dieses Volk ergangen! Wie oft waren sie ihm noch dazu vorher angekündigt worden als die unvermeidlichen Folgen des Ungehorsams gegen die Gesetze Gottes und der schnöden Abweichung von den Wegen des Herrn! Da muß es wohl je länger je weniger möglich gewesen sein, daß sich die Gemüther auch nur zu einer solchen Hoffnung äußerer Wiederherstellung erheben konnten, ohne daß ihnen das innerste Gewissen sagte, eine geistige Veränderung müsse nothwendig vorausgehen, wenn auf sichere und bleibende Weise auch nur ein äußeres neues Heil für sie solle gehofft werden dürfen. Und so verhielt es sich gewiß auch damals selbst in denen, deren Erwartung am meisten nur auf das Aeußere und Irdische gerichtet war. Mußte doch nothwendiger Weise schon die eigenthümliche Art des alten Bundes, als welche überall den unmittelbarsten Zusammenhang zwischen Sünde und Unglück so wie zwischen Gehorsam und Belohnung ins Licht zu stellen und eindrücklich zu machen sucht, so viel wenigstens in allen gegründet haben, daß sie sich eine geistige Auferstehung und eine Rückkehr zu dem freudigen Gehorsam gegen den, welcher ihren Vätern verheißen hatte, daß er sie gnädig leiten wolle, als Bedingung dachten, wenn das, was sie im Grunde ihres Herzens am sehnlichsten wünschten, in Erfüllung gehen sollte. Darum müssen wir wohl zugeben, seiner Würde nach war der Erlöser da, wo Johannes

sein Zeugniß von ihm ablegte, keineswegeß ganz unbekannt; aber seiner Person nach war er es so sehr, daß selbst Johannes der Täufer, wie unser Evangelium gleich hinter dieser Erzählung, aus der unser Text genommen ist, meldet, erst als Jesus von Nazareth zu ihm kam, um sich auch von ihm taufen zu lassen, erfuhr, dieser sei derjenige, von welchem zu zeugen er selbst berufen war von Gott. Trotz aller jener früheren Zeugnisse, deren ich vorher schon erwähnte, war also seiner Person nach der Erlöser ganz unbekannt. Ja selbst ein Israelit ohne Falsch, als ihm sein Freund voller Freude die Nachricht gab, sie hätten den Messias gefunden, und ihm nun nannte Jesum von Nazareth, entblödete sich nicht zu sagen, was kann von Nazareth gutes kommen? Wie also nun, war damals der Erlöser seiner Person nach so unbekannt, und ruhte auf dem Ort, nach dem er genannt wurde, eine so üble Vorbedeutung: von wie großer Wichtigkeit war nicht eben deswegen ein solches Zeugniß, wie das des Johannes! eines Mannes, durch dessen verkündigende Stimme das ganze Volk ohne Unterschied der Stände und der sonstigen Abtheilungen desselben zu ihm hinausgezogen wurde, ja auch diejenigen nicht ausgenommen, von welchen er selbst glauben mußte, daß sie sich am meisten dem neuen Reich Gottes, das nahe herbeigekommen war, entgegenstellen würden; eines Mannes, welchem hernach der Erlöser wieder seinerseits das Zeugniß gab, er sei größer als ein Prophet, ja mehr als irgend ein Mann im alten Bunde! Es ist wohl nicht zu berechnen, wie sehr unter diesen Umständen die schnelle Verbreitung der Jüngerschaft Christi durch das Zeugniß eines solchen Mannes ist gefördert worden. Aber auch das Wenige, was wir davon mit Sicherheit wissen, muß uns bewegen diesem Zeugniß die dankbarste Anerkennung zu schenken; denn eben dieses Gespräch veranlaßte den Täufer hernach, als er Jesum wieder sah, seinen Jüngern zu erzählen, das sei nun der, von welchem er neulich den Pharisäern gesagt, daß er schon mitten unter ihnen sei, jetzt aber bezeichnete er ihn als das göttliche Lamm, das der Welt Sünde trägt, und eben auf dieses Zeugniß hin gingen zwei seiner Jünger zu Jesu, so daß Christus durch dieses Zeugniß allerdings seine ersten Jünger gewonnen hat, die ihm wieder ihre liebsten und nächsten zuführten.

Aber wie steht es nun, wenn wir eben dies auf uns anwenden und fragen wollen, ob denn auch jetzt noch das Zeugniß von Jesu als dem Christ ein Zeugniß sein könne von einem Unbekannten? Ach, sehr oft allerdings hören wir solche Stimmen sich erheben, welche klagen und es immer wieder auf alle Weise beklagen, der Erlöser sei auch jetzt noch fast überall nur verkannt, ja seinem wahren innern Wesen nach selbst den meisten von denen fremd, welche sich doch nach seinem Namen nennen. Darum lasset uns doch ja fragen, mit welchem Rechte diese Behauptung ausgesprochen wird! Sollte es nicht hiermit ganz dasselbe sein, wie mit dem worauf ich vorher aufmerksam machte, und in solchem Sinne das Zeugniß von

Christo auch in unsern Tagen eben so wenig ein Zeugniß von einem Unbekannten sein, wie es in demselben Sinne auch keins ist, das in der Wüste gesprochen wird? Seiner Person nach ist der Erlöser jetzt überall bekannt, wo seine Gemeinde besteht; ja größtentheils ist auch da schon, wo zuerst ein absichtliches Zeugniß von ihm abgelegt wird, sein Ruf diesem bereits vorangegangen, denn überall in der ganzen Welt ist der Name der Christen bekannt. Sein Name also und zwar als der Name desjenigen, auf welchen sich der Glaube eines großen Theiles der Menschen gründet, dem sie ihre Erkenntniß von göttlichen Dingen und ihr Leben darin verdanken, so ist der Name des Erlösers ja bekannt überall, dürfen wir sagen, unter dem menschlichen Geschlecht. Unsere Jugend wächst mit demselben auf und kennt diesen Schall weit früher, als sie noch fähig ist, die ersten Züge von der Bedeutung desselben zu verstehen. Aber ist er nicht etwa in seiner Würde anerkannt? Es kann euch eben so wenig als mir unbekannt sein, daß allerdings viele Christen auch bei uns immer wieder darüber klagen, daß es unter denen, welche Christi Namen bekennen, so viele gebe — doch das gilt eigentlich einerlei, seien es viele oder wenige, aber jene freilich sagen, es wären nicht nur sehr viele, sondern bei weitem die meisten, — welche gar keinen Begriff hätten von einem geistigen Leben, und ganz und gar versunken wären in dem nichtigen Treiben mit den vergänglichen Dingen der Welt. So klagen viele, aber werden wir wohl recht thun, ihnen beizustimmen? Wenn es nun darauf ankäme einen wesentlichen Unterschied anzugeben zwischen uns und allen jenen Brüdern in dem Namen Christi? Wenn wir redlich sein wollen, werden wir nicht sagen müssen, daß von allem, weshalb wir jene so bitter tadeln und so streng verdammen möchten, sich in uns selbst auch noch sehr deutliche Spuren finden, wäre es auch nur als ein Ueberrest vergangener Zeiten, der bisweilen wieder erscheint, oder als eine Erinnerung, die uns warnen will, oder als ein Schatten, welcher kein Leben mehr hat, aber uns doch mit seinen drohenden Bewegungen erschreckt? Wer nun das zugiebt, wird auch nicht hartnäckig sein dürfen, wenn man ihm sagt, daß es sich mit jenen leicht umgekehrt eben so verhalten könne. Ja gewiß, wir dürfen nicht voraussetzen, daß da, wo Christus verkündigt wird, irgend ein Gemüth sei, in welchem gar nichts von Verlangen nach einem geistigen Leben aufgegangen wäre, für welches immer auf gleiche Weise Gott und ewiges Leben, Erlösung und Vergebung der Sünden ein leerer Schall wäre, ohne Kraft und Bedeutung! O daß wir uns nur nicht schwer und hart versündigen, wenn wir dergleichen sagen; o daß wir nicht dadurch ein Zeugniß ablegen vom Erlöser, welches ganz das Gegentheil wäre von dem, welches wir abzulegen glauben! Oder sind etwa solche Reden dazu geeignet, den Glauben an den Erlöser und seine Kraft hervorzurufen, daß auch, nachdem er so viele Jahrhunderte gepredigt worden, nachdem so oft, wenn die Welt von Finsterniß bethört war, durch diese Predigt das Licht sich wieder verbreitet hat, doch noch immer unter

denen, welche auf Erden in der Gemeinde des Herrn gleichzeitig leben, nur so wenige nur ein so kleines geringes Häuflein ihn wirklich kennen und seine Wohlthaten genießen, größtentheils aber nur solche angetroffen werden, die nicht einmal zu den ersten Anfängen des geistigen Lebens durchgedrungen sind? Gewiß könnte das keine günstige Meinung von seiner Kraft erwecken bei denen, vor welchen wir zeugen wollen; aber eben deshalb ist auch gewiß der Erlöser in seiner Kraft und Würde nicht unbekannt.

Aber freilich giebt es etwas, das wir nicht läugnen können und dürfen. Wie damals die vorher aufgenommene Kunde von Christo eine sehr schwankende, das Bild, welches sich jeder machte vor der Weissagung, die ihn zum Gegenstand hatte, ein sehr mannigfaltiges war, ähnlicher bei einigen, auf vielfache Weise entstellt bei anderen und weit hinter der Wahrheit zurückbleibend bei allen: so ist es auch jetzt, nachdem Christus erschienen ist. Ohnerachtet er sein persönliches Werk auf Erden vollbracht hat, und das Reich Gottes, das zu gründen er gekommen ist, bereits einen so großen Umfang gewonnen hat unter den Menschen: ist doch auch jetzt auch noch das Urtheil der Gläubigen über ihn gar sehr verschieden. Und diese große Mannigfaltigkeit kann uns um so mehr in Erstaunen und Verwunderung setzen, als doch alle für ihr Urtheil nur dasselbe haben, worauf sie es gründen. Bleiben wir bei der Hauptsache stehen, wie verschieden sind nicht die Urtheile der Menschen über das Verhältniß zwischen Christo und den übrigen Menschen! Einige stellen ihn uns allen, die wir doch wissen, daß wir mit der Sünde behaftet und von ihr befleckt sind, weit näher, ja fast zu nahe, so daß ein Unterschied kaum festzuhalten ist; andere entfernen ihn so weit von den übrigen, daß das Menschliche an ihm fast nur noch ein leerer Schein bleibt. Und so weit haben sich fast von Anfang an diejenigen in ihrem Urtheil getrennt, welche er doch selbst gewürdigt hat, seine Brüder zu heißen! Gehen wir weiter und sehen darauf, wie der Zusammenhang seiner Thaten, wie sein Verhalten bei diesen und jenen Umständen angesehen, und wie der Sinn seiner einzelnen Reden aufgefaßt wird: o welch eine Menge verschiedener Meinungen, die eben so viel verschiedene Zeugnisse sind, welche von einem Geschlecht zum andern nicht nur sich immer wieder erneuern, sondern die Mannigfaltigkeit vermehrt sich noch von einer Zeit zur andern! Und alle haben doch nur dieselbe Quelle, woraus sie schöpfen; alle sind gewiesen auf diese wenigen Blätter, welche die Nachrichten von seinem Leben enthalten, auf diese Bücher, in welchen uns theils seine Reden aus dem Munde seiner Zuhörer überliefert sind, theils auch die Erfahrungen derer, welche sein geistiges Leben zuerst einsogen, und ihre aus seinem Umgang geschöpften Anweisungen! Und aus derselben Quelle doch wird uns nun solche Menge verschiedener Getränke gereicht, die uns nähren und stärken sollen. Das freilich ist wahr, und also gewiß auch dies, daß er nicht allen gleich genau und von allen Seiten bekannt ist. Aber meine Theueren! was folgt daraus für uns und für

alle die, welche sich rühmen ihn besser zu kennen als viele andere? Dies gewiß, daß wir ihn doch alle nicht recht kennen; denn wenn einmal die Wahrheit von ihm ganz da wäre, völlig geschieden von allen Verfälschungen, welche der irdische Sinn der Menschen mit hineinlegt, ganz abgesondert auch von allen Irrthümern, in welchen doch fast immer auch ein Antheil von Sünde ist, wäre so die Wahrheit erst irgendwo ganz da: o dann würde auch der Irrthum bald überall schwinden. Das Licht treibt überall, wo es ist, die Finsterniß aus, je reiner es ist um desto sicherer und vollständiger.

Aber wenn wir nun dies zugestehen müssen, so geziemt es uns nicht, zu klagen über die große Verschiedenheit in diesen menschlichen Zeugnissen von Christo, noch viel weniger uns mit dem unsrigen zu erheben über andere; als welches eben voraussetzen würde, daß wir schon im Besitz der unbedingten Wahrheit wären. Lasset uns zuerst damit zufrieden sein und uns dessen freuen, daß überall, wo der Name und die Würde des Erlösers bekannt sind, doch irgend ein wenn auch noch so sehr verkanntes und noch so wenig im äußeren Leben sich geltend machendes, doch mit und in dem Verlangen nach geistigem Leben auch ein Keim desselben enthalten ist. Damit lasset uns zufrieden sein, daß alle diejenigen, welche darauf rechnen, daß ein solches schon hier auf Erden könne und müsse gegründet werden, alle welche glauben, daß solches von einem einzelnen ausgehen könne oder vielleicht gar müsse, hiebei an keinen andern denken, als an Jesus von Nazareth, mögen sie sich ihn übrigens für jetzt noch bei weitem anders vorstellen als wir. Denn freilich, wenn wir in unsern Zeiten wohl auch einzelne erlebt haben, welche die Meinung vernehmen ließen, es könne wohl noch ein anderer Erlöser kommen, welcher die menschlichen Dinge noch zu einer größern Vollkommenheit nnd einer schönern Uebereinstimmung herstellte, als welche in den Gedanken und Endzwecken Jesu von Nazareth gewesen wäre; wenn es auch einige gegeben hat, welche gesagt haben, der Sinn dieses Jesus von Nazareth sei freilich rein gewesen und sein Bestreben göttlich, aber natürlich habe ihm zu seiner Zeit und bei der Beschränkung auf die Einsichten seines Volkes doch das rechte klare Bewußtsein fehlen müssen, welches sich erst in einer späteren Zeit hervorarbeiten könne, die mithin auch ihm erst seinen rechten Ort anweisen werde: o so wissen wir, wie leicht dies alles wieder verhallt, wie wenig solche Betrachtungen Raum finden auch bei denen, über welche wir zunächst klagen, daß sie Jesus von Nazareth als den Christ doch nicht hoch genug stellen, um von der Gemeinschaft mit ihm den rechten Segen für ihr Leben zu haben. Mit einer solchen Anerkennung, mit einem solchen feststehenden unerschütterlichen Grunde lasset uns zuerst zufrieden sein und dann weiter darauf bauen.

Aber um nun weiter darauf zu bauen, wird wohl das immer wahr bleiben, so lange die menschlichen Dinge währen, daß ein solches Zeugniß, wie das des Johannes war, eine köstliche Gabe ist für viele Menschen. Je mehr überall und zu allen Zeiten manche einzelne in

dem Falle sind, wenn auch nicht so vom ganzen Volke geehrt und gepriesen bewundert zu werden, wie Johannes es wurde, doch vor vielen ausgezeichnet da zu stehen: um desto wirksamer können sie ein eben so herrliches Zeugniß von Christo ablegen, wie Johannes von ihm zeugte als von dem, der zwar nach ihm komme aber vor ihm gewesen sei, vornehmlich aber dem er nicht werth sei die Riemen seiner Schuhe zu lösen. Ein solches Zeugniß von hochgeachteten Personen abgelegt, welche durch die That beweisen, daß sie nicht getrieben werden von eitlem Verlangen nach Ansehn und Ruhm bei Menschen, sondern daß sie höheres und ewiges suchen und danach trachten; ein solches Zeugniß von solchen wird zu allen Zeiten einen hohen und großen Werth haben. Aber nicht von solchen allein; sondern jeder, der sich dessen bewußt ist, daß er eine Wirksamkeit ausübt auf die Gemüther anderer, und dieses theilen alle erwachsene Christen, wenn also jeder nur das thut, was der Erlöser selbst von den Pharisäern nicht vergeblich verlangte, die ihm redlich angaben, als er sie danach fragte, wessen das Bild sei und die Ueberschrift auf ihrer Münze; wenn nur jeder sich in Beziehung auf alles, was gut und löblich an ihm ist, immer auf den bezieht, von welchem er die Lehre darüber und die Kraft dazu empfangen hat: jedes solches Zeugniß ist eine köstliche Gabe und hat einen hohen Werth. Ist es uns also darum zu thun, daß der Name des Erlösers immer mehr verherrlicht werde und er selbst immer gründlicher erkannt: nun wohl, so ist das das erste, was wir zu beachten haben, daß wir nur nichts versäumen, um immer in dem Stand erfunden zu werden, daß wir solches Zeugniß von ihm ablegen können, welchem die Menschen am wenigsten widerstehen! Findet sich an uns viel von dem, was löblich ist und wohllautet vor Gott und den Menschen; zeigen wir uns so in das Bild Christi gestaltet, daß die himmlische Anmuth der göttliche Friede, wie er in ihm war, auch aus uns vor den Menschen leuchtet: so wird das Zeugniß, welches wir ablegen, daß das nicht aus uns selbst ist, sondern von dem, der die göttliche Kraft, welche die Menschen zu ihm führen soll, in seinem Sohn niedergelegt und durch seinen Geist ausgegossen hat über alles Fleisch, auch gewiß in unserm Kreise eben so wenig unfruchtbar bleiben, wie auch das des Johannes in seinem freilich weit größeren nicht unfruchtbar blieb. Ja wenngleich die Pharisäer, an die es zunächst gerichtet war, nicht unmittelbar nach jenem Unbekannten fragten: so wird doch wohl auch ihnen sein Wort einen Stachel zurückgelassen haben in der Seele, und sie werden wohl im Stillen geforscht haben, wer doch der sein könne, von dem der merkwürdige Mann auf so dunkle Weise redete. So kann es auch nicht fehlen, jeder der ihn gefunden hat, und der von ihm Kunde giebt unter den Menschen in solchem Werk und That, regt durch solches Zeugniß einen Stachel in den Menschen auf und schaffet das Verlangen nach dem Frieden, der auf einem andern Wege nicht gefunden wird, nach der Kraft, die nur aus einer und derselben Quelle kommen kann. Und so werden wir uns denn auch über diese Ungleich-

heiten trösten und am kräftigsten trösten, indem wir ihnen auf solche Art entgegenwirken, und werden erfahren, wie wesentlich das beides zusammenhängt, was wir in unserer heutigen epistolischen Lektion vernommen haben, daß wir uns allewege des Herrn freuen, und daß wir unsere Lindigkeit kund werden lassen vor allen Menschen. Amen.

Lied 131, 6.

XXV.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1833.

Lied 125. 152, 1—7.

Text. 1. Joh. 5, 5.

Wer ist, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist?

Meine andächtigen Zuhörer. Wie es eine beständige und wohl begründete Ordnung ist in unsern christlichen Versammlungen, daß dabei unserer andächtigen Betrachtung immer irgend ein bestimmtes Wort der heiligen Schrift zum Grunde gelegt wird: so giebt es natürlich bei der großen Menge von Gegenständen für das fromme Nachdenken der Christen und bei dem kleinen Umfange der Blätter unseres neuen Bundes sehr verschiedene Arten, eben dies Verhältniß der heiligen Schrift zu unsern christlichen Vorträgen zu behandeln. Bald ist es ganz eigentlich das Wort der Schrift selbst seinem genaueren Inhalt nach und in seinen verschiedenen Beziehungen, welches die Gedanken des Redenden leitet, der dann auch die Aufmerksamkeit der Hörenden auf demselben Wort festhält; bald aber geschieht es auch, daß ein vorgelesenes Wort der Schrift nur durch irgend etwas einzelnes, was es enthält, eine Veranlassung wird, um Gedanken, die allerdings für unsere Zwecke an dieser Stätte wichtig sein müssen, daran zu entwickeln. Und das letzte ist eben so wenig zu tadeln als das erste. Eben so giebt es auch für die Feier unserer christlichen Feste in diesen unsern gottesdienstlichen Versammlungen eine zwiefache Weise. Bald ist es ganz eigentlich der Gegenstand des Festes, an welchen wir uns mit Gesang Gebet und öffentlicher Rede halten; bald auch wiederum geschieht es, daß die Begebenheit, welche eigentlich gefeiert wird, ebenfalls mehr zur Veranlassung dient, um nicht sowohl das einzelne Moment selbst, als das eine, was noth ist, in irgend einer seiner wesentlichen Beziehungen den Christen ans Herz zu legen. So könnten wohl auch viele unter euch glauben, meine andächtigen Freunde, indem sie die verlesenen Worte der Schrift bei sich wiederholen, wenn doch darin von dem unmittelbaren Gegenstand unseres Festes, nämlich der Geburt des Herrn, eigentlich gar nicht die Rede ist, daß auch

meine heutige Rede auf diesen zweiten Weg ablenken werde, sowohl was den Inhalt des Textes und den Gebrauch, den ich davon zu machen gedenke, als auch was die Behandlung des heutigen Festes betrifft. Dem ist aber nicht so, es ist vielmehr meine eigentliche Absicht, euch darzustellen, wie genau jene unsere festliche Weihnachtsfreude damit zusammenhängt, daß, wie unser Text sagt, der Glaube, daß Jesus Gottes Sohn ist, der Sieg ist, der die Welt überwindet.

I. Wenn wir nun hierbei zuerst dies zu betrachten haben, wie eben dies der eigentliche Gegenstand unserer Freude ist, daß in Jesus uns der Sohn Gottes geboren ist: so laßt uns zuvörderst einmal im allgemeinen auf alles, was es in unserm täglichen häuslichen und bürgerlichen Leben dieser Feier Aehnliches giebt, mit einander hinsehen. Wie die Schrift sagt, das Weib wenn sie gebären soll, hat sie Pein, aber wenn sie geboren hat hört ihre Angst auf und macht der Freude Raum, daß der Mensch ans Licht geboren ist: Joh. 16, 21, so ist das nun ein schöner Ausdruck der innern Dankbarkeit unsers Herzens gegen Gott, wenn wir im häuslichen Kreise den Tag feiern, der durch die Geburt eines unserer Kinder bezeichnet wird. Aber ebenso auch umgekehrt feiern die Kinder mit herzlicher Dankbarkeit den Tag, wo Gott ihnen hat die Eltern geboren werden lassen, denen sie selbst das Leben verdanken, und an deren Hand sie in der innigsten Gemeinschaft den Weg des Lebens wandeln. Beides ist dieselbe Freude, daß der Mensch ans Licht geboren ist, der uns von Gott nahe gelegt ist als ein besonderer Gegenstand unserer Liebe und Sorge Aber laßt uns auch auf weitere und größere Kreise sehen! Wo es einzelne giebt, welche von Gott so gestellt sind und ausgerüstet, daß sie sich Verdienste, welcher Art sie auch sein mögen, erwerben können um die menschliche Gesellschaft, daß in ihr Leben und Wirken viele verflochten sind, deren Wohl abhängt von der ungestörten Fortdauer ihrer Wirksamkeit; ja auch wo das nicht der Fall ist, vielmehr eine noch reinere und geistigere Theilnahme an dem Dasein eines andern nicht blos auf dem, was er schon gethan hat oder noch thun wird, sich gründet, sondern ganz eigentlich auf dem, was er selbst ist, von der Bewunderung der schönen Gestalt ausgehend, unter welcher der menschliche Geist zuweilen auf Erden erscheint: beide diejenigen, welche ausgezeichnete Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft sind, und diejenigen, die durch ihr Dasein auf außerordentliche Weise leuchten werden von vielen auf dieselbe Weise geehrt; ja es giebt sogar einzelne Fälle, wo dies nicht blos währt für die Zeit, in welcher sie leben; sondern das ganze Geschlecht, welches persönlich ihres Umgangs und ihrer Einwirkung genossen hat, feiert noch, nachdem sie längst schon hinübergegangen sind, mit derselben Dankbarkeit diesen Tag als ein schönes Fest freudiger Erinnerung. Aber wie lange währt dies? wie lange kann es währen bei dem raschen Gang der menschlichen

Dinge? So weit Menschen Gedenken dauert nach dem gewöhnlichen Sinne des Worts, das zweite dritte Geschlecht, was noch die Ausgezeichneten, die so geehrt werden, wenigstens in den Tagen der Kindheit noch geschaut haben kann! Aber darüber hinaus beginnt die Vergessenheit jedes unmittelbaren Zusammenhangs vieler mit dem Leben eines einzelnen; darüber hinaus fällt alles nur als merkwürdig den allgemeinen und besonderen Geschichten der Menschen anheim.

Wie weit unterscheidet sich nun von jeder solchen Feier die Feier dieser Tage? welche allgemeine Theilnahme begehen wir? wie ist es immer noch nicht genug, daß nur ein solcher Theil des menschlichen Geschlechts mit uns die Erscheinung des Erlösers auf Erden feiert! wie möchten wir, daß noch viel mehr und viel weiter alles, was athmet in dem Leben des Lichts und des Geistes, diese Freude mit uns theilte, und alle des Grundcs derselben immer sicherer wären in ihrem Innern!

Ich will indessen nichts verbergen auch auf der andern Seite. Es giebt christliche Gemeinden, sogar zahlreiche, welche dieses schöne Fest eben so wenig als unsere andern großen christlichen Feste ausgezeichnet begehen. Aber nicht etwa deswegen unterlassen sie es, weil sie weniger glaubten oder sich weniger dessen freuten, daß Jesus von Nazareth geboren ist als Gottes Sohn; sondern ganz einig mit uns in diesem Glauben gehen sie nur davon aus, daß eben, weil dieser Glaube von oben kommt, weil er göttlicher Art ist, auch das Bewußtsein desselben und die Freude daran nicht so soll dem Wechsel und der Veränderlichkeit des Irdischen unterworfen sein. Sie verlangen, nicht auf besondere ausgezeichnete Tage solle sich das tiefste und innerste Gefühl der Dankbarkeit für die Erscheinung des Erlösers erstrecken und sich so darin offenbaren: sondern immer auf gleiche Weise sollten wir dieser Freude voll sein; jede gemeinsame Betrachtung der theuren Wahrheiten unsers Glaubens jede gemeinsame Erweckung zu Hoffnung und Liebe gegen den, an welchen wir glauben, solle dieselbe Freude, dasselbe Bewußtsein alles Großen und Göttlichen von seinem ersten Anfang an bis zu seinem letzten großen Werk der Ausgießung des Geistes in sich schließen. Ja noch mehr, es giebt auf der andern Seite auch viele einzelne Christen, sowohl jetzt unter uns als es deren auch zu allen Zeiten gegeben hat, welche der Gemeinschaft des Glaubens angehören und eben dies Fest in wahrer Freude und herzlicher Dankbarkeit mit uns feiern; doch wenn wir sie fragten, ist auch der Grund eurer Freude wirklich derselbe, und ist das auch für euch der Gegenstand dieser Feier, daß Jesus der Sohn Gottes geboren ist, würden sie theils zweifelhaft sein zu bejahen, theils lieber geradezu ihre Verneinung aussprechen. Viele von ihnen sind dabei gewiß in der besten Meinung. Es erscheint ihnen so, als ob diejenigen, welche zuerst den Weg dazu geebnet haben, das unerschöpfliche im Innern der Gläubigen ursprünglich lebende Gefühl der Verehrung gegen den, welchen Gott gesandt hat, in Worte zu bringen, welche es so darstellen

sollten, daß sich alle zu denselben bekennen könnten, als ob diese nicht immer mit der größten Umsicht vielleicht auch nicht immer mit der zuverlässigsten und genauesten Kunde menschlicher Sprache zu Werke gegangen wären. Sie glauben, eben hieraus wären alle jene unseligen Streitigkeiten über diese Gegenstände unter den Christen entstanden; und es möchte daher besser sein, sich mit solchen Aussprüchen zu begnügen, welche nicht so leichter Mißdeutung fähig, dabei aber allen verständlich wären, und wenn sie auch den Erlöser nicht gerade auf dieselbe Höhe des Wunderbaren schon vom Anfang seines Daseins an erheben, doch das Wesen des Glaubens an ihn richtig und rein darstellen. Wir wollen sie nicht verdammen! Nur wenn sie deswegen Bedenken tragen, zu sagen, daß auch ihnen Jesus der Sohn Gottes geboren sei, weil sie meinen, wie groß und ausgezeichnet auch die Wohlthaten wären, die uns durch ihn zu Theil geworden sind, so wären sie doch nicht das letzte und höchste, was wir von oben her zu erwarten hätten; die göttliche Güte werde nicht ermüden, sondern uns noch andere und neue Quellen eröffnen, welche in Christo noch nicht geflossen sind, uns noch ein helleres Licht anzünden, welches er noch nicht gesehen habe; wenn sie deswegen immer noch Bedenken tragen in die Worte unsers Textes mit einzustimmen, weil sie vermuthen, es werde eine Zeit kommen, wenn erst lange genug die Menschen werden geschöpft haben aus der noch unbekannten Quelle, die ihnen Jesus nicht aufschließen konnte, und schon werden einheimisch geworden sein unter dem neuen Licht, welches Jesus von Nazareth noch nicht gesehen hatte, so werde eine Zeit kommen, wo auch er mit seinen Verdiensten mehr werde zurückgestellt werden in den Gedanken und Empfindungen der Menschen, indem sie sich nun dem größern mit vollem Herzen zuwenden, was ihnen seitdem Gott gegeben hat, gerade wie bei uns bei dem Lichte des neuen Bundes die Offenbarungen, die der ältere enthält, in den Hintergrund treten: wenn das, sage ich, ihr Grund ist, so entfernt sich freilich ihr Anerkenntniß Christi gar sehr von dem unsrigen. Aber aus beiderlei Abweichungen, aus der ersten nicht minder als aus der letzten, sehen wir ja, wie wahr es ist, der Gegenstand unserer Freude ist nur die Geburt Jesu des Sohnes Gottes. Jene nämlich verlangen eben deswegen, daß die Empfindungen unsers Herzens so durchaus gleichmäßig sein sollen, und unser Bewußtsein von dem Erlöser durchaus so ununterbrochen und im ganzen Leben sich selbst gleich, weil sie erkennen, daß es von oben gekommen ist und Göttliches zu seinem Grunde und Gegenstande hat. Und eben diese letztern wollen ja über unsere Feier und Freude hinaus, weil sie es nicht dafür anerkennen. Aber eben dadurch, daß sie unsere Feier nicht wollen, bezeigen sie ja für uns, die wir sie wollen, daß bis der Tag kommt, wo wir nach dem Wunsche jener aus dem Veränderlichen in das Unwandelbare übergegangen sind und also immer den ganzen Erlöser gleichmäßig feiern werden, wir sie nur deswegen wollen können, weil in der That zwischen ihm und allen anderen ein solcher Unter-

schied ist, was Gnade Gottes und göttliche Barmherzigkeit anbetrifft, den wir nicht anders beschreiben können, als wie ihn überall die Schrift, wie ihn die Worte unseres Textes, die Worte des Jüngers, den der Herr lieb hatte, bezeichnen.

Aber freilich wie würden wir uns dieses schöne Fest der Freude verderben, wenn wir nun diesen Ausdruck wollten auf die Goldwage menschlicher Spitzfindigkeit legen! wenn wir uns nun genauer vertiefen wollten in jene Bestimmungen der menschlichen Satzungsweisheit darüber, was wohl und was wieder nicht in diesem Ausdruck liegen könne! Nein, lasset uns lieber, damit wir zum rechten Bewußtsein hierüber kommen, auf solche Worte der Schrift Rücksicht nehmen, die eben den eigentlichen und wahren Inhalt dieses Ausdrucks bezeichnen wollen. So sagt der Verfasser des Briefs an die Hebräer, Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben, der da wäre geheiligt unbefleckt von den Sündern abgesondert. (Hebr. 7, 26.) O giebt es etwas meine andächtigen Freunde, was selbst in unsere Weihnachtsfreude hinein, eben insofern sie auf Jesus den Sohn Gottes gerichtet ist, noch einen solchen wehmüthigen Ton bringen kann, wie ihn freilich viele fromme Zustände eines christlichen Gemüths in sich tragen: so wäre es eben dieses, daß wir das so bestimmt wissen und in unserm Innersten gewahr werden: heilig wird keiner, der es nicht von Anfang an gewesen ist; von den Sündern abgesondert kann keiner werden, der nicht von Anfang an unbefleckt. Müssen wir nun einen solchen Hohenpriester haben, so mußte er auch so weit erhaben sein über andere menschliche Wesen, wiewohl derselben menschlichen Natur theilhaftig, daß er heilig war von Anfang an, unbefleckt war und blieb in seinem ganzen Wandel durch diese sündenvolle Welt und daher, mitten unter den Sündern wandelnd die Sünder liebend, auf die Sünder wirkend mit allen Kräften seines Geistes, doch abgesondert blieb von den Sündern, abgesondert so weit als der Himmel von der Erde ist, ja noch mehr, denn derselbe Verfasser fügt hinzu, Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben, der höher ist denn der Himmel. Und als Johannes der Täufer die größte und bedeutungsvollste Handlung seines ebenfalls von Gott besonders gesegneten Lebens verrichtete, als Jesus von Nazareth kam um sich von ihm taufen zu lassen: da geschah eine Stimme zu ihm von Himmel, welche sprach, Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Wohlgefallen kann Gott nicht haben an der Sünde, Wohlgefallen kann er nicht haben an allem, was nichtig ist in sich selbst und leer; ja Wohlgefallen kann er nur haben an sich selbst und an dem, was unmittelbar aus ihm ist. Darum ist auch dies beides nur eins und dasselbe, was jene Stimme ausgesprochen hat, Er ist mein lieber, ja noch mehr, er ist mein einiger Sohn, und er ist derjenige, an welchem ich ein wahres reines ungetrübtes mit nichts anderm vermischtes Wohlgefallen habe. Wenn wir dies beides zusammenfassen, wenn wir uns dabei durchdringen eben von jenem Bewußtsein, daß die Sünde nie mehr zuläßt, wo sie ein-

mal ist und wirkt und mitlebt, daß einer ganz abgesondert werde von ihr, eben deswegen auch niemals zuläßt ein reines göttliches Wohlgefallen an einem befleckten Gegenstande: o so werden wir wohl sagen müssen, für den, der dies dennoch war, giebt es keine andere Bezeichnung als diejenige, welche die Schrift gewählt hat, und deren sich auch der Apostel in unserm Texte bedient. Ja, das giebt sie auch vielfältig auf andere Weise zu erkennen. Der Herr sprach, als er alle Dinge gemacht hatte und sie ansah, es sei alles gut. Die Welt also war der Gegenstand seines Wohlgefallens, dieselbe Welt, in welcher doch so bald hernach die Sünde lebte und wirkte, dieselbe Welt, in welcher sich die Abweichungen von dem reinen und heiligen göttlichen Willen so vervielfältigten! Aber eben deswegen sagt auch die Schrift, daß der Erlöser, der Sohn Gottes, durch den Gott zu uns geredet hat in den letzten Tagen, derjenige sei, der alle Dinge trägt. Der Erlöser trägt die Welt, daß sie ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens bleibt; nur um deswillen weil er in derselben ist und wirkt, nur um deswillen kann sie ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens sein. Und so werden wir also sagen müssen bezeichnet uns eben die Geburt des Erlösers — wie wir ja alles nur zeitlicher Weise fassen können in der Reihe der zeitlichen Entwickelung aller menschlichen Dinge, alles uns wirklich bekannten geistigen Lebens — die Wiederkehr zu der Gemeinschaft mit Gott in der Erscheinung dessen, der als der Sohn Gottes auf Erden lebte und wirkte.

Aber eben so, wie nun Jesus als der Sohn Gottes der Gegenstand ist unserer heutigen festlichen Freude, und wir es wissen, wir können nur dann daran glauben, daß auch wir durch ihn wieder Gott gefällig sind und ihm angenehm in seinem Sohn, wenn er so der reine Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, wenn er so das Ebenbild des göttlichen Wesens und der Abglanz seiner Herrlichkeit gewesen; und wie wir eben deswegen unsere Freude an seinem Dasein und Wirken zurückführen wollen auf seine Geburt, weil er von Geburt an mußte sein heilig unbefleckt und von den Sündern abgesondert; ja so gewiß, als wir eben deshalb auch nicht aufhören wollen dies schöne Fest mit einander zu begehen, bis wir zu dieser Vollkommenheit gelangen, bis die ganze Wellt von ihm und von seinem Leben durchdrungen und so wieder zu dem zurückgekehrt ist, als was sie Gott wohlgefiel, da er sie geschaffen hatte: so werden wir doch auf der andern Seite auch sagen müssen — und das ist es, was wir im zweiten Theil unserer Betrachtung erwägen wollen, — der Inhalt dieser Freude ist eben so der Sieg, der die Welt überwindet.

II. Aber indem ich dies so fast unmittelbar nach dem ausspreche, was ich nur sagte, daß die Welt in dem Sohne Gottes und durch ihn ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens ist: so muß mir das freilich bei dieser Gelegenheit besonders auffallen, wie die Ausdrücke der Schrift, wie sie auch aufgenommen sind in unsere

allgemeine christliche Sprache, oft scheinbarer Weise einander so sehr widersprechen. Die Welt ist Gott wohlgefällig, weil sie sein Werk ist, und die Welt soll überwunden werden; derjenige, welcher die Welt überwindet, sagt zugleich von sich, er sei nicht gekommen die Welt zu richten, sondern die Welt selig zu machen; die Welt, welche überwunden werden soll, dieselbe soll also auch selig gemacht werden; und wenn er sagt, er sei nicht gekommen die Welt zu richten, so sagt er doch zu gleicher Zeit auch, derjenige, welcher nicht an ihn glaubt, sei schon gerichtet. Mithin bleibt es doch dabei, daß die Welt soll gerichtet werden; überwunden soll sie werden und gerichtet, selig soll sie gemacht werden und zu einem Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens: wie kann sich das vereinigen in einem und demselben Gegenstand? und wenn das nicht, wie unbequem ist dann die Sprache unseres Glaubens, indem sie durch die Anwendung desselben Wortes verschiedene Dinge verwechselt und unter einander mischt, die sorgfältig von einander geschieden gehalten werden sollten, da sie einander entgegengesetzt sind? Aber diese Klage wäre dennoch hier nicht richtig angebracht, denn es ist so und nicht anders; es ist dieselbe Welt, welche gerichtet wird, und dieselbe, welche zum göttlichen Wohlgefallen zurückgeführt wird. Aber wie? Ueberall meine andächtigen Freunde kommen wir zuletzt bei der Betrachtung aller menschlichen Dinge, so weit sie zu unserm geistigen Leben gehören, auf einen großen Gegensatz zurück, an welchem wir auch beständig alles Menschliche messen und abschätzen. Die eine Seite ist das Göttliche, das Wahre, das Wesentliche; die andere ist das Nichtige, das Verderbliche, jenem widerstrebende. Jenes aber ist nur Gott selbst und was aus Gott ist und ist so nach Maßgabe der göttlichen Allgegenwärtigkeit auch überall verbreitet; dieses hingegen finden wir freilich ebenfalls aber nur nach Art des Leeren und Nichtigen überall in dieser unserer Welt, und zumal überall, wo die uns wohlbekannte sinnliche Natur des Menschen waltet. Die Welt also enthält freilich das Nichtige und Verderbliche, das dem Wahren Wesentlichen widerstrebende in sich, aber als das, was überwunden und zuletzt vernichtet werden soll. Aber das Göttliche, welches in ihr ist, das, was Gott dem Menschen mittheilte, als er ihn zum Herrn der Erde setzte, und was nun nicht nur wiedergebracht ist, sondern auf eine noch weit höhere Weise, als es damals bestand, hergestellt in demjenigen, der das Ebenbild des göttlichen Wesens ist, dieses Göttliche soll doch nicht leer bleiben und allein? Nein, es soll sich aller Kräfte der menschlichen Natur, in welcher es selbst mitenthalten ist, bemächtigen, soll durch sie über alles walten und wirken, und dies ist die Welt, welche selig gemacht werden soll und als der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens wieder in innerster Gemeinschaft mit Gott stehen durch den, der das Ebenbild seines Wesens ist. Ueberwunden soll also werden und gerichtet alles, was nichtig ist in sich selbst, alles dasjenige, was dem Wahren und Göttlichen widerstrebt, alles, was nur aus dem Vergänglichen ist,

mit ihm zusammenhängt und, so weit es Macht hat, so weit es waltet und wirkt, auch im Stande ist das Höhere und Göttliche hinabzuziehen in das Vergängliche; das ist die Welt, welche vernichtet werden soll und gerichtet.

Aber eben diese menschliche Natur, eben dieses irdische Dasein, insofern es fähig ist, beherrscht, beseelt, durchdrungen zu werden von dem Göttlichen, das ist die Welt, welche beseligt werden soll, die Welt, in welcher Gott selbst sich immer mehr offenbart und in ihr, wenn sie vollendet sein wird, eben so erkannt und geschaut werden soll und kann, wie wir ihn jetzt kennen und schauen in seinem Sohn, welcher die Quelle ist von dieser Wiederbringung ja Verherrlichung der Welt.

Aber eben dies, daß die Welt überwunden und gerichtet wird, um beseligt zu werden, kennen wir nicht als etwas schon vollbrachtes, sondern auch jetzt nur als ein immer noch fortgehendes Geschäft. Denn wenn wir gleich wissen und uns das mit Wahrheit bezeugen können, daß der alte Mensch stirbt, sobald wir durch den Glauben an Jesum als den Sohn Gottes auch aus Gott geboren sind; wenn es gleich wahr ist, daß er stirbt: so dauern doch die Nachwirkungen seines Lebens in dem unsrigen noch fort. Wenn gleich das Göttliche mehr und mehr den Menschen ergreift: immer entsteht das Nichtige, das Verderbliche wieder, so oft wieder der Mensch, freilich als der auch das Göttliche in sich trägt, ans Licht der irdischen Welt geboren wird; und überall kommt wieder zum Vorschein die Welt, welche überwunden werden muß, damit sich aus ihr gebäre die neue, welche beseligt ist, und in welcher die göttliche Liebe strahlt.

Wenn wir aber nun fragen, wie es mit unserem Ueberwinden der Welt zugeht, und wie dieses eben, wenn es auch ein solches beständig fortgehendes Werk sein soll, mit einer solchen an bestimmte Zeiten gehefteten und in diese sich zusammendrängenden Feier, wie unsere heutige ist, in Vereinigung zu bringen sei, so daß sie der Gegenstand und der Inhalt derselben sein soll: so lasset mich zuerst über das letzte dieses bemerken. Was wir als solches fortgehendes Werk Gottes kennen, es in uns selbst inne werden als den nie aufhörenden Streit zwischen dem Geist und Fleisch; was der Gegenstand aller brüderlichen Vereinigung unserer Kräfte, alles gemeinsamen christlichen Thuns und Wirkens auf Erden ist, daß wir nämlich überall die nichtigen Dinge der Welt und das Wesen und Werk derselben bestreiten und zu überwinden suchen, um das Reich Gottes zu gestalten und zu erweitern: das ist freilich so als ein gemeinsames Werk Gottes in uns der Inhalt unserer gesammten Thätigkeit, so weit sie aus Gott ist. Aber wenn wir irgendwo stehen bleiben, wenn wir uns irgend besinnen über das, was wir thun und wie wir es thun, über dies Werk Gottes und wie es geschieht: worauf fallen unsere Blicke, worauf richtet sich unser geistiges Auge anders als auf Jesus,

den Sohn Gottes, vom Anfang seines irdischen Lebens an? und so wird uns eben das Bewußtsein dieser fortgehenden Ueberwindung der Welt, so wie wir es in uns zur Klarheit bringen, nichts anderes als die Freude über das Erscheinen Jesu des Sohnes Gottes. Denn an diesem Ort und mit diesem Moment begann dieser Sieg; vorher konnte davon keine Kunde sein in einer menschlichen Brust, es wäre denn nur als dunkle Vorahnung der Dinge, die da kommen sollten. — Was aber die andere Frage betrifft, wie das Ueberwinden der Welt geschieht: so sind wir hier wieder in demselben Fall, daß anscheinend widersprechende Ausdrücke der Schrift dabei Jedem in den Sinn kommen. Der Apostel sagt in unserm Text: Wer überwindet die Welt als nur der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist? So stellt er also dies Ueberwinden der Welt dar als unser Werk, als das Werk unseres Glaubens wenigstens. Der Erlöser aber sagt zu seinen Jüngern, und das hatte dieser Jünger auch gehört und berichtet es: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden (Joh. 16, 32); und so stellt er dasselbe dar als sein eigenes Werk, was hier von seinem Jünger dargestellt wird als unser Werk und das Werk unseres Glaubens. Beides aber, meine andächtigen Freunde, ist doch nur eins und dasselbe. Wenn wir unsere heutige Feier recht verstehen, wie sie uns auf die Geburt, auf das erste Erscheinen des Erlösers in der Welt hinführt, und doch nichts anderes als eben dies, daß er der Sohn Gottes ist, zu ihrem Gegenstand hat: so ist doch offenbar, daß wir dabei von allem, was der Erlöser wirklich gethan hat, absehen, denn damals hatte er noch nichts gethan; und doch so, wie er da ist, als er zuerst erschien, thatenlos, alles noch in sich schließend, was allmälig aus ihm hervortreten sollte, so doch ist er der Gegenstand unseres Bekenntnisses und dieses Festes. Will uns das wundern, wohlan, so lasset uns fragen, giebt es denn irgend eine einzelne That des Erlösers oder ihrer mehrere, oder ist es etwa die Gesammtheit seiner Thaten, worauf er sich beruft, wenn er sagt: Ich habe die Welt überwunden! Wir sind freilich sehr gewohnt — wie denn auch die heilige Schrift selbst uns darin mit ihrem Beispiel vorangeht, und Niemand wird auch wohl irgend Etwas dagegen einwenden wollen, — daß wir alle Wirksamkeit des Erlösers zusammenfassen in diesem Gipfel seines Gehorsams bis zum Tode am Kreuz, in der Hingebung seines Lebens für das Leben der Menschen. Aber jene Worte hat er gesprochen, ehe er zu diesem Gipfel seiner Thätigkeit gekommen war. Ja wenn wir auch hiervon absehend fragen wollten, ob denn eben der Tod des Erlösers bewirkt hat die Welt zu überwinden: so müßte ja, wenn wir es buchstäblich bezeichnen wollen, eben dieser Sieg nicht mehr ein fortgehendes Werk Gottes sein, sondern er wäre das ein für allemal Geschehene; wir hätten dabei nichts mehr zu thun und ständen vielmehr schon längst als Sieger über der überwundenen Welt. Wenn wir das zusammenfassen, was der Erlöser gethan hat, insofern wir dazu noch seinen Tod und seine Leiden rech-

nen können, wie es freilich auf der anderen Seite die That seines Gehorsams war: ach, wie Weniges, wie Vereinzeltes, wie Unzusammenhängendes ist es doch gewesen! wie wenig war doch hierin schon wirklich gethan, als er sagte: Es ist vollbracht! wie wenig von dem, was wir eigentlich Werke und Thaten nennen eben in Beziehung auf die Reinigung der Welt, auf die Gründung und den Bau des Reiches Gottes, wie wenig hat er gethan! Aber so ist es, er hat nicht die Welt überwunden durch das, was er gethan hat, sondern er überwindet sie durch das, was er ist, insofern er zugleich dafür auch anerkannt wird; weil alle seine einzelnen Thaten, alle seine einzelnen Werke nichts sind in Vergleich mit dem einen, was sein beständiges war, aber was wir in dem engeren und gewöhnlichen Sinne des Wortes weder ein Werk noch eine That zu nennen pflegen, nämlich daß er Zeugniß gab von sich selbst, daß er sich eben sowohl, wie er sich entäußerte, auch äußerte und zu erkennen gab, wie er nur eins war mit seinem Vater: eben deshalb ist kein Widerspruch zwischen seinem eigenen Wort und dem seines Jüngers in unserem Text. Gegen diese Reden Christi über sich selbst, gegen dies beständige Zeugniß-Ablegen von sich, so wie er sich in seiner Wahrheit und Liebe als das wahre göttliche Ebenbild den Menschen kund gab: hiergegen sind alle seine Werke und Thaten, die wir eigentlich so nennen können, nur wie nichts. Aber jenes Ebenbild war er auch nur, insofern eben dies Zeugnißgeben eine Macht in sich schloß, welcher sich die Menschen nicht entziehen konnten, und zwar eine solche, welche in den Menschen selbst sogleich wieder zu der Macht wurde, als Gottes Kinder zu leben. Er that eigentlich nichts Einzelnes und Bestimmtes, sondern sein ganzes Leben war nur, wie der Evangelist Johannes sagt, daß in ihm erschien, daß aus ihm sich zu erkennen gab die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und daß eben dies die Menschen nöthigte zur verlangenden Anerkenntniß eben dieser Herrlichkeit; wodurch denn diejenigen, die ihn so aufnahmen, die nicht zu der Finsterniß gehörten, welche ihn ausschloß und von sich stieß, wiewohl auch diese von ihm erleuchtet werden sollte, die Macht empfingen Gottes Kinder zu sein. Daher ist es in Wahrheit einerlei, ob der Erlöser sagt: Ich habe die Welt überwunden, oder ob sein Jünger, dem es wohl niemals eingefallen ist, sich messen zu wollen mit dem, an dessen Seite er zu ruhen gewohnt war, in unserem Texte sagt: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, denn wer überwindet die Welt als nur der, welcher glaubt an Jesus als den Sohn Gottes? So ist beides in der That eins und dasselbe! durch unseren Glauben überwindet der Sohn Gottes die Welt, und unser Glaube überwindet durch ihn die Welt, durch seine göttliche Kraft; wie auch unser Glaube nichts anderes ist als die Fortsetzung seiner Kraft und seines Lebens in uns, die Hoffnung, in welcher wir uns rühmen, daß wir an allen seinen Thaten, ja an der Ebenbildlichkeit und Kindschaft Gottes theilhaben durch ihn.

Sehet da, meine guten Freunde, wenn wir hier am ersten Anfang unseres kirchlichen Jahres die ganze Reihe unserer christlichen Hauptfeste zusammenfassen: so werden wir gestehen müssen, jedes nimmt seine eigenthümliche Stelle ein, keines ist dem andern vorzuziehen oder steht hinter dem andern zurück; aber jedes hat seine besondere Zeit, in welcher es sich vor den übrigen geltend macht. So konnte das Fest der Auferstehung Christi nirgend herrlicher sein, als in den ersten Anfängen der christlichen Kirche; und wie herrlich und freudig wir es auch jetzt begehen, so steht natürlich unsere Feier desselben doch weit zurück gegen die Art, wie diese Begebenheit in der ersten Verkündigung der Apostel des Herrn ihnen immer gegenwärtig war. Jedes Wort, das sie verkündigten, war nichts anderes als eine neue Osterfeier. Christus ist erstanden! wie dieses die Seele ihres Muthes war, wie ihnen darin nach seinem Tode seine Herrlichkeit auf's Neue aufgegangen war: so wollten sie auch nichts sein, wie sie selbst sagten, als Zeugen seiner Auferstehung, und ihr ganzes Leben und Wirken war ein fortgehendes Osterfest. Und wenn wir denken an die Verbreitung der christlichen Kirche nach außen hin, wie ein Volk nach dem andern ergriffen wurde von der Wahrheit des göttlichen Wortes und von dieser Kunde, daß der Sohn Gottes geboren sei und habe die Gewalt der Sünde gebrochen und den Frieden aus Gott wiedergebracht; wenn wir bedenken, wie sich die Apostel selbst darüber äußern und sagen, der Glaube komme aus der Predigt aber aus dem Worte Gottes, (Röm. 10, 17) wie der Geist es giebt auszusprechen: so werden wir sagen müssen, überall, wo wir diese Wirkung des Christenthums auf das menschliche Geschlecht betrachten, da wird ein Pfingstfest gefeiert. Dieses lebendige Bewußtsein von dem göttlichen Geist und von seiner Wirksamkeit in auch von der Sünde allerdings geschwächten Werkzeugen, denn andere giebt es nicht mehr, seitdem der Erlöser nicht mehr auf Erden ist, aber ein solches Bewußtsein von seinen ihn von aller andern nur menschlichen Weisheit unterscheidenden Wirkungen, als welche doch nicht vermocht hat die Menschen zusammenzubringen und zu beschließen in ein Reich Gottes, das ist das beständige Pfingstfest; und so lange dies Werk der Verbreitung des Christenthums fortgehen wird, wird es die Gläubigen wie eine Pfingstfeier bewegen. Aber das stille ruhige Leben mitten in der christlichen Kirche wie es unser schönes und bescheidenes Loos ist, was ist es anders als, indem wir mit daran arbeiten als die Welt zu überwinden, zunächst jeder in seinem Innern dann aber auch in allen, mit denen wir durch Bande der Liebe und Freundschaft zusammenhangen, sie immer mehr zu überwinden in unserm ganzen öffentlichen und großen Leben, so wie wir an dieser ungestörten Entwicklung unsers Daseins uns selbst besinnen um unserer selbst gewiß zu werden: was feiern wir dann anders, als immer auf's Neue dies schöne Fest der Weihnachten? Unsere Freude an allem, was der Erlöser mit uns und durch uns thut, was ist sie in der That anderes als die Freude an ihm, daran,

daß er der Sohn Gottes für uns geboren ist und gelebt hat, daß das ewige Wort Fleisch unter uns worden ist, und dann auch eben so seine Erscheinung auf Erden und das Bild, welches sich von ihm unter uns festgesetzt hat, uns eine Quelle der Seligkeit so wie die Quelle unsers Glaubens und der Thätigkeit des Glaubens durch die Liebe geworden ist. Und so lasset uns auch gern gestehen, es ist ein schönes Fest, welches jedes Jahr uns wiederkehrt; aber es hat doch seine Wahrheit und Bedeutung nur in diesem immer fortgehenden Werke, nur dadurch, daß wir es in jedem Augenblick auf's Neue feiern, so oft wir uns unsers Verhältnisses zum Erlöser bewußt werden, dadurch daß, wo wir reden zu einander aus der Fülle unsers Herzens, wir uns immer auf's Neue daran erinnern, der Heiland der Welt ist geboren, Jesus ist erschienen der Sohn Gottes! In ihm also lasset uns immer mehr die Bestimmung festhalten, welche wir bekommen haben, durch ihn Gottes Kinder zu werden, daß auch unser Glaube es sei, der immer mehr die Welt überwindet und sie seiner Herrschaft unterwirft, auf daß sich alle Kniee beugen vor dem, der über alles Herr ist, was Mensch heißt. Amen.

Lied 152, 8—9.

XXVI.

Am Neujahrstage 1834.

Lied 829. 650.

Text. Joh. 20, 19.

Jesus spricht zu ihnen, Friede sei mit euch!

Meine andächtigen Zuhörer. Diese Worte des Erlösers an seine Jünger an dem Abend des Auferstehungstages waren nichts anderes als der gewöhnliche Gruß, mit welchem sich damals die Menschen begegneten, wenn sie zuerst an einem Tage zusammentrafen. Aber wir wissen es wohl, auch das Gewöhnliche und Alltägliche, schon wenn es uns von irgend einem lieben und verehrten Haupte kommt, wenn es den Ausdruck der Milde der Freundlichkeit der Liebe trägt, wird etwas Erquickendes und Erfreuendes; wie viel mehr noch wenn auch das gewöhnlichste Alltäglichste uns kommt aus dem Munde des Erlösers! Und bei diesen Worten wer dächte nicht daran, wie er sie auch ein andermal zu seinen Jüngern gesprochen hat, indem er hinzufügte, Meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch wie die Welt giebt? Der heutige Tag, meine christlichen Zuhörer, beruht eigentlich auf einer willkürlichen menschlichen Einrichtung. Der Jahreslauf freilich ist tief gegründet in der göttlichen Ordnung unserer Welt: aber daß wir an diesem Tage gerade das neue Jahr beginnen, das ist nur aus der Nothwendigkeit, daß es eine gemeinsame Verständigung über solchen Anfang der Zeit geben muß, ohne irgend

einen bestimmten Grund entstanden. Aber wozu versammeln wir uns an solchem Tage, wie dieser, auch hier, wenn es nicht ist, das wir auch wollen einen Gruß der Liebe bekommen von dem, nach dessen Namen wir uns nennen, den wir ansehen als denjenigen, durch welchen uns alle gute Gaben von oben kommen, weil nichts ein Segen ist, nichts ein Gut, was nicht zusammenhängt mit dem Segen und dem Gut, welches wir ihm zu verdanken haben. Darum wie könnten wir diese Stunde unserer gemeinsamen Andacht wie unserer gemeinsamen guten Wünsche besser anwenden, als wenn wir uns den Inhalt von diesem Gruß des Erlösers so entwickeln, wie die Betrachtung des ganzen mannigfaltigen Lebens, welches sich gleichsam heut vor unsern Augen wieder aufrollt, uns darauf führt.

I. So laßt uns denn zuerst sagen, Friede sei allen Völkern, welche heut den Anfang eines neuen Jahres beginnen! Denn diese alle versammeln sich heut mit uns vor demjenigen, welcher uns diesen Gruß des Friedens gebracht hat.

O es ist freilich dankenswerth und nicht zu verkennen, meine andächtigen Freunde, daß eine Zeit mannigfaltigen sich so häufig erneuenden Streits der Völker hinter uns liegt, so daß nicht mehr um jedes, was doch nur eine Kleinigkeit ist für den großen Zusammenhang der Dinge, das Schwert gezückt wird, daß sich die Weisen nicht mehr abzumühen brauchen um zu enträthseln, auf welche Weise und in welchem Sinn der blutige Krieg doch auch eine Wohlthat sein könne für das menschliche Geschlecht, weil wir wissen, er wird je länger je mehr nichts anderes sein als nur ein wahres Werk der Noth. Es ist schön und dankenswerth, daß der menschliche Verstand mehr und mehr zu der Einsicht gekommen ist, daß alle ihr Wohl am besten erbauen können unter dem Schutz und an der sanften Hand des Friedens, und daß das nicht gedeihe, was als erworbenes neues Gut befleckt ist mit dem Blut der Menschen. Es ist schön und dankenswerth, wenn diejenigen, welche es in ihrer Macht haben die Völker aufzuregen und in Bewegung zu bringen, selbst nicht mehr bewegt werden von einem solchen verderblichen Ehrgeiz, der seine Befriedigung nur finden kann, indem er über menschliche Leichname hinschreitet; und je mehr dies Verderben abgenommen hat, je mehr wir zu jener bessern Einsicht gekommen sind, um desto mehr laßt uns unsern Zustand mit Dank erkennen. Aber das ist doch nicht der Friede, auch nicht in dem äußeren Sinne des Wortes, welchen wir den christlichen Völkern wünschen. Daß ein jedes in sich selbst seinen eigenen Weg gehe nach der ihm aus seinem eigenen Leben werdenden Erkenntniß des Guten und Rechten, keines sich selbst zum Knechte mache in blinder Nachahmung dessen, was bei andern geschieht, aber keines auch in sich entbrenne von einem blinden Haß, von einem unbegründeten Widerwillen gegen ein anderes, welcher, wenn er sich freilich auch auf Thatsachen der Geschichte zu gründen scheint, doch immer nur auf den Irrthümern beruht, welche sich in das Verhalten der Menschen einschleichen und

ihre Geschichte verunstalten; daß so jedes seinen Weg in Frieden für sich gehe und sich also baue, alle aber unter einander nur verbunden seien, um sich gegenseitig ihres Wohls zu freuen, um sich gegenseitig zu unterstützen und zu fördern, alle Schranken dagegen, welche sie von einander scheiden wollen, immer mehr niederzureißen durch die kräftige Hand des Wohlwollens und der Bruderliebe; daß alle ihre Kräfte mit einander vereinigen zu den großen und edlen Zwecken des menschlichen Geschlechts auf Erden: das ist der Friede, den der Erlöser ihnen bringt, wenn er mitten unter sie tritt, wie er hier unter seine Jünger trat.

Aber freilich was hilft der Friede der Völker in ihren Beziehungen zu einander, wenn nicht innerhalb eines Jeden selbst Friede ist? Und wenn wir uns umsehen in dieser Beziehung an dem heutigen Tage in der christlichen Welt, deren Ereignisse uns täglich die öffentlichen Blätter zuführen: wie viele Völker sind nicht noch verwickelt in innerem theils sogar blutigem Zwist! wie entbrennt nicht auf mancherlei Weise der Streit und Haß der Parteien gegen einander! Welche verderbliche und in der That feindselige Eifersucht zeigt sich nicht hier und da unter den verschiedenen Ständen und Abtheilungen der Gesellschaft! Welche neue Gährungen sehen wir nicht oft sich allmälig vorbereiten, oft sich plötzlich entwickeln! lauter Störungen des Friedens, von denen wir niemals wissen können, wie viel Verderben sie noch herbeiführen werden, wie weit sie sich fortwälzen können bei dieser Ansteckungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts von einem Volk auf das andere! O wie sehr bedürfen sie noch alle, daß dieser Wunsch des Erlösers an ihnen in Erfüllung gehe! Wenn wir, meine andächtigen Zuhörer, diese äußeren Verschiedenheiten unter den Menschen ins Auge fassen, wie der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft sie bei uns zeigt, wie sie sich aus unsern früheren Begebenheiten entwickelt haben, und dabei auf der anderen Seite das Trachten der Menschen nach einer allgemeinen Gleichheit, welches nicht nur in dem Bewußtsein gegründet ist, daß es dieselbe menschliche Natur ist, deren sie alle theilhaftig sind, sondern unter Christen noch viel mehr gestützt und angefeuert zu werden scheint durch die Gleichheit aller vor demjenigen, vor dem wir uns ja alle auf gleiche Weise demüthigen müssen, und vor seinem Sohn, nach dessen Segnungen uns alle auf gleiche Weise verlangt; wenn wir dies beides in seinem gegenseitigen Streit betrachten: woher, könnte man denken, soll anders wohl der Friede kommen, als bis entweder das eine oder das andere völlig gesiegt hat? und doch wäre das eine sowohl als das andere nur das Verderben der menschlichen Gesellschaft. Nein, es darf nicht ausgerottet werden jenes edle Streben, daß jeder als Mensch gelten könne nach seinem vollen Werth! Der wohlwollende Wunsch, daß die Gestalt, welche auch der Sohn Gottes an sich getragen hat, nicht an dem einen weniger gelte, und weniger geehrt und geachtet werde als an dem andern, verdient gewiß seine Erfüllung! Aber auf der andern Seite, verschieden sind die Geschlechter

der Menschen in mancher Beziehung geartet. Es hat solche gegeben, welche würdig gerungen haben nach einer möglichst vollkommenen Gleichheit in ihrem gemeinsamen Dasein, und haben sie glücklich erreicht; aber eine vielfältig und zu verschiedenen Zeiten wiederholte Erfahrung hat sattsam erwiesen, daß eine solche sich auf die Dauer nur in einer kleinen Vereinigung von Menschen erhalten kann. Wir aber, die wir schon seit einer so langen Reihe von Geschlechtern gewöhnt sind an eine so große, weit verbreitete Vereinigung menschlicher Kräfte, die wir lieber Alles in Eins zusammenbrächten, was dieselbige Zunge redet, und in derselben Sprache Gott lobt: wie sollten wir uns nun mit Wenigerem begnügen können, wie sollten wir uns wohl befreunden wollen mit einer solchen Zerstückelung, wie sie entweder schon nothwendig wäre, um die gepriesene Gleichheit herbeizuführen, oder doch bald aus ihr entstehen müßte! Vielmehr das muß unser Ziel sein, der Friede, den unser Text wünscht, und durch ihn eine höhere Gleichheit eben vermittelst der Ungleichheit, welche bei uns noch obwaltet und welche unter solchen Verhältnissen, wie die unsrigen, recht geleitet, auch nur segensreich wirken kann! Das muß unser Ziel sein, daß aus diesen verschiedenen Abtheilungen in der menschlichen Gesellschaft, wenn sie in der gleichen Liebe zum Ganzen, in dem herzlichen Sinne der Eintracht zusammentreffen, ein viel schönerer, herrlicherer Wohllaut entstehe, als er möglich ist da, wo bei einer allgemeinen auch äußeren Gleichheit alles auch gleichsam nur auf ein eintöniges Dasein zurückläuft. Und verbindet uns die gleiche Liebe zu dem Ganzen, dem wir angehören, als zu einem solchen, in welchem sich alle Segnungen, die der Erlöser gebracht hat, auf eine besondere Weise offenbaren sollen; benutzt jeder dazu redlich seinen Ort in der Gesellschaft, hält das in klarem Bewußtsein fest, daß er, um ihn dazu gehörig zu benutzen, sich freundliche Verhältnisse mit allen erhalten muß: dann werden wir uns diesem Ziele nähern dürfen, und dann wird unser innerer Friede ein solcher sein, den der Herr uns gemacht hat.

II. Aber zweitens Friede sei auch mit den Gemeinden, mit allen, welcher Benennung sie auch sein mögen, die den Namen christliche führen! O wenn wir bedenken, wie vielfach die Christenheit getheilt ist, wie verschiedene Gestaltungen der Eine Glaube, die Eine Verehrung Gottes in seinem Sohn unter den Menschen angenommen hat; wenn wir uns erinnern, wie diese Mannigfaltigkeit zum größeren Theil nur hat entstehen können aus einem langen Zustande des Streits und aus Kämpfen oft von ganz anderer Art, als der Natur der Sache gemäß war, und wie es das Ansehen haben will, als wenn, was so entstanden ist, auch nicht anders als so fortbestehen könne: wo soll dann der Friede herkommen zwischen den verschiedenen Gemeinden des christlichen Namens? Und doch will die Bruderliebe, die Liebe derer, welche Glieder sind und sein sollen an

demselben Einen geistigen Leibe, welcher sich mehr und mehr das ganze menschliche Geschlecht anzueignen hat, sie will nicht, aber sie kann und darf auch nicht in so viel engeren Grenzen eingeschlossen sein! Darum auch hat man oft genug Versuche gemacht, dieser Trennung ein Ziel zu setzen, und möglichst alle sonst Zusammengehörigen auch zu einer und derselben Weise des Glaubens und der Ueberzeugung, so wie zu der gleichen Gestaltung des öffentlichen Gottesdienstes, und was sonst dahin gehört, zu vereinigen. Gewiß an sich ein löbliches Bestreben; aber doch ist aus demselben auch oft genug viel Verderbliches hervorgegangen! Verderblich offenbar und auch äußerlich so anzusehen, wenn die Mächtigen sich dadurch verleiten ließen, in diesen Dingen eine äußere Gewalt zu Hülfe zu nehmen; wenn sie in der Meinung, im Besitz der Wahrheit des Glaubens zu sein überall, wo Christen von verschiedenen Gemeinschaften zusammen lebten, die einen, wenn sie treu auf ihrer väterlichen Weise beharrten, auf allerlei Weise bedrückten, oder sie gar zum Gegenstand der Verfolgung machten, um sie durch solche Gewalt, aus welcher ihnen freilich nichts anderes entgegen leuchten sollte als die Stärke der Ueberzeugung in denen, welche ihnen diese Gewalt anthaten, zur Einheit mit den anderen hinüberzuführen. Aber gewiß nicht minder, wenn gleich auf andere Weise verderblich, wenn man diese Einheit dadurch zu erreichen glaubt, daß man zur Vereinigung und zum Vertrage irgend einen Buchstaben aufstellt, der denn doch nichts anderes ist als eine menschliche Satzung, nichts anderes als eine aus vielen anderen Erklärungen über dies oder jenes im göttlichen Worte oder in dem inneren Bewußtsein der Christen. Lasset uns bedenken, die Worte: Friede sei mit euch! wie wir sie heut vernahmen aus dem Munde des Erlösers, waren Worte des Erstandenen, und lasset uns nicht glauben, daß wir dieses Friedens theilhaftig werden, wenn wir den Erstandenen bei den Todten suchen. Der Buchstabe aber ist todt und tödtet, und nur der Geist belebt und ist Leben selbst! Dafür aber giebt es eine schönere Art, wie der Friede unter den verschiedenen Gemeinden und Christen kann gegründet werden. Wenn wir uns alle der gleichen Liebe zu dem bewußt sind, der alle selbst gleichmäßig mit seiner Liebe umfaßt hat und allen die Segnungen seines Daseins und seiner Erlösung gönnt; wenn wir mit dem Bewußtsein dieser gleichen Liebe das christliche Leben in seiner in verschiedenen Gemeinden auch verschiedenen und überall eigenthümlichen Gestaltung betrachten, nur darauf bedacht, zu erkennen und zu begreifen, wie sie sich von dem Grund dieser Liebe aus in diesem oder jenem Stück auch auf eine uns ganz fremde, ja gegen unsere Sitten und Vorstellungen mehr oder weniger anstoßende Weise haben gestalten können; wie sich auch in dieser oder jener Art zu denken und zu leben doch dieselbe Liebe wahrhaft und thätig zeigt, so daß wir sie finden, wenn wir nur mit den Augen der Liebe suchen: wie erscheint uns dann alles, meine andächtigen Zuhörer, was unter verschiedenen christlichen Gemeinden in den Angelegenheiten ihres Glau-

bens vorgeht? Alles, was sie aufrichten, um ihre Gemeinschaft fest und bleibend zu erhalten, alle Anordnungen, die sie treffen, alle Schritte, die sie thun, um ihre Erkenntniß immer mehr zu reinigen und die erkannte Wahrheit aufrecht zu erhalten und zu schützen? O es sind alles Gaben, welche sie, jede auf ihre Weise, demjenigen darbringen, der sich selbst für alle dahin gegeben hat, und ihn wollen sie alle ohne Ausnahme dadurch loben und verherrlichen! Und wie, wenn viele aus Dankbarkeit sich bestreben, an einem festlichen Tage Einen zu beschenken, und dann der eine dieses, der andere jenes darbringt, nachdem eben jeder das verehrte Haupt beobachtet hat und zu wissen glaubt, was ihm genehm sei, und wie er ihm in dieser oder jener Beziehung gefällig sein möge; und wenn auf diese Art eine noch so große Verschiedenheit der Gaben entsteht: entwickelt sich daraus Streit und Hader? Freut sich nicht jeder darüber, daß der andere auf seine Weise und in seiner Art doch auch nichts anderes gewollt hat, als dem seinen Dank zu bezeugen, dem alle Dank schuldig sind, und ihn zu erfreuen mit seinen Gaben? So laßt uns nun auch alles ansehen, was in den verschiedenen Gemeinden der Christen geschieht! Es kann nicht fehlen, daß nicht doch die Liebe zu dem Erlöser bei allen der innerste Grund davon sein sollte; denn warum würden sie sonst seinen Namen bekennen, warum würden sie sich sonst zu ihm noch immer halten, da sie sich ja eben so leicht gemeinschaftlich und in Masse von ihm lossagen könnten? Und wenn wir erst hierüber einig geworden sind: o dann werden wir auch bald finden, wie wir, ohne Jemand in seiner treuen Verehrung irre zu machen und in den Erweisungen seiner Liebe zu stören, ihn doch aufmerksam machen können auf das, was ihm fehlt, oder was er verfehlt, und so friedlich unsere Ueberzeugung und unsern Glauben gegen den seinigen halten. Das ist die Liebe, die nicht einseitig eifert, das ist die Liebe, die alles, auch das Verschiedenste neben einander verträgt.

Aber eben dieser Zustand findet sich nicht allein in den verschiedenen Gemeinden der Christen, in ihrem Verhältniß gegen einander, sondern er ist derselbe auch in einer jeden selbst: so daß wir oft nicht wissen, was wir sagen sollen, ob diejenigen weiter von einander entfernt sind, die sich wirklich durch verschiedene Namen unterscheiden, oder ob nicht innerhalb einer jeden solchen christlichen Gemeinschaft selbst noch viel mehr Hader und Zwist, noch viel mehr leidenschaftlicher Streit ist, als zwischen denen, die sich schon auf gewisse Weise durch die Verschiedenheit des Namens auseinandergesetzt haben und von einander gesondert. Daher allein entsteht ja in den Gemeinden, wenn gleich in der einen mehr in der andern weniger, jenes uns so oft entgegentretende Verlangen, die im engeren Sinne Gleichgesinnten wieder durch einen neuen Namen unter sich zu vereinigen und von den übrigen zu sondern; und indem sie sich mit diesen auseinandersetzen, meinen sie Frieden zu stiften und einen Ort des Friedens wenigstens für die wenigen sich Gleichgebliebenen zu

gründen, von welchem aus sie dann um die andern nicht weiter zu sorgen brauchen. Allein meine Theuren, wenn der Erlöser selbst, wenn die Apostel in jenen ersten Zeiten so gehandelt hätten, wie wäre wohl jemals eine christliche Kirche entstanden oder auch nur kurze Zeit zusammengeblieben? und jene Bruderliebe, deren sich die Christen so besonders rühmen, was wäre sie anderes als eine Anhänglichkeit zwar aber eine kleinliche, ja ich möchte sagen kindische Anhänglichkeit weniger unter einander, die sich über dasselbe Wort und denselben Buchstaben verstehen und sich in denselben Bewegungen und zu demselben Gange des Lebens vereinigen, aber verbunden mit einer gänzlichen Blindheit, mit einem gänzlichen Mangel an Licht über alles, was außerhalb dieses engen Kreises steht! Fern bleibe von uns auch in Zukunft solch verkehrtes Betreiben! Eine solche Abschließung bringt keinen Frieden; denn Friede ist nur, wo Verschiedenheit ist! Ja es ist mit der größten Sicherheit vorauszusehen, ein solches absonderndes Aneinanderschließen, wie innig es auch erscheine, kann doch, weil es nicht aus dem lebendigen Wunsch nach dem rechten viel umfassenden Frieden entstanden ist, auch niemals eine wahre Befriedigung gewähren. Der Geist der Absonderung wird sich immer wieder auf's Neue entwickeln und auch diejenigen nur zu bald wieder unter sich veruneinigen und um noch Geringeres von einander trennen, welche auf das genaueste zusammenzuhalten gemeint waren. Das lehren uns aus solchen Gegenden und Zeiten, wo Trennungen und Vereinigungen leichter entstehen, viele Beispiele. Darum wollen wir uns freuen, daß wir auch in dem Gebiet des Glaubens und der Gemeinschaft des Glaubens diese herrliche Gewöhnung haben an einen großen Verein menschlicher Kräfte! Laßt uns den Segen erkennen, der darin liegt, daß wir einem so weit verbreiteten kirchlichen Verbande angehören, wie unsere deutsche evangelische Kirche ihn darstellt, von dem nun unter uns jeder sagen kann, alles, was in demselbigen ist, sei auch das seinige. Wie der Apostel Paulus dies schon den Christen zu Gemüthe führt als eine große Gabe, indem er sie erinnert, sie sollten sich nicht theilen und sondern von einander durch die Anhänglichkeit an diesen und jenen einzelnen Diener Gottes, an diesen und jenen einzelnen Satz, an diese und jene einzelne Uebung; nein, sagt er, alles ist euer: so auch wir! Je mehr wir uns befleißigen aus diesem großen Verein uns alles anzueignen, aus demselben zu schöpfen neues Licht und neue Wärme, wo wir deren bedürfen: um desto mehr werden wir auf die rechte Weise darnach streben, jeder nach dem Maß seiner Kräfte und nach dem Umfang seines Kreises auch allen eigen zu werden und allen alles zu sein. Und dies, jeder in sich nach der Gestalt, zu der Gott ihn erschaffen, und die er ihm mitgegeben hat für sein Leben, das beste zu sein, was er werden kann zur Verherrlichung des Erlösers; aber eben so auch jede andere Gestalt des christlichen Lebens mit Liebe und Freude zu betrachten, und nicht blos zu betrachten, sondern auch nach Vermögen sich anzueignen,

um überall mit dem Licht der Wahrheit hinzuleuchten, soweit wir können, und überall die Segnungen der Liebe und des Friedens zu bringen: ja das ist der Friede, den der Erlöser gewiß mit seiner innigen Liebe allen seinen Gemeinden wünscht, und den von einem Jahr zum andern, von einem Geschlecht zum andern immer herrlicher darzustellen er für seinen göttlichen Beruf achtet, welchen er auch gewiß ausführen wird. Aber nur diejenigen helfen ihm bauen, nur diejenigen können seine Werkzeuge dabei sein, welche den Frieden suchen und wollen, den er den Seinigen bringt.

III. Und was mit beiden, mit dem Frieden der Völker und mit dem Frieden der Gemeinden, so genau zusammenhängt, meine Theuren, Friede sei auch den Schulen! Ich verstehe darunter, meine andächtigen Zuhörer, alle die großen Gesammtheiten menschlicher Bestrebungen, welche unter uns sowohl der Erforschung als auch der Erhaltung und Fortpflanzung der Wahrheit gewidmet sind; der Erforschung der Wahrheit in dem heiligen Gebiet des göttlichen Wortes, welches die Quelle unseres Glaubens ist, aber auch der Erforschung der Wahrheit in Beziehung auf die mannigfaltigen und großen Werke Gottes, unter die wir gestellt sind, der Erforschung der Wahrheit endlich in den tiefen, uns noch in so hohem Maaße unergründlichen Geheimnissen des menschlichen Geistes; jede edle Thätigkeit, die in den Häusern, in dem öffentlichen Leben, in den gemeinsamen Anstalten des öffentlichen Unterrichts darauf verwandt wird, was die vergangenen Geschlechter, was wir selbst mit Anstrengung unserer geistigen Kräfte erforscht haben und erkannt, auch zu bewahren und zu überliefern den künftigen Geschlechtern, damit ihnen der Weg von unsertwegen nicht versperrt, sondern vielmehr geebnet werde zu größerem Fortschritt, und so in jeder Beziehung, wohin die Wahrheit ihr Licht und ihren Segen verbreiten kann, auch die Söhne besser werden mögen als die Väter. O wenn dieser letzte Wunsch alle wahrhaft beseelte, welche berufen, sind an diesem großen Werk zu arbeiten: wie viel weniger würden wir dann sehen, daß ein leeres und eitles Trachten nach menschlichem Ruhm und nach überwiegendem Ansehen, ein Bestreben, seine eigene Persönlichkeit ausschließlich geltend zu machen, diesen heiligen Dienst der Wahrheit verfälscht, und ein Gebiet des geistigen Lebens, welches nur gedeihen kann in dem friedlichsten Verein von Kräften, auch wieder zu einem Schauplatz des Streites, des Haders, des leidenschaftlichen Zwistes gemacht wird. Aber nicht nur wünsche ich unsern Anstalten, um in die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche wir errungen haben, das jüngere Geschlecht zweckmäßig einzuleiten, einen friedlichen und sichern innern Gang; nicht nur gemahnt es mich, als ob, so lange wir noch so unstät wie seit geraumer Zeit von dem einen zum andern hin und her wanken, jetzt eine neue Regel, dort eine neue Vorschrift, hier eine neue Art und Weise, noch kein rechter Friede in dieser

Angelegenheit sei, wobei ich nicht so mißverstanden sein möchte, als ob ich hier eine heilsame Mannigfaltigkeit stören wolle: aber wenn sich auch hier feindselig Parteien gegenüber stellen mit Beschuldigungen, als wollten die einen das jüngere Geschlecht anführen gegen das wohlverdiente Ansehen des älteren, und die andern, als wollten sie es um die größeren Segnungen betrügen, zu denen es durch die Entwicklung der menschlichen Dinge berufen sei: wie sehnlich müssen wir dann eine treue Vereinigung der Kräfte herbeiwünschen, welche in der Tugend und Tüchtigkeit auch die Bescheidenheit darreiche, ein gegenseitiges Anerkennen löblicher und gottgefälliger Anstrengungen, eine christliche Selbstverläugnung, welche nichts für sich selbst sein will und suchen, und dadurch den Stachel jeder Afterrede abstumpft, sondern nur sich dem Dienste der andern weihen, zufrieden, sobald Besseres ans Licht gebracht werden kann als das eigene, auch dieses untergehen zu sehen in dem Bessern, und sich dessen mitzufreuen, um die größeren Segnungen mitzugenießen. Wenn diese Gesinnung alle beseelt: ja dann wird ein wahrer Friede auf diesem großen und allen so wichtigen Geschäft unseres gemeinsamen Lebens walten.

IV. Aber endlich und zuletzt, meine Theuren, derselbe Friede sei nun auch den christlichen Häusern, in welchen doch wenigstens oder an welche sich anlehnend jedes einzelne Leben unter uns sich bewegt. Auch in dieser Beziehung müssen wir vieles rühmen. Die Zeiten sind nicht mehr, wo alter eingewurzelter Haß zwischen großen Familien das gemeinsame Wohl gefährdete und oft genug das Feuer einer weit verbreiteten Zwietracht entzündete; die Zeiten sind nicht mehr, wo um dieses oder jenes äußern Besitzes willen, der in andere Hände übergegangen war, ein bleibender Widerwille von einem Geschlecht zum andern forterbte. Aber dem ungeachtet, wenn wir es bedenken, welche große zusammengesetzte Anstalten in jedem irgend bedeutenden christlichen Volk und Land nur dazu errichtet sind und mit Anstrengung aufrecht erhalten werden, um die Streitigkeiten zwischen einzelnen Familien und Personen über ihren Besitz und Eigenthum zu schlichten; wenn wir dies bedenken: so müssen wir erstaunen, wie unvollkommen noch der Friede ist. Ja freilich, wenn es sich jedesmal darum handelte zu wissen, was nun wirklich recht ist: o dann wäre das ein edles Bestreben, der Gegenstand möchte noch so geringfügig sein und noch so wenig bedeuten. So wie in irgend einem Falle als schwierig und nicht leicht zu entscheiden in Frage kommt, was in Uebereinstimmung sei mit unsern Gesetzen und Ordnungen, und was ihnen zuwider, welches hier die Regel sei, nach der entschieden werden muß und geschlichtet: dann gewiß, da der nämliche Zweifel ja auch vorkommen kann in größeren und wichtigeren Dingen, wollen wir es nicht tadeln, wenn Jemand die Zuflucht zum Richter nimmt, wie freilich der Apostel Paulus es überhaupt tadelt

an den Christen, daß sie ihre Streitigkeiten brächten vor die Richter, die aber damals nur Heiden waren; wir wollen es nicht tadeln, daß Streitigkeiten gebracht werden vor christliche Richter um dieser Ursache willen. Allein wenn wir diejenigen fragen, welche ihr Leben diesem Berufe widmen, was denn wohl in der Regel der Grund sei, warum die Menschen ihre Entscheidung in Anspruch nehmen: so werden sie uns sagen, daß jenes nur vom kleinsten Theile gilt, daß bei weitem die meisten Streitigkeiten, welche vor den Richter kommen, entweder nur ihren Grund haben in einer betrüglichen Absicht des einen Theils, welcher dem andern den Genuß seines Rechtes so lange als möglich zu verweigern sucht, oder in einer leidenschaftlichen Aufregung, welche auch das Einfachste und Klarste nicht sehen will. Wenn wir das hören und uns fragen, ob es sich nicht wohl für Christen ziemt, einander so vor den Richter zu ziehen: so wird das Niemand bejahen wollen. Sollen diese sich um Kleinigkeiten in leidenschaftliche Zustände versetzen und dann die Zeit und Kräfte so vieler Männer für ihre Armseligkeiten in Anspruch nehmen? Gebührte es sich nicht in allen nicht ganz verwickelten Fällen, daß Christen als Brüder ihre streitigen Ansprüche einem Dritten auch als Bruder vertrauten und seiner Entscheidung unterwürfen? Was am schnellsten den Zwist schlichten kann, dazu sollten unbekümmert um den Gegenstand beide Theile bereitwillig greifen, um nur baldmöglichst wieder in dem Verhältniß des Friedens und der Liebe mit einander zu stehen! Ja, wenn wir uns denken, daß dieser Weg betreten würde, daß allmälig immer mehr jene großen und weitverzweigten Anstalten des Staates, um das Recht zu erkennen, überflüssig würden: dann hätten wir einen Fortschritt zum Frieden gemacht und würden bald auf bedeutende vergangene Zeiträume mit Verwunderung zurücksehen, wie lange man doch diesen Zustand ertragen und nicht schon früher dieses einfache Mittel ergriffen habe, wie nicht die Liebe stärker gewesen ist als der Eigennutz unter denen, die ja ganz von der Kraft der Liebe sollen geleitet werden!

Aber sehen wir nun auf das Innere der christlichen Häuser! Wenn ein neues Jahr beginnt, wie viel neue christliche Hauswesen werden in demselben wieder errichtet werden! Ach, viele werden darunter von der Art sein — denn so ist es bisher noch immer gewesen, — daß diejenigen, welche sie segnen sollen im Namen der christlichen Kirche, den neuen Hausstand aufnehmen als ein Glied in die christliche Gemeinde, nur das bange Bewußtsein in sich tragen, daß das keine Stätte des Friedens sein werde und kein inniger Bund für das Leben, kein treues Zusammenwirken der Geschlechter zu unseren gemeinsamen großen Zwecken! Und wie bestätigt nicht immer die Erfahrung aufs Neue diese Besorgniß! wie weit sind wir noch davon entfernt sagen zu können, es sei bedeutend besser geworden! Ach, wenn doch alle bedächten, was es für eine große Sache ist, wenn zwei sich vereinigen sollen um dem Herrn einen neuen ge-

meinsamen Altar zu erbauen; welcher Ernst der Gemüther dazu gehört, welche tiefe Ergründung seiner selbst und des andern; wie weit jeder flüchtige Rausch aufgeregter Sinnlichkeit entfernt bleiben soll von solchem Entschluß! wie für diesen nur eine Liebe genügt, welche begründet ist auf die Liebe zu Gott und zu dem Erlöser! ja dann würden wir wohl mehr Frieden in den Häusern haben!

Und wie könnten wir an einem Tage wie der heutige hier versammelt sein, jeder seinen ganzen Kreis, alle, die Gott in seine Nähe gestellt hat, vor Augen und im Herzen habend, jeder seine Gedanken gerichtet auf dieses große verwickelte Treiben der Menschen in einer Stadt wie die unsrige, und unter einem großen weit verbreiteten Volke wie das unsrige, jeder mit dem Bewußtsein, das Wohl des Ganzen steht nur in dem Wohl der Einzelnen, die Einzelnen haben ihre Wurzel und bekommen ihre geistige Nahrung in dem christlichen Hauswesen: und könnten nicht dabei bedenken, wo der Friede herkommen soll unter den Völkern, wenn überall in der Stille der Häuser die Leidenschaft wühlt, die sich Bahn brechen muß nach außen; wo der Friede herkommen soll in den Gemeinden, wenn in den Häusern nicht die Kraft der Gottesfurcht in dem schönen ächten Sinne des Wortes waltet, wenn nicht der Friede Gottes in den Herzen ist; wo der Friede herkommen soll in den äußern Verhältnissen des Lebens, wenn die tägliche Nahrung des Geistes nur Hader und Zwist ist! Aber mitten in dem Bewußtsein unserer Unvollkommenheit, o laßt uns bedenken, dazu sind wir hier versammelt gewesen, daß der Erlöser in unsere Mitte treten solle; hier findet er keine verschlossenen Thüren; sie sind ihm geöffnet, er wird erwartet, er wird ersehnt, und wir hören nichts aus seinem Munde als diese schönen und herrlichen Worte, Friede sei mit euch! Und wir wissen es und fühlen es, wird dieses uns in diesem neuen Jahre des Lebens in immer reicherem Maaße zu Theil: o so fehlt es uns auch nicht an der Seligkeit, welche er gekommen ist, der Welt zu bringen; dann werden wir auch in uns selbst schon immer mehr die freudige Erfahrung machen, daß er nicht gekommen ist, die Welt zu richten — denn es giebt nichts mehr zu richten, wo sein Friede waltet, — sondern die Welt selig zu machen. Laßt uns denn lauschen auf sein Wort und es tief eingraben in unser Herz, daß es darin gedeihe zu einem kräftigen Gewächs des Glaubens und der Liebe! Denn wenn schon alles nur im Frieden gedeiht: so sind in dem Frieden des Herrn alle Güter eingeschlossen, die uns entgegenglänzen als Gegenstände unsers Bestrebens sowohl in dem geistigen und innern, als in dem äußern und öffentlichen Leben. Sei also sein Friede mit uns! seien wir jeder an seinem Ort und nach seinem Maaß auch Gehülfen des Herrn, um diesen Frieden herbeizuführen: dann wird es ein gesegnetes Jahr des Herrn sein, in welchem alle Worte seiner theuren Verheißung zu immer reicherer Erfüllung gelangen werden für uns alle! Amen.

Lied 659.

XXVII.
Am 1. Sonntage nach Epiphan. 1834.

Lied 38. 522.

Text: Mark. 12, 28—34.

Und es trat zu ihm der Schriftgelehrten einer, der ihnen zugehört hatte, wie sie sich mit einander befragten; und sah, daß er ihnen fein geantwortet hatte, und fragte ihn, welches ist das vornehmste Gebot vor allen? Jesus aber antwortete ihm, das vornehmste Gebot vor allen Geboten ist das: Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott; und du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich. Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es ist kein anderes größeres Gebot denn diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrlich recht geredet; denn es ist ein Gott, und ist kein anderer außer ihm. Und denselbigen lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten wie sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer. Da Jesus aber sah, daß er vernünftiglich antwortete, sprach er zu ihm, du bist nicht ferne von dem Reich Gottes.

Meine andächtigen Zuhörer. Diese Rede unsers Erlösers ist gewiß auf der einen Seite uns allen das Allerbekannteste; sie ist es, an welcher uns von Kindheit an der gesammte göttliche Wille an die Menschen dargestellt wird; sie ist es, welche wir uns immer vorhalten als einen Spiegel für unsere Selbstprüfung und unsere Selbsterkenntniß, in welchen wir hineinzusehen haben vorzüglich dann, wann wir uns bereiten wollen, das Mahl des Herrn zu begehen, und also uns selbst zuvor vor ihm prüfen. Aber gewiß sind auf der andern Seite eben so sehr auch diese Worte des Erlösers das Unerschöpflichste, was sich denken läßt. Wie könnten wir es jemals ausdenken, was in diesen wenigen Worten enthalten ist! wer wollte sich zutrauen, daß er den Inhalt davon ermessen könne, daß er so, wie er freilich von dem Wesen der Sache durchdrungen ist, doch den Anfang und das Ende dieser Liebe zu Gott und zu dem Nächsten in ihrem ganzen Umfange sich könnte vorhalten und vergegenwärtigen, eines nach dem andern in Worten aussprechend! So scheint sie denn in beiden Beziehungen wenig dazu gemacht, um einer einzigen kurzen Betrachtung, wie die sind, welche wir hier mit einander anstellen, zum Grunde gelegt zu werden. Es ist aber auch meine Meinung, meine andächtigen Zuhörer, das Bekannte dabei zwar vorauszusetzen und darauf zu bauen, in das Unerschöpfliche davon aber mich nicht zu vertiefen; sondern, worauf ich unsere Aufmerksamkeit in dieser Stunde hinlenken will, ist nur das Eine aus dieser Rede des Erlösers, nämlich daß wir uns recht deutlich machen mögen, was für ein Verhältniß er eigentlich voraussetzt zwischen den beiden hier aufgestellten,

der Liebe zu Gott von ganzer Seele und der Liebe zu dem Nächsten als uns selbst. Zu dem Ende werden wir zuerst auf das Gespräch, in dem der Erlöser diese Antwort gab, genauer merken, um seine eigentlichen Gedanken dabei zu erforschen, und dann lasset uns sehen, wie es in dieser Beziehung mit unserem eigenen inneren Bewußtsein steht, ob wir darin auch die Meinung des Erlösers auffinden können.

I. Was also zuerst das Gespräch betrifft, in dem wir den Erlöser finden: so haben wir, wenn wir doch an seine Worte dabei vorzüglich gewiesen sind, zweierlei zu unterscheiden, zuerst die Antwort, welche er giebt, und dann das Lob, welches er dem Fragenden ertheilt in Beziehung auf die Art, wie er seine Antwort aufgenommen hatte. Aber freilich um die Antwort des Erlösers richtig zu verstehen, müssen wir auch erst wissen, was denn wohl für einen Sinn und für eine Meinung der Fragende hatte, weswegen er mit dieser Frage zu dem Erlöser trat, welches denn das vornehmste sei unter allen göttlichen Geboten. Deren nämlich gab es in den Büchern des alten Bundes, in den Reden Mosis an das Volk während der langen Zeit, daß er es führte in der Wüste, und kurz zusammengefaßt noch einmal, indem er im Begriff war, es über den Fluß zu führen, damit sie das Land einnehmen sollten, welches der Herr ihr Gott ihnen gegeben hatte, deren gab es eine große Menge, auf das Mannigfaltigste zusammengestellt und vertheilt in diesen Büchern. Aber ein merkwürdiges Wort sprach der Herr, als er dem Volke zuerst dieses Gesetz in seinen Anfängen vorlegte, aus denen es hernach weiter sollte entwickelt und ihm in verschiedenen Absätzen vor Augen gestellt werden. Er läßt ihnen nämlich sagen, wer nicht bei allen diesen Worten bleibe, welche geschrieben wären in diesem Gesetz, der könne auch an den Segnungen, die dem Volke bei der Befolgung dieses Gesetzes verheißen wären, keinen Theil nehmen. Bei allen also sollten sie bleiben! Darin lag aber deutlich genug die Voraussetzung, daß es einen solchen Unterschied wie der, nach welchem der Schriftgelehrte unseres Textes fragte, nicht gäbe; denn nur in so fern, als alle Gebote einander gleich waren, konnte eine solche Forderung gestellt werden, bei allen ohne Unterschied zu bleiben, keines hinter das andere zu stellen. Und da die Unmöglichkeit hiervon je länger je mehr erkannt wurde und in das allgemeine Bewußtsein des Volkes aufgenommen war, daß wohl jeder fast unvermeidlich fehlen müsse bald gegen das eine, bald gegen das andere unter diesen Geboten, in dieses Bewußtsein, sage ich, hatte sich zugleich fast allgemein der Glaube eingeschlichen, daß eben deswegen, weil eines von diesen Geboten denselben Werth habe als das andere, indem sie alle von Gott kämen, und alle einander gleichgestellt wären, das einzige, was der Mensch thun könne, doch immer nur dieses sei, habe er das eine übersehen und dagegen gefehlt, so müsse er desto treuer und fleißiger, desto

genauer und andächtiger irgend andere beobachten. Aber davon wurde zu der Zeit des Erlösers der verderblichste Mißbrauch gemacht. Darauf gehen so viele von denjenigen Reden unsers Herrn, worin er die Schriftgelehrten und Pharisäer tadelt, indem er ihnen vorwirft, daß sie über dem kleinsten in dem Gesetz mit so großer Wichtigkeit hielten, aber dafür das größte vernachlässigten, und indem sie nun selbst so lebten und handelten, dadurch zugleich, wenn auch nicht mit Worten, doch mit der That das Volk, welches auf sie zu sehen gewohnt war, eben also lehrten und es verführten auf unheilvolle Abwege. Diese seine Reden setzen alle im Gegensatz gegen die hergebrachte und allgemeine Meinung eine solche Ungleichheit voraus, ein Größeres und ein Geringeres in dem Gesetz; und darauf bezieht sich eigentlich die Frage dieses Schriftgelehrten, so daß wir auch nicht wissen können, ob er dabei ganz so nur wißbegierig gewesen sei, wie er uns wohl erscheint, oder ob nicht auch er anfänglich eine ähnliche Absicht gehabt habe, wie vorher in unserem Evangelio uns erzählt wird von den Sadducäern und früher von den Pharisäern, daß er nämlich auch wollte dem Erlöser eine verfängliche Frage vorlegen, wie er sich wohl herausziehen würde, wenn er nun ein vornehmstes und erstes Gebot vor allen übrigen wirklich namhaft machen sollte. Nun aber bleibt der Erlöser doch genau bei den Worten des Gesetzes stehen, indem er ihm sagt, dies sei das vornehmste und größte Gebot. Und wie wäre es wohl möglich, daß irgend Jemand könnte diesem Gebot irgend ein anderes gleich stellen! Aber freilich müssen wir auch wohl gestehen, wenn der Schriftgelehrte an diese Worte gedacht hätte, so würde er wahrscheinlich seine Frage nicht gethan haben. Das sehen wir aus der Art, wie er sich sogleich selbst, so wie er die Antwort des Erlösers erhalten hat, zum Schweigen bringt und ihm Recht giebt. Allein diese Worte: Höre, Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott und du sollst ihn lieben von ganzem Herzen und von ganzem Vermögen, (5 Mos. 6, 4. 5.), diese, sage ich, standen nicht in irgend einer Reihe von einzelnen Geboten und Vorschriften, wie es deren so viele giebt in den Büchern Mosis, nicht als ein Gebot und eine Vorschrift selbst, sondern unter den Beweggründen, welche dem Volk vorgehalten werden, damit es nun alle die einzelnen Gebote und Vorschriften, welche in dem Gesetz enthalten sind, auch zu halten sich bestrebe, unter diesen Beweggründen wird ihnen das vorgestellt, daß ihr Gott der einige Gott sei, den sie von ganzer Seele und ihrem ganzen Vermögen (5 Mos. 6, 4. 5.) zu lieben hätten, und deswegen auch alles zu thun und zu beobachten, was er ihnen vorschriebe. So konnte denn der Erlöser allerdings damit zufrieden sein, daß seine Antwort demjenigen genügte, welcher ihn gefragt hatte, und daß dieser ergriffen war von dem Unterschiede zwischen einem solchen göttlichen Willen an die Menschen, wie der, daß sie ihn lieben sollten von Grund ihres Herzens, und allen solchen einzelnen Vorschriften, die in dem Gesetz enthalten sind, und von denen wieder die meisten und die

ausführlichsten gerade die Opfer betreffen, welche dem Herrn bei verschiedenen Gelegenheiten auf verschiedene Weise darzubringen waren; wie denn darauf auch die Antwort des Schriftgelehrten deutet, indem er sagt: Das freilich ist mehr als alle Opfer, mithin auch als die einzelnen Vorschriften des Gesetzes.

Aber der Erlöser selbst hatte doch an dieser Antwort auf die Frage des Schriftgelehrten, welches denn das vornehmste Gebot sei vor allen, so weit sie nur die Liebe zu Gott angiebt, noch nicht genug, sondern er fügt hinzu: Das andere ist dem gleich, du sollst lieben deinen Nächsten als dich selbst. Wenn wir uns nun aber in dieser Beziehung an die Stelle jenes Schriftgelehrten setzen: so werden wir uns wohl sagen müssen, daß er sehr leicht gerade durch diesen Zusatz auch bei dem reinsten Willen nur in eine neue Verlegenheit gerathen konnte, und sich zu einer neuen Frage an den Erlöser genöthigt finden. Denn wenn jenes erste, die Liebe zu Gott von ganzem Herzen, das vornehmste Gebot war, das andere aber, die Liebe zu dem Nächsten, wie sie der Erlöser beschreibt, ihm gleich: so gab es ja doch wieder wenigstens zwei Gebote, die ein gleiches Recht hatten an den Menschen und gleiche Forderungen machen konnten, so wie Christus das eine dem anderen gleich stellte: und so entstand ja natürlicher Weise auf's Neue die Frage: Ja unter diesen beiden welchem gebührt denn der Vorzug? Eine Frage, die der Erlöser freilich nicht mehr zulassen zu wollen schien, da er ausdrücklich sagt: Jenes zwar ist das vornehmste unter allen den Geboten, welche du im Sinne hast; das andere aber ist eben jenem gleich. Aber wenn sie nun wirklich zwei sind, wenn sie wirklich eines von dem anderen verschieden sind: wie kann der Mensch zu gleicher Zeit beiden genügen? In jedem Augenblick seines Lebens wird also das eine von ihm gefordert und das andere zugleich, wie ist es also möglich, daß er in irgend einem Augenblicke seines Lebens sich selbst oder dem, welcher diese beiden Gebote an ihn stellt, gerecht sein könne? Indessen der Schriftgelehrte schlug diesen Weg nicht ein, sondern ließ sich die Sache so gefallen, ohnerachtet der Erlöser beide Gebote als verschiedene hingestellt hatte, sie doch gleich zusammen zu fassen, und sie als eines anzusehen, indem er eingesteht: Das ist wahr, die Liebe zu Gott von ganzer Seele und die Liebe zu dem Nächsten als uns selbst, das Beides, indem er es sich als Eines dachte, ist mehr werth als alle Opfer. Und mit dieser Zusammenschmelzung nun erklärt sich der Erlöser zufrieden, wie denn der Evangelist sagt, weil der Mann verständig geantwortet, habe Christus zu ihm gesagt: Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes, worin ja natürlich eine gänzliche Billigung dieser seiner Antwort liegt. Aber so sind wir nun zwischen beide gestellt; der Erlöser in seiner Rede stellt beide Vorschriften als zwei verschiedene dar, das eine als das Vollkommenste, nämlich im Vergleich mit allen den einzelnen Geboten und Vorschriften des Gesetzes, das andere aber als ihm gleich; derjenige hingegen, den er belehrt und der ihn gefragt hatte, faßt gleich

beide als eines zusammen. So sind sie also geschieden und sind doch auch eines; das ist das Verhältniß beider, worauf uns der ganze Zusammenhang unseres Textes führt. Und nun lasset uns denn sehen, ob und wie auch wir dieses in unser eigenes innerstes Bewußtsein aufnehmen können, und wie wir nun also bei der Treue, die wir dem Herrn schuldig sind, unser ganzes Leben in dieser Beziehung zu stellen haben, ob wir diese beiden Gebote als zwei zu erfüllen haben, ohne eines in Nachtheil zu stellen, oder ob wir ein Recht haben, sie nur als eines gelten zu lassen.

II. Zuerst, meine andächtigen Zuhörer, werden wir wohl hierin gleich zusammenstimmen, beide sind nicht so von einander verschieden und nicht in dem Sinne zwei, daß die eine von diesen Vorschriften könnte befolgt werden und die Regel unsers Lebens ausmachen ohne die andere. Liebe zu Gott von ganzem Herzen, wie der Erlöser sie beschreibt, ohne Liebe zu dem Nächsten ist etwas, was wir uns nicht denken können. Wenn wir die Liebe zu dem Nächsten hinweg denken: was sollen wir ihm an die Stelle setzen? Nur entweder den Haß oder die Gleichgültigkeit! Aber was könnten es wohl für Gedanken von dem höchsten Wesen, was für ein Bild, Vorstellung oder Begriff von Gott sein, und was für eine Liebe zu diesem, welche verbunden sein könnte mit Haß gegen den Nächsten? So müßte ja natürlicher Weise, wenn die Liebe zu Gott doch den Menschen beseelen soll, der Haß auch etwas haben, was Gott wohlgefiele; Gott müßte gedacht werden als auch den Haß mit Wohlgefallen ansehend, also auch selbst ihn theilend! Oder wenn wir uns denken sollen Liebe zu Gott auch nur verbunden mit Gleichgültigkeit gegen den Nächsten: woran soll sich denn die Liebe zu Gott beweisen, was soll sie bewirken? oder soll sie eine ganz unthätige sein und nur darin bestehen, daß der Mensch wohl für sich allein in seinem beschränkten und ohne alle Wirksamkeit doch nur nichtigen Dasein sich Gott, ihn mit Wohlgefallen denkend, gegenüberstellt? Was für eine verworrene Vorstellung von einer Liebe, die sich so in sich selbst verzehrt! Oder was für eine verworrene Vorstellung von Gott, als ob der Mensch ihm seine Liebe könne zu erkennen geben durch etwas, das ohne Verbindung mit dem Wohl der Menschen als ein äußerer Dienst Gott zu leisten wäre, oder wie willkürliche Erweisungen und Zeichen, welche von der Liebe sollten Zeugniß geben, die er in dem Herzen trägt, ohne alle Verwandtschaft mit der Liebe zu seinen Mitgeschöpfen! Das ist mithin gewiß, Liebe zu Gott kann nicht sein, wenn nicht zugleich Liebe zu dem Nächsten dabei ist, also getrennt auf diese Weise kann beides nicht sein.

Aber ebenso werden wir auch leicht zugeben, daß eine Liebe zu dem Nächsten, so wie der Erlöser sie hier beschreibt, sich nicht denken läßt ohne die Liebe zu Gott. Doch wird dies, meine theuren Zuhörer, vielleicht nicht so unmittelbar von euch aufgefaßt wie jenes, und es drängt sich wohl gar ein bitterer und schwermüthiger Gedanke da-

zwischen. Es giebt ja, wir wissen es nicht nur aus den Geschichten älterer Zeiten, sondern wir vernehmen nicht selten noch hier und da, daß laut genug darüber geklagt wird, es gebe Menschen, welche unglücklich genug sind, den Glauben an Gott nicht in ihrem Herzen zu tragen. Wo nun der Glaube nicht ist an Gott, da kann ja unmöglich die Liebe zu ihm sein. Von diesen, wie sehr sie der Gegenstand unseres Bedauerns sein mögen, sollen wir nun auch das noch behaupten, daß sie, weil sie aus Schuld ihres vielleicht doch unverschuldeten Unglaubens, und willkürlich ist ja doch einmal nichts in dem Glauben oder Unglauben, der Liebe zu Gott nicht fähig sind, auch der Liebe zu dem Nächsten nicht fähig seien? Wie sollte es möglich sein, daß wir auf irgend eine Weise mit solchen lebten, wenn es dergleichen gäbe! wie sollte es möglich sein, daß sie sich nicht ganz von selbst ausgeschlossen fänden aus der Gemeinschaft der Menschen, daß sich nicht Jeder von ihnen entfernen müßte, um sie ganz ihrer ungläubigen und lieblosen Nichtigkeit zu überlassen? Und doch, wenn wir dem genauer nachgehen, was nicht selten von dergleichen Menschen, welche an Gott nicht glauben, gesagt wird, ich nehme aus, wenn es solche sind, die noch auf der niedrigsten Stufe des Bewußtseins niedergehalten werden und noch nicht so viel aufgenommen haben in ihrem Gemüth und sich selbst noch nicht so weit entwickelt, daß ein Bewußtsein von Gott in ihnen erwacht wäre; wenn es aber solche nicht sind, wenn mitten aus einer Welt wie die unsrige, in einer Gesellschaft, wie die unsrige ist, uns einige als solche von selbst entgegentreten, oder es wird uns gesagt von ihnen, daß sie an Gott nicht glauben könnten: wird es sich nicht größtentheils so verhalten, daß dieselben Zeugen, welche dieses aussagen, auch das von ihnen rühmen, sie übten ohne alle Nebenabsicht gar viele wohlwollende und wohlthätige Handlungen und schienen sich für jenen Mangel in den innersten Tiefen ihres Gemüths am liebsten dadurch schadlos halten zu wollen, daß sie auf allerlei Weise Liebe und Freundlichkeit gegen den Nächsten bewiesen, kurz, sie gäben uns das Bild eines Gemüthes, welches, wenn wir nur jenes abrechnen wollten, so gut und edel bewegt und erfüllt ist in jedem Augenblick, daß wir es nur billigen und uns dessen freuen könnten? Und wir sollten dennoch so streng sein zu behaupten, eben deswegen, weil sie keine Liebe zu Gott haben, sei auch das, was wir als Liebe zu dem Nächsten nicht umhin konnten zu loben, doch nur ein leerer Schein und habe keine Wahrheit und keinen rechten Grund? O das freilich wäre hart! ja was noch mehr ist, wir würden es kaum über uns gewinnen können, von einem Wesen, welches doch die menschliche Natur mit uns theilt, dieses auszusagen, daß es eben so leer von Liebe und Wohlwollen gegen die Menschen sei, als ihm in den innersten Tiefen seines Gemüthes der Glaube an Gott, mithin auch die Liebe zu ihm fehle. Aber, meine andächtigen Zuhörer, dies mag sich wohl ganz anders verhalten, als wir es uns gewöhnlich vorstellen. Ich wenigstens denke, es mö-

gen wohl viele sagen, sie könnten durchaus an Gott nicht glauben; aber was sie damit meinen, wird wohl nichts weiter sein, als daß gewisse Vorstellungen von Gott seinem Wesen und seinen Eigenschaften, die sie am meisten in dem Munde der Menschen vernehmen, bei ihnen nicht einheimisch werden wollen, sondern ihnen allerlei Zweifel erregen, so daß sie sich das, was jene vollkommen befriedigt, nicht zu einem ganzen Bilde gestalten können, daß sie festzuhalten vermögen. Dadurch werden sie dann verwirrt; und gerade weil ihnen die Sache so groß ist und wichtig, so erscheint ihnen diese Unsicherheit um so mehr als ein gänzlicher Mangel des Glaubens, und als hätten sie mit dem Gegenstande desselben gar nichts zu theilen. Aber ist es wohl möglich, wenn wir doch Zusammenhang sehen in einem menschlichen Leben, wenn sie doch nach denselben Gesetzen denken und handeln wie wir, wenn sie sich derselben geistigen Regungen ihres Wesens bewußt sind wie wir, daß der letzte Grund von allem diesem ihnen ganz und gar fehlen sollte? Das ist nicht möglich! es kann nur ein Mißverständniß in ihnen sein, und sie legen über sich selbst ein falsches Zeugniß ab, wenn sie sagen, sie könnten nicht glauben an Gott! Wohl stehen sie vielleicht auf einer solchen Stufe, wo sie mit Recht sagen mögen wie jener in dem Evangelio zu dem Erlöser: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben; aber dann wissen sie doch wie jener in ihrem Innersten um einen Glauben; ihr ganzes Wesen würde sich verwirren, sie würden sich selbst verlieren, das wissen sie, wenn es nicht ein anderes gäbe, von dem sie getragen würden und gehalten. Aber weil sie nicht alle menschlichen Vorstellungen davon zusammenreimen können wie andere, weil sie sich manches nicht auszusagen getrauen, was auch viele aussprechen und nachsprechen, ohne sich genaue Rechenschaft darüber zu geben, was damit gesagt werden soll: deswegen geben sie sich den Unglauben Schuld, was doch auch nur ein Schein ist und nicht die innerste Wahrheit ihres Gemüths. Wie könnten wir, wir, die wir in dem Christenthum leben, diese Zustände wohl anders beurtheilen! Wir, denen es gesagt ist, Gott ist die Liebe, wir müssen ja glauben, wo die Liebe ist, da ist auch Gott, wo in einem Menschen Liebe zu dem Nächsten sich zeigt, von derselben Art wie seine Liebe zu sich selbst, so daß sie dieselben Gegenstände hat und dieselbe Richtung, daß er für seinen Nächsten dasselbe will und begehrt und abwenden zu können wünscht wie für sich selbst, wo diese Liebe ist: da ist auch Gott in der Liebe. Und wo ein solches von ihm ausgehendes Leben ist: da kann der Mensch sich täuschen in seinen Worten, er kann sich verwickeln in mannigfach sich durchkreuzende Gedanken, er kann ab und zu in einem traurigen Zustande des Zweifels und mancherlei innerer Zerrüttung sein; aber der in das Innerste sieht, der sieht auch in ihm den wenn auch verdunkelten Glauben und wird ihn anders richten und besser als er sich selbst. Und wir, die wir in ihm die Liebe sehen, was können wir ihm anders bezeugen, als

indem er diese hat, habe er auch das Wesen des Glaubens, welchen wir selbst haben, und an dieses Wesen desselben soll er sich halten und sich aller weiteren Entwicklungen und bestimmten Meinungen lieber entschlagen, so lange sie ihn verwirren, bis ihm vielleicht auch darüber ein helleres Licht aufgeht. So gewiß ist es, meine Freunde, daß wir diese beiden Gebote nicht trennen können, und in dem Sinne sie für zwei halten, daß eines ohne das andere sein könne. Liebe zu Gott ist nicht möglich, wo nicht Liebe zu dem Nächsten ist, und wo Liebe zu dem Nächsten ist, da ist auch, wie unzureichend es auch sein möge, ja selbst wie unbewußt es dem Menschen sein könne, dennoch gewiß auch Liebe zu Gott.

Aber zweitens, diese beiden Vorschriften des Erlösers sind auch auf eine solche Weise eins, denn daß sie auch eins sind, hat er ja selbst zugegeben, indem er die Darstellung des Schriftgelehrten lobte als eine verständige und vernunftmäßige, sie sind so eins, daß wir das eine zu beobachten und befolgen zu können uns nur bewußt sind vermittelst des andern. Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen deinen Kräften. Indem nun hier nicht nur das Herz und das Gemüth in Anspruch genommen wird, sondern auch das Vermögen und die Kräfte des Menschen: so liegt also darin schon von selbst dieses, daß die Liebe zu Gott nicht etwa nur ist eine Liebe des Wohlgefallens, eine innere Freude des Herzens an diesem höchsten Gegenstande, welchem zu denken und an welchem Theil zu nehmen der Mensch fähig ist; sondern es liegt darin, daß es eine Liebe sei, welche auch seine Kräfte in Bewegung setzt und auch sein Vermögen und dessen Aeußerungen regiert. Wie also sollen wir denn die Liebe zu Gott, die in unserem Herzen ist, beweisen, wie sollen wir uns ihrer als einer thätigen bewußt werden, als nur durch die Liebe zu dem Nächsten, welche gleich ist der Liebe zu uns selbst? Ja wenn wir noch weiter gehen, auch wenn wir die Liebe nur betrachten als die Sache des Gemüths und der Empfindung, wenn wir auch nur denken an das innere Wohlgefallen des Menschen an dem unaussprechlichen Wesen, welches wir mit diesem kurzen und kürzesten Wort bezeichnen, auch dessen ist der Mensch nicht anders fähig als durch die Liebe zu seinem Nächsten. Wir hören es oft sagen, wir erkennen Gott an seinen Werken, und freilich ohne diese gäbe es keine Erkenntniß Gottes, und der Apostel Paulus selbst beruft sich auf diese Offenbarung Gottes in seinen Werken, indem er in dem Brief an die Römer sagt, daß Gott sei, ist auch den Heiden offenbar; Gott hat es ihnen offenbart, so sie das nur wahrnehmen wollen an seinen Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. (Röm. 1, 19). Und wie oft wird uns nicht auf allerlei Weise in diesem Sinn zugesprochen! An den Schönheiten der Natur, die uns umgeben, an der Anmuth, die Gott so mannigfaltig und reich in dieser Welt ausgestreut hat, an dem Unendlichen, was vor uns liegt,

so weit unser Blick nur dringen kann in das Gewölbe des Himmels hinein, an diesen unzähligen Welten, welche wir nun als solche erkennen: daran könnten wir Gottes wahrnehmen nicht nur, sondern uns auch sein freuen in der Ordnung, dem Maaße und der Zusammenstimmung, und also uns der Liebe zu ihm bewußt werden. Ja wenn die Rede wäre von einer an Staunen und Erstarrung grenzenden Bewunderung, wenn die Rede wäre, daß wir uns von einem Gefühl des Erhabenen und Unerreichbaren wollten durchdringen lassen, um gleichsam zum Erstarren genöthigt, uns bis an die Grenze unsers Bewußtseins zu verirren: dann wäre jene Betrachtung der Werke Gottes unstreitig das Erste und Nächste! Aber wenn von der Liebe zu Gott die Rede ist: wo sollen wir die hernehmen, wenn wir nicht achten auf die menschliche Welt? Was sind alle diese Schönheiten der Natur, was ist die Anmuth unsers irdischen Aufenthalts, wenn wir den Menschen hinwegdenken! Das Schönste, das Anmuthigste verödet uns in dem Augenblick und ist nicht mehr im Stande, unser Herz zu rühren und noch weniger zu einer Empfindung der Liebe zu bewegen. Und was bedürfen wir auch noch das Entgegengesetzte aufzuzeigen und zu sagen, sollen wir, um die Liebe Gottes zu empfinden, an die äußere Natur gewiesen werden: so können wir doch auch die zerstörende Gewalt nicht unbeachtet lassen, welche wir in ihren Kräften wahrnehmen, so lange der Mensch noch nicht seinen Beruf an ihnen geübt und sich zum Herrn über sie gemacht hat; und wie sehr wiegt eben diese wilde Zerstörung nicht alles Anmuthige und alles Liebliche in andern Erscheinungen auf, so daß zum mindesten eins das andere aufhebt, und wir durch das Bewußtsein, wie mannigfaltig uns von allen Seiten das Verderben droht, in jeder solchen Stunde an den wohlgefälligen Erscheinungen der äußeren Dinge gleichsam eher wieder gestört werden müssen und irre gemacht, als sie sich in uns zu einer Liebe Gottes entzünden können. Aber wenn wir die Offenbarung Gottes in dem Menschen betrachten, wenn uns die Welt aufgeht, in welcher wir eben unsere Liebe zu beweisen haben, und indem wir zu dem Bewußtsein derselben kommen, dann auch erst recht in unserm Innern Gottes froh werden: ja dann sehen wir es wohl ein, wir kommen nicht anders zu dem Bewußtsein davon, wie sehr oder wie wenig, wie herzlich oder wie getrübt, wie rein oder wie unvollkommen wir Gott lieben, als wenn wir unser Leben, Weben und Wirken unter den Menschen betrachten. Gewiß, wo die Liebe zu ihnen in unserm Herzen erstarrt ist, wenn auch nur in vorübergehenden Augenblicken, o da schlummert in demselben Augenblick auch die Liebe zu Gott in uns, und wir werden uns ihrer nicht bewußt, sondern nur indem wir liebend unter den Menschen leben und wirken, tritt auch die Liebe zu Gott in unserm Innern hervor. Aber eben so auf der andern Seite, wenn es darauf ankommt, uns zu überzeugen, ob die Liebe zu unserm Nächsten auch die ist, welche der Erlöser befiehlt, ob sie auch dieselbe

ist wie die Liebe zu uns selbst, ob wir dahin gekommen sind, keinen Unterschied zu machen zwischen ihnen und uns: darüber können wir nicht anders zu einer sichern Erkenntniß kommen, als wenn wir in unser Inneres gehen und uns darauf prüfen, ob wir bei aller Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit doch darin die Liebe zu Gott finden als das, wovon unsere Liebe zu dem Nächsten ausgeht; denn alsdann ist diese auch gewiß die rechte. Wenn ein Streit ist zwischen der Liebe zu uns und der Liebe zu dem Nächsten und diese beiden noch nicht ganz einerlei sein wollen, wie der Erlöser es doch will: woher kann das kommen als nur daher, daß wir für uns und für ihn, und wir können für den Nächsten doch nichts Besseres wünschen als für uns, also daß wir für uns wie für ihn und für ihn wie für uns noch das Nichtige und Vergängliche suchen und daran unser Herz noch hängt, und wo noch die Liebe der Welt ist in diesem Sinne, da ist nicht die Liebe zu Gott. Da giebt es denn auch beständig Streit, da können nicht alle dasselbe haben, denn es entgeht dem einen, was dem andern zufällt, da ist der Streit zwischen der Liebe zu sich selbst und zu dem Nächsten eigentlich in jedem Augenblick im Gang, und es ist nur, daß ich es grade heraussage, eine Besinnungslosigkeit, ein Vergessen, wenn wir uns in einzelnen Augenblicken über diesen Streit erheben. Wenn wir aber für uns selbst das Geistige suchen und so unsern Nächsten lieben als uns selbst, und ihn nicht nur zum Diener, sondern zum Mitgenossen an diesen geistigen Gaben haben und wünschen, und ihn immer mehr dazu zu machen suchen, wenn wir ihn so lieben als uns selbst: das ist ganz dasselbe mit der Liebe zu Gott; denn es ist ja eben dieses, daß wir uns seines Werkes und Wesens in uns bewußt sind. Und wenn wir mit uns selbst rechten, wenn wir den Werth unseres Lebens abschätzen wollen, und uns darin die Unvollkommenheit unserer Liebe oft zu Vorwürfen bringt, die wir uns selbst nothwendig machen müssen: woher kommt uns zuletzt Trost und Beruhigung, als wenn wir uns bezeugen können, du liebst doch in deinem Innern Gott und jagest seinem Willen nach, alles andere ist nur vorübergehender Irrthum, deine Liebe geht aus und ist eins mit dieser Liebe zu Gott, und nur indem du in einem Augenblick verwirrt warst und nicht klar sahest, wie dieses und jenes sich verhält, hast du können in Zwiespalt gerathen mit dir selbst.

Aber eben dieses führt uns dann nothwendig auf das Dritte. Beide, nämlich die Liebe zu Gott und die Liebe zu dem Nächsten als zu uns selbst, sind eins mit unserer Liebe zu Christo unserm Herrn. Wer in der That in lebendiger und seliger Gemeinschaft mit ihm lebt, der zweifelt auch nicht an dem, wovon er die eigene Erfahrung hat nach dem großen Wort des Erlösers: Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater. Ja in ihm sehen wir Gott als in seinem reinen und einzigen Ebenbild; in ihm erkennen wir den Abglanz der göttlichen Liebe, und dieser ist die Herrlichkeit des ein-

gebornen Sohnes. Und wie wäre es möglich, daß wir in ihm den Vater schauen könnten, ohne daß wir ihn in ihm auch lieben? Eben dieses nun, daß wir den Vater in ihm sehen und lieben, hat von jeher, auch noch ehe sie sich der Ursache bestimmt bewußt waren, seine Jünger festgehalten und unzertrennlich mit ihm verbunden. Deswegen weil sie durch ihn und in ihm zur Gemeinschaft mit Gott kamen, rühmen sie es, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens, bei dir finden wir eben das Leben in Gott, mit Gott, durch Gott. So lieben wir denn Gott in seinem Sohne, wie der Apostel sagt: Durch Christum ist die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen (Römer 5, 5); in ihm erfahren wir Gottes Liebe zu uns, weil in ihm die Erfüllung ist der göttlichen Verheißungen, die Lösung aller Räthsel, die Aufklärung aller Geheimnisse, weil wir in ihm die Zusammenstimmung der göttlichen Zwecke sehen, und deswegen alles andere uns nur ein Mittel wird, diese göttlichen Zwecke zu erreichen, weil in ihm und durch ihn uns der Glaube aufgeht, daß denen, die Gott lieben in seinem Sohne, auch alle Dinge mitwirken müssen zum Guten, Freude und Leid, Lust und Schmerz und alles verschwinden in dem einen, der Liebe zu Gott, die da ist in Christo. Aber eben so ist auch in der Liebe zu dem Erlöser allein die rechte Liebe zu allen Menschen, die rechte Liebe zu dem Nächsten als zu uns selbst, und ist in der Liebe zu ihm mit der Liebe zu unserm himmlischen Vater nur eins und dasselbe. Wer den Erlöser erkannt hat: wie kann der behaupten, daß er seinen Nächsten liebt, wenn nicht seine Liebe die Richtung nimmt, ihm zu der Seligkeit zu verhelfen, welche in der Gemeinschaft mit dem Erlöser ist? wie kann der noch eine andere Liebe zu seinem Nächsten in sein Gemüth fassen als die in Christo war, indem er sich für die Welt dahin gab, um sie mit Gott zu vereinigen? was kann der seinem Nächsten Besseres leisten wollen, als wenn er schon zu Christo geführt ist, nun mit ihm das große Werk des Herrn zu fördern. Denn das ist ja eben der Wille dessen, der ihn gesandt hat, und das ist die Liebe zu Gott, daß wir an ihn glauben und deswegen sein Werk thun; an ihn glauben aber heißt an das Werk glauben, welches Gott ihm gezeigt hat, und von ihm hören und vernehmen, welches da sei, wie wir heut vorher mit einander gelesen haben, der reine, vollkommene, ihm wohlgefällige Wille. Und in diesen uns immer mehr hinein zu üben, das ist die Liebe zu Christo, welche eins ist und dasselbe mit der Liebe gegen andere wie gegen uns.

Darum, meine andächtigen Zuhörer, sagt auch der Erlöser zu dem, welcher ihn gefragt hatte, als er an seiner verständigen Antwort hörte, wie dieser beides, die Liebe zu den Menschen und zu Gott, so als eins zusammenfaßte und durchdrungen war von dem Bewußtsein, daß es keinen andern Dienst Gottes geben könne als nur diesen, alle Opfer aber, Brandopfer und Schuldopfer und alle heiligen Gebräuche, wie sinnvoll sie auch sein möchten, doch verschwänden gegen diese Liebe

zu Gott und dem Nächsten, darum, weil er das in ihm fand, so sagt er zu ihm: Du bist nicht fern von dem Reich Gottes; weil er einsah, wenn nicht wieder die Dinge dieser Welt, wenn nicht die menschliche Eitelkeit das Gedächtniß dieser Stunde in ihm verwischte, so müßte er nothwendiger Weise zu ihm kommen und sich mit ihm verbinden zur Förderung des Reiches Gottes, indem nun beides nie mehr von einander getrennt werden kann, nun das eine das andere erhöht und bewährt, und jedes immer auf das andere zurückführt.

Aber deswegen, meine Zuhörer, schließt auch unsere Erzählung mit den Worten, und es durfte ihn Niemand weiter fragen. Was wäre auch jede Frage, wenn wir dieses vernommen haben, was sollten wir noch weiter begehren, nach welcher Erkenntniß sollten wir noch verlangen, welche Geheimnisse sollten wir uns noch aufgeschlossen wünschen, welche Schätze der Weisheit hätten wir noch zu heben, nachdem dieser uns aufgethan ist, wie die Liebe zu Gott und dem Nächsten eins und dasselbe ist! Darauf allein ruhet die geistige Welt, dadurch allein kann das Reich Gottes gegründet werden, und nie kann es eine andere Seligkeit geben als diese. So wir das haben, was dürfen wir weiter fragen? Lasset es uns nur festhalten, immer sicherer und reicher darin werden, so werden wir auch immer reicher Zeugniß geben von dem, in welchem wir in der That alle Schätze der Weisheit gefunden haben und die Tiefen der Weisheit und den Reichthum der Erkenntniß Gottes mit erkannt. Amen.

Lied 29.

XXVIII.

Am Sonntage Septuagesimä 1834.

Lied 20. 689.

Text. Mark. 13, 14—37.

Wenn ihr aber sehen werdet den Gräuel der Verwüstung ꝛc. — was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachet.

Diese Reden unsers Erlösers, meine andächtigen Zuhörer, bei seinem letzten Aufenthalt in der Hauptstadt seines Volkes kurz vor dem Anfang seiner Leiden, sind uns von dreien Evangelisten in einer so großen Aehnlichkeit wiedergegeben, daß daraus der hohe Werth, welchen die Gläubigen von Anfang an darauf gelegt haben, hinreichend erhellt. Wir finden in denselben auf der einen Seite viele Ausdrücke und Andeutungen, durch welche die Jünger des Herrn, an welche sich diese Reden unmittelbar richteten, auf den Gedanken geführt werden mußten, der Herr rede von etwas, was noch während ihres Lebens, also auch noch ihnen selbst bevorstände; und diese Vermuthung hat sich auch in

soweit bestätigt, als buchstäblich das Geschlecht, welches damals lebte, noch nicht vergangen war, indem über das Volk, dem er angehörte nach dem Fleisch, die Gerichte Gottes ausbrachen, und die Hauptstadt desselben, die ihn verwarf und seinen Tod herbeiführte, zerstört wurde auf die grauenvollste Weise. Aber auf der andern Seite findet sich noch eins in diesen Reden, weshalb auch, nachdem jenes bereits erfolgt war, doch noch immer die Aufmerksamkeit der Christen auf die Zukunft gerichtet blieb, als sei doch noch nicht alles erfüllt. Wir wissen, daß auch, nachdem Jerusalem schon gefallen war, und wie es der Herr gesagt von dem herrlichen Tempel des Gottes seines Volkes kein Stein auf dem andern blieb, die Christen doch noch immer dieser Rede wegen auf eine baldige Zukunft des Herrn warteten, die sich ihnen nur allmälig immer weiter hinausschob. Wie oft aber, meine andächtigen Zuhörer, hat sich nicht seitdem Aehnliches wiederholt! wie viele große Völkerkriege sind nicht mit ebenso zerstörender Gewalt hereingebrochen bald über diesen bald über jenen Theil des menschlichen Geschlechts! wie oft hat sich nicht alles Elend der Einzelnen, wie es der Erlöser hier darstellt, in derselben allgemeinen Noth wiederholt! ja wie wenig hat es unter allen diesen Verwirrungen und Zerstörungen unter dem menschlichen Geschlecht auch an dem Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte gefehlt! Denn wenn der auf die unmittelbare Noth der Erde so stark gerichtete Sinn der Menschen dann die Aussicht auf das Ewige ganz verliert und sie sich hoffnungslos von Gott abwenden, als seien doch keine edleren Gaben von oben zu erwarten, dann steht ja der Gräuel der Verwüstung im Heiligthum! Und wie oft hat nicht auch die Warnung des Herrn in diesen Reden sich schon bewährt, wenn dann einer sagen wird, sehet hier ist Christus oder da ist er, so glaubet ihm nicht! Denn so oft die Menschen mitten unter solchen Zerstörungen glauben in den Stürmen der Verwüstung göttliche Offenbarungen zu vernehmen, wenn sie durch dieses oder jenes irdische oder himmlische Zeichen verleitet, wähnen, nun breche eine ganz neue Zeit herein, welche alles Vergangene weit hinter sich lassen werde, und der Geist der Zerstörung hauche noch unerhörte Segnungen aus, da doch diese nur trotz der Zerstörung und immer nur aus derselben Quelle hervorgehen können: ja dann glauben sie, hier sei Christus oder da sei er. Aber nach allen diesen Erfüllungen finden wir doch in diesen Reden immer noch etwas, das noch nicht erfüllt ist; etwas, das nur scheint eine Antwort sein zu sollen auf die Frage, welche wir so oft aufwerfen müssen, wenn wir an den großen Zusammenhang und die großen Veränderungen in dieser Welt Gottes denken, ich meine die Frage: wird dieses irdische Dasein immer so bleiben wie es ist, kehrt alles so immer wieder, wie es gewesen ist von den Zeiten der Väter her, oder wird das buchstäblich in Erfüllung gehen, daß die Welten werden zusammengerollt werden und vergehen, und der menschlichen Dinge auf Erden ein Ende sein? Darum lasset uns nun aus diesem Worte des Herrn vernehmen, welches denn seine Ermahnung, welches

seine Lehre an uns ist in Beziehung auf diese natürliche Richtung des menschlichen Geistes auf die uns verborgene Zukunft.

I. Das erste, was er seinen Jüngern sagt, ist dieses, daß sie sollen merken auf die Zeichen der Zeit. So sagt er in unserm Text, von dem Feigenbaum nehmet ein Gleichniß. Wenn ihr merket, daß er Saft gewinnt, und daß er anfängt Blätter zu treiben, dann wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Aehnliches führt er anderwärts aus und sagt dann zu denen, welche ihn hören: Ihr Thoren, die Zeichen des Himmels und der Witterung die könnt ihr verstehen, aber auf die Zeichen der Zeit wollt ihr nicht achten (Matth. 16, 3). Wohlan meine Zuhörer, was sind denn also diese Zeichen der Zeit, auf welche der Erlöser uns hinweist? Da ist nichts willkürlich Erdachtes und Zusammengestelltes, da ist kein Verweisen in Beziehung auf dasjenige, was sich auf Erden ereignen soll, an den Himmel und an seine sei es nun uns bekannten oder uns noch unbegreiflichen Erscheinungen! Nein, wenn der Feigenbaum Blätter gewinnt und seine Säfte ihn aufs neue durchdringen: woher wissen wir denn, daß der Sommer nahe ist? Weil es schon die ersten Wirkungen derselben Kräfte sind, in deren vollem Herausbrechen überall und an allen Enden eben diese Erneuerung der Natur besteht. Auf die wirklichen Anfänge der Dinge also weist uns der Erlöser hin als auf die Zeichen der Zeit. Nicht will er hier irgend eine verborgene Weisheit lehren, wozu nur wenige den Schlüssel hätten; nicht will er unsere Aufmerksamkeit von demjenigen ablenken, was in dem Gebiet unserer eigenen Thätigkeit liegt, sondern nur den Zusammenhang der Dinge, nur die natürliche Einheit des Anfangs und der Vollendung, darauf weist er uns hin. Die Zeichen der Zeit, auf die er seine Jünger verweist, daß sie daran erkennen sollen, was da geschehen werde, sind nichts anderes, als worauf unsere Aufmerksamkeit immer muß gerichtet sein, wenn wir die Gegenwart wollen freudig genießen, richtig verstehen und kräftig auf sie einwirken. Wenn einer so wie wir auf diesem von Gott gesegneten Schauplatz der irdischen Natur wandelte, aber, weil er immer in ganz andere Dinge vertieft wäre, es bliebe seinem Auge verborgen, wenn sich diese schönen Kräfte, nachdem sie in der winterlichen Zeit geruht haben, aufs neue regen; diese ersten Zeichen des wiederkehrenden Lebens der Natur drängen nicht bis in seine Sinne oder zögen seine Aufmerksamkeit nicht auf sich: wie vieles entginge nicht dem von der Anmuth und den Befriedigungen dieses Lebens, wie wir sie am allerunschuldigsten und reinsten finden in dieser Aufmerksamkeit auf die uns umgebenden Werke Gottes. Aber eben so ist es auch mit den Veränderungen in der geistigen Welt. Derjenige, welcher nicht darauf merken wollte, nach welcher Seite hin sich denn die neueren Bestrebungen der Menschen zu richten anfangen, was für Kräfte sich in den menschlichen Geistern regen, und wo sie am meisten geweckt erscheinen, aber deswegen auch neue Aufgaben des Lebens gestellt, die gelöst

werden sollen, wem das in seinen ersten Anfängen entginge, und er wollte nicht darauf merken, der würde auch nicht die fortschreitende Entwickelung der menschlichen Dinge begreifen, aber gewiß, er wäre auch nicht im Stande, an dem Orte wo ihn Gott hingestellt hat das zu thun, was ihm obliegt. Denn verbinden sollen wir unsere Kräfte mit dem Wirken der Menschen, wenn sie sich dem Guten zuwenden, oder abwenden sollen wir uns von ihnen, wenn wir merken, daß sie nur bewegt sind von sinnlichen Begierden oder von einem nur auf das vergängliche Wesen dieser Welt gerichteten Sinn. Das sind die Zeichen der Zeit, auf die wir merken sollen; und wenn wir sie gehörig beachten, so kann es uns auch nicht fehlen, richtig zu schätzen, ob es in dem Kreise, in welchem wir leben, in der That an der Zeit ist, große Veränderungen in den menschlichen Dingen zu erwarten, oder ob wir uns eines ruhigen, sanften Fortschreitens auf dem eingeschlagenen Wege werden erfreuen können; es wird uns nicht entgehen, welche Kämpfe die verschiedenen Richtungen des menschlichen Geistes werden auszufechten haben, auf welcher Seite Ruhe und Friede, und auf welcher Seite Streit und Kampf sein wird, und in welchem Maaße die Kräfte, von denen Heil und Segen ausgeht, gegen diejenigen stehen, welche Verderben bringen.

Wenn wir nun dieses betrachten meine andächtigen Freunde, so werden wir wohl gestehen müssen, der Erlöser befriedigt zwar die Wünsche und die Fragen seiner Jünger in sofern, das er ihnen ein schreckenvolles und das Gemüth bis in das Innerste erschütterndes Bild von zukünftigen Verwüstungen und Zerstörungen vorhält, aber was er zunächst von ihnen verlangt, das ist doch nur dieselbige Aufmerksamkeit auf die menschlichen Dinge, die wir auch jedem Augenblick schuldig sind, wie weit er immer davon entfernt sein möge irgend einen bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung der Zukunft auszuüben. Und dies ist um so merkwürdiger, als er seinen Jüngern zwar sagt, wenn ihr solcherlei geschehen sehet in der geistigen Welt, wie das erste Treiben des Saftes in den Bäumen ist in der natürlichen Welt: dann wisset, daß das, wovon ich euch gesagt habe, nahe ist, und sie also allerdings in den Stand setzen will, den allgemeinen Gang der menschlichen Dinge durch diese Aufmerksamkeit mit einer gewissen Sicherheit beobachtend zu ahnden, aber doch zu gleicher Zeit hinzufügt: Aber Zeit und Stunde weiß niemand, kein Mensch und kein Engel, selbst der Sohn nicht, sondern nur der Vater. Die thörichte Neugierde also in Beziehung auf die Zukunft, welche von den großen Veränderungen in der Welt, die noch bevorstehen mögen, Zeit und Stunde erforschen will, diese weist er gänzlich zurück. Wie wenig aber, meine andächtigen Zuhörer, ist diesem Wort des Herrn Gehorsam geleistet worden von Anfang an! wie finden wir die Menschen doch immer, wo sich irgend ihre Blicke der Zukunft zuwenden, ganz vorzüglich darauf gerichtet, Zeit und Stunde zu erforschen! Wer davon irgend eine geheime Kunde zu haben vorgiebt, wie viele verblendete

Menschen zieht der nicht immer nach sich! mit welcher Begierde folgen sie jeder Spur, mögen sie den Zusammenhang dessen, was einer annimmt, um die Zukunft zu erforschen, mit dem, was er leisten will, noch so wenig begreifen, auch das Abenteuerlichste und Thörichtste ist ihnen recht, wenn nur eine menschliche Vorhersagung, sei es auch noch so räthselhaft und geheimnißvoll, Zeit und Stunde andeutet! Und wenn gar einer auftritt und verkündigt die Dinge, die da kommen sollen, in der Nähe: wie wenig handeln dann die meisten in dem Geist und Sinn, welchen die Rede des Erlösers fordert! sondern sind sie einmal so weit gekommen zu glauben, das Ende der menschlichen Dinge sei nahe: so halten sie es auch gar nicht mehr der Mühe werth, sich mit den irdischen Dingen zu beschäftigen, dann legen sie nieder ihre tägliche Arbeit und lassen ab von dem Werke, das ihnen obliegt als ihr beschiedener Theil an der Erfüllung des göttlichen Gebots, daß der Mensch herrschen soll über die Erde; dann lassen sie den ganzen Faden ihres Lebens fallen, und in banger Erwartung dessen, was da kommen soll, ergehen sie sich der eine in dieser, der andere in jener Uebung der Gottseligkeit, durch die sie in der Schnelligkeit ihr Heil zu schaffen meinen, ohne auf dem ihnen von Gott angewiesenen Weg ihrer Thätigkeit zu bleiben in solchen bewegten Zeiten der Erwartung. Davon hat der Erlöser alle die Seinigen befreien wollen durch dieses ernste, mit solcher Stärke ausgesprochene Wort, ja gewiß mit einer bestimmten Absicht hat er gesagt, daß selbst er der Sohn Zeit und Stunde nicht wisse. Also auch selbst aus jenem Buche, in welchem seine Offenbarungen auf besondere Weise enthalten sein sollen, möge niemand suchen, Zeit und Stunde zu erforschen von dem, was der Welt bevorsteht! Denn wenn der Sohn selbst es nicht weiß, so hat er auch keinem es offenbaren können und mittheilen; wenn die Menschenkinder es nicht wissen sollen, können sie es auch auf diesem Wege nicht erfahren!

Wenn wir aber Zeit und Stunde nicht wissen können, was folgt daraus mit größerer Gewißheit, als daß auch kein Theil unserer Pflichterfüllung davon abhängig ist, und daß es für uns in keiner Beziehung ein Bedürfniß sein kann, in Kenntniß davon gesetzt zu werden. Daß der Erlöser dieses auf eine so bestimmte Weise sagte, bestärkt uns noch ganz besonders in dem, was ich vorher gesagt habe, daß auch unsere treue Aufmerksamkeit auf diejenigen Zeichen, an denen man auch, ohne deshalb Zeit und Stunde bestimmen zu wollen, doch die nächstbevorstehende Gastaltung der menschlichen Dinge erkennen kann, uns doch nicht in den Stand setzen kann und soll, in Beziehung auf die Zukunft etwas anderes zu thun, als was uns auch schon in der Gegenwart und für dieselbe obliegt. Und darin müssen wir zugleich die eigenthümliche Weisheit des Erlösers erkennen und die Art und Weise des Friedens, welchen er den Seinigen verheißt und giebt. Denn es giebt keinen mehr verwirrenden und keinen bitterern Streit in den Menschen und unter den Menschen als den, welcher entsteht,

indem wir auf der einen Seite an der Gegenwart hangen und ihr leben wollen, auf der andern Seite aber auch nach den Forderungen der Zukunft fragen. So lange sich noch eine besondere Richtung auf diese letztere bei uns geltend macht; so lange wir nicht unsern ganzen Beruf darin finden können, daß, wenn wir nur die Gegenwart so anschauen und aufnehmen, wie sie allerdings auch immer die Zeichen der Zeit in sich trägt, wir in aller dieser Hinsicht der Gegenwart zu genügen suchen in Beziehung auf den Gebrauch unserer Kräfte und aller der Mittel, welche Gott in unsere Hände gelegt hat, sondern wir glauben, wir hätten noch etwas besonders zu thun für die Zukunft: so lange streuen wir den Samen zu einem Streit in unser Gemüth, welchen wir niemals zu lösen vermögen. Immer täuscht sich der Mensch, immer entstehen ihm trügerische Bilder, wenn so sein Auge sich bald auf die Gegenwart, bald auf die ferne Zukunft richtet. Versuchen wir es mit dem leiblichen Auge: so erkennen wir bald, wie uns bei solchem Verfahren die Klarheit und Sicherheit des Blicks, die Bestimmtheit der Umrisse verschwindet. Aber eben so ist es mit dem geistigen Auge. Auf die Zeichen der Zeit laßt uns gerichtet sein, denn sie gehören zu der Gegenwart; thun wir, was diese fordert, dann wird von selbst alles gethan sein, worauf die Zukunft, wie ernst und bedeutend sie auch sei, einen veränderten Anspruch hat.

II. Aber freilich, eine große Lehre fügt der Erlöser noch hinzu zu der, daß wir merken sollen auf die Zeichen der Zeit, ohne deswegen Zeit und Stunde bestimmen zu wollen, sie liegt in dem einen Wort, das er zu seinen Jüngern sagt: Wachet! Und bemerkt dies wohl, nachdem er diese Ermahnung in einem Gleichniß erläutert hat, Gleich wie, sagt er, ein Mann, der sein Haus verließ, um eine Reise anzutreten, seinen Knechten Macht gab und Befehl, Anweisung jedem über sein Werk, und dem Thürhüter sagte: Wache; so auch ihr: so besinnt er sich hernach gleichsam und bedenkt, es könnte doch leicht einer von denen, die ihn hörten, dieses unrichtig auslegen, als ob das Wachen nur das Geschäft einiger wäre, die er eigens dazu bestellt habe, sein Haus zu hüten; darum fügt er hinzu: Was ich euch sage, das sage ich allen, Wachet! Das ist also die allgemeine Regel, welche er den Seinigen gab, als sie ihn um die Zukunft gefragt hatten, und welche allen gilt, die nach den Dingen fragen, die noch bevorstehen. Zuerst, wo er diese Worte einführt, sagt er: So wachet nun und betet; aber ich habe geglaubt beides in dem einen zusammenfassen zu dürfen, was er auch hernach allen widerholt; und dadurch kann auch der Werth des andern nicht verringert werden; das Wachen des Christen kann ich mir wenigstens nicht anders denken, als daß es immer zugleich sein muß Gebet. Sind wir in einem Zustand klaren Bewußtseins, fähig um uns her zu schauen und zu erkennen, was uns umgiebt: wie könnten wir dann anders als zu gleicher Zeit mit dem Innersten unseres Gemüths auf den gerichtet sein, dessen Willen zu thun wir be-

rufen sind! Wer einmal beschlossen hat, daß er mit seinen Kräften dem Herrn dienen wolle, der wacht auch nur für dessen Reich und Haus, und dadurch ist sein Wachen zugleich ein Beten. Aber deswegen stellt der Erlöser diese auch nicht dar als einen besonderen Beruf einiger, welche allein dazu gesetzt wären, Acht zu geben, und dann zur rechten Zeit und Stunde erst die andern herbeizurufen; sondern ausdrücklich setzt er hinzu: Was ich euch sage, das sage ich allen, Wachet!

Darin nun, meine andächtigen Zuhörer liegt, zugleich eine sehr bedeutende Verschiedenheit der geistigen Gemeinschaft, welche der Erlöser unter den Seinigen gestiftet hat, von allen anderen Vereinigungen menschlicher Kräfte. Sehen wir auf die Ordnung der Dinge in dem äußeren menschlichen Leben, wie sie besteht durch mehr oder minder weise Gesetze, wie sie in irgend einer jener Gesellschaften gehandhabt wird durch die, denen obliegt auf die Befolgung der Gesetze zu wachen, und deren Willen eben deswegen die Kräfte der andern unterworfen sind: o da kann es allerdings wohl schädlich sein, wenn sich alle des Wachens auf besondere Weise annehmen wollen, auch diejenigen, welche dazu weder den Beruf haben, noch auch die gehörige Kenntniß der Dinge. Wie oft geschieht es nicht, daß solche, weil sie sich nicht genug auf den Werth dessen, was da geschieht, verstehen, durch die Besorgnisse, die sie erregen, nur Verwirrung in die menschliche Gesellschaft bringen! Da mag es wohl besser sein, daß das Wachen vertheilt werde unter einige, welche dazu besonders berufen und gerüstet sind, und auch von diesen jedem sein besonderer Kreis angewiesen; da mag es immerhin ein solches Geschäft sein, welches mit Nutzen nur verwaltet werden kann als ein besonderer Auftrag an einige, wie der Hausherr in unserm Gleichniß dem Pförtner aufträgt: Wache. Aber indem der Erlöser zu den Seinigen redet, zu ihnen als Gliedern seines Leibes, weiß er nichts von einem solchen Unterschiede; sondern ausdrücklich sagt er: Was ich euch sage, das sage ich allen. Auch nicht einmal für diejenigen seiner Jünger, welche ihn zunächst umgaben, sollte das eine besondere Regel und Vorschrift sein, sondern: Wie euch, spricht er, so allen sag' ich es: Wachet.

Allein, meine andächtigen Zuhörer, was ist denn nun endlich dieses Wachen? Wenn der Erlöser das Wort mit einem solchen Ernst ausspricht in diesem Zusammenhang seiner Gedanken, bei einer solchen Richtung seines Gemüthes, und es seinen Jüngern als dasjenige empfiehlt, worin er zuletzt alles zusammenfaßt, was ihnen für die Zukunft zu thun obliegt: was hat er wohl eigentlich darunter verstanden? Gewiß, meine andächtigen Zuhörer, hat er hier nicht zunächst noch weniger allein dasjenige gemeint, was wir noch jetzt in unserer christlichen Sprache eben so bezeichnen, wenn wir von der Aufmerksamkeit reden wollen, die jeder auf sich selbst haben soll, und wir uns deshalb unter einander ermahnen, doch nicht in einem unbedachten Zustande hinzugehen, so daß wir in unser Gemüth aufnehmen ohne zu

wissen was, und sich in uns Veränderungen vorbereiten und Zustände entwickeln, die, wenn wir sie nicht bei Zeiten merken und ihnen Widerstand leisten, wir hernach nicht im Stande sind zu hemmen. Das war hier nicht Christi nächste Meinung; sondern wie ja unter seinen Jüngern eigentlich die Frage war nach dem, was der Welt bevorstände, so kann er auch, nachdem er ihre Aufmerksamkeit auf den großen Zusammenhang aller menschlichen Dinge gerichtet hatte, nur das Wachen verstanden haben in unserm Verhältniß zu allem, was uns umgiebt. Dadurch, meine andächtigen Zuhörer, bin ich weit entfernt, den Werth jenes nach innen sehenden Wachens herabsetzen oder in dieser Hinsicht eine falsche Sicherheit begünstigen zu wollen, als ob deshalb der Mensch, weil er wachen soll nach außen, weniger berufen wäre und weniger verpflichtet zu wachen nach innen. Vielmehr hängt beides so genau zusammen, daß wo das eine fehlt, das andere unmöglich gedeihen kann. Wem nicht zuerst daran liegt, klar zu sehen in sich selbst und über sich selbst, wer sich in jedem Augenblick von unbewußten Eindrücken bewegen läßt, ohne sich selbst in den innersten Tiefen seines Gemüths zu beachten: wie sollen wir dem wohl auch nur einen mäßigen Grad von Wachsamkeit zutrauen können in Beziehung auf das, was außer ihm vorgeht. Aber genügen kann allerdings die Wachsamkeit nach innen nicht für diese Vorschrift Christi. So hat uns der Erlöser nicht gestellt, daß jeder nur für sich zu sorgen und nur für sich Rechenschaft abzulegen hätte, wie er das ihm anvertraute Pfund verwendet hat, sondern vereinigt hat er seine Jünger zu einem geistigen Leibe, dessen Haupt er sein will; alle hat er jedem, und jedem hat er alle anvertraut, und keiner hat für sich allein zu stehen, sondern alle gehören dem Ganzen, und das Ganze ist auch der Treue Aller und der Wachsamkeit Aller anvertraut.

Aber wenn er nun sagt: Wachet, denn ihr wisset nicht, wann der Herr kommt, ob am Abend oder zur Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder des Morgens, so sind das Alles nur verschiedene Zeitpunkte, welche die Nacht bezeichnen, und wachen sollen eben deswegen Alle, weil sie nicht wissen, wann der Herr kommen wird, nämlich um welche Stunde der Nacht. Dabei setzt er freilich voraus eben diesen großen Unterschied, der auch das ganze menschliche Leben regiert, zwischen einer Zeit, wo Alle von selbst wachen, und einer andern Zeit, wo die menschliche Natur der Ruhe bedarf und genießt. Wenn er nun aber sagt: Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachet; wie können wir doch diese Forderung gerade, wenn sie auf eine solche Weise näher bestimmt ist doch als eine allgemeine gelten lassen? Nicht nur, wenn es natürlich ist, sondern auch bei nächtlicher Weile sollen nicht etwa einige wachen, sondern alle? Unstreitig ist dabei der Sinn seiner Worte der: Was sich am hellen Tage begiebt, was also vor den Augen aller Menschen geschieht, damit hat es keine Noth, daß es ihrer Aufmerksamkeit entgehen

sollte, und für dieses ist gar nicht nöthig, einen besonderen Befehl und Auftrag zu geben, daß auch gewacht werde; aber anders ist es in der Zeit der Nacht, in der Zeit der Dunkelheit und Verborgenheit. Dunkel und verborgen aber sind freilich alle ersten Anfänge der Dinge; alles beginnt im Dunkeln, und das meiste, wenn es ans Licht tritt, so erregt es das Erstaunen und die Verwunderung aller derer, welche es in seinen ersten Anfängen nicht bemerkt haben. Auf diese also will er seine Gläubigen verweisen, den ersten Anfängen in den Veränderungen der menschlichen Dinge sollen sie nachspüren mit aufmerksamem Geist, jeder soll in seinem Kreise, wo Gott ihn hingesetzt hat, wachen, auf daß er bei Zeiten im Stande sei, dem Widerstand zu leisten, was sich als eine Hemmung in dem gemeinsamen Leben, in der Förderung des Guten wird zu erkennen geben, wenn es erst heller an das Licht getreten ist. Auf das Verborgene in den menschlichen Gemüthern sollen wir achten und merken, damit wir weise werden darüber, ehe es zu spät ist, damit wir einerseits dasjenige, dem wir Widerstand zu leisten haben, bemerken und ihm entgegenwirken, ehe es zu übermächtig geworden ist, und wir dann sagen, wie eigentlich nur die Thoren zu sprechen pflegen: Das hätten wir nicht gedacht, daß es so erscheinen und sich so entwickeln werde, andrerseits aber auch uns dasjenige zur rechten Zeit aneignen und befreunden, was uns hülfreich werden kann in der Förderung des Guten.

Wollen wir aber nun auch recht in dem Sinne des Erlösers wachen, meine andächtigen Zuhörer, so dürfen wir dies niemals vergessen, daß das Verhältniß, in dem wir als Christen stehen, auf diesen beiden Grundsäulen beruht, daß die Liebe, wenn sie vollkommen ist, die Furcht austreibt, und daß der Geist Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist, der da ruft: Abba, lieber Vater. Die rechte Wachsamkeit gründet sich auf das Vertrauen, welches wir als solche, die durch seinen Sohn Macht empfangen haben, Kinder Gottes zu werden, auf ihn setzen müssen als den, welcher Alles leitet und bestimmt von Ewigkeit her. Wachen sollen wir als solche, die in der Liebe leben und deswegen keine Furcht kennen; wachen sollen wir, nicht um vor irgend etwas zu erschrecken, sondern nur damit wir gleich im Stande sein können, unsere Kräfte auf die rechte gottgefällige Weise zu gebrauchen; wachen sollen wir, nicht als ob wir uns in den Stand setzen wollen, irgend einem Uebel, welches uns drohen könnte, bei Zeiten zu entfliehen, denn wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; wachen sollen wir nur, damit immer und überall das Rechte geschehe, damit nichts versäumt werde, was uns nachher versäumt zu haben zu bittern Vorwürfen in unserm Gewissen gereichen würde; wachen sollen wir nur, um bei Zeiten zusammenzurufen die Thätigkeit derer, welche sich mit uns vereinigen können. Aber wozu? Immer nur dazu, meine Theuren, daß wir das Böse überwinden durch das Gute. Wo dieser rechte Sinn der

Wachsamkeit ist, da kommt auch keine Furcht vor, welche die Liebe darin stören könnte, daß sie zu der rechten Vollkommenheit heranreift, und da wird auch durch nichts, was das Reich Gottes treffen möchte, durch keine Trübsal, die ihm noch bevorstehen, durch keine theilweise Verdunkelung, die es noch erfahren kann, denn das wird immer von Zeit zu Zeit geschehen, so lange wir noch auf Erden wandeln, aber durch nichts von allem dem werden wir gestört werden in dem kindlichen Vertrauen auf den, von welchem wir wissen, daß er nicht allein alles wohl macht, sondern auch daß durch ihn denen, die da trachten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, alles zufällt, dessen sie bedürfen, um ihn zu preisen in Kreuz und Leid, wie in Freude und Wohlergehen. Und eben nur diese Gleichmüthigkeit der Liebe, eben dieses kindliche Vertrauen zu dem, der doch allein Macht hat, alles zu leiten, was geschieht, weil es hervorgeht aus einem solchen Zusammentreffen der Dinge, das wir im voraus nicht wissen können, und darum nicht Zeit und Stunde bestimmen, eine solche Wachsamkeit, die uns in diesem kindlichen Vertrauen nicht stört, sondern uns darin vielmehr befestigt, welche, weil sie eine Thätigkeit ist, die einer für den andern übt, auch zugleich ein neues Band der Liebe unter uns wird, das ist es, wodurch wir Gott preisen, und worin wir dem Auftrag unseres Erlösers in Beziehung auf alles, was uns bevorstehen mag, vollkommen genügen können, denn eine andere Vorschrift hat er hernach seinen Jüngern nicht gegeben: Wachet, denn ihr wisset nicht, wann der Herr kommt, aber immer werdet ihr, wenn ihr gewacht habt, bereit sein, ihn mit Freude zu empfangen und ihm Rechenschaft zu geben von allem, was er euch anvertraut hat. Amen.

Lied 769, 7—8.

Druck von Th. Haberlandt in Berlin, Zwirngraben 1.